
Peter Fibich

**Gedenkstätten, Mahnmale und Ehrenfriedhöfe
für die Verfolgten des Nationalsozialismus**

**Ihre landschaftsarchitektonische Gestaltung
in Deutschland
1945 bis 1960**

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades
Doktoringenieur (Dr.-Ing.)

eingereicht im September 1998 an der
Technischen Universität Dresden
Fakultät Architektur
Institut für Landschaftsarchitektur

von
Dipl.-Ing. Peter Fibich

Betreuerin
Prof. Dr. Erika Schmidt
Technischen Universität Dresden
Fakultät Architektur
Institut für Landschaftsarchitektur
Lehr- und Forschungsgebiet Geschichte der Landschaftsarchitektur

GutachterInnen
Prof. Dr. Erika Schmidt
Prof. Dr. Joachim Wolschke-Bulmahn
Dr. habil. Sigrid Jacobeit

Tag der mündlichen Prüfung
9. September 1999 (Rigorosum)
21. Oktober 1999 (Disputation)

Inhaltsverzeichnis

I. Einführung

1.	Einleitung	4
1.1.	Themenstellung und Eingrenzung	4
1.2.	Definitionen	5
1.3.	Methodik und Aufbau	9
1.4.	Forschungsstand und Quellenlage	12
2.	Materialisierte Erinnerung	16
2.1.	Grundlagen	16
2.2.	Zweifel am Denkmal	20
2.3.	Das Denkmal nach Auschwitz	22
3.	Vorgeschichte	24
3.1.	Denkmäler im Landschaftsgarten	24
3.2.	Das ausgehende 19. Jahrhundert	27
3.3.	Das frühe 20. Jahrhundert	29
3.4.	Nationalsozialismus	32
4.	Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in Deutschland	33
4.1.	Die Besatzungszonen 1945-1949	33
4.2.	Die deutschen Staaten 1949-1960	37
4.3.	Die weitere Entwicklung	44

II. Fallbeispiele

5.	Gedenkstätten in ehemaligen Konzentrationslagern und Haftanstalten	48
5.1.	Ravensbrück	48
5.2.	Flossenbürg	60
5.3.	Berlin-Plötzensee	65
6.	Mahnmale für NS-Verfolgte	69
6.1.	Zwickau	69
6.2.	Apolda	72
6.3.	Bad Salzungen	73
6.4.	Hamburg	76
6.5.	Kassel	79
7.	Ehrenfriedhöfe für KZ-Häftlinge	81
7.1.	Schömberg, Schörzingen, Bisingen	81
7.2.	Vaihingen	86
7.3.	Mühdorf	88
8.	Ehrenfriedhöfe für ausländische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter	90
8.1.	Zeithain	90
8.2.	Neumarkt in der Oberpfalz	92
8.3.	Herleshausen	94
9.	Denkmal- und Friedhofsanlagen mit erweitertem Opferbegriff	96
9.1.	Dresden	96
9.2.	Eichstätt	103
9.3.	Lich	104

III. Synthese

10. Akteure	107
10.1. Initiatoren	107
10.1.1. Besatzungsmächte	107
10.1.2. Verfolgte des Nationalsozialismus	108
10.1.3. Weitere Initiatoren	109
10.1.4. Die SED	109
10.1.5. Initiatoren in der BRD	111
10.2. Schöpfer	112
10.2.1. Landschaftsarchitekten	113
10.2.2. Das „Kollektiv Buchenwald“	114
10.2.3. Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge	116
11. Handlungsstrukturen	116
11.1. 1945 bis 1949	116
11.2. VVN	118
11.3. Zentrale Gedenkstätten in der DDR	119
11.4. Weitere Denkmalinitiativen in der DDR	121
11.5. BRD	121
12. Funktionen	123
12.1. Politisches Programm	123
12.1.1. 1945 bis 1949	123
12.1.2. Zentrale Gedenkstätten der DDR	124
12.1.3. BRD	125
12.2. Massenveranstaltung	126
12.2.1. DDR	127
12.2.2. BRD	133
12.3. Individueller Besuch	134
13. Denkmalstandorte	136
13.1. Hinterfragung des Denkmalstandortes	137
13.2. Der historische Ort	138
13.3. Landschaft	142
13.3.1. SBZ und DDR	143
13.3.2. BRD	145
13.4. Parks und Grünanlagen	146
13.5. Friedhöfe	147
13.6. Straßen und Plätze	149
13.6.1. SBZ und DDR	150
13.6.2. Westliche Besatzungszonen und BRD	151
14. Charakteristik	152
14.1. Gedenkstätten	152
14.1.1. Vegetation versus Stein	152
14.1.2. Kunstwerke versus Relikte	156
14.1.3. Die zentralen Gedenkstätten der DDR	159
14.2. Mahnmale	160
14.2.1. Besatzungszonen	161
14.2.2. DDR	163
14.3. Ehrenfriedhöfe	163
14.3.1. Besatzungszonen	164
14.3.2. BRD	165
14.3.3. DDR	168

14.3.4. Anonymität versus Identität	169
15. Formensprache	170
16. Aufbau und Ausstattung	177
16.1. Komposition und Raumbildung	177
16.2. Gestaltungs- und Ausstattungselemente	181
16.3. Materialien	186
16.4. Pflanzungen	189
16.4.1. Symbolische Bedeutung der Vegetation	191
16.4.2. Baumhaine	193
17. Gartenkunst und Politik im Denkmal - Ein Resümee	194

IV. Anhang

Abkürzungen	198
Kurzbiographien	199
Fallbeispiele - Inschriften, Bibliographien	202
Literaturverzeichnis	216
Abbildungen	245

I. Einführung

1. Einleitung

1.1. Themenstellung und Eingrenzung

Die vorliegende Dissertation untersucht in Deutschland zwischen 1945 und 1960 entstandene Gedenkstätten, Mahnmale und Ehrenfriedhöfe für die Verfolgten des Nationalsozialismus hinsichtlich ihrer landschaftsarchitektonischen Gestaltung. Aufgrund der politischen Konstellation der Nachkriegsjahre ist die Analyse als vergleichende Betrachtung paralleler Erscheinungen in den Besatzungszonen bzw. in beiden deutschen Staaten angelegt. Diese Perspektive ist nach dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik und der Öffnung der ostdeutschen Archivbestände möglich und notwendig geworden. Es gilt, eine teilweise gegensätzliche Vergangenheit mit Blick auf die gemeinsame Zukunft zu untersuchen.

Als Kernfrage der Dissertation wird der *Zusammenhang zwischen der landschaftsarchitektonischen Gestaltung der Denkmalanlagen und ihrem jeweiligen politischen Umfeld* thematisiert. Inwiefern wird die Gestalt der Memorialkomplexe einerseits durch die jeweiligen politischen Verhältnisse beeinflusst, und welche politischen Intentionen vermag die künstlerische, insbesondere die gartenkünstlerische Gestaltung andererseits auszudrücken?

Die Memorierung von Verfolgung und Widerstand im Nationalsozialismus bzw. der im NS verfolgten Personen in den Denkmälern bildet die grundlegende inhaltliche Eingrenzung der Thematik.¹ Indem nur solche Denkmalanlagen in die Analyse einbezogen werden, die ausdrücklich der Verfolgung bzw. den Verfolgten gewidmet sind, wird eine klare Abgrenzung zur kunstgeschichtlich verwandten, jedoch inhaltlich konträren Thematik der Soldatenfriedhöfe und Gefallenendenkmäler vollzogen.² Dieser Ansatz wird durch eine Erinnerungskultur erschwert und *ad absurdum* geführt, die verschiedenste, durch Krieg und Verfolgung zu Schaden gekommene Personengruppen unter dem verallgemeinernden Begriff des „Opfers“ subsumiert. Aus diesem Grunde muß der Blick mitunter auf Denkmalanlagen ausgeweitet werden, die *unter anderem* der Verfolgung und den Verfolgten gewidmet sind. Grundsätzlich aber konzentriert sich die Analyse auf Anlagen, die sich mit den NS-Verbrechen und *deren* Opfern auseinandersetzen.

Mit Gedenkstätten, Mahnmalen und Ehrenfriedhöfen bezieht sich die Untersuchung vorrangig auf Denkmalanlagen, die einen landschaftsarchitektonischen Charakter besitzen. Einzelne Monumente ohne gestalteten Umraum, Gedenktafeln usw. können in der Analyse lediglich untergeordnete Beachtung finden. Von Interesse sind sie lediglich hinsichtlich ihres Standortes, ihrer Beziehung zum umgebenden Raum. Diese Sichtweise auf das Denkmal versteht sich als Ergänzung zu den kunstwissenschaftlichen Abhandlungen, die das Monument als solches vorrangig in den Blick nehmen und die Aspekte seiner räumlichen Beziehungen teilweise vernachlässigen.

Der Beginn der Untersuchung mit dem Jahr 1945 erscheint aufgrund des qualitativen Wandels, den der Sturz der NS-Diktatur durch die Alliierten der Anti-Hitler-Koalition auf politischer Ebene hervorgebracht hat, für eine Analyse der Denkmalgestaltung der Nachkriegszeit geradezu zwingend. Ohne etwa die vielbeschworene These einer „Stunde Null“ stützen zu wollen, die die zahlreichen Kontinuitäten der Alltagskultur der deutschen Nachkriegsgesellschaft gegenüber der NS-Vergangenheit verschleiern helfen, kann auf dem Gebiet der Erinnerungskultur mit Recht von einem tatsächlichen Neubeginn gesprochen werden. Dieser Anfang ist zunächst vor allem inhaltlicher Art. Er umfaßt die historischen Ereignisse und Personen, derer erinnert wird; er umfaßt die Initiatoren in ihrer politischen, sozialen und kulturellen Herkunft sowie die Art der Prozesse, aus denen

¹ Zum Begriff der Verfolgten vgl. Kap. 1.2.

² Aus diesem Grunde können auch die Gefallenen- und Siegesdenkmäler der Alliierten auf deutschem Boden nicht in die Betrachtung aufgenommen werden, obwohl deren Tote im weiteren Sinne zu den NS-Opfern zählen.

Denkmäler im Unterschied zum Nationalsozialismus hervorgegangen sind. Der Neubeginn umfaßt weniger - wie zu zeigen sein wird - ihre äußere Form.

Die zeitliche Grenze des Jahres 1960 ist in zeitgeschichtlichen, erinnerungspolitischen und kunstgeschichtlichen Zäsuren gleichermaßen begründet. Ich folge dem Periodisierungsmodell des Historikers *Norbert Frei* mit folgenden Abschnitten: *Erstens* die Phase 1945 bis 1948/49, in der „säuberungspolitische Initiativen der Besatzungsmächte“ die Auseinandersetzung mit dem NS dominieren. *Zweitens* die Jahre 1948/49-1960, in denen sich trotz unterschiedlicher Ausgangslage beider deutscher Staaten jeweils parallele Phänomene abzeichnen, so u.a. das „Bedürfnis, die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit abzuschließen“. Für die *dritte* Periode ab 1960 schreibt der Autor der DDR - wo die Errichtung der „Nationalen Mahn- und Gedenkstätten“ (NMG) inzwischen weitgehend abgeschlossen ist - eine „Erstarrung der Geschichtserinnerung“ zu.³ Die Periode der „antifaschistisch-demokratischen Umwälzung“ wird nun offiziell als beendet erklärt und auf Beschluß der SED mit dem „planmäßigen Aufbau des Sozialismus“ begonnen, erinnerungspolitische Themen der NS-Verfolgung und des Widerstandes treten allmählich hinter den Themen der Arbeiterbewegung und des sozialistischen Aufbaus zurück. In der BRD hingegen setzt in den sechziger Jahren - ausgelöst durch bestimmte innen- und außenpolitische Ereignisse - ein erinnerungspolitischer Wandel ein. Es erscheint aus diesen Gründen sinnvoll, mit dem Jahr 1960 eine ungefähre zeitliche Grenze zu setzen. *Norbert Frei* konstatiert: „Eine ‚vergleichende Bewältigungsforschung‘ bietet sich [...] für diese Phase besonders an.“⁴ Darüber hinaus ist die Periode der fünfziger Jahre in der Kultur- und Kunstgeschichte längst zu einem festen Begriff geworden. Die Spezifik der Kunstströmungen dieser Zeit in West- und Ostdeutschland, die auch die Landschaftsarchitektur im engeren Sinne betreffen, können als Erklärung für den zeitlichen Rahmen der Dissertation zusätzlich hinzugezogen werden; ausschlaggebend waren sie jedoch nicht.

Die zeitlichen Grenzen werden im Interesse der Untersuchung mehrfach überschritten. So ist bereits die politische Zäsur des Jahres 1945 mit dem symbolischen Datum des 8. Mai keineswegs präzise beschrieben. Auch einige Denkmalsetzungen finden, dem Verlauf der Fronten der Alliierten folgend, früher statt; einige reichen sogar weit in die Zeit des Dritten Reiches zurück.⁵ Ebenso erfordern die „materiellen Grundlagen“, die die Nationalsozialisten mit der Errichtung der Orte des Terrors oder dem Verscharren der Opfer in den Massengräbern für die Denkmalkultur der Nachkriegszeit lieferten, eine Ausweitung des Blickes über den gesetzten zeitlichen Rahmen hinaus. Selbstverständlich sind daneben ältere künstlerische Traditionen zu beleuchten. Auch die weitere Entwicklung über das Jahr 1960 hinaus ist, obwohl sie nicht im Zentrum der Analyse steht, in die Betrachtung einzubeziehen.

Die geographische Eingrenzung der Untersuchung auf das deutsche Territorium resultiert vordergründig aus dem Anspruch einer vergleichenden Geschichtsbetrachtung zwischen den Besatzungszonen bzw. beiden deutschen Staaten. Gleichzeitig muß eingestanden werden, daß diese Fixierung dem tatsächlichen Ausmaß des untersuchten Gegenstandes keineswegs gerecht zu werden vermag. Ebenso, wie eine Betrachtung des *gesamten* Zeitraums deutscher Zweistaatlichkeit bis 1989/90 wünschenswert gewesen wäre, müßte der Problematik eine globale Sichtweise angemessen sein. Verwandte Studien zum Thema gehen demnach von einer Betrachtung der Gedenkstattengestaltung Europas, der USA und Israels aus.⁶ Beides, eine zeitliche wie eine geographische Erweiterung, hätte jedoch den Rahmen dieser Arbeit bei weitem gesprengt; zudem hätte die Analyse bei einer Ausweitung beträchtlich an Tiefenschärfe verloren. Zur Kompensation des Verzichts werden entsprechende Exkurse zur weiteren zeitlichen bzw. internationalen Entwicklung eingefügt.

³ Frei (1995), S. 125 ff.

⁴ Ebenda, S. 122.

⁵ Beispielsweise errichteten Häftlinge des KZ Majdanek im Jahr 1943 auf Anordnung der SS eine Stele, die drei sich zum Flug aufschwingende Adler zeigt. „Ursprünglich als Verschönerung des Lagers geplant, widmeten es die Häftlinge zum ersten Denkmal an die Ermordeten um, indem sie in den Sockel in einer Schachtel Asche aus dem Krematorium, Asche der Toten einmauerten.“ [Hoffmann (1998b), S. 10.]

⁶ Vgl. Steininger (1994), Milton (1994) und (1995) sowie Young (1990), (1993/1997) und (1994a).

1.2. Definitionen

Im folgenden Kapitel werden die wichtigsten, zum Verständnis des Stoffes notwendigen Begriffe erläutert und gegebenenfalls in ihrem Definitionswandel skizziert. Ich beziehe mich überwiegend auf vorhandene, allgemein anerkannte Definitionen; in einigen Fällen macht es sich darüber hinaus erforderlich, eigene Präzisierungen zu erarbeiten.

Das **Denkmal** in seinem doppelten Wortsinn ist zweifellos der wichtigste übergeordnete Begriff dieser Thematik. Grundsätzlich ist zwischen dem Denkmal im *engeren, eigentlichen* Sinn und dem Denkmal im *weiteren* Sinn zu unterscheiden.⁷ Letzteres - also dasjenige Objekt, das zur Zeit seiner Errichtung keine ausdrückliche Erinnerungsfunktion besitzt - spielt in unserem Zusammenhang eine untergeordnete Rolle. Wenngleich das Denkmal im engeren Sinn, also das eigens zur Erinnerung an eine Person oder ein Ereignis errichtete Zeichen bzw. Zeichensystem, ebenfalls den Status eines Gegenstandes der Denkmalpflege (also eines Denkmals im weiteren Sinn) erhalten kann, ist hier vordergründig vom Denkmal (auch: Gedenk-, Gedächtnis-, Erinnerungs- oder Ehrenmal) in seiner ersten Bedeutung die Rede.

Der Begriff des Denkmals geht auf das 16. Jahrhundert zurück und wird zu dieser Zeit auf alle Arten von Objekten angewendet, die an die Vergangenheit erinnern sollen.⁸ Im 18. Jahrhundert umfaßt der Begriff „alles dasjenige, was einem zu Ehren [...] gethan, geschrieben, gebauet wird.“⁹ Seine Einschränkung auf Objekte vorrangig architektonischer und skulpturaler Prägung findet im 19. Jahrhundert zeitgleich mit der aufkeimenden Doppelbedeutung des Wortes statt. Das Deutsche Wörterbuch der Gebrüder Grimm etwa nennt „bauwerke, säulen, statuen, gemälde, grabhügel, bestimmt das Andenken an eine person oder eine Sache zu erhalten“ ein Denkmal.¹⁰

Die heutige Definition des Kunsthistorikers *Hans Ernst Mittig* lenkt das Interesse stärker auf Inhalt und Funktion. Sie erklärt das Denkmal als „ein in der Öffentlichkeit errichtetes und für die Dauer bestimmtes selbständiges Kunstwerk, das an Personen oder Ereignisse erinnern und aus dieser Erinnerung einen Anspruch seiner Urheber, eine Lehre oder einen Appell an die Gesellschaft ableiten und historisch begründen soll.“¹¹ Da das Denkmal im Prozeß der Planung und Errichtung weit mehr über die Befindlichkeiten einer Gesellschaft Ausdruck zu geben vermag als das schließlich errichtete Monument, hat *Jochen Spielmann* diese Definition nochmals erweitert. Spielmann definiert das Denkmal als Ergebnis eines Kommunikationsprozesses „der konflikthafter Verständigung über die Interpretation von Geschichte.“¹² „Über das Objekt selbst läßt sich das Denkmal nicht definieren, nur über seine Funktion in der Öffentlichkeit.“, schreibt Spielmann und nennt *Identifikation, Legitimation, Repräsentation, Antizipation, Integration und Information* als seine grundlegenden Funktionen.¹³

Das Denkmal umfaßt als Sammelbegriff verschiedenste Formen. Der Begriff steht nicht allein für das konventionelle aufragende Monument, sondern übergreifend für alle Arten von Zeichen und Zeichensystemen, sofern sie den zitierten inhaltlichen und funktionalen Ansprüchen genügen. Das Denkmal bezeichnet als Oberbegriff somit auch die hier besprochenen raumgreifenden Anlagen - die Gedenkstätten, Mahnmale und Ehrenfriedhöfe. Ich werde, um dem Charakter der hier besprochenen

⁷ Andere adäquate Bezeichnungen sprechen vom „primären“ und „sekundären Denkmal“; im 19. Jahrhundert werden Denkmäler i. eig. Sinn zunächst auch als „Kunstdenkmäler“ bezeichnet. Vgl. Sauerländer (1993).

⁸ Zunächst bekannt als „Dachtnusz“, „allerley gedencckzeichen, so uns an etwas mannend“. Lat.-dt. Wörterbuch nach Frisius v. 1574, zit. nach Sauerländer (1993), S. 123.

⁹ Zedler, Deutsches Universallexikon v. 1734, zit. nach Sauerländer, S. 123 f.

¹⁰ Deutsches Wörterbuch (1984), Art. Denkmal, S. 941.

¹¹ Mittig (1987), S. 460.

¹² Spielmann (1990), S. 49.

¹³ Spielmann (1989), S. 113.

weiträumigen Denkmäler besser gerecht zu werden, in der Regel von *Denkmalanlagen* bzw. *Memorialkomplexen* sprechen.

Das **Mahnmal** ist als eine Sonderform des Denkmals in unserem Zusammenhang von besonderer Bedeutung. Im Zuge der französischen Revolution erhält das Denkmal eine thematische Erweiterung. „Vor diesem Hintergrund wurden die Ansprüche an das Denkmal zum Teil neu formuliert und erweitert, und vor diesem Hintergrund wird eine neue Dimension des Denkmals sichtbar: Das Mahnmal mit politischem und utopischem Anspruch.“¹⁴ Das Denkmal wird (zögernd) durch das Mahnmal abgelöst, das sich - wie etwa Meuniers „Monument au Travail“¹⁵ - unteren, bisher kaum „denkmalfähigen“ Schichten zuwendet oder sich einem historischen Geschehen mit Skepsis, wenn nicht mit Ablehnung nähert. Die Idee des Mahnmals fußt in der Auffassung, daß historische Fehler in der Zukunft wiederholt werden könnten. Es sucht mit seinem Appell das verachtenswürdige Ereignis in seiner Wiederkehr zu verhindern. Das Mahnmal tritt dem Rezipienten also nicht mit dem Anspruch der positiven Identifikation gegenüber, sondern mit einer Mahnung - in ihrer engeren Bedeutung also der Aufforderung des Gläubigers an den Schuldner, eine fällige Abgabe zu erbringen.

In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff des Mahnmals im Unterschied zur Gedenkstätte für Denkmalanlagen verwendet, die (in ihrem Standort unabhängig vom Schauplatz des memorierten historischen Geschehens) als allgemeine Zeichensetzungen der mahnenden Erinnerung an die NS-Verfolgung dienen.

Anders als das Mahnmal befindet sich die **Gedenkstätte** in unmittelbarer Beziehung zum Ort des memorierten historischen Geschehens. Sie besetzt den Ort selbst oder dessen unmittelbare Nähe und bezieht in der Regel Teile der überkommenen historischen Substanz in die Gestaltung ein. So umfaßt der Begriff der Gedenkstätte unterschiedlichste Orte der Erinnerung, in denen - nach heutigem Verständnis - museale, dokumentarische, memorativ-künstlerische und pädagogische Momente vereinigt sind. Nach *Spielmann* sind Gedenkstätten „Orte, an denen wissenschaftliche Forschung, pädagogische Arbeit und politisches Handeln miteinander verbunden werden können.“¹⁶ Gedenkstätten tragen „multifunktionalen Charakter“, sie sind Mahnmal und Friedhof - was ihren Charakter mitunter entscheidend prägt -, sie sind (Freiluft-)Museen, Orte des offiziellen Gedenkens und der politischen Bildung.¹⁷

Seit den vierziger und fünfziger Jahren hat der Begriff somit eine starke inhaltliche Erweiterung erfahren. Zu dieser Zeit wird die wesentliche Eigenschaft der Gedenkstätte in ihrer räumlichen Ausdehnung gesehen. „Die Gedenkstätte geht räumlich weit über die üblichen Maße einer Denkmalsanlage hinaus und vereint architektonische, bildnerische und landschaftsgestaltende Elemente zu einem Gesamtkomplex.“, verdeutlicht eine ostdeutsche Veröffentlichung zur Geschichte des Denkmals von 1961.¹⁸ Nach heutigem Verständnis hingegen wird die besondere Qualität der Gedenkstätte in der Vereinigung künstlerischer und dokumentarischer Elemente gesehen. Die historischen Zeugnisse besitzen im Gegensatz zu den früheren Gedenkstätten, die sich vorrangig als weihevollen, friedhofsartige Pilgerstätten verstehen, Priorität. „Im Mittelpunkt dieser Gedenkstätten steht der historische Ort, dessen Geschichte in einer ständigen Ausstellung dokumentiert und erläutert wird. Eine Bibliothek und ein Archiv, in dem die noch auffindbaren Unterlagen zur Geschichte des Ortes gesammelt werden, geben dem Besucher die Möglichkeit, sich selbst mit der originalen Überlieferung des historischen Geschehens [...] auseinanderzusetzen.“, ist in einer Dokumentation der Bundeszentrale für Politische Bildung von 1995 zu lesen.¹⁹

¹⁴ Laumann-Kleineberg (1993), S. 15.

¹⁵ Vgl. Schmoll (1972).

¹⁶ Spielmann (1988b), S. 17.

¹⁷ Groppe/ Jürgensen (1989), S. 112.

¹⁸ Pohle (1961), S. 6.

¹⁹ Puvogel/ Stanowski (1995), S. 10.

James E. Young wendet den Begriff der Gedenkstätte auf räumlich umgrenzte Orte „negativer Erinnerung“ an. „Denkmale errichten wir, damit wir uns stets erinnern, Gedenkstätten aber bauen wir, damit wir nie vergessen.“²⁰ Young faßt unter diesem Begriff mit Gedenkbüchern, -akten, -tagen, -feiern und -skulpturen verschiedenste Erinnerungsorte zusammen.²¹ Ähnlich dem Denkmal dient die *Gedenkstätte* in diesem Sinne als Sammelbegriff verschiedenster memorialer Objekte und Anlagen.²²

Der veraltete Begriff des **Ehrenhains** bezeichnet die in den vierziger und fünfziger Jahren üblichen, gartenkünstlerisch geprägten Denkmalanlagen, die häufig mit Ehrenfriedhöfen verbunden waren. Er bildet in der damaligen Terminologie beinahe ein Äquivalent zur „Gedenkstätte“, bezeichnet aber vorrangig weihevoll, parkartige Denkmalanlagen, in denen dokumentarische bzw. museale Elemente vollkommen fehlen. Besonders deutlich ist die schon damals geläufige Nuancierung zwischen beiden Begriffen am Beispiel der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald zu illustrieren: Während das Areal des ehemaligen Häftlingslagers als „Gedenkstätte“ bezeichnet wird, heißt der abseits gelegene, ausschließlich mit stellvertretenden künstlerischen Mitteln gestaltete Memorialkomplex zur Bau- und Einweihungszeit „Ehrenhain“.²³

Der Begriff war im Untersuchungszeitraum nicht auf die Bedeutung des *Baumhains* eingeeengt, also jener lichten Pflanzung von Bäumen ohne Unterholz, die *C.C.L. Hirschfeld* typologisch „zwischen Gruppe und Wald“ stellte: „Wenn mehrere Gruppen aneinandergesetzt werden, so entsteht ein Hain. Der Wald unterscheidet sich durch Größe, der Hain durch Schönheit.“²⁴ Vermutlich aufgrund der starken Verbreitung, die Baumhaine in der Weimarer Republik und im Dritten Reich als memoriale Gestaltungsmotive erfuhren, hat der Begriff eine Verallgemeinerung und Ausweitung auf raumgreifende, landschaftsarchitektonisch geprägte Denkmalanlagen unterschiedlichster Art erfahren.

25

Unter einem **Ehrenfriedhof** wird der Begräbnisplatz von Personengruppen und Gemeinschaften verstanden, die aufgrund bestimmter Verdienste oder infolge der besonderen Ursachen und Umstände ihres Todes besondere politische Bedeutung besitzen. Im hier behandelten Zusammenhang handelt es sich um verschiedenste Gruppen von NS-Verfolgten und gewaltsam zu Tode gekommenen Personen, deren Gräber den Rang eines politischen Denkmals erhalten.

Ehrenfriedhöfe bzw. Ehrengrabfelder unterscheiden sich von gewöhnlichen Friedhöfen bzw. Friedhofsteilen vor allem durch die immerwährenden Ruhefristen, die ihnen gesetzlich eingeräumt werden.²⁶ Laut den Vereinbarungen der Genfer Konvention vom 12.8.1949 steht allen im Krieg und durch Kriegseinwirkungen zu Tode gekommenen - im weiteren Sinne also auch den Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung - dieses posthume Recht zu.²⁷ Anders als gewöhnliche Friedhöfe, die vorrangig der privaten Trauer dienen, bilden Ehrenfriedhöfe öffentlichkeitswirksame Orte des Gedenkens.

Die Grenzen zwischen den Bezeichnungen Mahnmal, Gedenkstätte und Ehrenfriedhof sind fließend. Gedenkstätten schließen in der Regel Mahnmale und Ehrenfriedhöfe ein, ebenso wie zwischen Ehrenfriedhof und Mahnmal keine kategorische Grenze zu ziehen ist.

²⁰ Arthur C. Danto, zit. nach Young (1992b), S. 218.

²¹ Vgl. auch Nora (1990).

²² Vgl. u.a. Puvogel (1987) bzw. Puvogel/ Stanowski (1995).

²³ Vgl. Buchenwald (1960).

²⁴ Hirschfeld (1973), B.1, S. 37.

²⁵ Zum Baumhain als memoriales Gestaltungselement vgl. Kap. 3.

²⁶ Gaedke (1992).

²⁷ Debus (1961).

Mit dem Begriff der **Verfolgten** des Nationalsozialismus knüpfe ich an die Terminologie der unmittelbaren Nachkriegszeit an.²⁸ Anders als der verallgemeinernde Begriff des Opfers, der übergreifend alle durch Krieg und Gewaltherrschaft zu Tode gekommenen Personen meinen kann, erscheint diese Bezeichnung präziser und weist stärker auf das in Erinnerung zu haltende Geschehen, die Entwürdigung, Verletzung der Menschenrechte und den organisierten Massenmord hin. Die Bezeichnung schließt den willkürlich zum Feind erklärten Menschen ebenso wie den aktiven Gegner des Nationalsozialismus ein; sie bleibt offen für alle im Dritten Reich zum Feind erklärten, in die Illegalität gedrängten, gefangengehaltenen, gequälten oder ermordeten Menschen. Ungeachtet der Motive - ob politischer, rassistischer, religiöser, weltanschaulicher, sozialer oder anderer Art - umfaßt er alle von der nationalsozialistischen Verfolgung betroffenen Menschen. Bombenopfer und Gefallene hingegen wird man mit Recht als Opfer, nicht jedoch als Verfolgte bezeichnen dürfen! Die Verwendung des Begriffes in der Dissertation ist letztlich auch als Versuch anzusehen, den abgegriffenen, nebulösen Begriff des Opfers in der wissenschaftlichen Debatte durch eine treffendere Bezeichnung zu ersetzen.

In der Definition des Begriffes **Holocaust** beziehe ich mich auf die erweiterte Fassung, wie sie u.a. einer Ausstellung unter dem Titel „Mahnmale des Holocaust“ im Jahr 1994 zugrundelag: „Wir definieren den Holocaust hier als die gezielte Massenermordung und -internierung von Juden und anderen Gruppen (Polen, Sinti und Roma, sowjetische Kriegsgefangene, politische Gefangene und Homosexuelle) durch den deutschen NS- Staat während des Zweiten Weltkrieges.“²⁹ Der Begriff wird demzufolge nicht auf die zweifellos bedeutsamste, unvergleichliche Verfolgung und Ermordung der Juden eingeschränkt. Der zitierten Definition ist anzufügen, daß die gezielte Tötung und Gefangenhaltung bereits vor Beginn des Zweiten Weltkrieges eingesetzt hat, also den gesamten Zeitraum der NS-Diktatur umfaßt; zudem ist die Aufzählung der Betroffenen u.a. durch Behinderte sowie durch weitere ethnische und nationale Gruppen zu erweitern.

Der Begriff der **Erinnerungskultur** bezeichnet nach *Peter Reichel* die Gesamtheit der „Formen und Verfahren“, die eine Gesellschaft im Umgang mit ihrer Vergangenheit „organisiert, ritualisiert und verdichtet“.³⁰ Er greift weiter als der fragwürdige, im Sinne von Schlußstrichmentalität auslegbaren Begriff der *Vergangenheitsbewältigung*.³¹ *Reichel* begründet die Vorzüge des Begriffes folgendermaßen: „Er ist unpathetisch und verweist sehr viel präziser als jener [der Vergangenheitsbewältigung, P.F.] gleichermaßen auf das Handlungsfeld, das kulturelle Teilsystem, den gesellschaftlichen Prozeßcharakter und die ästhetisch-kulturellen Medien der kollektiven Vergegenwärtigung von Vergangenheit.“³²

1.3. Methodik und Aufbau

Mit *Detlef Hoffmann* halte ich die Erforschung der Geschichte und Gestalt des Denkmals „für eine genuin kunsthistorische Aufgabe“³³, handelt es sich doch um das Ergebnis einer *ästhetischen*

²⁸ Der Begriff ist vermutlich parallel zur Verdrängung der Verfolgten von der politischen Bühne in beiden deutschen Staaten aus dem Gebrauch gekommen; der Begriff des *Opfers* schien besser geraten, für verallgemeinernde Trauerriuale (West) und ideologisch geprägte Gedenkveranstaltungen (Ost) als Grundlage zu dienen.

²⁹ Huyssen (1994), S. 21.

³⁰ Reichel (1995), S. 15.

³¹ Obwohl der Begriff der Vergangenheitsbewältigung ursprünglich durchaus positive Werte besaß, hat er im Zusammenhang mit dem Umgang mit dem NS einen negativen Anstrich erhalten. Zur eigentlichen Bedeutung vgl. Mitscherlich/ Mitscherlich-Nielsen (1968), S. 24: „Mit ‘bewältigen’ ist vielmehr eine Folge von Erkenntnisschritten gemeint. Freud benannte sie als ‘erinnern, wiederholen, durcharbeiten’.“

³² Reichel (1995), S. 331.

³³ Hoffmann (1998a), S. 345. (Nachwort).

Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Selbstverständlich darf eine kunstwissenschaftliche Untersuchung zu diesem Thema keinesfalls bei der Analyse formal-ästhetischer Aspekte verharren. Gerade zum Denkmal, das als Ergebnis öffentlicher Kommunikationsprozesse intensiver als jedes andere Kunstwerk mit seinem politischen und sozio-kulturellen Umfeld verknüpft ist, drängt sich eine Analyse im Grenzbereich historiographischer, kultur-, sozial- und politikwissenschaftlicher Recherchen geradezu auf. Die Dominanz von Forschungsarbeiten, die sich dem Thema der Erinnerungskultur der Nachkriegszeit aus zeitgeschichtlich-politologischer und geschichtspolitischer Perspektive nähern, also das Denkmal für die Verfolgten des NS vorrangig von inhaltlicher Seite beleuchten und Fragen der Form notwendigerweise untergeordnet berücksichtigen, läßt eine gebührende Berücksichtigung gestalterischer Aspekte gerechtfertigt erscheinen.³⁴

Wie bereits erwähnt, wird die Betrachtung aus *vergleichender* Perspektive zwischen den Besatzungszonen und den deutschen Teilstaaten durchgeführt. Im Zentrum stehen die Gemeinsamkeiten und Unterschiede paralleler Erscheinungen in Ost- und Westdeutschland. Dabei kamen mir im Verlaufe der Recherchen Bedenken, ob die Vergleichsgegenstände angesichts des Übergewichts der Denkmalsetzungen (Ost) gegenüber denen des Westens für eine vergleichende Betrachtung überhaupt tauglich seien. So wird dem Leser notgedrungen ein deutlicher Überhang ostdeutscher Beispiele ins Auge fallen: Während sich Denkmäler für die NS-Verfolgten in der DDR zu einem bedeutenden Bestandteil des öffentlichen Raumes entwickeln konnten, sind in der BRD vergleichsweise wenige Anlagen dieser Ausrichtung entstanden. Dabei ist es m.E. von grundlegender Bedeutung, nur tatsächlich vergleichbare Untersuchungsobjekte und Vorgänge zueinander in Beziehung zu setzen.

Die Auseinandersetzung mit dem Denkmal ist immer eine Auseinandersetzung mit der Gesellschaft in mehreren zeitlichen Ebenen. Das Denkmal weist neben der Vergangenheit, die allem Anschein nach bei seiner Aussage im Vordergrund steht, auf die aktuellen und in die Zukunft gerichteten politischen Intentionen der Denkmalsetzer hin. Darüber hinaus vermag der weitere Umgang mit dem Denkmal über die veränderten Verhältnisse seit seiner Errichtung in prägnanter Weise Auskunft zu geben. Die Untersuchung des Denkmals hat diese Entwicklung zu berücksichtigen: Neben dem Rückblick auf die Vergangenheit, die ihm „seinen“ historischen Gegenstand und Anlaß liefert, steht die Zeit der Planung und Errichtung des Denkmals im Mittelpunkt der Analyse. Die Einweihung setzt - wie es zahllose Denkmalprozesse belegen - einen ersten Schlußpunkt unter die „konfliktvolle Auseinandersetzung“ mit der Geschichte; die weitere gestalterische und rezeptionsgeschichtliche Entwicklung ist in die Analyse im Sinne eines Ausblickes einzubeziehen.

Die Beziehung der Denkmalanlagen zu ihrem gesellschaftlichen Umfeld wird in zwei Richtungen untersucht: *Erstens*, welche gesellschaftlichen Gruppen und Personen haben mit welchen Zielen und auf welche Weise auf den Prozeß der Denkmalplanung und -errichtung Einfluß genommen? *Zweitens*, wie haben sich die Intentionen der Denkmalsetzer in der Gestaltung niedergeschlagen, welche Ziele und Ansichten drückt das errichtete Denkmal tatsächlich aus?

Die erste Frage erschließt sich vorrangig über die Darstellung der Entstehungsgeschichte. In diesem Zusammenhang wird zunächst die übergeordnete politische Entwicklung zu analysieren sein, also die „Vergangenheitspolitik“ des jeweiligen deutschen Staates, die Haltung der offiziellen Staatspolitik zu dem gemeinsamen Bezugspunkt der Geschichte des Dritten Reiches. Da diese Haltung stets vom innerdeutschen Systemkonflikt, der Standpunkt des einen immer vom Standpunkt des anderen Staates abhängig und beeinflußt war, erscheint eine vergleichende, im Zusammenhang betrachtende Analyse geboten. Neben der „großen“ Politik sind andererseits, soweit möglich, die Haltungen des „kleinen Mannes“, die alltägliche Erinnerungskultur in die Analyse einzubeziehen.³⁵

Anschließend werde ich den Blick auf das Detail, auf ausgewählte Einzelanlagen richten. Nach meiner Erkenntnis ist nur auf diese Weise der Heterogenität des untersuchten Gegenstandes zu entsprechen.

³⁴ Reichel (1995), S. 11: „Die folgende Darstellung wird sich vor allem darum bemühen, einzelne politische Kontroversen um Erinnerungsorte distanziert und objektivierend vorzustellen und gegenüber den künstlerischen Aspekten des jeweiligen Gegenstands [...] die gebotene Zurückhaltung des Nicht-Kunsthistorikers zu üben.“

³⁵ Vgl. Niethammer (1987), Sichrovski (1987), Welzer (1995b) u.a.

Die „Rundreise“ durch verschiedene Erinnerungsorte neben einen zusammenfassenden Überblick zu stellen, hat sich gerade im Denkmalsbereich als ein geeigneter Weg der Annäherung an den geschichtlichen Gegenstand erwiesen.³⁶ Dabei ist es angebracht, den Blick auf die „großen“, politisch bedeutsamsten KZ-Gedenkstätten durch den Kreis von Denkmälern regionalen bzw. kommunalen Ranges zu ergänzen.

Ist dieser Rahmen abgesteckt, wende ich mich den eigentlichen Prozessen der Denkmalsetzung zu. Hier werden die politischen Interessen und Entscheidungen übergeordneter Institutionen, der Parteien, Organisationen und anderer Interessenvertretungen bis hin zu einzelnen Personen zu untersuchen sein. Die Aufmerksamkeit gilt darüber hinaus den Formen der Entscheidungsfindung, den Handlungsstrukturen der Denkmalsetzung in dem jeweiligen Staat; welche Diskussions- und Entscheidungsebenen gab es, welche gesetzliche Bestimmungen setzten der Entscheidungsfindung einen Rahmen, welche Diskussionskultur herrschte?

Von Bedeutung für die Denkmalkunst ist trotz des starken Einflusses öffentlicher Interessen die Rolle der Künstlerpersönlichkeit. Obwohl es sich um „Auftragskunst“ handelt, erlangen die „Schöpfer“ der Denkmäler (mit ihrem individuellen biographischen Hintergrund, ihrem künstlerischen Umfeld und ihrer ästhetischen wie politischen Haltung) Einfluß auf die Denkmalgestalt. Soweit möglich, sollen die mit der Freiraumgestaltung der Denkmalanlagen beauftragten Künstler - wobei es sich keinesfalls nur um Gartenkünstler handelt - näher vorgestellt werden.³⁷ Grundsätzlich ist bezüglich der handelnden Personen, aber auch der Personengruppen mit äußerster Sensibilität zu verfahren. So ist beispielsweise weder von *den* ehemaligen Verfolgten noch von *der* VVN zu reden; auch *die* SED und selbst *das* Politbüro sind nach Möglichkeit auf die Standpunkte der individuellen Akteure hin zu untersuchen.

Die *zweite* Frage, inwieweit politische Ansichten und Ziele in den Denkmalanlagen Niederschlag gefunden haben, erschließt sich vorrangig über die Analyse der verwirklichten Gestalt. Die Denkmäler sind zunächst in ihren Funktionen zu untersuchen, deren wichtigste in der politischen Programmatik, also auf ideeller Ebene besteht. Nutzungsfunktionen im herkömmlichen Sinn werden an Denkmäler hauptsächlich hinsichtlich politischer Veranstaltungen - Gedenkfeiern, Kundgebungen, Kranzniederlegungen usw. - sowie der Benutzung durch Einzelbesucher gestellt. Diese funktionalen Ansprüche sind in ihren Auswirkungen auf die formale Gestalt und in ihrem Verhältnis zu den tatsächlich ausgeführten Nutzungen zu behandeln.

Die Frage des Standortes ist als eine überaus bedeutsame Frage der Denkmalgestaltung anzusehen. Die Wahl des Standortes in seinen symbolischen und ästhetischen Eigenschaften sowie in seinem Stellenwert in der Öffentlichkeit bildet einen ersten gestalterischen Akt im Prozeß der Denkmalsetzung. Neben dem konkreten Ort des historischen Geschehens in seiner jeweiligen Spezifik sind die Landschaft, der Park, der Friedhof, die Straße und der Platz als Denkmalstandorte zu charakterisieren.

Die weitere Analyse der Gestalt der Denkmalanlagen erfolgt auf typologischer Ebene. Hier werden die im Titel benannten Hauptgruppen von Denkmalanlagen dieser Zeit - die Gedenkstätten, Mahnmale und Ehrenfriedhöfe - in ihrer jeweiligen Eigenart zusammenfassend charakterisiert. Dieses Unterfangen bedarf insofern einer grundsätzlichen Einschränkung, als die behandelten Denkmäler hinsichtlich ihrer Entstehungsbedingungen, der beteiligten Akteure, ihres historischen Hintergrundes und ihrer Standortverhältnisse grundsätzlich unverwechselbar sind. Bei der Erarbeitung einer Typologie geht es um die detaillierte Herausarbeitung vorherrschender Tendenzen im zeitlichen Wandel sowie im Vergleich zwischen beiden deutschen Staaten.

Anschließend wird die Gestalt der Denkmalanlagen übergreifend zu den jeweils herrschenden kunstästhetischen Leitbildern in Beziehung gesetzt. Dabei würde sich eine Begrenzung auf die Tendenzen der allgemeinen Landschaftsarchitektur dieser Jahre weder als möglich noch als förderlich erweisen. Insbesondere der städtebaulich-architektonische Kontext der fünfziger Jahre, der auf die räumliche Denkmalgestaltung großen Einfluß besaß, ist gleichberechtigt neben den

³⁶ Vgl. Eichmann (1986), Reichel (1995), Matz (1993) u.a.

³⁷ Die Beschaffung biographischer Angaben erwies sich als einer der schwierigsten Bestandteile der Recherche. Wesentliche Aufschlüsse verdanke ich Gröning/ Wolschke-Bulmahn (1997).

landschaftsarchitektonischen Leitbildern herauszuarbeiten. Anschließend kommen ausgewählte gestalterische Aspekte wie die Komposition und Raumbildung, der Einsatz von Ausstattungselementen und die Eigenarten der Materialien und Pflanzungen zur Sprache.

In dem abschließenden Resümee werde ich auf die Kernfrage der Dissertation - auf die Zusammenhänge zwischen der landschaftsarchitektonischen Denkmalgestaltung und ihr gesellschaftspolitisches Umfeld - zurückkommen.

Die Dissertation ist in drei große Teile gegliedert. Der *erste*, einführende Teil soll dem Leser den zum Verständnis der Thematik notwendigen Überblick verschaffen. Der *zweite* Teil der Dissertation richtet mit der Vorstellung ausgewählter Fallbeispiele den Blick auf das Detail. Der nähere Blick auf diese Anlagen soll der zusammenfassenden Analyse im *dritten* Teil die notwendige Tiefenschärfe verleihen. Diese „Synthese“ wird der inhaltliche und quantitative Schwerpunkt der Arbeit sein.

1.4. Forschungsstand und Quellenlage

Die Länge der angefügten Literaturliste deutet den beachtlichen Umfang der Forschungen zum weiteren Thema an. Insbesondere in den 1990er Jahren, befördert durch die Diskussionen um die Zukunft der Gedenkstätten der DDR, hat sich eine regelrechte „Gedenkstättenliteratur“ etabliert. Beim näheren Hinsehen wird jedoch deutlich, daß der überwiegende Teil die spezielle Thematik dieser Arbeit allenfalls streift. Die Mehrzahl der Schriften nähert sich dem Thema der Denkmalgestaltung aus politik- und sozialwissenschaftlicher Perspektive. Obwohl die Belange der Freiraumgestaltung in Gedenkstätten- und Friedhofsanlagen angesichts der zu bewältigenden Raumgröße bis heute große Bedeutung besitzen, werden sie kaum wahrgenommen und ernsthaft diskutiert.

Dem Gegenstand der Dissertation im engeren Sinn, der landschaftsarchitektonischen Gestaltung von Gedenkstätten für NS-Verfolgte, waren bislang lediglich einige Objektstudien gewidmet. Eine zusammenfassende und vergleichende Beschäftigung mit der Thematik hat bislang nicht stattgefunden.³⁸ Erstmals wendet sich *Gargulla (1993)* in einer veröffentlichten Diplomarbeit diesem Thema mit der Untersuchung der Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR in Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen zu. Obwohl die Arbeit in ihrer Kernthese - der Auswirkung der „Faschismustheorie“ auf die landschaftsarchitektonische Gestaltung der Gedenkstätten der DDR³⁹ - problematisch erscheint, ist sie als einer der wichtigsten Ausgangspunkte meiner Dissertation anzusehen. Die Autorin sieht ihre Arbeit selbst als Anregung, „den Beitrag von Architektur und Landschaftsplanung zum Umgang mit der Geschichte des Nationalsozialismus [...] zum Gegenstand umfassender und systematischer Untersuchungen zu machen.“⁴⁰

Mit einem Artikel über die landschaftsarchitektonische Gestaltung der Gedenkstätte Bergen-Belsen hat *Wolschke-Bulmahn (1995)* dieses Problemfeld zeitgleich mit dem Beginn meiner Forschungstätigkeit aufgegriffen. Im Mai 1995 waren die Aspekte der landschaftsarchitektonischen Gedenkstättengestaltung und der politischen Symbolik in der Gartenkunst Gegenstand eines Symposiums in Washington, das ebenfalls der Initiative dieses Autors zu verdanken war.⁴¹ Weitere, zum Teil überaus wertvolle Arbeiten zu einzelnen Denkmalanlagen entstanden in jüngerer Vergangenheit (unveröffentlicht) im universitären Rahmen. Sie beschäftigen sich unter ausdrücklicher Beachtung der landschaftsarchitektonischen Gestaltung mit den KZ-Gedenkstätten Flossenbürg (*Rohde (1995)*) und Bergen-Belsen (*Wigger (1992)*). Auch auf meine eigenen, parallel zur Arbeit an der Dissertation veröffentlichten Texte sei in diesem Zusammenhang verwiesen.⁴²

³⁸ „Aufschlußreich wäre sicherlich [...] eine vergleichende Untersuchung des Umgangs mit dem Nationalsozialismus in der BRD und der ehemaligen DDR anhand von KZ-Gedenkstätten, unter Berücksichtigung ihrer möglichen Legitimationsfunktionen für den jeweiligen deutschen Staat.“ [Gargulla (1993), S. 2.]

³⁹ M.E. sind derart konkrete inhaltliche Fragen anhand der landschaftsarchitektonischen Gestalt der Anlagen aufgrund ihres hohen Abstraktionsgrades nicht thematisierbar.

⁴⁰ Gargulla (1993), S. 6.

⁴¹ Vgl. Prinz (1995).

⁴² Fibich (1996) und (1998a-c).

Von hoher Bedeutung waren darüber hinaus diejenigen Forschungsarbeiten, die sich dem Denkmal - ohne ausdrückliche Betonung seiner Freiraumgestaltung - aus komplexer kunstwissenschaftlicher Sicht widmen. Analysen einzelner Denkmäler oder zur Gesamtentwicklung der Denkmalgestaltung nach 1945, die der formal-ästhetischen Gestalt in der Wechselbeziehung zu ihrem politischen und sozio-kulturellen Umfeld entsprechendes Gewicht verleihen, sind gegenüber den politik- und sozialwissenschaftlich orientierten Abhandlungen deutlich unterrepräsentiert.

Unter diesen Arbeiten sind zuvorderst die 1998 veröffentlichten Ergebnisse eines Forschungsprojektes unter der Leitung von *Detlef Hoffmann* zu nennen.⁴³ Insbesondere sei auf die zahlreichen Veröffentlichungen *Volkhard Knigges* über die Gedenkstätte Buchenwald verwiesen, die im Kontext dieses Projektes entstanden sind.⁴⁴ Seine Texte bilden herausragende Beispiele einer sensiblen, tiefgründigen Beschäftigung mit dieser Thematik. Durch eine vergleichbare Perspektive zeichnen sich die Arbeiten von *Marcuse* (1990) bzw. (1992) über Dachau und das Mahnmal in Hamburg-Ohlsdorf (*Marcuse* 1985), von *Hoffmann* (1998c) über Dachau sowie von *Wrocklage* (1992) bzw. (1998) über die Gedenkstätte Neuengamme aus. Die bedeutendsten europäischen Denkmal-Wettbewerbe der unmittelbaren Nachkriegszeit werden in ähnlicher Weise von *Spielmann* (1990) und *Verplancke* (1987) behandelt.

Besonders hervorzuheben ist darüber hinaus das von der Gedenkstätte Sachsenhausen initiierte Forschungsprojekt, das sich unter dem Titel „Von der Erinnerung zum Monument“ im Jahr 1995/96 in größerem Umfang mit der memorialen Geschichte des früheren KZ befaßte. Im Ergebnis dieses Projektes entstand eine ausführliche Publikation (*Morsch* 1996) sowie eine Ausstellung im Museum der Gedenkstätte.

Diesen Forschungen, die sich in der Regel mit dem einzelnen Objekt beschäftigen, steht eine beachtliche Zahl von übergreifenden Studien zur Denkmalgestaltung gegenüber. Die Ausstellung „Steine des Anstoßes“ versuchte im Jahr 1985 erstmals, einen Überblick über die nach 1945 entstandenen Denkmäler für Verfolgte des NS zu geben.⁴⁵ Zusammenfassende Forschungen unterschiedlicher Intensität, die im Grenzbereich der Kunst-, Geschichts- und Politikwissenschaft angesiedelt sind, stammen u.a. von *Endlich* (1992a-b), (1993), (1995) und (1997), *Spielmann* (1987), (1988a-c), (1989), (1991) und (1992), *Adam* (1991) und (1992), *Blohm* (1993), *Lutz* (1986) und (1995), *Garbe* (1983), *Eichmann* (1994) sowie *Dittberner/ von Meer* (1994). Den US-amerikanischen Autoren *Milton* (1991), (1992a-b), (1994), (1995) und *Young* (1990), (1992a/b), (1994a/b), (1997) sowie *Steininger* (1994) ist zudem die Analyse der internationalen Entwicklung zu verdanken.

Unter den Publikationen, die einen Überblick über die deutsche Erinnerungskultur geben, sind *Reichel* (1995) und die Dokumentation der Bundeszentrale für Politische Bildung über alle NS-Gedenkstätten (*Puvogel* (1987) bzw. *Puvogel/ Stanowski* (1995) hervorzuheben. Mit dem Buch Peter Reichels über die „Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit“ stand als Einstieg ein Leitfaden zur Verfügung, der die politischen Hintergründe und Verflechtungen der deutschen Erinnerungskultur nach 1945 anschaulich machte. Die Dokumentation der Bundeszentrale erleichterte die Auswahl der zu behandelnden Anlagen erheblich und lieferte detaillierte Informationen zu den einzelnen Denkmälern.⁴⁶

Zur weiteren zeitgeschichtlichen, politischen und kulturellen Entwicklung der Nachkriegsjahre liegt eine überübersehbare Anzahl von Veröffentlichungen vor. Es erwies sich zur weiteren Eingrenzung deshalb als sinnvoll, vorrangig auf diejenigen Arbeiten zurückzugreifen, die die deutsche Nachkriegsgeschichte unter dem besonderen Aspekt des Umganges mit der NS-Vergangenheit untersuchen. Unter den neueren Veröffentlichungen, die - befreit von den Verzerrungen des Kalten Krieges - die jüngere deutsche Geschichte vergleichend in den Blick nehmen, ist insbesondere die Publikation „Die geteilte

⁴³ Hoffmann (1998a).

⁴⁴ Knigge (1992), (1995a), (1995b) und insbesondere (1998).

⁴⁵ Marcuse/ Schimmelpfennig/ Spielmann (1985).

⁴⁶ Der längst angekündigte 2. Band der Dokumentation (Neue Bundesländer) bleibt leider weiterhin aus.

Vergangenheit“ zu nennen, eine Sammlung der Beiträge einer gleichnamigen Historikerkonferenz am Forschungsinstitut für Zeithistorische Studien in Potsdam aus dem Jahr 1993 (*Danyel 1995a*). Darüber hinaus seien unter dieser Rubrik „vergleichender Bewältigungsforschung“⁴⁷ stellvertretend die Veröffentlichungen von *Benz (1987), (1990), (1991), (1992), (1995a/b), Frei (1995)* und *Herf (1997)* genannt.

Seit dem Ende der DDR und der Öffnung der ostdeutschen Archive haben sich viele Historiker auf die Erforschung der DDR-Geschichte konzentriert. Da die Geschichtsschreibung generell eines gewissen Vorlaufes der Quellenerschließung und -bearbeitung bedarf, stehen diese speziellen Betrachtungen zur Geschichte der DDR und des Verhältnisses beider deutscher Staaten noch am Anfang. Erste Untersuchungen, die insbesondere den Umgang mit dem NS in der DDR untersuchen, liegen u.a. von *Groehler (1990), (1994), (1995) und (1996), Leo (1992), (1995) und (1996)* sowie *Niethammer (1992)* vor. Auch in der Kunstwissenschaft, insbesondere der Architekturgeschichtsschreibung ist gegenwärtig eine verstärkte Zuwendung zur „frühen DDR“ zu verzeichnen.⁴⁸ Mit den Arbeiten von *Nowak (1995)* und *Karn*⁴⁹ bestehen erste Ansätze zu einer Annäherung an die Geschichte der Landschaftsarchitektur der DDR mit biographischer Perspektive.

Das Umfeld der weiteren Kultur- und Kunstgeschichte der BRD in den vierziger und fünfziger Jahren wird in den Publikationen von *Bänsch (1985), Bangert (1983)* und *Maenz (1987)* untersucht. Der Geschichte der Architektur und Stadtplanung in diesem Zeitraum wenden sich u.a. *Hackelsberger (1985)* und *Durth/ Gutschow (1988)* zu. Denkmäler im besonderen kommen jedoch in diesen Abhandlungen allenfalls am Rande vor. Die wenigen Schriften, die sich ab den sechziger Jahren dem Thema des Denkmals für die Verfolgten des NS widmen, sind inzwischen selbst als Zeitdokument zu lesen.⁵⁰

Demgegenüber bringen die Veröffentlichungen zur Kunst und Kultur der DDR der memorialen Gestaltung ein breiteres Interesse entgegen.⁵¹ Hier hat es im Gegensatz zur BRD seit den Anfängen eine staatlich gelenkte und institutionalisierte Beschäftigung mit dem Thema gegeben. Beinahe alle Bezirke, Kreise und größeren Städte veröffentlichten Broschüren, die als Publikumsführer ohne wissenschaftlichen Anspruch die örtlichen Mahnmale vorstellten. Auch die Institute für Denkmalpflege gaben eigene Publikationen zu den politischen Gedenkstätten heraus.⁵² Einen Überblick über alle politischen Denkmäler der DDR gibt *Miethe (1974)*, die am Institut für Denkmalpflege der DDR für die Erfassung und Betreuung der Gedenkstätten zuständig war. Einen kunstgeschichtlichen Überblick unternimmt *Frank (1970)*; in ihrem geringen Umfang vermag die Publikation die Problematik jedoch nur zu streifen. Auch einige objektbezogene Untersuchungen stellen Quellen zu dieser Thematik dar.⁵³ Mitunter wenden sich Veröffentlichungen dezidiert der gartenkünstlerischen Gestaltung der Gedenkstätten zu.⁵⁴ Die in der DDR erschienenen kunstwissenschaftlichen Arbeiten müssen heute selbstverständlich unter Beachtung ihrer Entstehungsbedingungen ausgewertet werden.

Die Beschäftigung mit dem Thema des zeitgenössischen Denkmals in der DDR war ausschließlich auf das eigene Territorium fixiert; allenfalls fand ein Seitenblick auf die sowjetische Denkmalkultur statt. Eine Untersuchung der Denkmäler in der BRD war den Mitgliedern des Buchenwald-Kollektivs

⁴⁷ Frei (1995).

⁴⁸ Erste, sehr gehaltvolle Beiträge zur Kunstgeschichte der frühen DDR stehen u.a. mit Feist/ Gillen/ Vierneisel (1996) und der 1995 stattgefundenen Ausstellung „Auftragskunst 1949-1990. Bildende Künstler in der DDR zwischen Ästhetik und Politik.“ zur Verfügung [vgl. Knigge (1995a)]. Zur Architekturgeschichte der DDR vgl. u.a. Durth/ Düwel/ Gutschow (1998).

⁴⁹ Susanne Karn verfaßt eine Dissertation zur Biographie Walter Funckes.

⁵⁰ Riebt (1967) und (1968), Ladendorf (1963), Trier (1962), Schulze-Vellinghausen (1962).

⁵¹ Vgl. u.a. Kuhirt (1970) und (1982) sowie Lexikon der Kunst (1987).

⁵² Institut für Denkmalpflege (1976), Fehr (1983) u.a.

⁵³ Z.B. Maur (1971) und (1984-1986), Koch (1988), Lammert (1968) und (1986).

⁵⁴ Z.B. Sauerzapf (1975), Miehte/ Namslauer (1981) und Namslauer (1975).

einmalig 1956 zu internen Zwecken möglich.⁵⁵ Doch auch die westdeutsche Forschung nahm bis zum Fall der Mauer die Denkmalssetzungen der DDR nur marginal zur Kenntnis. Einige zaghafte Versuche, die ostdeutschen Beispiele in übergreifende kunstgeschichtliche Darstellungen einzubeziehen, kamen über ein oberflächliches, auf der verfügbaren DDR-Sekundärliteratur fußendes Niveau nicht hinaus.⁵⁶ Eine erste intensivere Analyse nimmt *Sonnet (1987)* in der ersten Ausgabe der erwähnten Dokumentation der Bundeszentrale für Politische Bildung vor.

Schriften zur älteren Kunstgeschichte des Denkmals waren für die Dissertation sowohl zur Absicherung des historischen Hintergrundes als auch als Quelle methodischer und inhaltlicher Denkanstöße von großer Bedeutung. Zahlreiche Abhandlungen zur umfassenden Geschichte des Denkmals beziehen den Zeitraum der Nachkriegsjahre ein. Zu nennen sind in diesem Kontext u.a. die Texte von *Koselleck (1976), (1979) und (1994), Vogt (1987) und (1993), Mosse (1980), (1993a), (1993b), Hütt (1990), Armanski (1988), Mittag (1977)* bzw. *Mittig/Plagemann (1972), Scharf (1983) und (1984) sowie Lurz (1980), (1983) und (1986ff)*. Letzteres Werk, eine umfassende Geschichte der „Kriegerdenkmäler in Deutschland“, behandelt in ihrem 6. Band die Bundesrepublik Deutschland. Das Buch bietet mit der Vorstellung der KZ-Gedenkstätten und einem Ausblick auf die Denkmalskunst der DDR mehr, als sein (in dieser thematischen Einengung überaus problematischer) Titel verspricht.

Auch den Diskussionen und Streitschriften zu aktuellen Prozessen der Denkmalgestaltung waren Informationen und Anregungen zu entnehmen. Zu nennen sind hier insbesondere die langwierigen Auseinandersetzungen um die zentralen Gedenkstätten der Bundesrepublik in der Neuen Wache Berlin, an den Standorten ehemaliger KZ und um das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas, welche (als eines ihrer wichtigsten Ergebnisse) nicht zuletzt Podien eines regen Gedankenaustausches von Wissenschaftlern, Politikern und Bürgern waren und sind.⁵⁷ Diese Vorgänge haben die Beschäftigung mit dem historischen Gegenstand in starkem Maße motiviert und bereichert.

Schließlich wurden daß zur Vergegenwärtigung der historischen Situation neben der wissenschaftlichen Forschung zahlreiche literarische Auseinandersetzungen mit der Nachkriegszeit herangezogen. Die Literatur von Schriftstellern wie *Arno Schmidt, Christoph Hein, Heinrich Böll, Günter Grass, Christa Wolf* und *Hans Mayer* oder der Situationsbericht von *Steven Spender* ließen ebenso wie Filme und andere Kunstwerke das Bild der vierziger und fünfziger Jahre lebendig werden.

⁵⁸

Neben der Sekundärliteratur zum Thema wurden zahlreiche Originalquellen ausgewertet. Sowohl zu den einzelnen Objekten als auch zu übergeordneten Entscheidungsprozessen erwies sich die Quellenlage als überaus schwierig. Aus Gründen des allgemeinen wirtschaftlichen Mangels, der sich nicht zuletzt in einer begrenzten Schriftführung und Archivierung niederschlug; infolge der politischen Kultur der unmittelbaren Nachkriegszeit, als vieles improvisiert und ohne Protokoll mündlich diskutiert worden ist; schließlich wohl auch wegen der geringen Bedeutung, die man dem Prozeß der Errichtung im Unterschied zum „fertigen“ Denkmal eingeräumt hat, liegen zur Gedenkstättengestaltung des betrachteten Zeitraums nur wenige Dokumente vor.

Erschwert wird die Suche durch die über Jahre ungeklärte Kompetenzfrage in der Denkmalgestaltung. So lassen sich Akten über Denkmalinitiativen sowohl im Kultur-, Sozial- und Politikressort als auch im Zusammenhang mit den Dokumenten verschiedenster Organisationen finden, die als Denkmalinitiatoren aufgetreten sind. Zudem sind die Archivalien durch die politischen Veränderungen, Gebiets- und Verwaltungsreformen auseinandergerissen und an verschiedenen, oft unvermuteten Orten eingelagert worden oder verlorengegangen.

⁵⁵ Kollektiv Buchenwald (1996).

⁵⁶ Z. B. Scharf (1984). Der Autor bezieht sich offenbar ausschließlich auf Frank (1970).

⁵⁷ Zu letzterem Vorgang vgl. u.a. Neue Gesellschaft für Bildende Künste (1995) und Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur (1997).

⁵⁸ Vgl. Spender (1946).

Die Straffung und Zentralisation der Erinnerungskultur in der DDR hat zu einem vergleichsweise umfangreichen, zusammengefaßten Bestand geführt, der in der heutigen Stiftung Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (SAPMO-BA) zugänglich ist. Andere Zentralkomitee-Dokumente zu diesem Thema finden sich im Archiv des ehemaligen Zentralinstituts für Denkmalpflege der DDR in Berlin-Mitte⁵⁹ sowie in den Archiven der Gedenkstätten Buchenwald, Sachsenhausen und Ravensbrück. Quellen zu den kleineren Gedenkstätten waren in den zuständigen Kreis-, Stadt- und Gemeindearchiven zu finden.

In der BRD haben die Kulturhoheit der Länder sowie die Heterogenität der Initiatorengruppen zu einer breiteren Streuung der Archivalien geführt. Der Stadtarchivar von Kassel hielt es beispielsweise beinahe für ein Wunder, daß die Unterlagen zum Entstehungsprozeß des dortigen Mahnmals überhaupt vorhanden und problemlos auffindbar waren. Ein besonderer Stellenwert kommt vor diesem Hintergrund dem Archiv der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. in Kassel zu.

Folgende Quellen wurden herangezogen:

- Gesetzes- und Verwaltungsvorschriften;
- Briefe, Gesprächs- und Tagungsprotokolle, Bekanntmachungen;
- Pläne, Erläuterungstexte und Kommentare der Planer;
- alternative Denkmalpläne, Wettbewerbsbeiträge, Kritiken und Diskussionsprotokolle;
- Zeitungsbeiträge mit zeitgenössischen Interpretationen;
- Reden, Fest- und Veranstaltungsprotokolle.

Neben den zahlreichen kommunalen, regionalen und übergeordneten Archiven, die ich im Laufe der Bearbeitungszeit aufgesucht habe, bestand ein beträchtlicher Teil der Recherchen in der schriftlichen Kommunikation mit zuständigen Institutionen - insbesondere den Gedenkstätten - , Politikern sowie mit verwandten Themen befaßten Wissenschaftlern. Diesem Gedankenaustausch verdanke ich zahlreiche Aufschlüsse und Anregungen. Eine weitere wichtige Quelle bestand in der Befragung von Zeitzeugen (beteiligten Künstlern, Politikern bzw. deren Angehörigen), deren Aussagen im Sinne eines kritischen Umganges mit „oral history“ zu den Originalquellen in Beziehung gesetzt und genau geprüft werden mußten. Das Erinnerungsvermögen der Befragten erwies sich in der Regel jedoch als erstaunlich detailgetreu.

Schließlich sind die erhaltenen Anlagen in ihrer materiellen Substanz selbst als die wichtigsten „Quellen“ zur Analyse der landschaftsarchitektonischen Gestalt zu begreifen. In diesem Zusammenhang sei nochmals darauf verwiesen, daß die Gedenkstätten, Mahnmale und Ehrenfriedhöfe insbesondere auf dem Gebiet der früheren DDR seit 1990 einem tiefgreifenden Prozeß der inhaltlichen Umwidmung und formalen Veränderung ausgesetzt sind. Die Arbeit versteht sich daher auch als Dokumentation eines Zustandes, der vermutlich - setzt sich diese Entwicklung fort - in wenigen Jahren verloren sein wird.⁶⁰

2. Materialisierte Erinnerung

2.1. Grundlagen

Im folgenden Kapitel werden einige Grundsätze zu den Themenkomplexen des Gedächtnisses, der Erinnerung und den Aufgaben des Denkmals angedeutet. Leider ist es in diesem Rahmen nicht

⁵⁹ Das Archiv wird gegenwärtig im Zuge der Verlegung des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege nach Wünsdorf aufgelöst und das Material an die zuständigen Landesämter für Denkmalpflege bzw. die Gedenkstätten verteilt.

⁶⁰ Dieser Prozeß betrifft weniger die zentralen Gedenkstätten als vielmehr die zahllosen Mahnmale der Städte und Gemeinden der Neuen Bundesländer.

möglich, die Gedanken näher auszuführen; hier muß der Verweis auf die weiterführende Literatur genügen.⁶¹

Bei der antiken Mnemotechnik, als deren Begründer *Simonides von Keos* angesehen wird, werden abstrakte Gedanken in Bilder transformiert und als Gedächtnisstütze in vertrauten räumlichen Situationen abgelegt.⁶² Nach Bedarf können die Bilder dort abgerufen und in den ursprünglichen Gedanken rückverwandelt werden. Die Gedächtniskunst knüpft an den Umstand an - und dieser Aspekt ist für unseren Zusammenhang entscheidend - daß das Gedächtnis prinzipiell verräumlicht ist, also nach architektonischen Prinzipien funktioniert.

Während die antike Kunst des Erinnerns mit Hilfe räumlicher Metaphern seit der Erfindung des Buchdruckes, mehr noch im Zeitalter der modernen Medien ihre Daseinsberechtigung verwirkt zu haben scheint, ist die grundsätzliche Funktionsweise des Gedächtnisses, die Erinnerung an räumliche Situationen zu binden, erhalten geblieben. Wenn wir uns an ein Ereignis erinnern, haben wir einen Raum vor Augen. Die „Topik des Gedächtnisses“⁶³ schließt, rückwirkend betrachtet, die Möglichkeit einer Beeinflussung der Erinnerung ein: Durch die Gestaltung räumlicher Situationen kann das Denken beeinflusst, kann Erinnerung konstituiert werden. Diese Erkenntnis, die weitreichende Rückschlüsse auf die Rolle der Architektur (in ihrem weitesten Sinne) als Machtinstrument erlaubt, war bereits *Aristoteles* angesichts des athenischen Akropolis-Programms gereift.

War bislang ausschließlich vom Individuum die Rede, gilt es angesichts des Denkmals, den Blick stärker auf die Öffentlichkeit zu lenken. Die Beziehung zwischen räumlicher Konstitution und Gedächtnis wird - vom Individuum auf soziale Gruppen übertragen - erstmals von *Maurice Halbwachs* in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts wissenschaftlich beschrieben.⁶⁴ Der im KZ Buchenwald umgekommene französische Soziologe widmet sich der Beziehung zwischen „kollektivem Gedächtnis“ und räumlichen Verhältnissen besonders intensiv. Das den Menschen umgebende materielle Milieu, als dessen Inbegriff Halbwachs „die Steine der Stadt“ begreift, stellt stabile Bezugspunkte des Gedächtnisses her, ein „beruhigendes Bild von Kontinuität“, das von den stürmischen Entwicklungen der Gesellschaft unberührt scheint. Es *scheint* unberührt, und auch Halbwachs analysiert Gedächtnis und Raum in ihrem wechselseitigen Verhältnis: Da sich das Gedächtnis an den Gegebenheiten des Raumes orientiert, kann das Gedächtnis durch Raumbildung beeinflusst werden.

Halbwachs unterscheidet verschiedene Arten von Räumen, unter denen insbesondere der „religiöse Raum“ auf memoriale Anlagen übertragbar erscheint. Er verzeichnet ein unbedingtes Bedürfnis der Gläubigen, den Glauben an materielle Stätten zu binden. Weil „innerhalb der Welt der Gedanken und Gefühle jedes dauerhafte Element fehlt, muß sie [die Gemeinde, P.F.] ihr Gleichgewicht mit Hilfe der Materie und in einem oder mehreren räumlichen Bereichen sichern.“⁶⁵ Der religiöse Raum gibt Anordnungen und Handlungen vor, er projiziert Bilder; die Trennung der geheiligten Stätte zur

⁶¹ Vgl. u.a. Nietzsche (1994), Benjamin (1996), Halbwachs (1967), Assmann, A. (1991), Assmann/ Harth (1991), Assmann, J. (1988a/b), (1991), (1992), Assmann/ Hölscher (1988), Weinrich (1997), Brumlik (1995), Reichel (1995), Nora (1990) u.a.

⁶² Der Dichter Simonides (um 500 v. Chr.) ist zu einem Festbankett geladen. Plötzlich wird er vom Türhüter vor den Saal gebeten, wo ihn angeblich zwei junge Leute zu sprechen wünschen. „Simonides verläßt den Raum, findet aber draußen niemanden, der auf ihn wartet. In diesem Augenblick stürzt die Decke des Saales ein und begräbt den Gastgeber mitsamt seinen Gästen unter den Trümmern. Nur Simonides, rechtzeitig aus dem Saal entführt, bleibt vom Tode verschont.“ Als die Toten bestattet werden sollen, erweist sich ihre Identifizierung zunächst als unmöglich. „Simonides kann jedoch helfen. Als Dichter verfügt er über ein gutes bildhaftes Gedächtnis und erinnert sich genau, an welchem Platz der Festtafel jeder einzelne Gast gegessen hat. Diese räumliche Erinnerung erlaubt ihm, die Toten nach ihrer Lage im Raum zu identifizieren.“ [Weinrich (1997) nach Cicero, S. 21 f.].

⁶³ Weinrich (1997).

⁶⁴ Halbwachs (1985).

⁶⁵ Ebenda. S. 157f.

profanen Welt wird durch Abgrenzung und Betonung der Schwellensituationen besonders hervorgehoben. Symbolische Zeichen liegen nebeneinander und entfalten sich als System im Raum.

Im Sinne Halbwachs', dessen Theorie sich als logische Folgerung antiker Mnemotechnik liest, ist demnach weniger das Zeichen - in unserem Fall: das einzelne Monument - als die *räumliche Anordnung* von Zeichen - die Denkmalanlage, der memoriale Komplex - als Grundlage des kollektiven Gedächtnisses wirksam. Im Unterschied zur Theorie des „Bildgedächtnisses“ *Aby Warburgs* tritt nach Halbwachs das Objekt gegenüber der *Konstellation von Objekten* in den Hintergrund; erst eine räumliche Situation vermag die Rolle des Rahmens zu übernehmen, in dem Erinnerung sich konstituiert.⁶⁶

Im größeren Maßstab verbinden sich Zeichen - und auch in dieser Dimension hat Halbwachs gedacht - zu einer übergreifenden religiösen (hier: politischen) Topographie. Die Fixpunkte, die über tatsächliche oder imaginäre Strukturen verbunden sind, bilden ein übergeordnetes Netzwerk, an dem sich das Gedächtnis orientiert. Die Ergänzung, Veränderung oder Entnahme der scheinbar objektiven, unverrückbaren „Gedächtnisstützen“ muß zwangsläufig zu einer Akzentverschiebung der Wahrnehmung führen. Die Stellung der Symbole innerhalb dieser Struktur gibt gleichzeitig über ihre Rangordnung Auskunft. Diese übergeordnete Topographie der Erinnerungsorte wird verschiedentlich als „kommemorative Landschaft“⁶⁷ „Sakral-“, „Kult-“ oder „Erinnerungslandschaft“⁶⁸ bezeichnet.

Der Ägyptologe *Jan Assmann* erweitert das Modell des kollektiven Gedächtnisses, das sich auf homogene, in wesentlichen Haltungen übereinstimmende soziale Gruppen bezieht, um die Vorstellung des „kulturellen Gedächtnisses“. Seiner Theorie zufolge haben auch Kulturen - Gesellschaften und Zeitepochen - ein gemeinsames Gedächtnis, das anhand beständiger Wiederholung eingeübt und gefestigt wird. Das kulturelle Gedächtnis „faßt den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchstexten, -Bildern und -Riten zusammen, in deren 'Pflege' sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt“.⁶⁹ Das kollektive bzw. soziale Gedächtnis nach Halbwachs bezeichnet Assmann als „kommunikatives Gedächtnis“, um seine Bindung an den gedanklichen Austausch innerhalb einer Gruppe zu unterstreichen.⁷⁰

Der Anglist und Judaist *James E. Young*, ein Protagonist in der Erforschung des Denkmals für NS-Verfolgte, zeigt sich gegenüber den Begriffen des kollektiven wie des kulturellen Gedächtnisses skeptisch und setzt ihnen die Vorstellung einer „gesammelten Erinnerung“ (*collected memory*) entgegen. „Die Erinnerung einer Gesellschaft kann somit als kompakte Sammlung von vielen, oft widersprüchlichen Erinnerungen interpretiert werden.“⁷¹ In der Tat scheint die Theorie des kollektiven Gedächtnisses, insbesondere die Vorstellung von einer gemeinsamen Übereinkunft über die Interpretation von Geschichte, in der heutigen pluralistischen Gesellschaft begrenzt anwendbar. Es überwiegen die individuellen Einstellungen und Empfindungen der Rezipienten; auch ein Denkmal wird auf jeden Rezipienten anders wirken.

Erinnerung ist keinesfalls mit *Gedenken*⁷² gleichzusetzen, das einen rituellen, emotional bestimmten Charakter trägt. Gedenken meint die vorrangig in der Öffentlichkeit vorgetragene, demonstrative Geste. Erinnerung hingegen bezeichnet einen intellektuellen Vorgang, bezeichnet die aktive gedankliche Auseinandersetzung mit Vergangenheit. Erinnerung ist stärker mit dem historischen Gegenstand beschäftigt, während Gedenken den *Vorgang* der Zuwendung zur Vergangenheit in den Vordergrund rückt.⁷³

⁶⁶ Zum Vergleich Warburg - Halbwachs vgl. Assmann, J. (1988a).

⁶⁷ Assmann, J. (1988a).

⁶⁸ Vgl. u.a. Breuer (1979), Warnke (1992) sowie Reichel (1995).

⁶⁹ Assmann, J. (1988a), S. 15.

⁷⁰ Assmann, J. (1991).

⁷¹ Young (1997), S. 17.

⁷² Zur Definition von Ritual und Liturgie im Kontext des Gedenkens vgl. Brumlik (1995), S. 93.

⁷³ Eigentlich müßten - um ihrem dokumentarischen Anspruch Ausdruck zu geben - die Gedenkstätten heute *Erinnerungsstätten* heißen.

Dem Erinnern steht als unverzichtbares Pendant das Vergessen gegenüber. Nähert man sich der Erinnerung von dieser Kehrseite, erwachsen aus der ungewohnten Perspektive bemerkenswerte Erkenntnisse. Denkmäler müssen aus dieser Sicht beispielsweise als verzweifelte, mehr oder minder erfolglose Versuche erscheinen, gegen Lethe, den Strom des Vergessens anzuschwimmen.⁷⁴ Das Vergessen als gewissermaßen naturgegebener Vorgang bedarf keiner Anstrengung; Erinnerung hingegen fordert zu besonderer gedanklicher Zuwendung, zur gezielten Beschäftigung mit der Vergangenheit heraus. Diese Aktivität der Erinnerung schlägt sich treffend in dem Begriff der *Erinnerungsarbeit* nieder.⁷⁵

Den allgemeinen Nutzen des Vergessens hat *Friedrich Nietzsche* als Reaktion auf die verstärkten Historisierungstendenzen seiner Zeit hervorgehoben. Nietzsche begreift das Vergessenkönnen als Lebensnotwendigkeit und ist überzeugt, „daß ein Übermaß der Historie dem Lebendigen schade.“⁷⁶ Wenngleich die drastischen Gedanken des Philosophen nur im Kontext seiner damaligen Lebenssituation zu verstehen sind - Jahre darauf hat er sich aus seiner „unerträglich gewordenen Lage befreit, wodurch dann bei ihm der Grund für die Verachtung des Gedächtnisses hinfällig geworden ist“⁷⁷ - bleibt festzuhalten: Zum Leben, zur Zuwendung auf Gegenwart und Zukunft ist Vergessen vonnöten. Erinnerung wiederum muß in einer Gesellschaft, die notwendigerweise das meiste vergißt, *immer* selektiven Charakter tragen. Nur an ausgewählte Aspekte der Vergangenheit kann erinnert werden. Genau in diesem Spannungsfeld zwischen Bewahren und Ausblenden, zwischen Erinnern und Vergessen bewegt sich das Denkmal, das lediglich - durch die Begrenztheit seiner Ausdrucksmittel befördert - ein reduziertes Geschichtsbild zu vermitteln vermag.

Zudem erfolgt jede Erinnerung an die Vergangenheit aus der Perspektive und den Ansprüchen der Gegenwart. Nur an diejenigen Entwicklungen, Ereignisse und Personen wird erinnert, die für die Erinnernden tauglich und förderlich erscheinen. In aller Regel wird der Blick auf die Vergangenheit selbstlegitimierenden und -begründenden Charakter tragen. Der Umgang mit der Geschichte läßt daher weitreichende Aufschlüsse über das gegenwärtige Selbstverständnis einer Gesellschaft zu. Die Sicht auf das Vergangene wird als *Geschichtsbewußtsein* bezeichnet. „Es handelt sich ganz allgemein um ein Bewußtsein von der Gewordenheit der gegenwärtigen Ordnung, davon, daß es früher einmal anders war, daß, warum und welche Ereignisse [...] einen Wandel und zuletzt den gegenwärtigen Zustand herbeigeführt haben.“⁷⁸, definiert *Jan Assmann* den Begriff. *Karl Ernst Jeismann* versteht darunter den „Kommunikationsprozeß der konflikthaften Verständigung über die Interpretation von Geschichte“.⁷⁹ Das Denkmal wiederum ist *per definitionem* ein Ergebnis dieses Prozesses, es bildet das Geschichtsbewußtsein symbolhaft ab.⁸⁰

Es sollte vor diesem Hintergrund nicht verwundern, daß das Denkmal niemals objektiv informierenden Charakter trägt. Vielmehr nimmt es den Verweis auf die Vergangenheit für legitimierende, repräsentierende, interpretierende und identitätsstiftende Funktionen in Anspruch. Auf einem Ehrenfriedhof z.B. wird nicht nur der Toten erinnert, es wird ihrer zu einem bestimmten Zweck, um einer bestimmten Botschaft willen gedacht: „Es wird nicht nur gestorben, sondern ebenso gestorben für etwas.“⁸¹ Beide Aspekte, die im Denkmal ineinandergreifen, hat *Hubertus Adam* treffend als *memorative* und *imperative Funktion* bezeichnet.⁸² Die Erkenntnis, daß ein Denkmal demzufolge weniger über die Vergangenheit, über die es zu erzählen vorgibt, als über die Gegenwart seiner Errichtung und die Ziele seiner Initiatoren, Auftraggeber und Schöpfer zu berichten weiß, ist

⁷⁴ Weinrich (1997).

⁷⁵ Zum Begriff Erinnerungsarbeit vgl. Mitscherlich/Mitscherlich (1968).

⁷⁶ Nietzsche (1994), S. 18.

⁷⁷ Weinrich (1997), S. 165.

⁷⁸ Assmann (1988b), S. 93.

⁷⁹ Zit. nach Spielmann (1990), S. 15.

⁸⁰ Vgl. Kap. 1.2.

⁸¹ Koselleck (1979), S. 257.

⁸² Adam (1991), S. 44.

inzwischen längst zu einem Gemeinplatz der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Thema geworden.⁸³

Grundsätzlich muß also davon ausgegangen werden, daß ein Denkmal in *jeder* Zeit und Gesellschaft die Sicht der gegenwärtig Lebenden auf das Vergangene spiegelt. Die Vorstellung zweckfreier, objektiver Erinnerung ist eine Illusion. Die Frage sollte daher weniger lauten, *ob* Geschichte instrumentalisiert und subjektiv ausgelegt wurde, sondern - hier im Vergleich beider Systeme - vielmehr darauf gerichtet sein, *wie*, unter welchen besonderen Zielen, Kriterien und Maßstäben die Inanspruchnahme erfolgte.

Das Denkmal, das in seiner äußeren Erscheinung als Idealbild des Statischen und Ewigwährenden gilt bzw. gelten möchte, muß sich in der Konsequenz dieser Erkenntnis als dynamisch und veränderlich erweisen. Seine sprichwörtliche Festigkeit meint nur die materielle Gestalt. „Denkmäler, auf Dauer eingestellt, bezeugen mehr als alles andere Vergänglichkeit.“⁸⁴ Die unwägbare Fähigkeit zur Metamorphose des Denkmals wird von seinen Initiatoren und Schöpfern, die in der Regel Dauerhaftes zu schaffen vor Augen haben, selten beachtet oder gar bewußt einbezogen.⁸⁵ Das Versprechen von Dauer und Permanenz erweist sich als Trugschluß, wenn plötzlich - und nicht nur im Zuge politischer Umwälzungen - das Denkmal etwas anderes repräsentiert, als es ursprünglich repräsentieren sollte. Dieser Widerspruch zwischen intendierter und tatsächlicher Geltung wird durch die rasante Entwicklung der modernen Zivilisation enorm gesteigert und kann mitunter innerhalb einer Generation erlebt werden.

Die Dynamik des scheinbar statischen Denkmals liegt in seiner Eigenschaft begründet, erst durch die Rezipienten Sinn und Bedeutung zu erfahren. Es ist in seiner Wirkung immer auf die „Mitarbeit“ des Betrachters angewiesen. Grundsätzlich ein lebloses künstlerisches Objekt, wird es erst in den Augen der Öffentlichkeit zum *Denkmal*.⁸⁶

Das Denkmal *ist* nicht die Geschichte, sondern es soll sie lediglich repräsentieren. Mit zunehmendem zeitlichen Abstand tritt diese stellvertretende Funktion des Denkmals - parallel zum Verschwinden der lebendigen Erinnerung und ihrer mündlichen Überlieferung - stärker in den Vordergrund. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit wird durch das Denkmal nicht nur ergänzt und befördert, sondern sie droht, durch dieses vollkommen ersetzt zu werden. An den „authentischen“ Orten, den historischen Schauplätzen mit ihren originalen Zeugnissen, besteht die Gefahr, daß das Erhaltene mit der historischen Realität verwechselt wird: Der Rezipient hält für authentisch, was in Wahrheit bereinigt, verändert, rekonstruiert oder gar neugestaltet ist. „Vergeßliche Denkmale“ nennt *James E. Young* diese Art von Erinnerungsorten, in denen das Faktische von der Fiktion nicht zu trennen ist.⁸⁷ Er sieht mit Recht in ihnen eine besondere Gefahr, das Geschichtsbild zu verzerren. „In der Rhetorik der Ruinen scheinen die Gedenkorte nicht nur auf vergangene Ereignisse hinzuweisen, sondern bieten sich selbst als Fragmente der Ereignisse an und verleiten uns, die Überreste der Geschichte mit Geschichte an sich zu verwechseln.“⁸⁸

Künstlerisch gestaltete Denkmäler wirken im Gegensatz zu Museen und dokumentarischen Einrichtungen in erster Linie als *Stimmungsträger* und -vermittler. Sie richten sich mit ihrer Aussage stärker an das Gefühl als an den Verstand, sie sind *per se* eher Fühl-Mal als Denk-Mal.⁸⁹ Insbesondere die architektonischen und landschaftsarchitektonischen Ausdrucksmittel sind ihrem Wesen nach vorrangig dazu geeignet, emotional zu wirken. Hingegen sind textliche und bildnerische Elemente eher in der Lage, den Verstand anzusprechen. Die Grundmuster der Geschichtsvermittlung

⁸³ Grundlegend beschrieben in Young (1993) bzw. (1997).

⁸⁴ Koselleck (1979), S. 257.

⁸⁵ Erst einige Künstler der Gegenwart (Horst Hoheisel, Jochen Gerz u.a.) beziehen aus dieser Erkenntnis die Wandlung des Denkmals in ihre Konzeptionen ein, machen den Prozeß zum eigentlichen Ergebnis.

⁸⁶ Auch die Erklärung von Geschichtszeugnissen zu Denkmalen (im weiteren Sinn) gehört in diesen Kontext.

⁸⁷ Young (1993).

⁸⁸ Young (1997), S. 177.

⁸⁹ Vgl. Morsch (1996) anhand der Gedenkstätte Sachsenhausen (Vorwort).

im Denkmal bestehen somit im *Nachfühlen* und *Nacherzählen* des Gewesenen; sie sollen sich zu einem umfassenden, den ganzen Menschen ergreifenden Eindruck vereinigen.

Gert Mattenklott schreibt: „Denkmale sind Nobilitierungsgesten einer Gesellschaft, Zeichen der Wertbemessung und Hierarchisierung. Als künstlerisches Genre gehören sie ins Fach der Repräsentationsästhetik, kunstphilosophisch in die Rubrik des Erhabenen.“⁹⁰ Entsprechend seiner lateinischen Bezeichnung „*monumentum*“ wird das Denkmal, das Macht traditionell mit Hilfe von Vergangenheit legitimieren und stärken soll, gemeinhin mit Monumentalität gleichgesetzt.

Das Denkmal kann lediglich Angebote unterbreiten, seine Wirkung ist einseitig angelegt. Es wirkt auf den Rezipienten ein, kann rückwirkend aber aufgrund seiner Unflexibilität und materiellen Unveränderlichkeit keine Antworten empfangen und verarbeiten. Die verwendeten Gestaltungsmotive bedürfen deshalb einer weitgehenden Übereinkunft in der Gesellschaft, damit die ihnen innewohnenden Intentionen den Adressaten überhaupt erreichen. Ein Denkmal sollte ohne Kommentar und Begründung wirken können, sein Code entzifferbar sein. Unverständliche, willkürlich durch Initiatoren und Schöpfer festgelegte oder der Gesellschaft nicht mehr gegenwärtige Symbole werden sich in der Regel als untauglich erweisen. Die Forderung nach Allgemeinverständlichkeit des Denkmals, die keineswegs auf die Theorie des sozialistischen Realismus beschränkt ist, hat sich nach 1945 vor allem im Kontext der Verwendung abstrakter, ungegenständlicher Plastik entzündet.⁹¹ Elemente der architektonischen und gartenkünstlerischen Gestaltung, die *per se* ebenfalls abstrakten Charakter tragen, wurden und werden in diesem Zusammenhang selten in Frage gestellt, da sie in ihrer symbolischen Qualität kaum erkannt und gedeutet werden.

2.2. Zweifel am Denkmal

Spätestens seit der Inflation der Denkmäler im ausgehenden 19. Jahrhundert ist die „vergegenständlichte Erinnerung“ der Kritik ausgesetzt.⁹² Die Argumente gegen das Denkmal sind vielfältig und wortgewaltig, sie stammen aus der Feder bedeutender Zeitgenossen und werden dennoch - auch dies vereint die Erinnerungskultur der letzten Jahrhundertwende mit der der Gegenwart - von einer Flut neuer Denkmalsetzungen begleitet. Unter den frühen Kritikern des Denkmals seien *Friedrich Nietzsche* und *Robert Musil* hervorgehoben. Während Nietzsche im Kontext seiner Würdigung des Vergessens ein kategorisches „Hinweg mit den Denkmälern“⁹³ fordert, zieht Musil weniger das Denkmal an sich als seine Wirkung in Zweifel: „Es gibt nichts auf der Welt, was so unsichtbar wäre wie Denkmäler.“⁹⁴

Mit der Entwicklung moderner Kunst und Architektur geraten Denkmäler zusätzlich in die Kritik. *Lewis Mumford* beschreibt den Widerspruch zwischen memorialer Kunst und Moderne im Jahr 1938: „Wenn es ein Denkmal ist, so ist es nicht modern, und wenn es modern ist, so kann es kein Denkmal sein.“⁹⁵ Seine vernichtende Kritik ist keineswegs auf die äußere Form beschränkt: Das Denkmal ist ihm auch in seinem inhaltlichen Anspruch, Vergangenes hervorzuheben, als Gegenpol einer Moderne erschienen, die zur Verabschiedung der Tradition angetreten ist.

Argumente gegen das Denkmal erwachsen heute zunehmend auch aus dem Umstand, daß es von modernen Medien in Anschaulichkeit und Aussagekraft, Flexibilität, im Tempo und der Detailliertheit übertroffen wird. Das Denkmal, zumal es in seiner äußeren Gestalt und seinen Materialien oft den traditionellen Vorbildern verhaftet bleibt, nimmt sich gegenüber den heute geläufigen Medien der

⁹⁰ Mattenklott (1993b), S. 29.

⁹¹ Allgemeinverständlichkeit und „Volkstümlichkeit“ waren primäre Forderungen der Kunst des Sozialistischen Realismus. Vgl. u.a. Tabor (1994), Damus (1981), Tarchanow/ Kawtaradse (1992).

⁹² Der ursprüngliche Titel des bereits erwähnten Forschungsprojektes unter Leitung v. Detlef Hoffmann lautete: *Vergegenständlichte Erinnerung - Denkmale auf ehemaligen Internierungs-, Transit-, Konzentrations- und Vernichtungslagern sowie auf den seit 1939 eingerichteten Zwangsghettos* (1991).

⁹³ Nietzsche (1994).

⁹⁴ Musil (1978), S. 604.

⁹⁵ Mumford (1938), S. 438.

Geschichtsvermittlung anachronistisch aus. Von diesen Nachteilen wird häufig auf die Überlebtheit des Denkmals geschlossen. Andererseits aber ist gerade in der Kontinuität, die das Denkmal der Dynamik seiner Zeit entgegengesetzt, eine seiner Qualitäten zu erkennen: Es tritt der schnellebigen modernen Zivilisation als ein Pol der Beständigkeit und Materialität entgegen.

Der Kulturhistoriker *Pierre Nora* beklagt 1984 das allgemeine Verschwinden des Gedächtnisses: „Hausten wir noch in unserem Gedächtnis, brauchten wir ihm keine Orte zu widmen.“⁹⁶, und präzisiert an anderer Stelle: „In dem Maße, wie das traditionelle Gedächtnis verschwindet, fühlen wir uns gehalten, in geradezu religiöser Weise Überreste, Zeugnisse, Dokumente, Bilder, Diskurse, sichtbare Zeichen dessen anzuhäufen, was einst war, so als sollten diese immer gewichtigeren Akten eines schönen Tages als Beweisstücke vor einem Tribunal der Geschichte dienen.“⁹⁷ Die schnellebige Entwicklung der modernen Gesellschaft ruft gleichsam als Gegenteil ein verzweifelt Beharren am Gestrigen, ein unstillbares Bedürfnis nach Geschichte hervor. Auch das Denkmal ist gewissermaßen diesem als „Musealisierung“ bezeichneten Zeitphänomen zuzurechnen.⁹⁸

Bezüglich der Erinnerung an die Verbrechen und Opfer des NS sieht auch *James E. Young* die Gefahr, „Gedenkstätten könnten die Erinnerung weniger fokussieren als vielmehr insgesamt verdrängen und einer Gemeinschaft ihre eigene, innere Erinnerungsarbeit abnehmen.“⁹⁹ Derartige Auffassungen von der Alibifunktion der Denkmäler, die die *eigentliche*, als inneren Prozeß ablaufende Erinnerungsarbeit zu ersetzen und zu verdecken drohen, treten gerade in den gegenwärtigen Denkmaldebatten häufig zutage.¹⁰⁰ Was einmal in einem Denkmal festgehalten ist, so die Kritik, dessen werde nicht mehr aktiv erinnert.

Befürworter des Denkmals knüpfen in der Regel an seine konstituierende Funktion für das Gedächtnis an. „Das Gedächtnis einer Gesellschaft wird [...] insbesondere im Falle moderner Gesellschaften durch öffentliche Orte der Erinnerung wie Museen, Denkmäler und Gedenkstätten geprägt.“, schreibt *Andreas Huyssen*¹⁰¹, und auch *Peter Reichel* sieht Denkmäler „weiterhin für symbolische Politik als ein unverzichtbares Medium“ an.¹⁰² Trotz des vielfachen Scheiterns des öffentlichen Gedenkens seit 1945 hält auch *Micha Brumlik* an der Notwendigkeit des Denkmals und den gesellschaftlichen Liturgien, die an das Denkmal gebunden sind, fest. „Liturgien und symbolische Rituale können auch heute noch dazu dienen, starke kollektive Affekte hervorzurufen und zu formen.“¹⁰³

Die zentrale Streitfrage der aktuellen Denkmaldiskussion lautet also: Vermag ein Denkmal die Erinnerung zu *befördern* oder zu *verhindern*? Besitzen Denkmäler tatsächlich jene erinnerungsstiftende Funktion, die sie in ihrer retrospektiven Haltung vorgeben, oder vielmehr eine kompensatorische Funktion, nehmen sie also dem Menschen das Denken und Erinnern durch Vergegenständlichung ab? Die Diskussionen fußen gewissermaßen auf der Grundfrage nach der gesellschaftlichen Relevanz von Kunst: Ist Kunst in der Lage, gesellschaftliche Prozesse adäquat zu reflektieren, und vermag sie darüber hinaus, rückwirkend auf die Gesellschaft Einfluß zu nehmen?

Die Diskussion ist weit davon entfernt, zu einer Klärung zu gelangen. Sie wird durch die besondere Tragweite des zu memorierenden Geschehens mit zusätzlichem Gewicht beladen. Ressentiments gegen das Denkmal geraten schnell in den Verdacht, dem vollkommenen Verzicht auf das Denkmal das Wort zu reden und auf diese Weise der Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit aus dem Weg zu gehen.¹⁰⁴ Befürworter der Denkmalsetzung hingegen handeln sich den Vorwurf ein, das rituelle

⁹⁶ Nora (1990), S. 12.

⁹⁷ Ebenda, S. 21.

⁹⁸ Lübke (1994).

⁹⁹ Young (1994b), S. 20.

¹⁰⁰ Vgl. insbesondere die aktuelle Debatte um das Berliner Holocaust-Mahnmal.

¹⁰¹ Huyssen (1994), S. 9.

¹⁰² Reichel (1995), S. 48.

¹⁰³ Die Schwierigkeit des Erinnerns. Interview mit Micha Brumlik in: Freitag v. 22.12.1995.

¹⁰⁴ Jochen Gerz im Kontext des Berliner Holocaust-Mahnmals: „Was haben in dieser Frage alle, die für Aufhören sind, gemein? Ein gemeinsames Tun? Nichts, außer den Wunsch aufzuhören.“ (Wir müssen selbst zur Skulptur

Gedenken einer sachlichen Erinnerung vorzuziehen usf. Ich selbst vertrete die Auffassung, daß im Denkmal ein notwendiger Weg der Annäherung an die Vergangenheit besteht. Es wäre m.E. zu einfach und in den langfristigen Folgen fatal, aus den berechtigten Zweifeln gegen das Denkmal einen vollkommenen Verzicht abzuleiten. Käme es nicht einem gewaltigen Verlust für die öffentliche (Erinnerungs-)Kultur gleich, auf das alte Medium ganz zu verzichten? Es besitzt, obwohl es die Rolle als „primäre und zentrale Organisationsform des kulturellen Gedächtnisses“¹⁰⁵ alter Kulturen verloren hat, eine ergänzende Funktion. „Ohne Erinnerungen und die Verdinglichung, die der Erinnerung selbst entspringt, weil die Erinnerung der Verdinglichung für ihr eigenes Erinnern bedarf [...] würde das lebendig gehandelte, das gesprochene Wort, der gedachte Gedanke spurlos verschwinden.“, bekräftigt *Hannah Arendt* die Daseinsberechtigung des Denkmals.¹⁰⁶

Darüber hinaus ist der *Prozeß* der Denkmalplanung und -errichtung mit seinen Diskussionen, Entscheidungen und Gegenentscheidungen, seinen Entwürfen und der künstlerischen Auseinandersetzung - auch wenn das materielle Ergebnis kaum als komplexe Widerspiegelung dieser Prozesse erscheinen mag - als wichtige Form der Annäherung an die Vergangenheit zu begreifen. Es wäre m.E. grundsätzlich vonnöten, sich vom Ideal einer vollständigen „Aufarbeitung“ und Aneignung von Geschichte zu verabschieden und vielmehr den Prozeß der *schrittweisen Annäherung* an die Vergangenheit ins Auge zu fassen. Nicht als adäquate Wiedergabe von Vergangenheit ist das Denkmal zu verstehen, sondern als Ausdruck dieser jeweils versuchten, ansatzweise gelungenen oder gescheiterten Näherung.

2.3. Das Denkmal nach Auschwitz

Die Beschreibung des Unbeschreibbaren, die Darstellung des Undarstellbaren, die Sinngebung des Sinnlosen: Bereits die Bezeichnung der Problematik gibt Auskunft über die Unsicherheit, die der Zivilisationsbruch des Holocaust für die Nachwelt hinterlassen hat.¹⁰⁷ Mehr als der wissenschaftlichen Aufarbeitung, haftet der künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Massenmord der Makel der Unangemessenheit, der nachträglichen Ästhetisierung des Grauens an. Angesichts der Tragweite des Geschehens scheint allein Verinnerlichung und Schweigen, nicht aber künstlerische Ausdrucks- und Gestaltfindung geboten. Der Holocaust-Überlebende *Saul Friedländer* etwa sieht 1986 den einzigen Zugang zu den Ereignissen „möglicherweise in der Ruhe und Einfachheit [...], in der ständigen Präsenz des Ungesagten, in der ständigen Versuchung, ganz zu schweigen.“¹⁰⁸ Demgegenüber sieht *Hannah Arendt* 1959 im „Nacherzählen“ die einzige Form der Bewältigung der Vergangenheit - und schränkt ein, „sofern es Bewältigung überhaupt gibt.“¹⁰⁹

Die Problematik der Angemessenheit und Wirkungsfähigkeit nachträglicher Darstellungsversuche besteht bereits unmittelbar nach der Befreiung, in einzelnen Fällen noch während der NS-Herrschaft in voller Tragweite. Gerade Überlebende des Holocaust haben an der Darstellbarkeit des Geschehens zweifeln und an dem Eingeständnis ihrer Unfähigkeit, der Nachwelt ihre Erfahrungen übermitteln zu können, besonders leiden müssen. „Ist es überhaupt gestattet, die dokumentarische Wahrheit mit den Kunstmitteln des literarischen Schreibens darzustellen?“ fragt beispielsweise *Jorge Semprún*, der in Buchenwald inhaftiert war und Jahrzehnte gezögert hat, ehe er Ende der achtziger Jahre seine Erinnerungen endlich veröffentlicht hat.¹¹⁰ Auch *Saul Friedländer* muß eingestehen: „Wir stoßen mit unseren sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten an eine Grenze. Andere haben wir nicht.“¹¹¹ Der

werden. In: Freitag 11 v. 6.3.1998.)

¹⁰⁵ Assmann, J. (1988b), S. 103.

¹⁰⁶ Zit. nach Morsch (1994), S. 90.

¹⁰⁷ Zum Begriff des Zivilisationsbruchs vgl. Diner (1988).

¹⁰⁸ Friedländer (1986), S. 87.

¹⁰⁹ Zit. nach Kittel (1993), S. 20.

¹¹⁰ Vgl. Weinrich (1997), S.242 ff.

¹¹¹ Friedländer (1986), S. 81.

ehemalige KZ-Häftling *Robert Antelme* benennt das Problem 1947 als das „Mißverhältnis zwischen der Erfahrung, die wir gemacht hatten und dem Bericht, der darüber möglich war.“¹¹² Gleichzeitig aber halten es viele der Überlebenden für ihre erste moralische Pflicht, das Geschehene vor dem Vergessen zu bewahren.

Die Fakten der Massenvernichtung, die Umstände der Lagerhaft und Verfolgung verurteilen Darstellungsversuche zum Scheitern. Zudem besteht in Deutschland als dem Land der Täter eine erinnerungspolitisch ungewöhnliche Situation. Traditionell lassen die Herrscher ihrer Macht, die Sieger ihres Triumphs und die Opfer ihrer Leiden und Märtyrer gedenken. Vollkommen neu ist hingegen die Konstellation, daß eine Nation an die Opfer der von ihr selbst verschuldeten oder geduldeten Tat erinnert. Folglich sind alle überlieferten Traditionen der Denkmalkunst gerade in Deutschland in Frage gestellt.

Diese geistigen Schwierigkeiten der Erinnerungskultur nach 1945 werden durch das konkrete materielle Erbe des NS zusätzlich erschwert. So steht dem millionenfachen Mord eine verschwindende Anzahl an Gräbern gegenüber, wo das Gedenken individuell artikuliert werden kann. Nicht nur die als lebensunwert eingestuften Menschen, auch die *Erinnerung* an diese Menschen sollte ausgelöscht werden. In Anbetracht des Stellenwertes, den die Erinnerung und Totenehrung gerade in der jüdischen Kultur besitzt, erlangt dieses zweite Verbrechen nach dem Mord besondere Tragweite. Auch die Orte des Geschehens wurden mit Bedacht banal und verharmlosend gestaltet bzw. nach verübter Tat bereinigt.

Darüber hinaus ist der traditionelle Motivschatz der memorialen Gestaltung durch seinen offiziellen Gebrauch im Dritten Reich nachhaltig diskreditiert und für eine Weiterverwendung eigentlich obsolet geworden. Die Denkmalkunst läuft zwangsläufig Gefahr, sich dem Vorwurf der formalen Kontinuität gerade gegenüber jener Geschichte auszusetzen, die überwunden und im mahnenden Sinne memoriert werden soll. Der Rückgriff auf traditionelle Denkmalmotive nach Auschwitz steht zudem im Verdacht, die NS-Verbrechen zu relativieren: Das Denkmal steht in der Traditionslinie seines Genres, der darzustellende Gegenstand aber stellt sich als unvergleichlicher Bruch mit der Zivilisationsgeschichte dar.¹¹³ Können vollkommen neue, angemessene Formen gefunden werden?

Theodor W. Adorno sollte es nicht nur „barbarisch“ nennen, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben; er sieht gleichsam jede Kunstkritik in diesem Kontext als ein Verhängnis an.¹¹⁴ Die Metapher des Gedichtes meinte über das literarische Schaffen hinaus, daß Kunst entgegen ihrem Vorsatz, aufklärerisch zu wirken, im eigentlichen Sinne verklärt und verdeckt, was sie darstellen wollte. Adorno bescheinigt der Kunst und damit dem Denkmal nach Auschwitz ihre Wirkungslosigkeit und *de facto* ihr Ende. Kunst zerbricht an der Maßlosigkeit der Verbrechen - die Shoah ist auch in diesem ästhetischen Sinne als Zivilisationsbruch verstehbar.

Seit Adornos radikaler Absage an jegliche Kunst nach Auschwitz entzündet sich an der Frage der Daseinsberechtigung des Holocaust-*Denkmals* im besonderen eine kontinuierliche Diskussion. Über die zuvor beschriebenen Zweifel an der allgemeinen Wirkungsfähigkeit des Denkmals hinaus bildete sich die schmerzhaft Einsicht heraus, daß sich die Denkmalkunst nach 1945 mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln generell als unfähig erweisen muß, das Geschehen angemessen zu vermitteln. Für *Thomas Lenk* etwa besitzt der Typus Denkmal „nach Auschwitz, das selbst das schauerlichste Denkmal darstellt, keine künstlerische Wahrheit mehr“¹¹⁵. Auch *James E. Young* geht davon aus, daß das extreme Geschehen des Holocaust durch keinerlei künstlerische Mittel darstellbar ist.¹¹⁶

¹¹² Zit. nach Jelich (1994), S. 87.

¹¹³ Zum Begriff des Zivilisationsbruches vgl. Diner (1988).

¹¹⁴ Das Zitat lautet im Zusammenhang: „Noch das äußerste Bewußtsein vom Verhängnis droht zum Geschwätz zu entarten. Kulturkritik findet sich in der letzten Stufe der Dialektik von Kultur und Barbarei gegenüber: nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frißt auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben.“ Adorno, zit. nach Liessmann (1997).

¹¹⁵ Zit. nach Spielmann (1990), S. 10.

¹¹⁶ Vgl. Young (1993). und Reichel (1995), S. 28.

So berechtigt die Zweifel an der Darstellung des Holocaust durch ästhetische Mittel erscheinen, als so unangebracht erweisen sie sich insbesondere im Kontext des Umganges mit den überkommenen Gräbern, Tatorten und sonstigen Erinnerungsspuren. Hier erscheinen die Vorbehalte zwangsläufig als Spielarten einer Verdrängungshaltung gegenüber der NS-Vergangenheit, denn der Umgang mit den historischen Schauplätzen des Geschehens läßt keine Verweigerung zu. Kann man sich etwa in der Behandlung des historischen Ortes, die gleichermaßen eine denkmalpflegerische wie künstlerische Herausforderung ist, mit der Erkenntnis herausreden, daß jeder gestalterische Eingriff einer Verfälschung und Ästhetisierung entspricht? Die Ressentiments gegen eine künstlerische Auseinandersetzung mit dem Geschehen würde in letzter Konsequenz zum Verschwinden der letzten originalen Zeugnisse führen. Als oft einzige Beweismittel für die verübten Verbrechen aber müssen diese Spuren unbedingt gesichert werden.¹¹⁷ Vorallem im Falle der ausgedehnten Flächen der ehemaligen KZ, ist Kunst, ist insbesondere *Gartenkunst* - ohne die im Umgang mit den Hinterlassenschaften nicht auszukommen ist - in besonderem Maße in der Pflicht.

3. Memoriale Gartenkunst

Dieser Rückblick widmet sich der Beziehung zwischen Denkmal- und Gartenkunst in der Geschichte. Dabei werden Entwicklungen untersucht, die für das Verständnis der Denkmalkultur der Nachkriegszeit notwendig sind bzw. für deren Entwicklung konkrete Relevanz besitzen. Zur allgemeineren Kunstgeschichte des Denkmals sei auf die umfangreiche Sekundärliteratur verwiesen.

118

3.1. Denkmäler im Landschaftsgarten

Ausgesprochen politische Züge trug erst der englische Landschaftsgarten, obgleich auch in die barocken Gärten fanden Denkmäler Eingang fanden. Oft unterlagen die Braockgärten komplexen ikonographischen Programmen, wobei alle Bestandteile der Gestaltung einer übergreifenden Aussage - meist der Verherrlichung des Feudalherren - folgten. Zur Verwendung gelangten Motive des ägyptischen Altertums (Pyramide, Obelisk, Pylon, Mausoleum), der griechischen Antike (Tempel) sowie Skulpturen von zum Teil beträchtlichem Ausmaß. Sie konnten wie im Falle des Parkes in Kassel-Wilhelmshöhe den monumentalen Höhepunkt der Gartenanlage bilden. Von der (oft indirekten) Verherrlichung des Landesfürsten abgesehen, besaßen die allegorischen Skulpturenprogramme der barocken Gärten in der Regel jedoch keine politische Intention.

Seit der „Glorious Revolution“ von 1688, die England eine parlamentarische Ordnung in Gestalt einer konstitutionellen Monarchie sowie Frühformen kapitalistischer Wirtschaftsweisen brachten, bereitete eine liberale Geisteshaltung der neuen Gartenauffassung den Boden. Vorallem Mitglieder der liberal eingestellten Oberschicht, die einen Landsitz vor den Toren der Stadt besaßen, lösten sich ab den 1720er Jahren von den Idealen der barocken Gartenkunst, um ihrer Auffassung von der Einschränkung königlicher Macht und der Stärkung bürgerlicher Rechte in landschaftlichen Gartenschöpfungen Ausdruck zu geben. Der Garten wurde um so mehr zum Bedeutungsträger politischer Inhalte, als die politischen Ambitionen der Besitzer gescheitert waren und sich enttäuscht auf den Landsitz zurückgezogen hatten, um in suburbaner Lage ein den Künsten gewidmetes Leben zu führen. Die oppositionelle „country party“ verstand gar die Landsitze als symbolischen Ort einer liberalen Gegenregierung, „als Rückzugsort für die besten Männer des Landes“.¹¹⁹ Viele der Anhänger des neuen Gartenideals waren der Bewegung der Freimaurer verbunden, was sich anhand verschiedenster Motive in der Gartengestaltung niederschlug.¹²⁰

¹¹⁷ Hoffmann (1998b).

¹¹⁸ Vgl. u.a. Scharf (1984), Mittig/ Plagemann (1972), Lurz (1985ff), Nipperdey (1968), Tittel (1981).

¹¹⁹ Maier-Soljk/ Greuter (1997), S. 14.

¹²⁰ Ebenda, S. 50.

Eine entscheidende Rolle bei der Durchsetzung des Landschaftsgartens im England des 18. Jahrhunderts spielten die Entwicklung der empirischen Naturwissenschaften und die aufklärerischen Werke von Dichtern und Philosophen.¹²¹ Schriften des Grafen von Shaftesbury, Joseph Addisons oder Alexander Popes bereiteten den philosophischen, d.h. symbolischen Gartenschöpfungen den geistigen Boden. Pope setzte seine Gedanken schließlich selbst in einem konkreten Beispiel um: „Sein Garten in Twickenham [...] gilt als der erste Garten in England, der die Merkmale des neuen, natürlichen Stils andeutete und auf das Prinzip Symmetrie verzichtete.“¹²² Zum Andenken an seine Mutter ließ Pope in seinem Garten ein Denkmal in Form eines auf einem Hügel plazierten Obeliskens errichten.¹²³ Twickenham wiederum sollte in der Folge zum Treffpunkt der Mitglieder der *country party* avancieren.

Die politischen Intentionen der frühen Landschaftsgärten in England, die sich in den Schlüsselbegriffen „Freiheit“ und „Natur“ fokussierten, wurden - neben den malerischen Kompositionsregeln, die sich am antiken Landschaftsideal orientierten - explizit in *Denkmälern* zum Ausdruck gebracht, die in den Gärten Aufstellung fanden. Der Landsitz wurde zu einem „Gegenort mit antizipatorischem Modellcharakter [...] Dies spiegelte sich ebenso in der idealschönen Natur wider, die, von Shaftesbury zum Sinnbild der Moralität erhoben, in den frühen Landschaftsgärten zur Darstellung kam, wie in der Programmatik der Skulpturen und Gartenarchitekturen, die diese Gärten zierte.“¹²⁴ Im Park von Stowe in Buckinghamshire, einer Schöpfung William Kents, steht dem „Tempel der Alten Tugend“ mit den Büsten Homers, Sokrates' Lykurgs und Epaminondas ein „Tempel der Neuen Tugend“ mit der (kopflosen) Statue des Premier Walpole gegenüber. Ein „Ehrentempel der Edlen Briten“ mit den Büsten Popes, des Kronprinzen Fredericks und anderen Zeitgenossen dagegen symbolisiert eine konkrete Alternative zu der kritisierten Situation.¹²⁵ Für seinen Landsitz Shotover ließ James Turrell d.J. in den 1730er Jahren durch William Kent einen Obelisk und einen oktogonalen Tempel entwerfen.¹²⁶ Bei der Bewertung der Denkmalsetzungen in den frühen englischen Gärten muß grundsätzlich beachtet werden, daß diese Gärten Privatbesitz einer eng begrenzten Oberschicht waren. *John Dixon Hunt* schätzt ein, „[...] daß Gärten damals Orte waren, an denen die Besucher sich selbst überlassen blieben, und daß bedeutsame Aktionen, die dort stattfanden, nach innen gerichtet und privater Natur waren.“¹²⁷

Neben dem englischen Vorbild, das in den 1780er Jahren durch die England-Reisen deutscher Fürsten und Künstler konkreten Einfluß gewann, besaßen die Landschaftsgärten in Deutschland in den Gärten des Barock und des Rokoko frühe Vorläufer. Natürliche Elemente wie die Waldstücke in den ansonsten regelmäßigen Barockgärten, Eremitagen bzw. Einsiedeleien, aber auch die im untersuchten Zusammenhang besonders bedeutsamen Bauten und Skulpturen mit memorialem Charakter, wiesen bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf eine veränderte - verinnerlichende - Naturerfahrung sowie auf die wachsende Wahrnehmung des „Stimmungsgehalts“ von Naturszenen hin. Einer der wichtigsten Vorläufer des Landschaftsgartens in Deutschland, der Waldgarten im ostböhmisches Kuks, den Graf Franz Anton Sporck in den 1820er Jahren anlegen ließ, versammelt überlebensgroße Büßer- und Heiligenfiguren. „Die Parkfiguren waren aus dem vorhandenen Felsen gemeißelt worden und stellten zusammen mit dem naturbelassenen Felsmaterial eine aus Natur bestehende und in Natur eingebettete heilige Szenerie dar.“¹²⁸

¹²¹ Ebenda, S. 11 f.

¹²² Ebenda, S. 13.

¹²³ Hunt (1993), S. 229.

¹²⁴ Hammerschmidt/ Wilke (1990), S. 16.

¹²⁵ Maier-Solgg/ Greuter (1997), S. 14.

¹²⁶ Hammerschmidt/ Wilke (1990), S. 22.

¹²⁷ Hunt (1993), S. 231.

¹²⁸ Maier-Solgg/ Greuter (1997), S. 23.

Von ähnlichem Abwechslungsreichtum und erzählerischem Gestus waren die frühen Landschaftsgärten, die in den 1770er und -80er Jahren in Deutschland entstanden. Aufgrund ihrer Kleinteiligkeit und Fülle historischer bzw. literarischer Anspielungen, die in eine empfindsame Stimmung weckende Umgebung hineinkomponiert waren, bezeichnet man die Vertreter dieser Frühphase als „sentimentale“ Gärten.¹²⁹ Angeregt durch literarische und philosophische Schriften sowie die Kompositionsregeln der Landschaftsmalerei, aber vom Vorbild englischer Gärten, entstand z.B. im Seifersdorfer Tal bei Dresden ab 1781 ein reichhaltiges Ensemble von über 40 Denkmälern verschiedenster Art. „Der Bezugspunkt dieser Gedächtniskunst war größtenteils die Familie des Bauherrn selbst, deren Mitgliedern und ihrer guten Taten in einzelnen Szenen gedacht wurde.“¹³⁰ Daneben fanden Skulpturen und Bauten für Dichter und Philosophen bzw. einzelne Romanfiguren ihren Platz. Bedeutsam an der Gartenschöpfung der Grafen Moritz Brühl und seiner Gemahlin Christiane ist im untersuchten Zusammenhang vor allem die innige Verschmelzung der memorialen Staffagen mit ihrem Standort. Der Stimmungsgehalt von Naturszenen („lachende Wiese“, „Sonnenuntergang“ etc.) sollte gezielt die jeweilige Aussage des Denkmals unterstreichen.¹³¹

Anders als in England gehörten die Besitzer der Landschaftsgärten in Deutschland nicht einer Opposition, sondern weiterhin der Klasse regierender feudal-absolutistischer Fürsten an. In den Landschaftsgärten von Weimar (Park an der Ilm), Tiefurt oder Wörlitz gedachten sie den Künsten und Künstlern, suchten philosophische Weltbilder oder auch Reiseeindrücke (Wörlitz) zu vermitteln. Darüber hinaus waren humanistische Werte Thema der Gärten, deren Bauherren dem Gedanken der Aufklärung verbunden waren: Etwa wenn in Tiefurt ein Denkmal an Herzog Leopold von Braunschweig erinnert, der 1785 bei dem Versuch ums Leben kam, Ertrinkende zu retten. Indirekt blieb den deutschen Gärten dennoch die Aussage des Lobes der Fürstenherrschaft immanent, womit sie den kritischen Intentionen der englischen „Gartenrevolution“ in England teilweise widersprachen.

Den architektonischen und skulpturalen Denkmälern im Landschaftsgarten kam die Aufgabe zu, konkrete geistige Inhalte zu vermitteln, die durch die jeweilige Naturszenarie unterstrichen und in ihrer Stimmung vertieft wurde. In seiner Gesamtheit kann der Landschaftsgarten gewissermaßen als eine raumgreifende Denkmalanlage begriffen werden: Denkmäler waren integrative Bestandteile, ja fast Haupteckungsmerkmal eines moralisch und politisch intendierten Gartens geworden.

Christian Cay Lorenz Hirschfeld versuchte in seiner fünfbandigen „Theorie der Gartenkunst“ (1775-1785), der zunächst eher intuitiv geübten Gestaltungspraxis eine wissenschaftliche Systematik zu geben. Dem Thema der „Statuen, Monumente und Inschriften“ widmete Hirschfeld dabei ein eigenes Kapitel. Er begriff den Garten als „Schule der Weisheit“, der triumphale, vergnügliche oder traurige Erinnerungen zu vermitteln vermochte. Dabei war im bewußten Kontrast zu den allegorischen Skulpturenprogrammen des Barock, die Hirschfeld als „verschwenderische Zusammenhäufung“ von Statuen kritisierte, auch an explizit politische Denkmäler gedacht. Hirschfeld suchte die emotionalen Werte der „Verehrung, Liebe, Verbindung, Trennung, Tränen, Sehnsucht, Schmerz“, alle „Bewegungen, die Gärten zu erregen fähig sind“, gezielt mit dem spezifischen Ausdruck der Monumente zu verbinden. Während einerseits die Denkmäler diese Werte von der Natur empfangen, seien sie andererseits zur „Verstärkung der Wirkung der Naturszenen“, zum Hervorrufen gänzlich „neuer Bewegungen“ in der Lage. Sie erhöhten so die Wirkung natürlich erscheinender, künstlich gestalteter Szenerien, empfangen andererseits aber von diesem Umfeld eine Steigerung ihres Ausdrucks.¹³²

Hirschfeld schrieb dem Landschaftsgarten über die üblichen literarisch-philosophischen Intentionen hinaus eine nationale Programmatik zu. Bei *Friedrich Ludwig von Sckells* konkretisierte sich dieser Gedanke später in der Absicht, im Englischen Garten in München ein Denkmal der großen

¹²⁹ Ebenda, S. 26 ff.

¹³⁰ Ebenda, S. 28.

¹³¹ Ebenda.

¹³² Hirschfeld (1973). B.1, S. 128 ff. Alle Zitate des folgenden Abschnittes sind diesem Kapitel entnommen.

vaterländischen Ereignisse sowie ein Pantheon der großen bayrischen Regenten zu errichten.¹³³ Folgerichtig (angesichts des Dranges nach Freiheit und Grenzenlosigkeit, der der Idee des Landschaftsgartens innewohnte) wurde die Idee alsbald in die Landschaft „hinausgetragen“. So ist *Leo von Klenzes* „Walhalla“, die im Auftrag des bayrischen Königs *Ludwig I.* 1830-42 bei Regensburg entstand, letztlich als ein „überdimensioniertes Gartenmonument“ lesbar.¹³⁴ Das Denkmal ist keineswegs auf seine dem Parthenon entlehnte Architektur und sein Skulpturenprogramm begrenzt, sondern es bezieht die umgebende Landschaft des Donautals explizit in die Gestaltung ein. *Jörg Traeger* bezeichnet den Einzug der „Ferne“ in die Architektur der Walhalla treffend als eine „kunstgeschichtliche Umwälzung“.¹³⁵ Für unseren Zusammenhang ist die Walhalla als ein erstes politisches Denkmal von Bedeutung, das Landschaft - über den umhegten Garten hinaus - als selbstverständlichen Bestandteil memorialer Gestaltung begriff.

Im Kontrast zur reichen Staffagenverwendung im „sentimentalen“ Landschaftsgarten konzentrierte man sich in der Phase des reifen „klassischen“ Landschaftsparks auf wenige Gebäude im klassizistischen Stil. Daneben spielten Denkmäler weiterhin eine große Rolle. Wie das 1795 im Englischen Garten in München errichtete „Denkmal für den Grafen Rumford“ gedachten sie oft der Initiatoren und Bauherren der Parks.¹³⁶ Wenngleich zahlenmäßig geringer als in früherer Zeit, konnten die Denkmäler der „reifen“ Landschaftsgärten durch die teilweise Öffnung für ein breiteres Publikum eine größere Ausstrahlung entfalten. Sckell griff den bereits bei Hirschfeld verankerten Gedanken der Öffnung vormals privater Gärten für die Öffentlichkeit auf, wenn er 1818 schrieb, die Parks sollten zum „traulichen und geselligen Umgang und Annäherung aller Stände dienen, die sich hier im Schooße der schönen Natur begegnen.“¹³⁷

3.2. Das ausgehende 19. Jahrhundert

Im Zuge der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts wurden Aufgaben des öffentlichen Grüns - kommunale Parkanlagen, bepflanzte Stadtplätze, Friedhöfe usw. - zum neuen Gegenstand der Gartenkunst. Den städtischen Parks, Grünanlagen und Plätzen kamen neben Aufgaben der Gesunderhaltung der Bevölkerung und der städtebaulichen Auflockerung der Stadt Funktionen der Repräsentation, Bildung und der moralischen, politischen und sittlichen Erziehung zu.¹³⁸ So waren die vom „Grün“ geprägten städtischen Anlagen bevorzugte Denkmalstandorte im ausgehenden 19. Jahrhundert. Z. B. wurde der im Jahr 1853 durch *Peter Joseph Lenné* begründete, d.h. mit Büschen und Bäumen versehene Opernplatz in Berlin im Jahr 1895 mit einem Denkmal für Kaiserin Augusta versehen. Zur Erhöhung des Denkmals wurde ein Hügel aufgeschüttet, zudem ein Hintergrund aus weiteren Bäumen und Büschen gepflanzt.¹³⁹

„Der Denkmalkult, der im Verlauf des 19. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte, hat im Landschaftsgarten eine seiner Quellen.“¹⁴⁰ In vielen deutschen Denkmälern des 19. Jahrhunderts wurde die im Landschaftsgarten entwickelte Idee aufgegriffen, Stimmungswerte von Naturszenen mit bestimmten Aussagen von Denkmälern zu verknüpfen. Häufig wurden markante Punkte der Landschaft (Bergkuppen) durch Monumente akzentuiert. So nimmt das Hermannsdenkmal bei Detmold im Teutoburger Wald (*Ernst von Bandel*, eingeweiht 1875) die Kuppe eines Berges ein; darüber hinaus schenkte die Denkmalgestaltung der Erdbewegung und Erschließung große Beachtung.

¹³³ Maier-Solgg/ Greuter (1997), S. 33.

¹³⁴ Traeger (1987), S. 112.

¹³⁵ Ebenda.

¹³⁶ Maier-Solgg/ Greuter (1997), S. 53.

¹³⁷ Zit. nach Tittel (1981), S.256.

¹³⁸ Wiegand (o.J.), S. 18.

¹³⁹ Paetel (1976), S. 124. Paetel nimmt in den folgenden Abschnitten eine Analyse der Beziehung zwischen Bepflanzung und Denkmälern vor.

¹⁴⁰ Ebenda.

In vielen anderen Fällen beschränkte man sich auf die Aufstellung eines skulptural oder architektonisch gestalteten Monumentes in weitgehend ungestalteter, jedoch mit Bedacht ausgewählter Umgebung. Für den suburbanen Raum als Denkmalstandort waren oft - wie bei dem erwähnten Hermannsdenkmal - konkrete historische Bezüge von Bedeutung, d.h. die Denkmäler wurden am unmittelbaren Schauplatz des memorierten Geschehens errichtet. Daneben spielten ästhetische Erwägungen eine Rolle: Im Bewußtsein ihrer Wirkung wurde die Ausstrahlung der Landschaft genutzt und in die Aussage des Denkmals einbezogen. „Die Beziehungen zwischen Landschaft (Natur) und Denkmal sind im 19. Jahrhundert sehr vielgestaltig, zumal die Denkmalebewegung dieser Zeit ihre Voraussetzung in den Garten- und Parkdenkmälern der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat.“¹⁴¹ In natürlich erscheinender (gleichwohl menschlich geprägter) Umgebung wurden erinnerungspolitische Intentionen in einen überzeitlichen, mythischen Kontext gestellt und auf dem Wege der Einfühlung nahegebracht. Nation und Geschichte wurden, so *Lutz Tittel*, „jenseits der Zivilisation in einem übergeschichtlichen Grund festgemacht [...], indem sie in einen ‘tieferen’ Bezug zu der religiös verklärten Natur [...] gestellt werden.“¹⁴²

Darüber hinaus hat die Entwicklung des Tourismus’ und der Wanderbewegung in Deutschland die Errichtung von Denkmälern in der Landschaft befördert. „Aussichtstürme und Aussichtspunkte werden in Deutschland in der Regel erwandert, so daß die Wanderbewegung bzw. in einem weiteren Sinn das Reisen als eine Voraussetzung dafür gelten kann, markante landschaftliche Punkte besonders zu kennzeichnen.“¹⁴³ Der Tourismus wurde mit Hilfe der Denkmäler in der Landschaft für politische Ziele verfügbar gemacht und in einen „patriotischen“ Tourismus gewandelt.

Auch war es üblich, ein besonderes Stück „Natur“ ohne weitere Zutat zum Denkmal zu erklären (Bismarckhöhe, Kaiser-Wilhelm-Stein etc.) oder sich auf die Anbringung einer Gedenktafel an einer natürlich belassenen Situation zu beschränken (Schillerdenkmal am Vierwaldstätter See).¹⁴⁴ Auch Bäume - eigens gepflanzte bzw. vorgefundene Exemplare an besonderen Punkten - konnten in den Rang eines Denkmals treten. Seit 1871 wurden neben Eichen, die neben ihrer Eigenschaft als deutscher Nationalbaum auch soldatische Tapferkeit und Stärke verkörpern, verstärkt Linden als Symbol des Friedens gepflanzt.¹⁴⁵ Auch wurden Bäume als Denkmäler für bedeutende Persönlichkeiten (*Luther, Bismarck*) gesetzt.

Als ein memoriales Gestaltungsmotiv gartenkünstlerischer Prägung muß darüber hinaus der Baumhain hervorgehoben werden, der im Zuge des erwachenden deutschen Nationalgefühls seit dem Ende des 18. Jahrhunderts besondere Bedeutung erlangte. Die Entwicklung des Baumhains zum Denkmalmotiv war eng mit dem Siegeszug des Landschaftsgartens verbunden. „Die Entdeckung der *eigenen* Naturumgebung ging parallel mit der Entdeckung der *vaterländischen* Geschichte, obwohl anfänglich Natur und Geschichte, oft durcheinandergeraten, nicht klar definiert werden konnten.“¹⁴⁶ Noch im frühen Landschaftsgarten stellte der Baumhain ein ästhetisch verstandenes Gestaltungselement dar, möchte man nicht die Forderung Hirschfelds, es müsse „Freyheit, überall durchzugehen, vorhanden seyn“, als ikonologische Deutung mißverstehen.¹⁴⁷ Gleichwohl dürften Hirschfelds Ausführungen zur ästhetischen und emotionalen Wirkung von Baumhainen ihrer Verwendung in der Denkmalgestaltung Vorschub geleistet haben.

Auf der Suche nach einer „eigenen“ historischen Identität besannen sich etwa die Dichterfreunde des 1772 im Weender Eichenhain gegründeten Göttinger Bundes auf die germanische Vorzeit bzw. die durch *Tacitus* überlieferten Riten und Kulte - u.a. des „heiligen Haines“ - zurück.¹⁴⁸ „So steht am

¹⁴¹ Tittel (1981), S. 218.

¹⁴² Nipperdey (1968), S. 583.

¹⁴³ Tittel (1981), S. 255.

¹⁴⁴ Zu diesem Begriff vgl. Tittel (1981).

¹⁴⁵ Lurz (1985 ff.), B.2, S. 249.

¹⁴⁶ Hajós (1989), S. 89.

¹⁴⁷ Hirschfeld (1973), B.1, S. 37 ff. Alle Zitate des folgenden Abschnittes aus diesem Kapitel.

¹⁴⁸ Hürlimann (1987), S. 63.

Beginn eines erwachenden deutschen Nationalbewußtseins eine Rückbesinnung, die sich mit der von patriotischem Pathos getragenen Erneuerungshoffnung verbindet."¹⁴⁹ In der Folge allerdings entwickelte sich der Hain zu einem deutsch-nationalen Symbol mit deutlich antifranzösischem Akzent. Obwohl als Zeichen nationaler Identität verstanden, war der Hain ebenso wie die sprichwörtliche 'Deutsche Eiche' keineswegs ein ausschließlich deutsches Symbol. Sowohl Engländer als auch Franzosen haben im 18. und 19. Jahrhundert die Eiche als Nationalbaum beansprucht.¹⁵⁰ Auch „heilige Haine“ sind - hier in bewußter Anlehnung an die Antike - seit der Französischen Revolution in Frankreich gebräuchlich. Bäume als Ausdruck des „unbeugsamen Freiheitswillens“ und Ehrenhaine waren schlichte Denkmäler, die sich bewußt in Kontrast zu monumentalen klassizistischen Monumenten begaben und zugleich „den Bescheidenheitsidealen des republikanischen Kleinbürgertums entsprach - kein Marmor, keine Bronze“.¹⁵¹

3.3. Das frühe 20. Jahrhundert

Zur Jahrhundertwende unterlag die Praxis der intensiven Begrünung von Stadtplätzen und der „im Grünen“ vorgenommenen Denkmalsetzungen wachsender Kritik, da sie zur Zerstörung der Raumverhältnisse ehemals architektonisch gepägter Räume führte. Zum erwähnten Opernplatz etwa hieß es kurz nach der Denkmalsetzung: „Das Kaiserin-Augusta-Denkmal auf dem Berliner Opernplatz mit der hohen unglückseligen Bepflanzung, die der Marmorfigur den notwendigen Hintergrund geben soll, hat den Platz zerstört.“¹⁵² Ebenso übte *Camillo Sitte* massive Kritik an den bepflanzten Plätzen seiner Zeit; er plädierte hinsichtlich der Denkmalaufstellung für eine Rückbesinnung auf die Gestaltungsprinzipien des Mittelalters. Die Monumente sollten demnach am Rande steinerner Plätze, im Schutze von Nischen und vor dem Hintergrund der Häuser Aufstellung finden.¹⁵³

Ein Beispiel intensiver Einbeziehung der Gartenkunst in die Gestaltung einer Denkmalanlage stellt das 1913 eingeweihte Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig dar. Es umfaßt neben dem bekannten architektonischen Monument (Architekt *Bruno Schmitz*) ein 425000 m² großes Areal, gestaltet durch den Gartenarchitekten *Carl Hampel*. Ein mit Baumreihen bepflanzter Wall grenzt den „geweihten“ Bezirk von der Außenwelt ab. Zwei Torbauten in Anlehnung an altägyptische Grabpylone eröffnen die Anlage in der Symmetrieachse des Turmbaus. Die dem Denkmal vorgelagerte Fläche wird von einer langgestreckten Wasserfläche eingenommen, in der das Monument sich in seiner vollen Größe reproduzieren kann. An den Seiten des Beckens sind großzügige Flächen für Gedenkfeiern vorgesehen. In der Verlängerung der Achse war die Einbeziehung eines Sportstadions geplant, das wegen des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges jedoch nicht zur Ausführung gelangte.¹⁵⁴

Das Völkerschlachtdenkmal ist in seiner intensiven Verknüpfung architektonischer und skulpturaler, aber auch landschaftsarchitektonischer Bestandteile als eine Ausnahme anzusehen. Tendenziell ist den Denkmalanlagen der wilhelminischen Ära eine erdrückende Dominanz architektonischer Gestaltungselemente zu eigen. Die mehr oder weniger zurückhaltende Gestaltung des Umfeldes der Bauten und Monumentalskulpturen hatte allenfalls dekorierende Funktion. *Edwin Redslob* kritisierte rückblickend im Jahr 1926, daß die Rolle der memorialen Gartenkunst während des ausgehenden 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert vor allem darin bestand, „daß der Gärtner seine Teppichbeete rund um das Denkmal legte. Städtebau und Gartenkunst, für uns heute dominierende Faktoren des Kunstlebens, traten also lediglich in der Form auf, daß sie einige Topfpflanzen um einen Marmorsockel stellen durften!“ Nur zögernd setzte sich die von Redslob vertretene Auffassung durch, daß bei der

¹⁴⁹ Weyergraf (1987), S. 6.

¹⁵⁰ Vgl. Rönnau (1997), S. 192 f.

¹⁵¹ Harten/ Harten (1989), S. 141 ff.

¹⁵² Brinckmann, zit. nach Paetel (1976), S. 124.

¹⁵³ Sitte (1889).

¹⁵⁴ Hutter (1990), S. 112 ff.

Konzeption von Denkmälern „die Fragen der räumlichen, landschaftlichen und gärtnerischen Gestaltung von Anfang an entscheidend mitzureden haben [...]“¹⁵⁵

Wichtige Impulse für die Erweiterung singulärer Zeichensetzungen zu raumgreifenden Memorialkomplexen und die Einbeziehung gartenkünstlerischer Belange gingen von der Funktion der Denkmäler für Massenkundgebungen und Sportveranstaltungen aus. So fanden politische Kundgebungen und Demonstrationen bevorzugt an Denkmälern statt bzw. dort ihren Abschluß. Ausgedehnte Kundgebungsplätze und Prozessionsstraßen gehörten folglich zum Repertoire der Denkmalanlagen. Kampfbahnen und -plätze, die zu diesem Zeitpunkt vordergründig der Wehrrüchtigung dienten, sollten durch die Benachbarung memorialer Anlagen zusätzliche Bedeutung, die auf ihnen aktiven Sportler eine zusätzliche Motivation erfahren.

Der Erste Weltkrieg bereitete nicht nur der „Denkmalwut“ des deutschen Kaiserreichs ein Ende; gleichzeitig fand eine deutliche Umorientierung bezüglich der memorierten Themen statt. Die Denkmäler thematisierten nun den Krieg und seine „Helden“. Da Gefallene in bislang ungekanntem Ausmaß zu bestatten waren, etablierte sich die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen als eine Sonderform des - landschaftsarchitektonisch geprägten - Denkmals.

Nach Kriegsbeginn erfuhr das Gestaltungsmotiv des Baumhaines eine Neubelebung. 1914 regte der Gartenarchitekt *Willy Lange* als Alternative zu den bestehenden Monumenten „fragwürdigster Kunstgeltung“¹⁵⁶ die Anlage von „Heldenhainen“ an. Lange betonte ausdrücklich den Baum anstelle des Steins, die gartenkünstlerisch geprägte Denkmalanlage anstelle eines architektonisch oder skulptural geformten Monuments - allerdings „kein ‘Park’, kein ‘landschaftliche’ oder ‘architektonische’ Anlage, sondern eine Hainpflanzung mit Wildgraswachstum, in regelmäßigen Abständen von Baum zu Baum.“¹⁵⁷ Lange bemühte aufs Neue die Vorbilder der germanischen Vorzeit und konstruierte anhand dieses Gestaltungselements eine deutsch-nationale Traditionslinie: „Alt-Germanien als Ursprung - 1813 Deutschland als Sehnsucht - 1870/71 Deutschland als Erfüllung für sich - 1914 Deutschland als Behauptung in der Weltgeltung.“¹⁵⁸

Willy Lange schlug umhegte Eichenpflanzungen im kreisförmigen bzw. quadratischen Grundriß vor, in deren Zentrum erhöht eine „Friedenslinde“ stehen sollte. „In Reih und Glied müssen die Eichen stehen.“¹⁵⁹ Jede Eiche sollte je einem Gefallenen gewidmet, Findlinge zwischen den Bäumen mit ihren Namen bezeichnet sein. Lange begründete seine Denkmalidee nicht zuletzt ökonomisch, da sie gleichzeitig weitere Funktionsansprüche erfüllen könne: „Für Stadt und Land sind die Eichenhaine künftig die schönsten und zugleich die billigsten Anlagen für Erholung, Luftverbesserung, Erhaltung der Beziehungen zur Natur, Arbeitsfähigkeit, Gesundheit, Lebensfreude - unabhängig von der Benutzung als Weihefest-Platz.“¹⁶⁰ Der Gartenarchitekt *Harry Maasz* schlug - offenbar von Langes Idee inspiriert - Haine in freier Landschaft vor, die, von Bruchsteinmauern eingefast, Hügel markierten.¹⁶¹

Die Konzeption sollte sich angesichts des massenhaften Kriegstodes in der Breite als unrealisierbar erweisen. „Stadtbaurat Wolf weist nach, daß der Flächenbedarf für die Herstellung von Heldenhainen nach der Idee Willy Langes ungefähr doppelt so hoch wäre wie die Gesamtflächen aller erforderlichen Spielplätze [...]“¹⁶² Dennoch hat sich Langes Gedanke auf die Denkmalkunst der folgenden Jahrzehnte nachhaltig ausgewirkt. Insbesondere die hainartige Bepflanzung von Soldatenfriedhöfen greift, verbunden mit nationalistischer Deutung, auf Langes Konzeption zurück.

In der Gleichbehandlung aller Toten ungeachtet ihres Dienstgrades und ihrer sozialen Herkunft griffen die Soldatenfriedhöfe auf Traditionen zurück, die bis zu den Gemeinschaftsfriedhöfen von

¹⁵⁵ Redslob (1926), S. 130.

¹⁵⁶ Kube (1918), S. 22.

¹⁵⁷ Ebenda.

¹⁵⁸ Lange zit. nach Lurz (1985 ff.), B.3, S. 99.

¹⁵⁹ Lange (1915), S. 6.

¹⁶⁰ Ebenda.

¹⁶¹ Deutscher Werkbund (1916/17), S. 119.

¹⁶² Vgl. Kube (1918), S. 23.

Glaubensgemeinschaften (z.B. Herrnhuter Brüdergemeinde), den von der Französischen Revolution aufgestellten demokratischen Bestattungsregeln oder den reformistischen Friedhofsanlagen der Vergangenheit (z.B. Neuer Begräbnisplatz Dessau) zurückreichen. Die Gleichbehandlung ist sowohl als eine Demokratisierung als auch - kritisch hinterfragt - als eine Anonymisierung der Toten, als Militarisierung der zum Dienst verpflichteten Männer über ihr Leben hinaus zu interpretieren. „Etwas von der Straffheit, der Gleich- und Gesetzmäßigkeit eines marschierenden Regiments, soll auch noch aus der Ruhestätte zu uns reden ...“, hieß es im Kriegsjahr 1915.¹⁶³

Die Soldatenfriedhöfe wurden von Beginn an im Rang und in ihrer Gestaltung streng von den zivilen Friedhöfen unterschieden. Die Gefallenen wurden, da sie im Dienst der nationalen Sache gestorben waren, in ihrer Wertigkeit über den zivilen Bürger gestellt, die Gefallenenfriedhöfe als nationale Denkmäler aufgefaßt.

Die Gestaltung der deutschen Soldatenfriedhöfe war seit dem Krieg einem starken Wandel unterworfen. Zunächst wurden die Gräber zu strengen Reihen und einheitlichen Grabfeldern zusammengefaßt, um den „uniformen Charakter der Truppe“ zu symbolisieren. Als Grabzeichen wurden Steinkreuze ohne Sockel verwendet. Im Krieg und in den ersten Jahren nach Kriegsende, als die Gestaltung durch Beratungsstellen des Kriegsministeriums und den Amtlichen Deutschen Gräberdienst angeleitet wurde, waren die Friedhöfe jedoch zunächst noch sehr unterschiedlich.¹⁶⁴

Ab 1926 wurde dem VDK unter der Leitung des Landschaftsarchitekten *Robert Tischler* die Anlage der deutschen Soldatenfriedhöfe im Ausland übertragen.¹⁶⁵ In den Entwürfen des VDK war die Tendenz zur Anonymisierung der Toten stark ausgeprägt. Aus ästhetischen, politischen und wohl auch aus ökonomischen Gründen wurde auf eine individuelle Kennzeichnung der Gräber verzichtet. Mitunter hatte eine verringerte Anzahl von Grabzeichen die Toten in Gruppen zu repräsentieren.

Der ursprünglich hervorgehobene und individuell gestaltete Grabhügel wurde zugunsten eines großzügigen, einheitlich von Rasen bewachsenen „Ehrenfeldes“ aufgegeben, das die militärische Kameradschaft und Einheit der darunter Ruhenden symbolisieren sollte.¹⁶⁶ Dagegen erfuhr das Massengrab mit den unidentifizierbaren Toten eine besondere Hervorhebung. Es wurde an hervorragender Stelle angeordnet und durch ein Denkmal markiert. Die Friedhöfe wurden umfriedet, um sie von der Außenwelt abzugrenzen und ihre kontemplative Wirkung zu steigern. Ein betont schmaler Eingang markierte die Schwelle zwischen dem Außen und Innen. Ein „Ehrengang“ war meist axial auf das Massengrab und das Denkmal ausgerichtet. Oft war nahe des Tores ein „Ehrenraum“ untergebracht.¹⁶⁷

Die „Natur“ erlangte in Gestalt der Bepflanzung des Friedhofes und der Einbindung in die landschaftliche Umgebung einen hohen Stellenwert. So spielte die Einbindung der Friedhöfe in die umgebende Landschaft eine zentrale Rolle. Das Umfeld fungierte nicht nur als Rahmen, sondern wurde durch Ausblicke und räumliche Beziehungen in die Gestaltung einbezogen. In Anlehnung an die Tradition des Waldfriedhofes, vermutlich aber auch inspiriert durch Langes Idee des „Heldenhaines“, entwickelte der VDK den Typus eines hainartig überwölbten, von Wildblumen bewachsenen Soldatenfriedhofes, der mit seiner Umgebung „natürlich“ verwachsen schien.

Größte Sorgfalt wurde zudem auf Ausformung und Material der Grabzeichen, Monumente und Kleinarchitekturen verwendet. Der VDK entwickelte gedrungene, am Vorbild mittelalterlicher Weg- oder Sühnezeichen orientierte Grabkreuze aus Naturstein. Die Bauten wurden in handwerklich exakter Verarbeitung aus Naturstein (meist Bruchstein) gefertigt. *George L. Mosse*: „Die auf die vorindustrielle Epoche gerichtete Nostalgie bildete eine entscheidende Komponente in der

¹⁶³ Zit. nach Ebenda, S. 250.

¹⁶⁴ Ebenda, S. 85.

¹⁶⁵ Zur Geschichte des VDK vgl. u.a. Lurz (1985 ff.), B.4, S. 103 ff.

¹⁶⁶ Lurz (1989), S. 85.

¹⁶⁷ Kuberek (1990).

Heldenverehrung und in der Gestaltung dieser Soldatenfriedhöfe [...] Die deutsche Vorstellung von Würde und Ehre mußte die Modernität ablehnen.”¹⁶⁸

Nach 1930 traten die „Totenburgen“ als besonderer Friedhofstyp des VDK hinzu. Hier wurde die Pflanze als vorherrschendes Gestaltungsmittel durch den Naturstein verdrängt. Wehrhafte, kastellartige Architekturen werden vorzugsweise auf Kuppen, Vorsprüngen und Felsen in karger, baumloser Umgebung errichtet, die die Monumentalbauten um so gigantischer erscheinen ließ. Aufgrund ihrer Material- und Formgebung schienen sie mit der umgebenden Landschaft verwachsen. Im Innern bargen sie wehrhaft umschlossene, weihevollere Räume.¹⁶⁹

In der Zeit der Weimarer Republik entstanden darüber hinaus raumgreifende Denkmalanlagen sowie Denkmäler in intensiver Verbindung zur bestehenden Landschaft. Herausragendes Beispiel bildet das Tannenberg-Denkmal (*Walther und Johannes Krüger*), das 1924-27 in Erinnerung an eine siegreiche Schlacht und ihren „Feldherrn“ Hindenburg in Ostpreußen errichtet wurde. Das von den Nationalsozialisten später zum „Reichsehnenmal“ erhobene Denkmal erhielt die Form eines monumentalen Monopteros, dessen burgartige Umgrenzung mit acht Türmen eine großzügige Platzsituation oktogonal umgreift. Das Denkmal wurde so errichtet, daß es weit in die Landschaft wirken konnte.¹⁷⁰

Das in Bad Berka bei Weimar geplante „Reichsehnenmal“ als zentrales Nationaldenkmal der Weimarer Zeit, dessen Planungen über zahlreiche Entwürfe nicht hinausgekommen sind, muß im untersuchten Zusammenhang vorallem hinsichtlich seiner Standortwahl interessieren. Nach langwierigen Diskussionen - u.a. wurde eine Errichtung in Berlin erwogen - erhielt der geographische Mittelpunkt des Landes und damit ein siedlungsferner Standort in Thüringen den Zuschlag.

Auch die Ideen zur Verbindung von Sportstätten und Kundgebungsplätzen mit Denkmälern wurden in der Weimarer Republik weiterverfolgt.¹⁷¹ Der Gartenarchitekt *Leberecht Migge* konzipierte gemeinsam mit *Martin Wagner* den „Jugendpark als Kriegerdank“. Anstelle eines konventionellen Denkmals sollte eine raumgreifende Park- und Siedlungsanlage neben dem Gedenken auch der Bildung, Erholung und der Wehertüchtigung dienen. Eine „Kriegersiedlung“ schließt die axiale Anlage ab. Die Urheber kommentierten ihre von Nationalstolz und Kriegsverherrlichung keineswegs freie Idee so: „Wir denken an Pflegestätten für Körperstählung und rhythmische Leibesübung, an eine Schule für Selbstzucht, Kameradschaft und Nationalgefühl.“¹⁷²

Dem offiziellen Gefallenenkult wurden in der Weimarer Republik einige Mahnmale entgegengesetzt, die für die Erinnerungskultur nach 1945 zu den wenigen möglichen Anknüpfungspunkten gehörten. Aufgrund persönlicher Motivation sowie auf Initiative oppositioneller Parteien und Organisationen entwarfen Künstler wie *Käthe Kollwitz*, *Ernst Barlach*, *Benno Elkan*, *Bruno Taut* und *Adolf Behne* Monumente, die sich vom Idealbild des heroischen Kämpfers verabschiedeten und Motive der Trauer und Anklage in den Vordergrund rücken. Genannt sei etwa der unverwirklichte Entwurf von *Bruno Taut* für ein Gefallenendenkmal am Domplatz in Magdeburg. Der Bau sollte eine „öffentliche Lesehalle“ bergen, die ihn als eine Vorwegnahme des heutigen Verständnisses einer Gedenkstätte - in der Verbindung memorativer und dokumentarischer Funktionen - erscheinen läßt.¹⁷³

3.4. Denkmäler im Nationalsozialismus

Im Zuge der Umgestaltung der deutschen Innenstädte wurden ausgeräumte Architekturplätze und Straßenzüge geschaffen, die durch die Übernahme von Stilelementen der Memorialarchitektur der

¹⁶⁸ Mosse (1980), S. 252 f.

¹⁶⁹ Lurz (1983b).

¹⁷⁰ Vgl. Fischer (1990).

¹⁷¹ Z.B. in den Entwürfen des Architekten *Wach* für ein Reichsehnenmal auf den Lorcher Inseln (1926), vgl. Hoffmann-Curtius (1985), S. 89.

¹⁷² Migge, zit. nach Reuß (1981).

¹⁷³ Armanski (1988), S. 169 ff.

Wilhelminischen Ära insgesamt den Charakter von weiträumigen Denkmalanlagen erhielten. Die „Denkmalproduktion“ der Nationalsozialisten selbst beschränkte sich bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges allerdings auf ein geringes Maß. Neuschöpfungen wie die „Ehrentempel“ am Münchener Königsplatz blieben Ausnahmen, da sich die Ambitionen der Nationalsozialisten auf die Umwidmung und Umgestaltung existierender Denkmäler konzentrierten.¹⁷⁴

Im Dritten Reich wurden bestehende Denkmäler zu raumgreifenden Denkmalanlagen ausgebaut bzw. Kundgebungsplätze in der Nähe von Denkmälern angelegt, um Massenaufmärschen zu dienen. Als eine der ersten Memorialstätten wurde das bereits 1931 eingeweihte „Schlageter-Denkmal“ bei Düsseldorf durch die Nationalsozialisten zum „Nationaldenkmal“ erklärt. Der Architekt *Clemens Holzmeier* hatte eine ringförmige Arena mit einem schlanken Holzkreuz geschaffen, die sich bestens für eine Inanspruchnahme eignete.¹⁷⁵ Auch die Tradition, Denkmal und Sportstätte als Orte der Kriegserinnerung und -vorbereitung zu verbinden, wurde beispielsweise mit der Errichtung von Langemarck-Halle und Glockenturm am Berliner Olympia-Stadion (*Werner March*) wiederbelebt.¹⁷⁶

Der VDK konnte im Zweiten Weltkrieg seine Aktivitäten verstärken. Er hielt weitgehend an seinem in der Weimarer Republik entwickelten Gestaltungsrepertoire fest, wobei allein die Tendenz der Anonymisierung der Gefallenen sich verstärkte. Der VDK entwickelte die Methode der sogenannten „Symbolkreuze“, bei der die Zeichen - vollkommen unabhängig von der Lage der Gräber - nach ästhetischen Gesichtspunkten zwanglos über die Fläche verteilt waren.

Im Krieg und bezeichnenderweise erst dann, als die Niederlage sich deutlich abzeichnete, wurde der Architekt *Wilhelm Kreis* mit der Projektierung von gigantischen Gefallenendenkmälern in den besetzten Gebieten beauftragt. Die Bauten, die die Ideologie des NS und die ihr geopfert „Helden“ in die Ewigkeit retten sollten, griffen auf das Vorbild der „Totenburgen“ des VDK zurück.¹⁷⁷

4. Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in Deutschland

4.1. Die Besatzungszonen 1945-1949

Nach der bedingungslosen Kapitulation am 8.5.1945 übernehmen die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges in Deutschland die staatliche Gewalt. Das in vier Besatzungszonen geteilte, verkleinerte Reichsgebiet soll unter den Prioritäten der Entmilitarisierung und Entnazifizierung, der Erziehung der Bevölkerung zur Demokratie und der Bestrafung der NS- und Kriegsverbrecher regiert werden.¹⁷⁸ Bekanntlich führen die Differenzen der Besatzungsmächte UdSSR auf der einen und den USA, Frankreich und Großbritannien auf der anderen Seite, die von Alliierten zu Gegnern des beginnenden Kalten Krieges werden, schnell zum politischen Auseinanderdriften der Zonen. Auch der konkrete Umgang mit dem Erbe des NS sieht in jedem Besatzungsgebiet anders aus.

So wird die „Entnazifizierung“ Deutschlands in den jeweiligen Besatzungszonen mit unterschiedlicher politischer Zielrichtung und Härte durchgeführt. In der SBZ vollzieht sie sich als eine „instrumentalisierte politische Säuberung“, dafür mit größerer Konsequenz als in den übrigen Zonen.¹⁷⁹ Sie reicht hier bis zur Enteignung der am Krieg verdienenden Firmen und der Entlassung ehemaliger Nationalsozialisten aus Justiz, Bildung und Verwaltung. In den Westzonen trägt die Entnazifizierung grundsätzlich bürokratischeren Charakter. Zunächst mit militärischer Härte durchgesetzt, werden die moralischen Postulate bald darauf aufgegeben; im Zuge der Orientierung der westlichen Siegermächte auf den Wiederaufbau erlahmen die politischen Bemühungen um eine geistige Neuorientierung der deutschen Bevölkerung schnell.

¹⁷⁴ Scharf (1984).

¹⁷⁵ Hoffmann-Curtius (1985), S. 85 ff.

¹⁷⁶ Vgl. Hinz, B. (1974).

¹⁷⁷ Vgl. Mai (1989).

¹⁷⁸ Benz (1989), S. 25.

¹⁷⁹ Frei (1995). Zu dieser Thematik vgl. auch Welsh (1989).

Grundsätzlich aber erzwingt und ermöglicht der Sturz des NS-Regimes durch die Armeen der Anti-Hitler-Koalition einen Neuanfang in der deutschen Erinnerungskultur. Zwar hat die deutsche Bevölkerung keinesfalls „über Nacht“ vom Glauben an die nationalsozialistische Ideologie Abstand genommen; keinesfalls sind die Helden von gestern in den Augen der Mehrheit plötzlich zu Unpersonen und die ehemals Verfolgten zu verehrten Vorbildern geworden: Der radikale Wandel umfaßt zunächst lediglich die offizielle Vergangenheitspolitik. Parallel zu den vorrückenden Fronten sind die Denkmäler des Dritten Reiches und ihre Botschaft obsolet geworden; an die Stelle des nationalsozialistischen Helden- und Totenkultes ist die Ehrung der Verfolgten und Kriegsgegner getreten. Mit den Inhalten hat sich die Initiatorenschaft gewandelt: Die einstigen Gegner der Nationalsozialisten - Überlebende der Verfolgung und des Krieges - schicken sich an, den öffentlichen Symbolkanon im Nachkriegsdeutschland zu prägen.¹⁸⁰

Die Radikalität des Bruches der offiziellen Erinnerungskultur nach Kriegsende manifestiert sich nicht nur in der Hinwendung zu veränderten Inhalten, sondern gleichzeitig in der Demontage des bestehenden Symbolsystems. Was unmittelbar nach der Eroberung durch die siegreichen Truppen planlos begann, wird durch die Direktive Nr. 30 des Alliierten Kontrollrates vom 17.5.1946 über die „Beseitigung deutscher Denkmäler und Museen militärischen und nationalsozialistischen Charakters“ festgeschrieben. Die Anweisung untersagt die Errichtung von Denkmälern, „die darauf abzielen, die deutsche militärische Tradition zu bewahren und lebendig zu erhalten, den Militarismus wachzurufen oder die Erinnerung an die nationalsozialistische Partei aufrechtzuerhalten“. Gleichermaßen sind alle derartigen Symbole „bis zum 1. Januar 1947 vollständig zu zerstören und zu beseitigen.“¹⁸¹ Die verschwommenen Definitionen der Anweisung müssen zwangsläufig zu Fehldeutungen führen. Am konsequentesten werden die Forderungen zweifellos in der SBZ durchgesetzt - bis hin zu Übergriffen auf „Gegenstände von ausnehmend künstlerischem Wert“, die von der Direktive nachdrücklich ausgenommen waren. Die westlichen Besatzungsmächte setzen die Beschlüsse nachlässiger durch.¹⁸²

Die Besatzungsmächte treten unmittelbar nach der Befreiung auch bei der Errichtung von Mahnmalen und Grabstätten für die Verfolgten des NS als Initiatoren in Erscheinung. Meist handelt es sich um die würdige Bestattung aufgefundener Leichen und die Anlage von Ehrenfriedhöfen, die auf Befehl der Besatzungstruppen ausgeführt wird. Mit der schrittweisen Rückübertragung der Verwaltungsaufgaben in deutsche Hand und dem Abzug bzw. der Kasernierung der Truppen lassen die Einflüsse der Alliierten auf die Denkmalkultur spürbar nach. Sie treten kontrollierend, selten aber initiativ in Erscheinung. Die Zurückhaltung mag auch darin begründet sein, daß (insbesondere die sowjetische) Besatzungsmacht und ihre Kriegsgräberkommissionen mit der würdigen Bestattung ihrer Kriegstoten beschäftigt waren.

Mehr als die Alliierten zeigen unmittelbar nach der Befreiung die Überlebenden der NS-Verfolgung - die in den Lagern und Gefängnissen inhaftierten, in der Illegalität verfolgten oder emigrierten Opfer und Gegner des Dritten Reiches - das starke Bedürfnis, Zeichen der Erinnerung zu setzen. So beginnen als erster ästhetischer Ausdruck der Befreiung in den Lagern die Symbole der Nationen, politischen Parteien und Religionen zu leuchten.¹⁸³ Die ersten Mahnmale dieser Wochen und Monate sind aus eben diesem Wunsch nach nationaler, politischer oder religiöser Selbstdarstellung begründet. Viele Mahnmale beziehen ihre Motivation darüber hinaus aus dem Willen nach einer angemessenen Ehrung der Opfer, denen die Nazis nicht nur ihr Leben genommen, sondern auch eine würdige Grabstelle verwehrt haben. Das Denkmal soll den Toten das bürgerliche Recht eines angemessenen Grabes wenigstens symbolisch zurückerstatten.

Dem Sieg über die NS-Diktatur folgt eine Phase öffentlicher Erinnerung, die, überwiegend von den Überlebenden der Verfolgung initiiert und getragen, in Teilen der deutschen Bevölkerung durchaus positiven Widerhall findet. In ähnlicher Weise, wie der Kampf gegen das nationalsozialistische

¹⁸⁰ Zum Begriff des Symbolkanons vgl. Azaryahu (1991).

¹⁸¹ Zit. nach Vogt, Arnold (1993), S. 194.

¹⁸² Ebenda, S. 195.

¹⁸³ Vgl. u.a. Hoffmann (1998c).

Deutschland Staaten verschiedener politischer Ausrichtung zur Anti-Hitlerkoalition zusammengeführt hat, vermag es der *Antifaschismus* als eine der einflußreichsten politischen Bewegungen der ersten Nachkriegsjahre, Menschen unterschiedlicher ideologischer und religiöser Anschauungen zu integrieren. Welche Ausstrahlungskraft die Idee des Antifaschismus in den ersten Monaten besitzt, läßt sich beispielsweise anhand der Feierlichkeiten zum alljährlichen „Tag der Opfer des Faschismus“ im September, insbesondere aber am 14.9.1947 im Berliner Lustgarten zeigen. Als eine der ersten Massenkundgebung der Antifaschisten geht die „Gedenkversammlung für die Opfer des faschistischen Terrors“ am 9.9.1945 in der Werner-Seelenbinder-Arena in Berlin-Neukölln in die Nachkriegsgeschichte ein, die 35.000 Gleichgesinnte versammelt.¹⁸⁴ Die Erfahrung der gemeinsamen Gegnerschaft im NS sowie der Wille zu einer Verhinderung der Wiederholung des Geschehenen bringt kommunistische, sozialdemokratische und bürgerlich-konservative, christliche, jüdische und andere Antifaschisten zusammen.

Deshalb wäre es falsch, von *einem* Antifaschismus zu sprechen. „Diese Bewegung war sehr vielgestaltig, und genau darin lagen ihre Kraft und Stärke. Die partiellen Übereinstimmungen im „Anti“ endeten dort, wo es um die Inhalte einer gesellschaftlichen Erneuerung ging.“¹⁸⁵ Die Vorstellungen über ein neues Deutschland gehen weit auseinander; einig ist man sich darin, daß sich das Gewesene nicht wiederholen darf. Dieser Konsens bildet zunächst günstige erinnerungspolitische Voraussetzungen für eine breite Initiatorenschaft. So geben denn auch die Entstehungsprozesse der Denkmäler der ersten Nachkriegsjahre von einem beachtlichen Umfang beteiligter Organisationen, Institutionen und Einzelpersonen Auskunft. Neben den ehemaligen Verfolgten und ihrer Organisation bringen sich auch die wieder zugelassenen politischen Parteien, kommunal- und landespolitische Institutionen, verschiedene gesellschaftliche Organisationen und einzelne Bürger ein.¹⁸⁶

Bereits am 3.6.1945 gründen ehemalige Verfolgte in Berlin den „Hauptausschuß Opfer des Faschismus“ als eine erste ehrenamtliche Interessenvertretung. In den Sozialverwaltungen mehrerer Städte und Länder existieren bereits Institutionen gleichen Namens, die die Registrierung und Betreuung der Überlebenden des NS-Terrors übernehmen. Der Berliner Hauptausschuß kann in organisatorischer und personeller Hinsicht als unmittelbarer Vorläufer der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) betrachtet werden, die am 22./23.2.1947 in Berlin als Organisation ehemaliger Widerstandskämpfer, KZ-Häftlinge und sonstiger NS-Verfolgter der SBZ gegründet wird.

¹⁸⁷

Bereits bei der Gründung der VVN wird betont, daß sie sich als gesamtdeutsche Interessenvertretung aller Verfolgten verstünde. Obwohl im März 1947 die VVN als eine interzonale Vereinigung in Frankfurt/ Main gegründet werden kann, stehen einer übergreifenden Zusammenarbeit die Gegensätze der Besatzungsmächte und die sich abzeichnenden Differenzen in der Parteienlandschaft der Zonen entgegen. Die Dominanz der Kommunisten in der Organisation führt unweigerlich zur Konfrontation mit der SPD, die 1948 die Unvereinbarkeit von VVN- und SPD- Mitgliedschaft und die Gründung einer eigenen Verfolgtenorganisation beschließt. Mit der Bildung des „Bundes der Verfolgten des Naziregimes“ (BVN) ist die Konzeption der VVN als gesamtdeutsche Organisation *de facto* gescheitert.¹⁸⁸ Spätere Versuche, mit der Bildung eines gesamtdeutschen Rates der VVN über die Zonengrenze der SBZ hinaus wirksam zu werden, bleiben ebenfalls ohne Erfolg.

Die Erinnerungsarbeit steht für die in den OdF-Ausschüssen bzw. der VVN organisierten Verfolgten keineswegs im Vordergrund. In erster Linie widmen sie sich sozialen Erfordernissen und der Umsetzung ihrer Vision eines antifaschistischen, demokratischen Deutschland.¹⁸⁹ Retrospektive Maßnahmen bilden einen zweiten, dabei unverzichtbaren Bestandteil ihrer Arbeit. Im Zuge ihrer

¹⁸⁴ Young (1997), S. 85.

¹⁸⁵ Reuter/ Hansel (1997), S. 26.

¹⁸⁶ Vgl. Kap. 10.1.

¹⁸⁷ Reuter/ Hansel (1997).

¹⁸⁸ Foitzik (1990), S. 753.

¹⁸⁹ Reuter/ Hansel (1997), S. 74 ff.

Gründung stellt sich die VVN die Aufgabe, „die Umbettung oder Überführung der sterblichen Reste durchzuführen, Mahnmale, Erinnerungstafeln und Gedenkstätten für die Kämpfer gegen den Faschismus zu errichten und sorgsam zu pflegen.“¹⁹⁰ Neben dem Verfassen und der Veröffentlichung von Erinnerungsberichten, der Sammlung von Dokumenten und Zeugnissen des Geschehens bis hin zu beginnender wissenschaftlicher Aufarbeitung, neben der Vorbereitung und Begleitung der Prozesse gegen Kriegs- und NS-Verbrecher spielen Denkmäler zunächst eine eher untergeordnete, mit zunehmendem zeitlichem Abstand aber wachsende Rolle.¹⁹¹

Die Erinnerungskultur der ersten Nachkriegsjahre kann nicht beurteilt werden, ohne die allgemeinen Lebensbedingungen und den psychischen Zustand der Bevölkerung in dieser Zeit zu berücksichtigen. Es herrschen Not, Hunger und Alltagsorgen elementarer Art. Wohnungen, Versorgungseinrichtungen und Verkehrsanlagen sind zerstört, zahllose Menschen sind obdachlos. Flüchtlingsströme durchziehen das Land auf der Suche nach einer neuen Heimat. Millionen Kriegsoffer und Kriegsversehrte sind zu beklagen, Soldaten befinden sich in Gefangenschaft. Lebensmittelkarten und Schwarzmarkt, Reparationsleistungen und Demontagen, Enttrümmerung und Wiederaufbau bestimmen den Alltag. Die widrigen Lebensumstände lassen in der Bevölkerung zwangsläufig das Gefühl entstehen, selbst zu den Opfern zu gehören.¹⁹²

Neben diesen Alltagsorgen bleibt kaum Platz für die Erinnerung an die NS-Verfolgung und *deren* Opfer. So wird beispielsweise berichtet, „daß bei vielen [...] der Kampf ums Überleben so elementar war, daß die Trauer selbst um verlorene Angehörige zunächst einmal ausfiel.“¹⁹³ Von einer breiten Zuwendung zu „fremden“, d.h. nicht zur eigenen Privatsphäre zählenden Opfergruppen kann daher keine Rede sein. „So beobachten wir [...] lebhaftere Gefühle für die vermeidbare Zerstörung deutscher Städte durch Achtlosigkeit und Destruktionslust der Alliierten als für die gleichen Taten unserer Seite“, schreiben die Mitscherlichs.¹⁹⁴ Diese Einschätzung trifft für Dresden und Hamburg, für Ost und West gleichermaßen zu.

Die wirtschaftliche Notsituation, die durch den ungewöhnlich harten Winter 1946/47 und die darauffolgende Dürreperiode im Sommer 1947 noch verstärkt wird und in den Westzonen bis zur Währungsreform 1948, im Osten aber bis weit in die fünfziger Jahre hinein andauert, muß uns die dennoch erfolgte Zuwendung zur Vergangenheit und die erfolgten Denkmalsetzungen um so höher bewerten lassen. Welcher Anstrengung es unter den gegebenen Bedingungen bedarf, um ein - auch noch so bescheidenes - Denkmal zu errichten, kann aus heutiger Perspektive nur noch erahnt, nicht wirklich nachvollzogen werden.

Angesichts der schwierigen Lage hat es an öffentlicher Kritik, die das für Denkmalsetzungen aufgewendete Geld in anderen Bereichen dringender benötigt sah, nicht gefehlt. In besonderer Weise entzündeten sich die Diskussionen folgerichtig an den Denkmalsetzungen der Besatzungsmächte - insbesondere der SMAD - die gleichsam als Siegesgesten gemeint sind und verstanden werden.¹⁹⁵ Aber auch im Kontext von Denkmalplanungen für NS-Verfolgte ist des öfteren der Hinweis zu lesen, daß beispielsweise der Bau von Wohnungen wichtiger sei. Die weit verbreitete Auffassung „Erst Wohnungen - dann Mahnmal“¹⁹⁶ sollte jedoch nicht als generelles Ressentiment gegen das Mahnmal und seine Inhalte mißverstanden werden. Mitunter steckt der ernstzunehmende Vorschlag dahinter,

¹⁹⁰ Zit. nach Gargulla (1993), S. 14.

¹⁹¹ Deutlich wird dies u.a. in der zeitlichen Verzögerung, mit der die ehemaligen Häftlinge sich der Denkmalsetzung an ehemaligen KZ-Standorten annehmen. Sie sind in der Zwischenzeit keineswegs untätig gewesen, sondern haben sich dringenden Problemen gewidmet. Vgl. Reuter/ Hansel (1997).

¹⁹² Vgl. Mitscherlich-Nielsen (1979), insbes. S. 986 f.

¹⁹³ Moser (1993), S. 154.

¹⁹⁴ Mitscherlich/ Mitscherlich-Nielsen (1968), S. 43.

¹⁹⁵ Über Unmut in der Bevölkerung wird beispielsweise im Kontext des Baus des Sowjetischen Ehrenmals in Berlin-Treptow berichtet. Vgl. Fibich (1996).

¹⁹⁶ Stadtarchiv Leipzig. StVUR (1) 8759. Notiz in der Leipziger Volkszeitung vom 8.2.1946.

durch soziale Einrichtungen die Toten selbst zu ehren. In einem Beitrag zum Wettbewerb für ein OdF-Denkmal, der im Oktober 1945 unter der Leipziger Bevölkerung ausgeschrieben wird, ist zu lesen: Ein Denkmal ist „unzeitgemäß, [...] wenn es nicht gleichzeitig dem Leben und dem Wiederaufbau dient. Für die Hinterbliebenen solcher Opfer des Faschismus könnten dafür in allen Städten und Dörfern schöne, recht hygienische, moderne Wohnhäuser mit Gartenland [...] geschaffen werden.“ Die Siedlungen sollen zeigen, „dass die Opfer der illegalen antifaschistischen Kämpfer gross, aber nicht umsonst gewesen sind [...]“¹⁹⁷

Die Idee, „Denkmäler in Form von Wohnungen zu schaffen“¹⁹⁸, findet sich selbst in einer Anweisung des Vizepräsidenten der Zentralverwaltung für Volksbildung in der SBZ, *Erich Weinert*, vom 19.12.1946 wieder. Da die bisherige Mahnmalgestaltung „nur in seltenen Fällen dem Zweck gerecht“ und „vorallem in kleineren Orten der Frage der künstlerischen Qualität kaum die notwendige Beachtung geschenkt“ werde, schlägt Weinert vor, „dass solche Denkmäler sich einstweilen grundsätzlich auf besondere Fälle beschränken“ sollen. Diese müßten dann „unter Heranziehung der besten künstlerischen Qualität, die uns heute zur Verfügung steht“, ausgestaltet werden. Die Künstler in allen Besatzungszonen sollen hierfür zu Wettbewerben aufgefordert werden. Schließlich regt Weinert an, daß man besser beraten sei, zu Ehren der Opfer Sozialeinrichtungen wie Krankenhäuser, Schulen und Kinderheime zu bauen und diese mit den Namen der Opfer zu versehen.¹⁹⁹

Das Schreiben ist nicht folgenlos geblieben. Am 2.10.1947 stellt das Brandenburgische Bildungsministerium die Anweisung mit der nachdrücklichen Bitte um Beachtung an alle Landräte und Bürgermeister durch.²⁰⁰ In Sachsen erfolgt die Weiterleitung bereits am 3.1.1947 - hier ergänzt durch den Hinweis, daß die Regelung im Einvernehmen mit dem Hauptausschuß „Opfer des Faschismus“ erfolge.²⁰¹ Am 15.9.1947 heißt es nochmals: „Trotz der Anordnung [...] sind in letzter Zeit im Lande Sachsen verschiedene Gedenkstätten für die Opfer des Faschismus entstanden, die in keiner Weise der Größe der gestellten Aufgabe [...] gerecht werden.“ Um die „Verwässerung des Gedankens der Ehrung“ zu vermeiden, sollen künftig alle Denkmalprojekte mit der Landesdenkmalkommission der VVN und dem Landesamt für Denkmalpflege abgestimmt werden.²⁰² Noch 1950 ist zu lesen: „Bei der kürzlichen Tagung des Sächsischen Denkmalrates in Dresden am 25.5.50 wurde anlässlich der erfolgten Errichtung eines Mahnmales in Niesky mit Nachdruck auf diese [Weinerts, P.F.] Verfügung aufmerksam gemacht.“²⁰³

Am 1.1.1947 werden der britische und der amerikanische Sektor zur Bizone vereinigt. Das Wiederaufbauprogramm des Marshall-Plans bleibt aufgrund der politischen Differenzen zwischen den Siegermächten auf den Westen Deutschlands begrenzt. Die Währungsreform in den westlichen Besatzungszonen am 20.6.1948 zieht nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht eine kategorische Trennungslinie zwischen der sowjetischen und den westlichen Zonen, sie ist auch für die Erinnerungskultur eine deutliche Zäsur. Die Schaffung zweier Währungs- und Wirtschaftssysteme bedeutet für nicht wenige Denkmalprojekte in der SBZ finanzielle Schwierigkeiten, Verzögerungen oder das Aus.²⁰⁴

¹⁹⁷ Stadtarchiv Leipzig. StVUR (1) 8758, Bl. 51 ff.

¹⁹⁸ Ebenda, Bl. 52.

¹⁹⁹ SAPMO-BA. DY 55 V 278/4/15, Abschrift vom 2.10.1947.

²⁰⁰ Ebenda.

²⁰¹ Stadtarchiv Leipzig. StVUR (1) 8577, Bl. 10.

²⁰² Stadtarchiv Leipzig. StVUR (1) 8577, Bl. 12.

²⁰³ Stadtarchiv Leipzig. StVUR (1) 8577, Schreiben Stadtplanungsamt Leipzig v. 1.6.1950.

²⁰⁴ Am deutlichsten spiegeln sich die Folgen im Großraum Berlin und in den Grenzgebieten zu den Westzonen wider, wo beispielsweise am Bau beteiligte westliche Firmen nicht ausgezahlt werden können. Die Firma August Wagner, Vereinigte Werkstätten f. Mosaik u. Glasmalerei, die u.a. mit der Gestaltung der sowjetischen Ehrenmale in Berlin beauftragt ist, schreibt am 1.8.1949 an die SMAD: „Da eine Bezahlung der Gesamtauftragssumme [...] in Westwährung Ihrerseits undurchführbar ist, bestände die Möglichkeit, uns Materialien zur Verfügung zu stellen.“ (Berlinische Galerie - Architektursammlung. R 13 a.)

4.2. Die deutschen Staaten 1949-1960

Die Gründung der BRD und der DDR im Jahr 1949 zementiert die divergierende Entwicklung der Besatzungszonen gerade hinsichtlich des Umganges mit der NS-Vergangenheit. Beide Staaten kommen nicht umhin, gegenüber dieser ihr eigenen Geschichte Stellung zu beziehen - beide Staaten tun dies mit dem beständigen Blick auf die andere Seite. Die Erinnerungskultur der BRD wie der DDR läßt sich daher nicht allein aus deren jeweiliger Geschichte, sondern nur im Kontext der innerdeutschen und außenpolitischen Konstellationen erklären.

Beide Staaten möchten - im Wettstreit und unter gegenseitigen Anschuldigungen - als das bessere Deutschland nach Hitler verstanden werden. Beide instrumentalisieren und ritualisieren auf ihre Weise die Erinnerung an die gemeinsame nationalsozialistische Vergangenheit. Die BRD entwickelt sich zur parlamentarischen Demokratie westlichen Vorbilds, die DDR definiert sich offiziell als antifaschistischer, demokratischer Staat, der jedoch von der SED dominiert wird. Die öffentliche Erinnerung an die gemeinsame Vergangenheit hat jeweils die Funktion, den Staat nach innen und außen zu legitimieren. Beide bedienen sich dabei ausgewählter, positiv deutbarer Aspekte der Geschichte, während negative Seiten wie die Täterrolle der Deutschen im NS, das Versagen des deutschen Widerstandes usw. weitgehend ausgeblendet bleiben.

In der DDR dominiert die Erinnerung an den kommunistischen Widerstand, in der BRD die Erinnerung an den bürgerlichen Widerstand des 20. Juli und an die jüdischen Opfer des Holocaust. In beiden Staaten werden hingegen Opfergruppen wie Sinti und Roma, Behinderte, Homosexuelle und Zeugen Jehovas aus dem offiziellen Gedenken ausgeschlossen. Die Erinnerung an Verfolgung und Widerstand neigt nach *Martin Broszat* „zu unhistorischer Monumentalisierung wie zur Ausklammerung von Tabu-Zonen“.²⁰⁵

Die Vergangenheit wird von beiden Staaten in den tagespolitischen Kämpfen des Kalten Krieges zur antithetischen Abgrenzung gegen den Nachbarn funktionalisiert. Nach der in der BRD der fünfziger Jahre geläufigen Interpretation werden auf der Grundlage der Totalitarismustheorie die stalinistischen Regimes des Ostens mit der Diktatur Hitlers auf eine Stufe gestellt. In der DDR hingegen sieht man den westlichen Nachbarn als Erbfolger des Dritten Reiches an.²⁰⁶ Auf der theoretischen Basis der Definition *Georgi Dimitroffs*, der den Faschismus als „die offene terroristische Diktatur der am meisten reaktionären, chauvinistischen und imperialistischen Elemente des Finanzkapitals“²⁰⁷ bezeichnet, kann neben dem Dritten Reich auch die BRD als genuin faschistisch abgestempelt werden. Der vergangene Faschismus im eigenen Land wird als eine Art imperialistische Fremdherrschaft über das Volk interpretiert, die Bevölkerung damit von jeglicher Mitschuld freigesprochen. „Die vielfach beschworenen Volksmassen, jene Mehrheit von über 95 Prozent aller Deutschen, die weder Widerstand geleistet, noch den herrschenden Machtkartellen angehört hatten, [...] fanden sich in dem herrschenden DDR-Geschichtsbild nicht wieder.“²⁰⁸

Neben diesen Unterschieden sind in beiden Staaten bemerkenswerte Parallelen, wenn nicht Gemeinsamkeiten zu verzeichnen. Trotz konträrer politischer Entwicklung und der Einbindung in verschiedene Lager des Weltsystems bestehen zahlreiche Verbindungen und Gemeinsamkeiten gerade in den fünfziger Jahren fort. So setzen unmittelbar nach der Staatsgründung von BRD und DDR auf Befehl der Besatzungsmacht - neben der Aburteilung von NS- und Kriegsverbrechen - intensive Integrationsbemühungen gegenüber den früheren Parteigängern der NSDAP und Wehrmachtsoffizieren ein.²⁰⁹ Bereits im November 1949 werden in der DDR sämtliche Sühnemaßnahmen gegenüber diesen Personen, insofern sie nicht nachweisbarer Verbrechen schuldig

²⁰⁵ Broszat (1985), S. 382.

²⁰⁶ Vgl. Danyel (1995a).

²⁰⁷ G. Dimitroff auf dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale 1935, zit. nach Gargulla (1993), S. 4.

²⁰⁸ Groehler (1990), S. 51.

²⁰⁹ Bender (1993), S. 201.

sind, gestoppt. Auch in der BRD gehen die Entnazifizierungsmaßnahmen, von den Besatzungsmächten mehr oder weniger halbherzig vorangebracht, 1952 zu Ende. Mehrere Gesetzestexte beinhalten ihre Rehabilitierung und Wiedereingliederung in die Gesellschaft.²¹⁰

Lothar Bolz, Minister für Aufbau der DDR, verteidigt am 2.10.1952 den Regierungsbeschluß über die staatsbürgerlichen Rechte der ehemaligen Wehrmachtsoffiziere und Mitglieder NSDAP vor der Volkskammer: „Die Kriegsverbrecher wurden bestraft. [...] Der Masse der ehemaligen Mitglieder der NSDAP sowie der früheren Offiziere der Hitlerwehrmacht aber, die sich keines Verbrechens schuldig gemacht haben, wurde die Forderung gestellt und die Möglichkeit gegeben, sich mit ihrer eigenen Vergangenheit ernsthaft auseinanderzusetzen, die Schlußfolgerungen zu ziehen und Schuld und Irrtum der Vergangenheit durch tätigen Einsatz bei der Errichtung eines neuen Deutschland auszulöschen.“²¹¹ In beiden Staaten sind die Integrationsbemühungen nicht nur als Aufforderung zur Aufnahme in die Gesellschaft, sondern auch als Wille zu interpretieren, unter die Vergangenheit einen Schlußstrich zu ziehen. Tatsächlich geht mit den Entnazifizierungsmaßnahmen die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, die Thematisierung der strafrechtlich irrelevanten, dafür moralisch bedeutsamen Schuld zu Ende.²¹² Im Alltagsleben dominiert in beiden Staaten das Schweigen über die Vergangenheit.

In Ost und West stellt die Re-Integration der früheren Täter, die sich nun nicht selten als „Opfer“ der Entnazifizierung sehen, eine überaus problematische Voraussetzung für die Erinnerungskultur dar. Sollen z.B. Denkmalsetzungen auch diese Bevölkerungsgruppe erreichen, müssen sie auf eine deutliche, individuelle Anklage verzichten und stattdessen allgemeinverbindliche, idealisierende Aussagen bevorzugen. Die Denkmäler müssen die intellektuelle Aussage weit hinter der emotionalen Wirkung zurückstellen, um für überzeugte Antifaschisten und ehemalige „PG's“ gleichermaßen integrativ zu wirken. Das Neustrelitzer VVN-Mitglied Pastor *Karl Fischer* kritisiert im Herbst 1951 die bisweilen anzutreffende Meinung, „es wäre besser, diese Stätten des Grauens - insbesondere die KZ-Lager - dem Erdboden gleich zu machen, damit die unsichtbare Scheidewand zwischen uns und den früheren Mitläufern endlich verschwinde.“²¹³ Die Denkmäler der fünfziger Jahre geben sich, verglichen mit denen der Besatzungszeit, demnach als Zugeständnis an die früheren Anhänger des NS in ihrer Aussage weitaus zurückhaltender.

In beiden Staaten ist zudem das Bedürfnis zu verzeichnen, nicht nur Opfer, sondern letzten Endes auch „Sieger der Geschichte“ zu sein. In der DDR geschieht dies durch die Identifizierung mit den sowjetischen Befreierern und dem kommunistischen Widerstand, der als Teil der siegreichen Antihitlerkoalition gedeutet wird. In der BRD gelingt es über den Umweg des wirtschaftlichen Aufschwunges und die Integration des Landes in die westliche Staatengemeinschaft, die Täter- und Verliererrolle Deutschlands abzustreifen. Diese Neuorientierung erleichtert es der jeweiligen Bevölkerung, sich mit den politischen Zielen des neuen Staates zu identifizieren. Das politische Denkmal erhält in diesem Kontext seine herkömmlichen Funktionen - Legitimation einer Herrschafts- bzw. Gesellschaftsform und positive Identifikation - zurück.²¹⁴

In der DDR wird der Antifaschismus zum übergreifenden Gründungskonsens des Staates. Vor dem Hintergrund der gerade sechs Jahre zurückliegenden NS-Diktatur, der die Mehrheit der Deutschen willig gefolgt war, muß ein Staatskonzept nach sowjetischem Vorbild zunächst kaum als durchsetzungsfähig erscheinen. Die propagandistische Aneignung des Antifaschismus' aber vermag

²¹⁰ Frei (1995).

²¹¹ Zit. nach Ausstellung „Die Verbrechen der Wehrmacht“

²¹² Groehler (1990), S. 48.

²¹³ Zit. nach Nieden (1996a), S. 84.

²¹⁴ Unter diesem Blickwinkel ist sowohl das Buchenwald-Mahnmal wie das Luftbrückendenkmal in Westberlin (eines der ersten staatsoffiziellen Denkmäler der BRD) als Siegesdenkmal der jeweiligen Staatsform zu interpretieren.

die Bevölkerung stärker an den neuen Staat zu binden.²¹⁵ Dabei sei nicht verschwiegen, daß die DDR gerade aus diesem Grunde für viele als eine schlüssige Alternative zu einer restaurativen, durch belastete Justiz- und Verwaltungsbeamte geprägten Bundesrepublik erschien. Weite Teile der Bevölkerung bis hinein in die Führungsschicht der SED meinten es - teilweise aus der eigenen Erfahrung als Verfolgte des NS - durchaus ernst mit dem antifaschistischen „Gründungsmythos“ des Staates.²¹⁶ Ebensovienig darf übersehen werden, daß die antifaschistische Haltung in den vierziger und fünfziger Jahren weit aufrichtiger war als in den weiteren Jahrzehnten der DDR-Existenz, als diese Ideen eine zunehmende Dogmatisierung und Aushöhlung erfuhren.

Die Beanspruchung des Antifaschismus' durch die staatliche Politik muß darüber hinaus als eine aktuellpolitisch motivierte Maßnahme bewertet werden, die dazu diente, das Selbstbild der DDR nach innen und außen zu stabilisieren. Gleichzeitig mit der Inanspruchnahme des Antifaschismus' werden seine ursprünglichen Inhalte umgedeutet und entwertet. Zudem werden ehemalige NS-Verfolgte weitgehend von der politischen Macht in der DDR ausgeschlossen; als der „eigentliche“ kommunistische Widerstand wird der der Moskauer Emigration interpretiert.

Im Februar 1953 erfolgt schließlich mit dem offiziell als „Selbstaflösung“ bezeichneten Verbot der VVN in der DDR die Ausschaltung der antifaschistischen Organisation der Verfolgten. Die VVN hat sich, obwohl weitgehend von SED-Mitgliedern dominiert, als unliebsame Konkurrenz der SED erwiesen. Die offizielle Begründung der Auflösung lautet, die VVN habe durch die Überwindung des Faschismus in der DDR ihre Aufgaben erfüllt. Den ehemaligen Verfolgten wird mit dem „Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer“ lediglich ein von der SED kontrolliertes Repräsentationspodium ohne Mitgliederbasis zugestanden.²¹⁷

Das Verhältnis der DDR zu Juden als den vom NS am intensivsten verfolgten Gruppe ist wechselvoll und von aktuellpolitischen Erwägungen bestimmt. Auf der Grundlage nationaler Prämissen bei der Einordnung der Verfolgten kommen Juden lediglich als Religionsgruppe zur Erwähnung.²¹⁸ In der Höherbewertung ehemaliger „Politischer“ gegenüber rassistisch Verfolgten geraten Juden ebenfalls ins Hintertreffen, obwohl sie in der VVN bis 1952 eine nicht unerhebliche Rolle spielten. Erst im Kontext der politisch motivierten Slansky-Prozesse im November 1952 in der Tschechoslowakei, bei denen elf von vierzehn Angeklagten Juden waren, erfolgt auch in der DDR eine antisemitische Kampagne, in deren Ergebnis zahlreiche Juden fluchtartig das Land verlassen.²¹⁹ Die außenpolitischen Vorbehalte gegenüber Israel, der als Staat zionistischer Monopol-Kapitalisten angesehen wird, tragen in den folgenden Jahrzehnten zum gespannten Verhältnis zwischen der DDR und dem Judentum bei.

Des Themas der Errichtung von Denkmälern für die Verfolgten des NS nehmen sich die Führungseliten der DDR - ebenfalls im Kontrast zum propagierten antifaschistischen Grundverständnis des Staates - erst mit einiger zeitlicher Verzögerung an. Zwar beschließt der Ministerrat (vermutlich im Zusammenhang mit der in Aussicht gestellten Freigabe der als Internierungslager verwendeten Konzentrationslager durch die SMAD) am 4.4.1950, „Mahnmale zur Würdigung des Kampfes gegen den Faschismus und die Gedenkstätten für die Opfer des Faschismus unter die besondere Obhut des Staates zu stellen“.²²⁰ Die erste und über lange Zeit einzige Denkmalinitiative der Staats- und Parteiführung bleibt jedoch bezeichnenderweise ein Persönlichkeitsdenkmal für Ernst Thälmann; ein diesbezüglicher Wettbewerb wird bereits im Februar 1950 ausgeschrieben. Die Pläne dieses „ersten

²¹⁵ Danyel (1995b).

²¹⁶ M.E. ist es aus diesem Grunde verfehlt, von einem antifaschistischen „Gründungsmythos“ zu reden. Der Antifaschismus als Staatsziel entwickelte sich erst im Laufe der Jahrzehnte zum Mythos.

²¹⁷ Zur Auflösung der VVN vgl. Reuter/ Hansel (1997), S. 459 ff.

²¹⁸ In der „Straße der Nationen“ im Ehrenhain Buchenwald ist das jüdische Volk aus diesem Grunde nicht zu finden.

²¹⁹ Reuter/ Hansel (1997), S. 467 ff.

²²⁰ Nieden (1996a), S. 83.

Monuments unseres neuen demokratischen Vaterlandes“ werden aufgrund intentionaler und ästhetischer Vorbehalte aber nie verwirklicht.²²¹

Abgesehen von einer programmatischen Entscheidung des Politbüros des ZK der SED vom 9.10.1950 über die Zukunft des KZ Buchenwald, bleibt die DDR-Führung bis zum Herbst 1953 in der Gedenkstättenfrage weitgehend inaktiv.²²² Die Denkmalinitiativen werden weiterhin - unter Kontrolle der SED - von den ehemaligen Verfolgten und ihrer Organisation getragen. Erst im Herbst 1953 nimmt sich die DDR-Führung der Errichtung der Gedenkstätten für die Verfolgten des NS an den Orten ehemaliger Konzentrationslager an, während ein von ehemals Verfolgten gefordertes zentrales Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin nie zustande kommt.

Die Gründe für die dreijährige Verzögerung sind vorrangig in den zwischenzeitlichen Konsolidierungs- und Zentralisierungsbemühungen der SED unter Führung *Walter Ulbrichts*, die die Machtposition der SED nicht zuletzt in vergangenheitspolitischer Hinsicht stärken sollen, zu suchen. Eine Zäsur von besonderer Tragweite bildet die Auflösung der VVN, mit der die wichtigsten Initiatoren aus den zentralen Denkmalprojekten verdrängt werden.

Eine weitere Zentralisierungsmaßnahme von besonderer Tragweite für die Erinnerungskultur war die Auflösung der ostdeutschen Länder im Juli 1952, die bislang ebenfalls wichtige Träger der Denkmalsetzungen waren. Die daraufhin gebildeten Bezirke sind kaum befugt und in der Lage, diese Funktionen zu übernehmen. Darüber hinaus gelingt es der SED in der Zwischenzeit, die übrigen Parteien des „Demokratischen Blocks“ auf einen gemeinsamen Kurs zu bringen. Auf ihrer II. Parteikonferenz im Jahr 1952 verkündet die Partei den planmäßigen Aufbau des Sozialismus in der DDR und erklärt die Phase der „Antifaschistisch-demokratischen Umwälzung“ für abgeschlossen.

Daneben finden in der Zwischenzeit kulturpolitische Klärungsprozesse statt, die insbesondere die (bild-)künstlerische Gestaltung der Gedenkstätte Buchenwald auf die Intentionen der SED-Funktionäre einschwören sollen. Eine Kritik des Literaturwissenschaftlers *Wilhelm Girnus* im Neuen Deutschland vom 2.7.1952 an den Ergebnissen des Buchenwald-Wettbewerbes vom März 1952, gibt die zukünftige Interpretationsrichtung des historischen Geschehens unmißverständlich vor: „Sie [die Teilnehmer des Wettbewerbes, P.F.] haben nur die Leiden gesehen - [...] - sie haben das Entscheidende nicht gesehen; den Kampf, den Sieg.“²²³ *Fritz Cremer* wird 1958 beklagen, daß Girnus' Kritik „in einer Form in die Entwicklung der Entwürfe für das Buchenwalddenkmal eingegriffen haben, die zu einem Zeitverlust von 2 Jahren [...] führten.“²²⁴

Ein weiterer Grund für die Verzögerungen liegt in der anhaltend schwierigen wirtschaftlichen Situation. Daß für den jungen Staat zunächst dringendere Probleme als der Bau von Denkmälern bestehen, macht *Otto Grotewohl* am 3.1.1950 deutlich. In verblüffender Ähnlichkeit zu der zitierten Ansicht *Erich Weinerts* aus dem Jahr 1946 macht er angesichts der für Buchenwald veranschlagten Geldsumme geltend, „daß für den vorgesehenen Betrag die Errichtung einer guten Wohnsiedlung für OdF für zweckmäßiger gehalten wird.“²²⁵

Darüber hinaus ist die Erkenntnis über die innen- und außenpolitische Bedeutung der Erinnerung an die NS-Vergangenheit mit Hilfe ehemaliger Konzentrationslager erst jetzt - im Jahr 1953 - in vollem Maße gereift. Die Konzentrationslager sind bis dahin, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der innerparteilichen Auseinandersetzungen zwischen den Moskauer Emigranten und den im „inneren Exil“ verbliebenen Kommunisten, keineswegs als geeignete Repräsentationsorte des Staates angesehen worden.²²⁶ In diesem Jahr jedoch gelangt der innerdeutsche Konflikt auf einen Höhepunkt. Die SED beginnt sich von ihrer Zielsetzung der bedingten Vereinigung Deutschlands zu verabschieden und den Status quo deutscher Zweistaatlichkeit anzuerkennen; die BRD wird als zunehmend mit dem Dritten Reich

²²¹ Flierl (1996).

²²² Vgl. Knigge (1998), S. 111 f.

²²³ Girnus (1952).

²²⁴ SAPMO-BA. DY 30/IV 2/9.06/172, Brief an die Redaktion „Sonntag“ v. 19.1.1958.

²²⁵ SAPMO-BA. NY/ 4090/ 551.

²²⁶ Vgl. Knigge (1998).

gleichgesetzt. In diesem Zusammenhang kann eine Gedenkstätte - zumal der westliche Nachbar eine derartige Einrichtung nicht besitzt - wichtige politische Vorteile bringen.²²⁷

In Buchenwald soll nach den grundlegenden Beschlüssen des Sekretariats des ZK der SED vom 2.12.1953 und des Präsidiums des Ministerrates vom 14.1.1954 die zentrale Gedenkstätte der DDR für die Opfer des Faschismus errichtet werden.²²⁸ Bei der Gestaltung des „Ehrenhains“, der in ca. 1 km Entfernung vom Lager über den vorgefundenen Massengräbern errichtet werden soll, werden die beim Wettbewerb im März 1952 prämierten Entwürfe der Künstlergruppe *Fritz Cremer, Reinhold Lingner* und *Bertolt Brecht* mit *Hugo Namslauer* bzw. der „Jugendbrigade Makarenko“ der DBA (*Ludwig Deiters, Kurt Tausendschön, Hans Grotewohl, Horst Kutzat, Hubert Matthes*) zugrundegelegt.²²⁹ Nach den Entwürfen des „Kollektiv Buchenwald“ (*Deiters, Tausendschön, Grotewohl, Kutzat, Namslauer* und *Matthes*) entsteht ein ausgedehnter Memorialkomplex, dem die Idee eines „Erlebnisweges“ über den Berghang des Ettersberges zugrundeliegt. Die Autoren kommentieren die Gliederung der Anlage wie folgt: „Abstieg zu den Gräbern als Ausdruck des niedergehenden Faschismus, Zusammenfassung des Raumes der Grabtrichter zum Bereich des ehrenden Gedenkens an die Opfer des Faschismus, Aufstieg zum Feierplatz und zum Befreiungsturm als Ausdruck des Sieges über die nazistische Barbarei.“²³⁰

Erst auf nachdrücklichen Wunsch ehemaliger Häftlinge treten ab 1954 - ebenfalls durch das Kollektiv Buchenwald mit verschiedenen Bildhauern projektiert - die Planungen für Ravensbrück und ab 1956 für Sachsenhausen hinzu. Ihnen wird gegenüber Buchenwald ein deutlich untergeordneter Rang zugewiesen. Alle drei Anlagen werden nach ihrer Einweihung (Buchenwald 1958, Ravensbrück 1959, Sachsenhausen 1961) in den Rang „Nationaler Mahn- und Gedenkstätten“ erhoben.

Der unmittelbare Einfluß der Partei- und Staatsführung beschränkt sich auf die ehemaligen Konzentrations-Hauptlager auf dem Gebiet der DDR.²³¹ Objekte von geringerer historischer Bedeutung und internationaler Ausstrahlung bleiben - unter Kontrolle der SED - der Verantwortung der Regionen und Kommunen und damit einer vielfältigeren Initiatorschaft überlassen. So wie die Themen der NS-Verfolgung und der „Lehren“ aus der Vergangenheit zumindest rhetorisch eine bedeutende Rolle in der Öffentlichkeit der DDR spielen, werden Mahnmale und Gedenkstätten zum beinahe alltäglichen Bild des öffentlichen Raumes. Es gehört zum „guten Ton“ einer Stadt oder eines Dorfes, über ein angemessenes Denkmal dieser thematischen Ausrichtung zu verfügen.

In der BRD entsteht in den fünfziger Jahren ein ambivalentes Bild der Verdrängung und verbalen Abgrenzung gegenüber dem Nationalsozialismus. Im Gegensatz zum stillschweigenden Verbleib zahlreicher Funktionseliten des Dritten Reiches in Amt und Würden erfolgt offiziell - „kompensatorisch sozusagen und mit Rücksicht auf die westlichen Besatzungsmächte und späteren Bündnispartner“²³² - eine deutliche Distanzierung von der jüngsten deutschen Vergangenheit. Erinnerungspolitische Fragen geraten dann in den Vordergrund, wenn sie für die internationale Anerkennung der Bundesrepublik förderlich erscheinen. So sind die besondere Würdigung jüdischer Opfer in den Denkmälern der BRD und die Entschädigungszahlungen an jüdische Überlebende des Holocaust nicht zuletzt im Kontext der Westintegration der BRD zu sehen.

In der täglichen bundesdeutschen Politik hingegen tritt die Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit weit hinter den Themen der Erlangung der staatlichen Souveränität, des Ost-West-Konflikts und des wirtschaftlichen Wiederaufstiegs zurück. Für die Bevölkerung stellt die Ausrichtung auf materielle

²²⁷ Insbesondere die Reden zur Einweihung der jeweiligen Gedenkstätten lassen keinen Zweifel an ihrer politischen Stoßrichtung im Sinne des Kalten Krieges.

²²⁸ BA Potsdam. DR 1 7523, Aktenvermerk Min. f. Kultur v. 12.6.1954.

²²⁹ Vgl. Knigge (1998) bzw. Fibich (1998).

²³⁰ BA Potsdam. DR 1 7515, Erläuterungen zum Ideenentwurf für den Ehrenhain Buchenwald v. 20.4.1954.

²³¹ In der Anfangsphase werden daneben auch die ehemaligen KZ-Außenlager Hohnstein und Lichtenburg, das Zuchthaus Brandenburg und die Vergasungsanstalt Bernburg genannt, die jedoch im weiteren Verlauf für die zentralistische Denkmalpolitik keine Rolle mehr spielen.

²³² Broszat (1985), S. 376.

Aspekte unter den Bedingungen des legendären „Wirtschaftswunders“ eine willkommene Gelegenheit dar, unter die NS-Vergangenheit einen Schlußstrich zu ziehen. So ist die BRD der fünfziger Jahre nicht nur durch ein erstaunliches Maß an wirtschaftlicher Prosperität, sondern gleichsam durch eine parallele Verdrängung der Vergangenheit charakterisiert. „Die Restitution der Wirtschaft war unser Lieblingskind“, schrieben die *Mitscherlichs*, als sie die deutsche „Unfähigkeit zu trauern“ analysierten.

²³³

Der Staat steht Fragen der NS-Vergangenheit allgemein und Denkmalsetzungen im besonderen überaus zurückhaltend gegenüber. Denkmäler gehören zur Kultur, und Kultur ist Sache der Länder; auch die Verantwortung über die Gräber der NS-Verfolgten wird nach dem Kriegsgräbergesetz vom 27.5.1952 den Bundesländern übertragen.²³⁴ Dieser Umstand läßt sich einerseits als Ausdruck des demokratischen, föderalen Charakters der Bundesrepublik interpretieren; andererseits ist die Zurückhaltung - ebenso, wie das Engagement der DDR in der zentralen Gedenkstättenplanung nicht allein Ausdruck diktatorischer Inanspruchnahme ist - auch als Zeichen des Desinteresses der Regierung Adenauer am Thema der NS-Vergangenheit zu bewerten. Es sind keinerlei unmittelbare Denkmalinitiativen des Bundes oder konkrete Eingriffe in laufende Denkmalprozesse bekannt.

Dietrich Schubert entschuldigt die geringe Zahl der Denkmalsetzungen in einer Demokratie: „Man kann im geschichtlichen Vergleich sehen, daß Denkmäler mit Zuwachs an Herrschaft und dem Feiern ihrer Ideale quantitativ zunehmen; umgekehrt, daß demokratische Entwicklungen, die autoritäre Strukturen abbauen, nicht des Denkmals bedürfen ...“²³⁵ Mag diese Einschätzung einerseits zutreffen, so ist andererseits - in der besonderen Situation Deutschlands nach 1945 - die memorative Verantwortung nicht zu übersehen, die für beide Nachfolgestaaten aus dem Erbe des Dritten Reiches erwächst. Ihr ist die BRD im Vergleich zur DDR - von der dort erfolgten politischen Instrumentalisierung einmal abgesehen - in ihrer Anfangsphase keineswegs gerecht geworden.

So ist die Wertschätzung in der bundesdeutschen Gesellschaft gegenüber der Ehrung der NS-Verfolgten und der öffentlichen Anklage der NS-Verbrechen in den fünfziger Jahren äußerst gering.²³⁶ Die Denkmäler, die dezidiert diesem Thema gewidmet sind, entstehen in diesem Zeitraum häufig erst auf Druck der internationalen Öffentlichkeit, auf Initiative von Häftlings- und Verfolgtenverbänden oder sie reichen in ihrer ursprünglichen Initiative in die Zeit vor der Staatsgründung zurück. Mitunter sind sie auch der parteipolitischen Situation der jeweiligen Stadt bzw. Region zu verdanken.²³⁷ Ehemalige KZ werden neben den bescheidenen Denkmalsetzungen, die in der Regel auf die Initiative ehemaliger Häftlinge bzw. der Alliierten unmittelbar nach der Befreiung zurückgehen, beseitigt oder nach pragmatischer Maßgabe genutzt (Flüchtlingslager, Gefängnisse, Gewerbe usw.).

Im Ergebnis des „Leitenberg-Skandals“ im Sommer 1949, als beim Sandabbau unweit des KZ Dachau durch Zufall menschliche Überreste freigelegt werden, wird die internationale Öffentlichkeit auf die Vernachlässigung der KZ-Standorte und -Grabanlagen in der BRD aufmerksam. Auf Betreiben Frankreichs wird die Verpflichtung zur Aufrechterhaltung und Pflege der Kriegs- und KZ-Opfergräber in die Pariser Verträge über die Beendigung des Besatzungsregimes vom 23.10.1954 aufgenommen.²³⁸ Auch im Kontext der Bemühungen der Franzosen um die eigenen Toten, die Anfang der fünfziger Jahre exhumiert und in ihrer Heimat bestattet werden, wird die Sorgepflicht der Deutschen um die Gräber und Zeugnisse der NS-Verbrechen eingefordert. Das „Abkommen über die Regelung gewisser

²³³ Mitscherlich/ Mitscherlich-Nielsen (1968), S. 19.

²³⁴ Wrocklage (1992), S. 75.

²³⁵ Schubert (1976), S. 228.

²³⁶ Die Frage, ob die stärkere öffentliche Aufmerksamkeit dieses Themas in der DDR ein Ausdruck verstärkter Hinwendung zur NS-Vergangenheit oder das Gegengewicht ein und derselben Verdrängungshaltung bildet, wird letztlich unerwiesen bleiben.

²³⁷ So ist es sicherlich kein Zufall, daß zwei der wenigen Mahnmale der Bundesrepublik dieser Zeit in SPD-regierten Städten entstehen. Vgl. Kap. 6.4./ 6.5.

²³⁸ Zarusky (1995), S. 193.

Probleme, die sich aus der Deportation aus Frankreich ergeben“ aus dem Jahre 1954 enthält u.a. Regelungen zur „Erhaltung von Gedächtnisstätten und Gedenkmalen der Deportation“.²³⁹

Die Erinnerung an den NS erhält eine starke christlich-religiöse Sinnggebung. Der christliche Grundsatz von der Gleichheit der Menschen im Tod dient dabei als Grundlage eines übergreifenden, verallgemeinernden Totengedenkens, welches NS-Verfolgte, zivile Kriegsopfer, Kriegsgefallene und selbst SS-Angehörige unter dem gemeinsamen Begriff des „Opfers“ zusammenfaßt. Die Gleichbehandlung der Gräber von Kriegstoten und NS-Verfolgten wird juristisch fixiert. Während im Grundgesetz von 1949 (Art. 74. Nr. 10) in Anlehnung an die Verfassung der Weimarer Republik lediglich die Sorge über die Gräber gefallener Soldaten festgelegt ist,²⁴⁰ sind im „Kriegsgräbergesetz“ vom 27.5.1952 alle im Krieg und durch die NS-Diktatur zu Tode Gekommenen zusammengefaßt.²⁴¹ Alle in diesem Gesetz erfaßten Gräber genießen dauerndes Ruherecht.

Neben der Vereinheitlichung aller auf gewaltsame Weise zu Tode Gekommenen unter dem nivellierenden Begriff des Opfers - ungeachtet ihrer Zugehörigkeit sowie der Ursachen und Umstände ihres Todes - ist gleichzeitig eine Hierarchisierung der verschiedenen Opfergruppen zu verzeichnen. In der BRD der fünfziger Jahre werden, seitdem die westlichen Alliierten die Kriegerehrung ab 1951 wieder zugelassen haben, die deutschen Gefallenen des Krieges in den Vordergrund des Opfernverständnisses gerückt. Die zivilen Opfer des Krieges, die in der Tradition des Dritten Reiches weiterhin als „Gefallene“ gelten, werden den Frontkämpfern nahezu gleichgestellt.²⁴² „Vor dem Tode waren sie alle gleich.“ lautet die offizielle, durch christliche Glaubensvorstellungen legitimierte Lesart, die der hessische Innenminister *Heinrich Schneider* anlässlich der Einweihung der Kriegsgräberstätte in Schlüchtern verkündet, wo Wehrmachtsoldaten und SS-Angehörige, Bombenopfer und KZ-Häftlinge gemeinsam bestattet sind.²⁴³ Diese Lesart erlaubt es beispielsweise auch, daß in einem Ende der fünfziger Jahre in Heidenheim an der Brenz errichteten Kriegerdenkmal *Feldmarschall Rommel* als „Opfer der Gewaltherrschaft“ bezeichnet werden kann.²⁴⁴ NS-Verfolgte hingegen sind, so sie überhaupt in das Gedenken einbezogen werden, auf der untersten Stufe der Hierarchie des öffentlichen Gedenkens in der BRD der fünfziger Jahre zu finden.²⁴⁵

4.3. Die weitere Entwicklung

Die Schließung der innerdeutschen Grenze durch die DDR am 13.8.1961, die der Instrumentalisierung und Entwertung des Antifaschismus mit der Bezeichnung der Mauer als dem „antifaschistischen Schutzwall“ einen neuen Höhepunkt verleiht, verfestigt den Zustand deutscher Zweistaatlichkeit - und damit das unterschiedliche Verhältnis beider Staaten zur NS-Vergangenheit - für Jahrzehnte. In der DDR wird mit der Einweihung der Gedenkstätte Sachsenhausen als der letzten der drei NMG im Jahr 1961 ein erster Schlußpunkt unter die zentralen Denkmalgestaltung gesetzt.²⁴⁶ Die Inhalte der

²³⁹ Heigl (1989), S. 152.

²⁴⁰ Gaedke (1992), S. 225.

²⁴¹ Lurz (1983a), S. 123.

²⁴² Die Zuordnung, die an die nat.-soz. Vorstellung von der „Heimatfront“ anknüpft, ist bis heute virulent, insofern Gräber von Bombenopfern juristisch als Gefallenengräber eingestuft werden.

²⁴³ Zit. nach Wittig (1990), S. 94.

²⁴⁴ Vgl. Boehlke (1963b). Das Denkmal stammt von Bildhauer *Franklin Pühn* und Gartenarchitekt *Aldinger*; gestiftet durch ehemalige Mitglieder des Afrikakorps.

²⁴⁵ Nicht zuletzt wird diese Rangfolge im „Kriegsgräbergesetz“ von 1952 deutlich, wo Kriegsgefallene und Ziviltote des Krieges im Paragraph 1, die „Opfer des Nationalsozialismus“ hingegen erst im Paragraph 6 - gemeinsam mit „deutschen und volksdeutschen Umsiedlern und Vertriebenen“, „Zivilinternierten“, „verschleppten Deutschen“, „ausländischen Zwangsarbeitern“ und „ausländischen Flüchtlingen in Sammellagern“ aufgeführt werden. Zit. nach Wrocklage (1992), S. 75.

²⁴⁶ Erst in den achtziger Jahren wird die Gedenkstätte Brandenburg zusätzlich in den Kreis der NMG aufgenommen.

staatlichen Erinnerungspolitik werden in einem „Statut der NMG“ festgeschrieben, die Gedenkstätten werden dem Ministerium für Kultur unterstellt.

Die Ablösung *Walter Ulbrichts* aus seinen führenden Positionen im Partei- und Staatsapparat im Jahr 1971 führt zu einer zaghaften Revision des Umganges mit ehemaligen KZ-Häftlingen und seinerzeit im Lande verbliebenen Kommunisten. Nachfolger *Erich Honecker*, der selbst im Dritten Reich verfolgt und gefangengehalten worden war, rehabilitiert (inoffiziell) die von Ulbricht aus Machtpositionen verdrängten Hitlergegner, ohne sie freilich politisch zu reintegrieren. Der Antifaschismus spielt weiterhin eine zentrale Rolle für das politische Selbstverständnis des Staates, wobei die Idee durch ihre ritualisierte, auf ausgewählte Aspekte und Mythen reduzierte Reproduktion weiter an aktiver Ausstrahlungskraft verliert. Infolge der beständigen Wiederholung gleichlautender Phrasen und Rituale wird das Gedenken an die NS-Verfolgten von der Bevölkerung zunehmend als eine unhinterfragte, mitunter lästige Pflichtübung angesehen. *Ralph Giordano* prägte für diesen Sachverhalt die Vokabel des „verordneten Antifaschismus“.²⁴⁷ Die Errichtung von Mahnmalen, die bis in die achtziger Jahre hinein kontinuierlich fortgesetzt wird, folgt demzufolge weniger einer inneren, moralisch empfundenen Verantwortung gegenüber den Ereignissen und ihren Opfern als aus der Einsicht in die tagespolitischen Forderungen der SED. Man müsse nach über 20 Jahren „auch endlich eine Gedenkstätte haben“, heißt es beispielsweise zu Beginn eines Denkmalprozesses im Jahr 1967 in Gotha.²⁴⁸

Ab Mitte der sechziger Jahre verlagert die staatliche Erinnerungspolitik der DDR ihren Schwerpunkt zunehmend auf die Thematisierung des sozialistischen Aufbaus im eigenen Land und ausgewählte Traditionen der Arbeiterbewegung, in die der Antifaschismus eingeordnet wird. *Hubertus Adam*: „Die drei bislang weitestgehend nebeneinander herlaufenden Memorierungsstränge - Antifaschismus, sozialistische Vorbilder, sozialistische Gegenwart - wurden in Ensembles zusammengefaßt, wobei der Gegenwartsmemorierung größte Bedeutung zukam. Das vielstrapazierte Stichwort dieser Zeit hieß ‘Synthese’.“²⁴⁹ In großzügigen Denkmalanlagen wie auf dem Südfriedhof in Leipzig wird in den siebziger Jahren die Entwicklung der Arbeiterbewegung vom Bauernkrieg über die deutsche Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik, den kommunistischen Widerstand unter Hitler bis hin zum Sozialismus der DDR in räumlicher und skulpturaler Darstellungsweise als der zwangsläufige Weg der Geschichte nahegebracht.

Grundsätzlich aber bleibt das in den fünfziger Jahren fixierte Geschichtsbild und die Erinnerungsformen an Nationalsozialismus, Verfolgung und Widerstand in den Jahren der Existenz der DDR unverändert. Die vorsichtige Hinwendung der Geschichtswissenschaften zu bislang unbeachteten Aspekten der NS-Vergangenheit in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre kann ebenso wie die verstärkte Beachtung bisher vernachlässigter Opfergruppen (insbesondere der Juden) die bestehenden Interpretationsformen, die bis zum Ende der DDR 1989/90 unverändert bleiben, nur marginal beeinflussen.

In der BRD ist ab Anfang der sechziger Jahre ein allmählicher erinnerungspolitischer Wandel zu verzeichnen. Aktuelle Ereignisse rufen das Geschehen im NS und die unzureichende Auseinandersetzung mit diesem Teil deutscher Geschichte in Erinnerung. Die Aufarbeitung der NS-Verbrechen durch die Justiz (Jerusalemmer Eichmann-Prozeß 1961, Frankfurter Auschwitz-Prozeß ab 1963) sowie die alarmierende Wirkung antisemitischer Ausschreitungen in der BRD (die Beschmierungen der neubauten Kölner Synagoge zu Weihnachten 1959 mit Hakenkreuzen, bis Ende 1960 weitere 470 Beschmierungen in der BRD und Westberlin)²⁵⁰ lassen eine intensivere Beschäftigung mit der Vergangenheit und nicht zuletzt eine Reihe neuer Denkmalsetzungen entstehen. In hohem Maße wird die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit darüber hinaus durch den Generationswechsel befördert: Allmählich scheiden die Funktionsträger des Dritten Reiches aus Justiz

²⁴⁷ Giordano (1990). Als kritische Hinterfragung vgl. Kühnrich (1992).

²⁴⁸ Stadtarchiv Gotha. 2 A 2089. Beratung v. 6.3.1967.

²⁴⁹ Adam (1992), S. 25.

²⁵⁰ Spielmann (1988b), S. 14.

und Verwaltung aus; die „Nachgeborenen“ aber besitzen eine größere Unbefangenheit gegenüber den Taten der Elterngeneration. So werden in den sechziger Jahren Gedenkstätten an den früheren KZ-Standorten Dachau (1965) und Neuengamme (1968) möglich, die bereits lange zuvor von ehemaligen Häftlingen gefordert worden waren. Wenngleich die Anlagen sowohl in musealer als auch in künstlerischer Hinsicht aus heutiger Sicht viel zu wünschen übrig lassen, markieren sie einen bezeichnenden Fortschritt in der Erinnerungskultur der BRD. Gleichzeitig erscheinen erstmals Veröffentlichungen, die sich dezidiert dem Thema des Mahnmals für NS-Verfolgte widmen.²⁵¹

Die Studentenbewegung Ende der sechziger Jahre, die sich gerade am restaurativen Charakter der Bundesrepublik und der Verdrängung der NS-Vergangenheit entzündet, verhilft einer breiteren Auseinandersetzung mit der jüngeren deutschen Geschichte zum Durchbruch. Das neue, durch die Studentenbewegung entfachte kritische Verhältnis zur Vergangenheit sollte sich zunächst nicht unmittelbar in Denkmalsetzungen niederschlagen. „Das Geschichtsbewußtsein der ‘68er Generation’ [...] konnte das Denkmal für seine Intentionen nicht gebrauchen. In der Folge wurde das Denkmal einer ausführlichen Diskussion unterzogen und als Medium für einen herrschaftsfreien Diskurs abgelehnt.“²⁵²

Erst in den achtziger, verstärkt in den neunziger Jahren entstanden eine Reihe neuer Gedenkstätten und Mahnmale, die von einer sachlichen Beschäftigung mit der Geschichte zeugen. Nun ist eine ernsthafte Suche nach neuen Ansätzen in der Denkmalgestaltung zu verzeichnen. Eine besondere Bedeutung für diese Denkmalsetzungen kommt der Ausstrahlung der Fernsehserie „Holocaust“ im Jahr 1979 zu. Im Ergebnis der erschütternden Bilder wird die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit erstmals in der Bundesrepublik auf breiter Ebene auch über Denkmäler geführt.²⁵³ Eine Vielzahl neuer Initiatorengruppen streitet in aufschlußreichen Diskussionen über die Denkmäler.

Die Denkmalsetzungen konzentrieren sich in vielen Fällen auf die konkreten Orte des historischen Geschehens, die zuvor in regionalgeschichtlichen Forschungen bekanntgemacht bzw. wiederentdeckt worden waren und auf diese Weise dem neuerlichen Vergessen entrissen werden sollen. *Karl Markus Michel* macht 1987 einen beinahe übersteigerten Hang zu historischen Orten aus, den er als „Topolatrie“ bezeichnet; er kritisiert „die Verkürzung unseres Bewußtseins auf Orte, in denen der Sinn nisten soll“.²⁵⁴

Einige Denkmalkünstler haben in den achtziger Jahren die Bedeutung des Prozesses der Denkmalerichtung erkannt und ihn in seiner Wertigkeit über das materielle Ergebnis gestellt. Am 10.10.1986 wird in Hamburg-Harburg das „Harburger Mahnmahl gegen Faschismus, Krieg, Gewalt - für Frieden und Menschenrechte“ übergeben, „das das Soziale als solches“ ins Spiel zu bringen versucht.²⁵⁵ *Jochen Gerz* und *Esther Shalev-Gerz* gestalten ein stelenförmiges Monument, das „versinkt“: Je mehr Unterschriften die Passanten eintragen, desto tiefer wird das Mahnmahl in den Boden eingelassen. 1993 ist die Stele vollkommen versunken.

Der Staat bleibt im Gegensatz zu den Ländern, Kommunen und zahlreichen Personengruppen und Organisationen bis hin zu den christlichen Kirchen in der Frage der Denkmalsetzung weiterhin äußerst zurückhaltend. Insbesondere anhand der langwierigen Geschichte um ein zentrales Mahnmahl der BRD läßt sich eine bezeichnende Unsicherheit der Bundesregierung in vergangenheitspolitischen Fragen erkennen. Am 17. Juni 1964 - bereits das Datum macht die Ausrichtung des Denkmals deutlich - weiht Bundespräsident Lübke im Bonner Hofgarten eine bescheidene Gedenktafel vor einem aus dem Jahr 1933 stammenden Hochkreuz ein. Die Tafel trägt die Inschrift „Den Opfern der Kriege und der Gewaltherrschaft“.²⁵⁶ Spätere Versuche um ein zentrales Denkmal des Staates scheitern, ehe

²⁵¹ Rieth (1961), (1967), (1968) sowie Ladendorf (1963).

²⁵² Spielmann (1988b), S. 15.

²⁵³ Ebenda, S. 16.

²⁵⁴ Michel (1987).

²⁵⁵ Young (1994a), S. 43.

²⁵⁶ Spielmann (1987), S. 74 ff.

Bundeskanzler Kohl im Jahr 1993 auf selbstherrliche Weise über die Umgestaltung der Neuen Wache in Berlin mit Hilfe einer vergrößerten Pietá der Bildhauerin *Káthe Kollwitz* verfügt.²⁵⁷

Die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Vergangenheitspolitik beider deutscher Staaten zu den schwierigsten Erblasten des 1990 vereinigten Landes. Da der Antifaschismus ostdeutscher Prägung seine politische Bindung und damit seine obrigkeitsstaatliche Durchsetzungsfähigkeit verloren hat, gelangen Desinteresse, Abwehr und das offene Bekenntnis zum Nationalsozialismus, zusätzlich geschürt durch die angestauten sozialen und ökonomischen Probleme, in den Neuen Bundesländern an die Oberfläche. Gleichzeitig jedoch bringt der hohe öffentliche Stellenwert, den die Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit in der früheren DDR traditionell besitzt, neue Einflüsse in die bundesrepublikanische Erinnerungskultur ein. Nach der etwas überspitzten Auffassung des Historikers *Hans Mommsen* „würde“ die Bundesrepublik „überhaupt noch nicht, was sie vorzeigen sollte, wenn nicht glücklicherweise die DDR etwas gemacht hätte.“²⁵⁸ In der Tat stehen insbesondere mit den Gedenkstätten in den ehemaligen Konzentrationslagern auf dem Gebiet der Neuen Bundesländer schwierige, jedoch überaus herausfordernde Fixpunkte der Geschichtserinnerung zur Verfügung. Gerade an diesen herausragenden Orten wird sich zeigen, inwieweit die Nation in der Lage ist, der vom Kalten Krieg der letzten Jahrzehnte nachhaltig deformierten Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus neue Akzente hinzuzufügen. „Erst jetzt, mit der Rückkehr des nationalgeschichtlichen Bezugsrahmens, wird es möglich - und nötig, den Blick in Ost und West auf die ganze, ‘gemeinsame Geschichte’ zu richten.“²⁵⁹ Der Auseinandersetzung um ein zentrales Mahnmahl für die ermordeten Juden Europas in Berlin kommt m.E. in diesem Zusammenhang eine eher untergeordnete Bedeutung zu.²⁶⁰

²⁵⁷ Vgl. Reichel (1995), S. 231 ff.

²⁵⁸ Zit. nach Reichel (1995), S. 169.

²⁵⁹ Reichel (1995), S. 170.

²⁶⁰ Zu dem - inzwischen (Herbst 1998) festgefahrenen Planungsprozeß vgl. u.a. Neue Gesellschaft für Bildende Künste (1995) und Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur (1997).

II. Fallbeispiele

Im folgenden Abschnitt werden 17 Denkmal- und Friedhofsanlagen untersucht. Es handelt sich um Anlagen, die hinsichtlich ihres historischen Hintergrundes sowie ihrer politischen Zielstellung und Bedeutung, hinsichtlich ihrer Initiatoren und Schöpfer, ihrer Standortverhältnisse und schließlich hinsichtlich ihrer Gestaltung überaus vielfältig sind. Als übergreifendes Charakteristikum ist allen Beispielen zunächst ihr historischer Gegenstand - also die Memorierung von Verfolgung und Widerstand im NS und der Opfer - gemeinsam. Desweiteren werden Anlagen herangezogen, die über eine räumliche Ausdehnung, über einen entsprechenden Anteil landschaftsarchitektonischer Gestaltung verfügen. Zudem stammen alle vorgestellten Anlagen in ihrer ursprünglichen Initiative und Planung aus den Jahren zwischen 1945 und 1960, wenngleich die weitere Entwicklung über diese Zeit hinaus in mehreren Fällen einzubeziehen war.

Es wurden Anlagen ausgewählt, die für die jeweilige Kategorie besonders charakteristisch sind. Als Grundlage der Auswahl diente für das Territorium der alten BRD die Dokumentation „Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus.“¹ Der seit 1995 angekündigte, allerdings ausbleibende Band für das Gebiet der Neuen Bundesländer sollte entsprechend die Grundlage für die Auswahl der Denkmäler der DDR bzw. der SBZ liefern; stattdessen mußte auf frühere zusammenfassende Veröffentlichungen der DDR und eine Fülle kaum zu ordnender regionalspezifischer Literatur zurückgegriffen werden.²

Auf dieser Basis werden die Fallbeispiele in folgenden, nach inhaltlichen Prämissen unterteilten Gruppen untersucht:

1. Gedenkstätten in Konzentrationslagern und Haftanstalten. In dieser Gruppe kommen mit den Gedenkstätten Ravensbrück (DDR), Flossenbürg (BRD) und Berlin-Plötzensee (West-Berlin) drei Anlagen von hoher politischer Bedeutung zur Sprache. Insbesondere die Entstehungsgeschichte der „Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück“ wird aufgrund ihrer herausragenden Stellung im öffentlichen Symbolkanon der DDR, aber auch in Anbetracht der gegenwärtigen Forschungssituation eine besondere Aufmerksamkeit erfahren.

2. Mahnmale für NS-Verfolgte. Unter dieser Bezeichnung werden Denkmalanlagen vorgestellt, die - in der Regel ohne konkreten historischen Bezug zum Standort ihrer Errichtung - der NS-Verfolgten übergreifend gedenken. Mit Mahnmalen in Bad Salzungen, Apolda und Zwickau werden drei der überaus zahlreichen Mahnmale in den Städten und Gemeinden der DDR vorgestellt; mit den Anlagen in Kassel und Hamburg-Ohlsdorf treten ihnen zwei der wenigen westdeutschen Denkmäler für Verfolgung und Widerstand gegenüber.

3. Ehrenfriedhöfe für KZ-Häftlinge. Hier werden Grabanlagen für die Toten der Konzentrations- und Außenlager bzw. für die Toten der „Evakuierungsmärsche“ der letzten Kriegsmomente untersucht. Friedhöfe in Schömberg, Schörzingen und Bisingen, Vaihingen und Mühlendorf für eine Fülle von Friedhofsanlagen für NS-Verfolgte in der BRD.

4. Ehrenfriedhöfe für ausländische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter. Diese Kategorie von Friedhofsanlagen wird gesondert behandelt, um eventuellen Eigenheiten, die der nationalen Herkunft der bestatteten Opfer entspricht, besser gerecht zu werden. Es sei nachdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich bei den Anlagen in Zeithain (SBZ/ DDR) sowie Neumarkt i.d.Opf. bzw. Herleshausen nicht um Gefallenfriedhöfe im engeren Sinn, sondern um Ehrenfriedhöfe mit ausländischen Opfern der NS- Vernichtungspolitik handelt.

5. Denkmalanlagen mit erweitertem Opferbegriff. Es handelt sich bei dieser letzten Kategorie um Denkmäler und Ehrenfriedhöfe, die den NS-Verfolgten, den zivilen Opfern des Krieges bis hin zu deutschen Soldaten übergreifend gewidmet sind. Neben der Grab- und Denkmalanlage auf dem

¹ Puvogel/ Stanowski (1995).

² Miethe (1974), Maur (1984-1986).

Heidefriedhof in Dresden werden mit dem „Figurenfeld Eichstätt“ und einer Kriegsgräberstätte in Lich zwei sehr unterschiedliche Anlagen der BRD untersucht.

Zu jeder Anlage werden die wichtigsten Vorgänge der Entstehungsgeschichte beschrieben sowie die landschaftsarchitektonische Gestaltung analysiert. Abschließend werden Besonderheiten der Denkmäler und Friedhöfe hervorgehoben und bewertet. Danach werden kurze Hinweise zur heutigen Entwicklung der Anlagen gegeben.

Die Texte korrespondieren mit dem Anhang, wo die Inschriften und Symbole sowie weiterführende Literaturhinweise stichpunktartig zusammengefaßt sind. Zudem sei auf die Abbildungen verwiesen, die in dieser Ausgabe der Dissertation ebenfalls im Anhang zusammengefaßt sind.

5. Gedenkstätten in ehemaligen Konzentrationslagern und Haftanstalten

5.1. Ravensbrück

Als sowjetische Truppen am 30.4.1945 das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück erreichen, steht die Errichtung einer Denkmalanlage am Ort der Verbrechen oder die Erhaltung der Hinterlassenschaften als bleibendes Zeugnis zunächst nicht zur Debatte. Nachdem das Lager im Frühjahr 1945 kurzzeitig als Sanitätstation diente, übernehmen die sowjetischen Besatzungstruppen im Sommer 1945 das KZ als Truppenstandort. Lediglich ein ca. 1,5 ha großes Terrain zwischen der westlichen Lagermauer und dem Schwedtsee, welches mit dem Krematorium eines der wichtigsten Zeugnisse der Vernichtung birgt, bleibt zugänglich und zukünftig als Erinnerungsort nutzbar. Die politisch engagierten ehemaligen Häftlinge des Lagers hingegen sind zunächst vor allem damit beschäftigt, die Lagergeschichte in Form von Erlebnisberichten zu dokumentieren, Belastungsmaterial für die Prozesse gegen das SS-Personal zu sammeln, Berichte über ehemalige Mitgefangene zu deren VdN-Anerkennung anzufertigen sowie sich aktiv an der politischen Umstrukturierung der Nachkriegsgesellschaft zu beteiligen.³

Die ersten Bemühungen um diesen Ort sind somit erst im Frühjahr 1948 zu verzeichnen. In den drei Jahren seit der Auflösung des Lagers sind sämtliche Baracken und einige Massivbauten des ursprünglichen Bestandes beseitigt worden. Die Materialien sind durch die sowjetischen Truppen an anderer Stelle im Lagergelände wiederverwendet bzw. vom Finanzamt Templin „verschiedenen Siedlern im Kreise Templin übereignet worden“, die die Baracken selbst abbrechen und abtransportieren.⁴ Die Leiterin der Forschungsstelle der Widerstandsbewegung beim Landessekretariat der VVN Mecklenburg in Rostock, *Fanny Mütze-Specht*, die sich trotz der Zugehörigkeit zum brandenburgischen Territorium der KZ-Geschichte annimmt⁵, kommt nach einer Besichtigung am 19.4.1948 zu der Erkenntnis: „Das Lager Ravensbrück befindet sich in einem Zustande, der es unmöglich⁶ macht, sein Gesicht zu erhalten. [...] Die ausgebrannten oder zerstörten Lagerbauten [...] befinden sich im Zustande des Verfalls. Täglich werden Balken, Dachpappe und Fliesen von der Bevölkerung abgefahren und für private Zwecke benutzt, und ich habe das Gefühl, dass Tausende von Werten mit der Zeit vergeudet werden.“ Für den Abriß der Gaskammer und der Baracken zeigt sie aus hygienischen Gründen Verständnis, „da in allen Baracke(n) Läuse waren“.

³ Vgl. RA I/3-5 K XXXVI, insbes. Bl. 140 ff.

⁴ RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 135: Schreiben Baugeschäft Ahlgrimm an VVN Rostock v. 4.12.1948.

⁵ Am 3.6.1948 ergeht aus Rostock die Bitte an die Forschungsstelle der VVN in Brandenburg, „dass das Konzentrationslager weiterhin von uns aus mitbearbeitet wird.“ Die verstärkte Beschäftigung mit Ravensbrück ist nicht zuletzt dem persönlichen Engagement der Leiterin der Rostocker Forschungsstelle (*Mütze-Specht*) zu verdanken. Vgl. RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 50.

⁶ Das „un“ wurde in den Text nachträglich handschriftlich eingefügt; ich vermute, daß es sich um eine Korrektur des Typoscripts durch die Autorin handelt.

Vom Krematorium berichtet sie: „Die Halle wird im Augenblick als Latrine benutzt und ist vollkommen verschmutzt.“ Als erste Anregung zu einer zukünftigen Denkmalgestaltung schlägt *Mütze-Specht* neben der Säuberung und Reparatur der historischen Relikte vor: „Aus den vorhandenen Beständen an Holz, Steinen und Fliesen wird über dem Verbrennungsofen eine würdige Ehrenhalle [...] errichtet.“⁷ Am 27.4.1948 bittet der mecklenburgische VVN-Landesvorstand den Kommandanten der Sowjetischen Militäradministration in Schwerin, Major *Schamani*, „alle nicht von der sowjetischen Militäradministration direkt gebrauchten Gebäude ab sofort unter Denkmalschutz zu stellen.“⁸ Um dem Anliegen einer Erhaltung der Gebäude weiteren Nachdruck zu verleihen, richtet *Mütze-Specht* schließlich ein Schreiben an Marschall *Sokolowski* als dem Oberbefehlshaber der SMAD persönlich. Außerdem fordert die VVN den Polizeichef des Landes Mecklenburg auf, „unverzüglich Anweisung zu geben, dass mit dem vorhandenen Stacheldraht [...] das Krematorium eingesäumt wird, solange bis es uns gelingt, dort eine würdige Ehrenhalle zu schaffen.“⁹ Es dominiert die pragmatische Überlegung, durch Einfriedung die weitere Verwahrlosung und systematische Ausplünderung aufzuhalten, während die befremdlichen Parallelen einer Einzäunung durch das authentische Material nicht zur Debatte stehen.

Um zu dem am 4./5.9.1948 geplanten Treffen ehemaliger Häftlinge in Ravensbrück einen würdigen Rahmen zu geben, ist als Provisorium bis zum Bau der geplanten Ehrenhalle beabsichtigt, „aus dem verwahrlosten Krematorium einen Ehrenhain zu machen.“¹⁰ Auf einer außerordentlichen Sitzung des „Antifablocks“ am 31.5.1948 in Fürstenberg beraten Vertreter verschiedener Parteien und überparteilicher Organisationen über die Zukunft des Geländes. Das Krematorium, das auf Anordnung von Marschall *Sokolowski* inzwischen unter Denkmalschutz steht, soll „entrümpelt und neu hergerichtet werden“. Neben FDJ-Mitgliedern sollen (gleichsam als Vergeltungs- und Erziehungsmaßnahme) „die Baufirmen und Geschäftsleute zum Mitaufbau herangezogen werden, die während der Nazizeit am KZ durch Aufträge bzw. durch Lieferungen verdient haben.“ Zur Projektierung eines provisorischen Denkmals verpflichten sich die ansässigen Architekten *Spitz* und *Böttcher*; zur Leitung der Arbeiten wird ein Ausschuß gebildet, dem Vertreter aller Parteien und Organisationen angehören.¹¹

Dieser „Krematoriums-Ausschuß“ kann auf seiner Sitzung am 7.7.1948 den Abschluß der Aufräumarbeiten konstatieren. Die Gestaltung des Vorfeldes des Krematoriums stellt man sich künftig als Rasenfläche mit Blumenrabatten vor; es wird weiterhin als unerlässlich angesehen, die Anlage mit einem Zaun zu umgeben. Pastor *Karl Fischer* von der VVN Neustrelitz regt an, nicht nur das Krematorium „so naturgetreu wie möglich“ wieder herzurichten, sondern auch die benachbarte Gaskammer zu rekonstruieren. *Klaus Lehmann* hingegen bezweifelt, ob man an dieser Stelle berechtigt sei, Rekonstruktionen zu machen. Für die Zukunft stellt Frau *Mütze-Specht* in Aussicht, daß „ein Preisausschreiben durchgeführt werden soll für einen guten Entwurf eines Denkmals für Ravensbrück. Der Landesvorstand hat einen Preis von RM 1000,- ausgesetzt.“ Schließlich aber bezeugt das Protokoll der Sitzung einen Affront zwischen der Leiterin der VVN-Forschungsstelle und *Emmy Handke*, mit der an diesem Tage erstmals eine ehemalige Gefangene des Lagers in den Entstehungsprozeß der Gedenkstätte eingetreten ist. Sie kritisiert *Mütze-Specht* zunächst wegen ihres eigenmächtigen Vorgehens: Insbesondere den Brief an Marschall *Sokolowski* hält sie für einen Fehler. „Man muß eine Entscheidung durch Karlshorst durch das Zentralsekretariat [der VVN, P.F.] herbeiführen, nicht einfach einen Brief an *Sokolowski* schreiben.“ Auch das geplante Preisausschreiben setzt *Handke* „in Erstaunen“; sie meint, „dass unter den Häftlingen soviel künstlerisch Begabte gewesen wären, so dass nur die in Frage kommen. Auch ginge es auf keinen Fall, dass das Denkmal von Ravensbrück ein Deutscher ausführen solle, dafür hätten sie schon einen

⁷ RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 42.

⁸ RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 44.

⁹ RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 43.

¹⁰ RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 50.

¹¹ RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 48 f.

ausländischen Häftling.“ Schließlich fordert sie, „man muß uns [das Ravensbrücker Komitee, P.F.] dazu heranziehen und nicht so etwas alleine machen wollen.“¹² Der ebenfalls zu der Sitzung angereiste Berliner Architekt *Nemak* verspricht, in kürzester Zeit einen Plan für die provisorische Denkmalanlage anzufertigen. Spätestens bis zum geplanten internationalen Ravensbrück-Treffen im Mai 1949 soll ein vorläufiges Denkmal geschaffen sein.¹³

Als am 13.9.1948 in Berlin eine Tagung der „Zentralen AG Ravensbrück“ stattfindet, haben die Pläne weiter Gestalt angenommen. *Emmy Handke* berichtet in ihrem Referat: „Wir haben die Absicht, dort am See eine Gedenkstätte zu errichten, die jedem, der von Ravensbrück kommt, in die Augen fällt. [...] Wir werden einen Wettbewerb oder ein Preisausschreiben in allen Ländern veranstalten, um für die Frauen in Ravensbrück ein Monument zu schaffen, irgendeine Frauenskulptur, ein Monument, das den Frauencharakter dieses Lagers zum Ausdruck bringt.“¹⁴ *Aenne Saefkow* präzisiert die Vorstellung einer aufragenden Dominante: „An der Flucht, die am See entlang geht, soll ein Tempel errichtet werden, ein grosser Turm, der den Blick von Fürstenberg her an sich zieht.“¹⁵

Während die geplante „Weihestätte“¹⁶ über Jahre unverwirklicht bleibt, entsteht bis zum Frühjahr 1949 ein Provisorium. Die bis Mitte der fünfziger Jahre bestehende Anlage besitzt neben dem instandgesetzten Krematorium ein temporäres „Monument“ in wechselnden Ausführungen.¹⁷ Ein Massengrab umfaßt die Anlage im rechten Winkel. An der Mauer, die in großen Lettern den Schriftzug „Wir ehren Euch unvergeßliche Kameraden“ trägt, werden drei Gedenktafeln mit einer längeren Widmung der Schriftstellerin *Anna Seghers* in deutscher, französischer und russischer Sprache angebracht.¹⁸ Die rasenbewachsene Fläche ist durch einen Staketenzaun vom Uferweg getrennt; das Massengrab wird zunächst mit Blumen, später mit Efeu bepflanzt. Eine zentrale Fläche vor den Gedenktafeln zeigt als (wahrscheinlich rote) Blumenpflanzung den „Häftlingswinkel“. Der Anlage, die nach späteren Berichten „einen ausgesprochen armseligen Eindruck“ vermittelt, sollte man zugestehen - wie der Architekt *Serafim Polenz* am 19.3.1954 schreiben wird - „dass derartiges trotz der beschränkten Mittel wenigstens in dieser [...] Form geschehen ist.“¹⁹ (**Bild 02**)

In der Tat wird die Gestaltung zur Zeit ihrer Entstehung immer als Vorstufe eines späteren, bleibenden Denkmals begriffen, das nach den Vorstellungen ehemaliger Häftlinge folgende Eigenschaften besitzen soll: *Erstens* soll das Monument durch die Herkunft seiner Initiatoren und Schöpfer sowie durch seine Gestaltung *internationalen* Charakter tragen, und es soll *zweitens* dem besonderen Charakter Ravensbrücks als *Frauenlager* besonderen Ausdruck verleihen. *Drittens* schwebt den Frauen eine Höhendominante (Turm) vor, die *viertens* eng mit den verfügbaren baulichen Relikten des Lagers verknüpft werden soll. Zur Sitzung des Ravensbrück-Komitees am 17.6.1949 ergänzt der Vorsitzende der VVN *Ottomar Geschke* das Projekt um folgende Vorschläge: „Denkmal mit Frauengestalten in Nationaltracht aus 18 Nationen - eingemauerte Urkunde - umgeben von einem Rondell - Handwerkstätte [eine zu diesem Zeitpunkt vorhandene Baracke, P.F.] als Museum“.²⁰

¹² RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 57 f.

¹³ RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 59.

¹⁴ RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 73.

¹⁵ RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 108.

¹⁶ Handke, Emmy: Ein Ehrenmal den Frauen von Ravensbrück. In: Neues Deutschland v. 12.9.1948, S. 3.

¹⁷ Auf den Abbildungen der Gedenkveranstaltungen Ende der vierziger / Anfang der fünfziger Jahre sind unterschiedliche Ausführungen des Denkmal zu sehen. Das Monument wird beinahe routinemäßig als Dekoration der Kundgebungen alljährlich aus Holz, Fahmentuch, Draht u.a. Ersatzmaterialien wiedererrichtet. Vgl. RA (Fotosammlung).

¹⁸ Vermutlich hat *Anna Seghers* den Text nicht direkt für das Denkmal, sondern ursprünglich für ein Buch mit Erlebnisberichten ehemaliger Häftlinge verfaßt. „Ich [Emmy Handke, P.F.] habe jetzt Verbindung mit der Schriftstellerin *Anna Seghers* aufgenommen. Sie ist bereit, uns ein Vorwort und die Einleitung zu diesem Buch zu schreiben.“ (RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 111).

¹⁹ DHM/ MfDG (Archiv). Sign. Gedenkstätte Ravensbrück, 1954/57.

²⁰ RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 146.

Am 21.6.1949 besichtigen Vertreter der Besatzungsmacht, der Landesregierung Mecklenburg und der VVN das ehemalige Lager. Abrißarbeiten der Roten Armee an der Lagermauer haben das Ravensbrück-Komitee veranlaßt, sich bei der zuständigen Kommandantur in Templin für die Erhaltung aller noch vorhandenen Relikte einzusetzen.²¹ Ottomar Geschke hebt zu Beginn der Geländebegehung hervor, daß das Lager Ravensbrück als „einzige“ [sic!] Gedenkstätte Deutschlands, „als Zeichen der Opfer und des Kampfes gegen den Faschismus“ dienen soll.²² Zur künftigen Gestaltung führt er aus, „dass das Lager zum Teil erhalten bleiben und nach Möglichkeit auf seinen alten Zustand rekonstruiert werden soll.“ Offenbar hat die SMAD eine Möglichkeit signalisiert, das Gelände freizugeben. Noch im Juni des vorigen Jahres hatte *Emmy Handke* resignierend erklärt: „Wenn der Russe das eben braucht, können selbst die VVN nichts machen. Es ist ein notwendiges Übel ...“²³ Nun aber soll auch die Gaskammer wieder aufgebaut werden, und weitere Zerstörungen der Originalsubstanz seien künftig zu unterbinden. Der Vertreter des Schweriner Innenministeriums schlägt vor, „dass das Lager in seiner ganzen Hässlichkeit möglichst naturgetreu wieder hergestellt wird und ohne jeden Gartenschmuck bleiben soll.“ Die Darstellung der 18 Nationen in Nationaltracht soll laut Geschke „in künstlerischen Reliefs“ an der Lagermauer erfolgen. Die Grundsteinlegung für ein großes Denkmal, „das weit nach Fürstenberg hinleuchtet“, ist zum internationalen Ravensbrücker Treffen am 10.9.1949 geplant. Bis zu diesem Tage sollen „sowohl Bau- und Kunstschulen Deutschlands als auch internationale Kameraden“ Gestaltungspläne erarbeiten, die dann an der Lagermauer auszustellen sind.²⁴

Tatsächlich kommt in der Hauptabteilung Bauwesen des Mecklenburgischen Ministeriums für Wirtschaft (Sitz Schwerin) im November 1949 ein Entwurf zustande, der in prägnanter Sprache die während der Besichtigung vorgetragenen Ansichten zusammenfaßt. (**Bild 01**) Neben einer turmhohen Mauerstele mit dem Häftlingswinkel sollen „nach Entwürfen von Künstlern aus 18 Nationen“ Frauenstatuen an den Pfeilern der Lagermauer postiert werden. Vom Denkmal zum Krematorium soll ein um 40 cm vertiefter „Prozessionsweg“ führen. Die Standorte von Gaskammer und „Entkleidungshaus“ sollen durch Werksteinplatten im Rasen gekennzeichnet werden. Das Ufer zum Schwedtsee „bleibt schmucklos, nur ein kurz geschorener Rasen bedeckt die Fläche.“ Außerdem sind die Kernbereiche des ehemaligen Häftlingslagers in die Gestaltung einbezogen - eine Freigabe durch die SMAD steht offenbar weiterhin in Aussicht. Appellplatz, Wirtschafts- und Empfangshaus sollen erhalten und zwei Baracken rekonstruiert werden, um die gesammelten Erinnerungsstücke aufzunehmen. „Die ganze Fläche dieses Museumsteiles bleibt nackt, ohne jedes beschönigendes Grün. [...] Die nicht ins Museum einbezogene Lagerfläche soll wieder Wald werden.“ Abschließend faßt der Erläuterungsbericht die Kerngedanken des Entwurfes apodiktisch zusammen: „Die gesamte Gestaltung des Museumsteiles und des Mahnmals ging von dem Gedanken aus, nichts zu beschönigen, sondern nackte Tatsachen zu zeigen. Jeder bewußte Schmuck ist zu viel. Es soll eine Gedenkstätte entstehen, die den kommenden Geschlechtern eine ungeschminkte Vorstellung von dem furchtbaren Verbrechen vermittelt, das hier an der ganzen Menschheit verübt wurde.“²⁵

Dieser unverwirklichte, in seiner Würdigung des historischen Bestandes und seiner unpräzisen künstlerischen Gestaltung jedoch überaus bemerkenswerte Entwurf, geht als letzter Vorgang der vor- und außerstaatlichen Phase in die Gedenkstattengeschichte ein. Als die VVN im Sommer 1949 an die SED einen Antrag richtet, in Ravensbrück ein „Ehrenmal mit Museum“ einzurichten, deutet sich damit gleichsam der Übergang zur zentralen Partei- und Staatsanangelegenheit an.²⁶ Gleichzeitig verlaufen

²¹ Ebenda.

²² Ebenda. Diese Bemerkung muß im Zusammenhang mit den Speziallagern der SMAD in den übrigen KZ gedeutet werden, die eine memoriale Nutzung auf absehbare Zeit unmöglich macht.

²³ RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 58.

²⁴ RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 155 ff.

²⁵ Erläuterungsbericht zum Entwurf der Hauptabteilung Bauwesen des mecklenburgischen Ministeriums für Wirtschaft für ein Mahnmahl in Ravensbrück. Zit. nach Schwarz, Erika: Vortrag am 9.4.1998 in Ravensbrück (unveröff. Typoskript).

²⁶ Hübener (1995). H. 1, S. 88.

die Bemühungen, das Lager von der militärischen in eine memoriale Nutzung zu überführen, im Sande. Zunächst bleibt über Jahre die (dauer-)provisorische Anlage bestehen, die im Turnus der jährlichen Gedenkfeiern - insbesondere am „Tag der Opfer des Faschismus“ am 2. Sonntag im September und zum Jahrestag der Lagerbefreiung am 30. April jeden Jahres - gepflegt und mit neuen provisorischen Monumenten und Blumenpflanzungen versehen wird.²⁷ Noch im Herbst 1953 wird eine ergänzende Gedenktafel angebracht.²⁸

Am 6.11.1953 werden „Vetreter der VVN“ ([sic!] die VVN ist zu diesem Zeitpunkt bereits aufgelöst!) im Auftrag *Otto Grotewohls* vom Leiter der Staatlichen Kunstkommission *Helmut Holtzhauer* empfangen, um über künftige Gestaltungsmaßnahmen an den Orten ehemaliger KZ und Haftanstalten zu beraten. Die Abteilung Nationale Gedenkstätten des Institutes für Denkmalpflege wird u.a. beauftragt, „Vorschläge für die Erhaltung und Gestaltung der Überreste des Frauen-KZ Ravensbrück zu unterbreiten. Dabei ist besonders auf die Erhaltung des Krematoriums, der Reste der alten Lagermauer zu achten. Nach dem See zu könnte eine Terrasse, die ein geeignetes Denkmal trägt, angelegt werden.“²⁹ Bereits der stellvertretende Direktor des MfDG (*Ullmann*) hatte am 29.10.1953 eine zum See geöffnete Denkmalanlage angeregt: „Die [bestehende, P.F.] Anlage wäre zu erweitern bis an den See (ungefähr 150 m). [...] In die Mitte könnte ein Denkmal gesetzt werden. So ergebe sich ein Quadrat das nach dem See hin offen ist.“³⁰

Der Beschluß des Sekretariats des ZK der SED vom 2.12.1953 zur Gestaltung der zentralen Gedenkstätten gibt auch für Ravensbrück die weitere Entwicklung vor. Die Vorlage zur Form der Anlage enthält wiederum die Forderung, mit Krematorium, Lagermauer und Zellenbau wichtige historische Zeugnisse einzubeziehen. Der Raum soll zum See hin geöffnet, in südlicher Richtung jedoch geschlossen werden - ein Vorschlag, der mit einem vorhandenen Fahrweg gleichzeitig den historisch bedeutsamen Zusammenhang des Lagers mit den südlich gelegenen Siemens-Werkstätten, die zum sowjetischen Truppengelände gehören, kappt. Als Aufforderung zur Unterordnung in die landschaftliche Situation des Schwedtsees wie als Rechtfertigung der relativ geringen Finanzausstattung gleichermaßen wird verfügt, „bei einer Einbeziehung des Seeufers kann mit verhältnismäßig geringen Mitteln eine eindrucksvolle und großzügige Gedenkstätte geschaffen werden.“³¹ Die StaKoKu wird mit der Gestaltung der Außenanlagen, das MfDG mit der Einrichtung eines Museums betraut. Die ehemaligen Häftlinge, deren Interessenvertretung „Ravensbrück-Komitee“ nun dem DFD eingegliedert worden ist, werden im Planungsprozeß der Gedenkstätte zwar weiterhin angehört, besitzen jedoch keine entscheidende Stimme. Auch das KAW, das nach der Auflösung der VVN als Repräsentationspodium ohne politische Wirksamkeit gebildet worden war, soll „zukünftig gemeinsam mit der Nationalen Front nur eine Kontrolle ausüben und für die Führung der Delegationen verantwortlich sein.“³²

In der Konzeptionsphase Ende 1953/ Anfang 1954 steht offensichtlich die Einbeziehung weiterer Lagerbereiche nochmals zur Debatte. Ähnlich den anderen ehemaligen KZ-Arealen auf dem Territorium der DDR, die durch die SMAD als Internierungslager genutzt und Anfang der fünfziger Jahre freigegeben worden waren, scheint eine Übergabe auch dieses Lagers in Aussicht zu stehen. Die Gutachten von deutscher Seite aber plädieren eindeutig für Verzicht. Das MfDG (*Ullmann*) kommt am 29.10.1953 zu der Erkenntnis: „Im Lager selbst ist m.E. nicht mehr zu machen. Die Veränderungen hier sind zu stark. Ausserdem ist der jetzt von Sowjettruppen belegte Komplex [...] als Kasernenanlage geeignet und sollte es bleiben.“³³ Das Institut für Denkmalpflege (*Boecking*) teilt

²⁷ Z.B. die Vorbereitung des internationalen Ravensbrück-Treffens vom 10.9.1949. (RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 150).

²⁸ RA Nationale Gedenkstätte Ravensbrück: Gedenkstätte, Museum. Ordner 2, Schreiben Schlaak v. 20.10.1953.

²⁹ BA Potsdam, DR 1/ 7520.

³⁰ BwA 111, Bericht über die Gedenkstätten KZ - Buchenwald, KZ - Oranienburg - Sachsenhausen, KZ Ravensbrück v. 29.10.1953.

³¹ BwA. 111, Vorschläge für die Gestaltung der zentralen Gedenkstätten (ohne Verf. u. Datum).

³² Ebenda.

³³ BwA 111, Bericht über die Gedenkstätten KZ - Buchenwald, KZ - Oranienburg - Sachsenhausen, KZ

diese Meinung im April 1954: „Eine museale und gedenkstättenmäßige Ausgestaltung kommt wegen Mangel an Substanz nicht in Frage.“³⁴ Die heute überwiegende Lesart, die militärische Nutzung des Geländes allein der Pietät- und Achtlosigkeit der Besatzungstruppen zuzuschreiben, sollten durch diese Äußerungen eine Relativierung erfahren.

Im April 1954 nimmt man selbst von der zunächst geplanten Einbeziehung des ehemaligen Zellenbaus als Museum wieder Abstand. Nach der Auffassung *Boeckings* soll es sich bei der zukünftigen Gedenkstätte „nur um geringfügige Ergänzungen von Mauerteilen und Einbindung in die Landschaft (angrenzender See) handeln.“³⁵ Der Schwerpunkt der Planungen hat sich statt der vordergründigen Erhaltung authentischer Zeugnisse stärker in Richtung einer vorrangig (garten-)künstlerischen Gestaltung verlagert. „Die gesamte Gedenkstätte muß zu einem Ehrenhain umgestaltet werden.“, faßt der vom MfDG beauftragte Architekt *Serafim Polenz* seine Konzeptionen zusammen, die auf eine eher zaghafte Veränderung der bestehenden Anlage zielen.³⁶ Der Zustand des Provisoriums selbst hat sich inzwischen stark verschlechtert. Ein Situationsbericht des Rates der Stadt Fürstenberg vom 28.5.1954 bezeugt ein „unerträglich schlechtes Bild“: Der Zaun sei beschädigt, die Rasen- und Efeuf Flächen lückenhaft, das Krematorium wiederum stark verschmutzt.³⁷

Auf der Grundlage der bislang erarbeiteten Vorgaben werden die Mitglieder des Kollektiv Buchenwald³⁸ am 31.5.1954 durch das Kulturministerium beauftragt, parallel zur Projektierung des Ehrenhains auf dem Ettersberg eine Idee für die Gestaltung der Gedenkstätte Ravensbrück zu erarbeiten. Für die skulpturale Gestaltung wird der Bildhauer Will Lammert verpflichtet.³⁹ Die Entwürfe sollen bis zum 15.8.1954 vorgelegt werden.⁴⁰ Die Architekten *Ludwig Deiters*, *Kurt Tausendschön*, *Hans Grotewohl* und *Horst Kutzat* sowie die Landschaftsarchitekten *Hugo Namslauer* und *Hubert Matthes* erstellen den Vorentwurf in relativ kurzer Zeit und ohne Besichtigung des aktuellen Zustandes; zur Vergegenwärtigung der Situation müssen die Vermessungsgrundlagen und einige Photographien genügen.⁴¹ Der Vorentwurf zur räumlichen Gestaltung der Gedenkstätte liegt am 8.9.1954 vor.⁴² (**Bild 03-06**)

Die Gestaltung gibt, obwohl sie grundsätzlich eine einheitliche Raumsituation beschreibt, eine deutliche Bewegungsrichtung vor. Es erscheint daher sinnvoll, in der Beschreibung zunächst dem geplanten „Weg des Erlebnisses“ zu folgen.⁴³ Als Auftakt ist eine Schriftmauer geplant, die „von der Geschichte der Qual und des Todes im Konzentrationslager“ berichten soll und den Blick zum Hauptmonument vorerst verdeckt. Der Besucher wird durch eine wegbegleitende Mauer und eine geometrische Lindenpflanzung zuerst zum Krematorium geführt. Das Gebäude soll nach den ersten Vorstellungen unverändert bleiben. Hinter dem Krematorium ist ein hofartiger „Raum der Trauer und des

Ravensbrück v. 29.10.1953.

³⁴ BA Potsdam, DR 1/ 7520.

³⁵ BA Potsdam, DR 1/ 7520. Bericht über die eingeleiteten Maßnahmen für die weitere Gestaltung der ehem. KZ (Boecking) v. April 1954.

³⁶ DHM/ MfDG, Sign. Gedenkstätte Ravensbrück, 1954/57, Bericht über die Dienstreise nach Ravensbrück zur Besichtigung des ehem. Konzentrationslagers am 16.3.1954.

³⁷ RA Nationale Gedenkstätte Ravensbrück, Gedenkstätte, Museum. Ordner 2, Situationsbericht v. 28.5.1954.

³⁸ Grotewohl scheidet am 15.11.1954, Matthes am 30.4.1955 aus dem Kollektiv aus. Beide gehen nach Nordkorea und sind damit an der Feinprojektierung der Gedenkstätte Ravensbrück nicht mehr beteiligt. Vgl. Kap. 10.2.

³⁹ zur Biographie Lammerts vgl. Akademie der Künste (1992) sowie Schätzke (1996).

⁴⁰ RA Nationale Gedenkstätte Ravensbrück, Gedenkstätte, Museum. Ordner 2, Schreiben Boecking an Kollektiv Buchenwald v. 31.5.1954.

⁴¹ Interview d. Verf. mit Deiters, Namslauer und Matthes am 5.9.1997. Die Idee soll demnach an einem einzigen Abend in der Wohnung von Hugo Namslauer fixiert worden sein. Im Interview am 9.4.1998 berichten sie hingegen von mehreren Besichtigungen des Ortes, die nach der Ideenfindung stattgefunden haben könnten.

⁴² Zeichnungen u.a. in : SAPMO-BA. NY 4090/ 554., BA Potsdam. DR 1 7515. sowie RA I / 3-5 K VIII.

⁴³ SAPMO-BA. NY/ 4090/ 554. Niederschrift über die Besprechung des wiss.-künstl. Beirates v. 7.3.1958.

Gedenkens“ abgesondert, dessen Zentrum eine flache Flammenschale markiert, über die sich mehrere Skulpturen beugen. An der Hofbegrenzung finden sich die Texte von *Anna Seghers*. Die Lagermauer hinter dem langgestreckten Reihengrab wird mit den Namen von 17 Nationen und mit Kranzhaltern versehen.⁴⁴

Der Hauptraum der Gedenkstätte - ein für 10.000 Kundgebungsteilnehmer konzipierter Feierplatz - orientiert sich zum See. **(Bild 04)** Eine sechsstufige, dem Schwung des Ufers nachempfundene Freireppe führt bis in die Wasserfläche hinab. Sie weist darauf hin, daß der See Massengrab der im Krematorium verbrannten Opfer ist.⁴⁵ Erhaltene Bäume inmitten des Platzes zeichnen als lockere, transparente Raumgrenze den früheren Uferverlauf nach. In südlicher Richtung schließen eine Mauer und dichte Baum- und Strauchpflanzungen die Gedenkstätte ab. Eine zurückgesetzte Ehrentribüne mit den Fahnen verschiedener Nationen und ein steinernes Rednerpult verweisen nachdrücklich auf die Funktion des Platzes als Kundgebungsstätte; sie stellen gleichsam den Konzentrationspunkt der aufgefächerten Leitlinien des Platzes dar. Rasenflächen lockern die Härte des gepflasterten Platzes im Zentrum auf.

Als gestalterischer Höhepunkt der Gedenkstätte wird eine Plattform in den See vorgeschoben. Sie trägt eine Stele mit dem Hauptmonument - eine Vertikale, die sich gleichzeitig als Pendant zum Kirchturm von Fürstenberg versteht. Mit dieser optischen Verbindung wird in (unbewußter) Anknüpfung an die früheren Ideen eines weithin sichtbaren Denkmals die historische Verflechtung zwischen der Stadt und dem Lager angedeutet, wird auf das abgelegene Lager über den See hin verwiesen.⁴⁶ Halbinsel und Monument drängen optisch in Richtung der Wasserfläche und führen so die zentrale symbolische Aussage der Anlage zum Höhepunkt: „Der Blick der Hauptfigur ist frei über den See gerichtet, wie einst die sehnsuchtsvollen Blicke der Eingeschlossenen.“⁴⁷ Die Konstellation zwischen Tod und Freiheit, die die Eigenschaft des Sees als Massengrab fast vollkommen verdeckt, wird nicht nur durch das ikonographische Programm der Skulpturen, sondern auch durch räumliche Ausdrucksmittel thematisiert. Der vorgezeichnete Weg führt den Besucher von den Stätten der Vernichtung und des Todes (Krematorium, Ehrenhof und Grab) hin zum See als dem Symbol der Freiheit; aus beengten, räumlich gefaßten Partien tritt er in die großzügigen, weit zur Landschaft geöffneten Raumbereiche der Platzanlage und des Sees hervor. Schließlich, so erläutert das Kollektiv Buchenwald die Symbolik selbst, „steht der Besucher am Ende vor dem See und empfängt damit [...] selbst den Eindruck der Befreiung“.⁴⁸

Die Planungen werden zum „Ravensbrück-Tag“ im September 1954 in Fürstenberg öffentlich ausgestellt.⁴⁹ Als das Kollektiv Buchenwald die Entwürfe am 29.9.1954 den Vertretern des Ravensbrück-Komitees, des KAW, des Institutes für Denkmalpflege und des Kulturministeriums vorlegt, finden sie weitgehende Zustimmung. Man empfiehlt in Anlehnung an frühere Vorstellungen lediglich, „die Einbeziehung des Zellenbaues, der Garage sowie des Todesganges des ehemaligen Lagers als späteres Museum für die Planung mit vorzusehen.“ Auf die Rolle des Sees als Massengrab soll noch stärker verwiesen werden. Auch mit den neun Ideenskizzen zur skulpturalen Gestaltung, die *Will Lammert* vorstellt, sind die Anwesenden grundsätzlich einverstanden.⁵⁰

⁴⁴ Archiv d. Brand. Landesamtes f. Denkmalpflege. Objektakte NMGRavensbrück 1954: Erläuterungsbericht zur Gedenkstätte Ravensbrück.

⁴⁵ Dieser Vorgang ist wiederholt von ehemaligen Häftlingen berichtet und auch an das Buchenwald-Kollektiv herangetragen worden. Die Stichhaltigkeit dieser Behauptung ist ebenso wie die historische Funktion des „Erschießungsganges“ bis heute nicht erwiesen.

⁴⁶ Die Schöpfer der Gedenkstätte hatten von dem früheren Entwurf des Schweriner Wirtschaftsministeriums keine Kenntnis. (Interview d. Verf. v. 9.4.1998).

⁴⁷ Archiv d. Brand. Landesamtes f. Denkmalpflege. Objektakte NMGRavensbrück 1954: Erläuterungsbericht zur Gedenkstätte Ravensbrück.

⁴⁸ BA Potsdam. DR 1 7521, Besprechung des wiss.-künstl. Beirates v. 7.3.1958.

⁴⁹ Archiv d. Brand. Landesamtes f. Denkmalpflege. Objektakte NMGRavensbrück 1954.

⁵⁰ RA Nationale Gedenkstätte Ravensbrück, Gedenkstätte, Museum, Ordner 2. Protokoll der Sitzung v. 29.9.1954.

Am 30.3.1955 findet der Entwurf die Zustimmung des wissenschaftlich-künstlerischen Beirates, der beim Ministerium für Kultur zur Begutachtung und Kontrolle der Gedenkstättenprojekte gebildet worden war. Diskussionen rufen lediglich die Arbeiten des Bildhauers und ihre Platzierung in der Anlage hervor. Das Kollektiv Buchenwald wird ab 1.5.1955 mit der Feinprojektierung der Gedenkstätte beauftragt.⁵¹

Im weiteren Planungsverlauf ergeben sich nuancierte Änderungen und Ausdifferenzierungen des ursprünglichen Entwurfs. Der Seghers-Text der provisorischen Anlage wird in verkürzter Fassung schon an der Sichtblende des Einganges statt im Ehrenhof angebracht.⁵² Das Krematorium wird seines auffälligen Anbaus (Leichenhalle) entledigt, nachdem sich das Ravensbrück-Komitee gegen eine Rekonstruktion ausgesprochen hat.⁵³ Seine Giebelwände werden verputzt, hellgrau gestrichen und mit breiten Glastüren versehen, damit - so die Begründung der Architekten - „die traditionellen Demonstrationen durch das Krematorium in einer sehr würdigen Form stattfinden könnten.“⁵⁴ Nach einer Bitte des Kulturministers *Johannes R. Becher* an Marschall *Gretschko* vom 14.9.1955 werden der Zellenbau und das umgebende Gelände mit dem Erschießungsgang aus dem militärischen Sperrgebiet herausgelöst und zur musealen Nutzung freigegeben. Der Erschießungsgang wird in einer Begrenzung rekonstruiert. Der Eingang des Gefängnisbaus wird in Richtung der Denkmalanlage verlegt und eine großzügige Verbindung geschaffen. Ein anderes Tor in der Lagermauer wird entgegen der historischen Situation zugemauert. Das Massengrab wird neben Polsterstauden und Tulpen einheitlich mit „blutroten Rosen“⁵⁵ bepflanzt, die nach einer Anregung tschechoslowakischer Häftlinge teilweise aus Spenden internationaler Häftlingsorganisationen stammen.⁵⁶ Die Stele mit dem Hauptmonument erhält in der Endfassung einen leichten Anlauf, um so die dynamische Orientierung zum See noch zu verstärken.⁵⁷ Die Mauern, die den Weg zu der quadratischen Plattform fassen sollten, fallen niedriger aus. Der Feierplatz, der statt 10.000 nun auf 15.000 Teilnehmer berechnet wird, erhält ein Mosaikpflaster, dessen weiße Farbe die symbolische, an christliche Auferstehungsmetaphern angelehnte Bewegung vom Dunkel zum Licht optisch verstärkt. Die Strukturierung der Fläche erfolgt durch Plattenbänder aus rotem Porphy.⁵⁸

Forderungen des Kulturministeriums vom 8.10.1955 werden nicht umgesetzt. Demnach sollte die Halbinsel weiter an das Ufer zurückgezogen werden, „damit genügend Sichtmöglichkeiten vom Beschauer auf der Plattform gegeben sind“, an der Wand des Ehrenhofes seien zudem „eiserne Fackelhalter vorzusehen“. Vorallem aber müsse die Tribüne auf etwa einen Meter erhöht werden, „damit von dieser Stelle aus bei Feiern usw. eine gute Übersicht gewährleistet ist“.⁵⁹ Die Ravensbrückerinnen haben zu derartigen Einwendungen in das Projekt, das sie ursprünglich selbst initiiert haben, kaum Gelegenheit. Zwar sind in den Sitzungen des wissenschaftlich-künstlerischen Beirates mit *Emmy Handke*, *Marga Jung*, *Aenne Saefkow*, *Mine Krüger* bzw. *Erika Buchmann*⁶⁰

⁵¹ BA Potsdam. DR 1/ 7523.

⁵² Am 11.2.1957 wendet sich das Kollektiv Buchenwald an des Ravenbrück-Komitee: „Wir schlagen vor, daß Frau Anna Seghers durch Sie um eine Neufassung in verkürzter Form gebeten wird.“ (RA I/ 3-5. K XXIX. Bl. 50.) Im April übergibt *Aenne Saefkow* den Text neu: „Die Architekten hatten einen ganz falschen Text bis dahin.“ (RA I/ 3-5. K XX. Schreiben v. 24.7.1957.)

⁵³ Mittmann (1996).

⁵⁴ BA Potsdam. DR 1 7538, Schreiben Koll. Buchenwald v. 2.11.1956.

⁵⁵ Archiv d. Brand. Landesamtes f. Denkmalpflege, Objektakte NMGRavensbrück 1954: Nationale Gedenkstätte Ravensbrück. Entwurf (2. Erläuterungsbericht).

⁵⁶ RA Nationale Gedenkstätte Ravensbrück, Gedenkstätte, Museum. Ordner 2, Rundschreiben vom 20.3.1958.

⁵⁷ Der Kunstwissenschaftler *Peter H. Feist* beschreibt 1963 die dynamische Komposition als „einen Turm, der sich wie ein wellenbrechender Bug gegen den See schiebt und zugleich wie eine erhobene Fahne emporsteigt“. (Feist (1963), S. 19).

⁵⁸ Archiv d. Brand. Landesamtes f. Denkmalpflege, Objektakte NMGRavensbrück 1954: Nationale Gedenkstätte Ravensbrück. Entwurf. (2. Erläuterungsbericht)

⁵⁹ BA Potsdam. DR 1 7538, Schreiben Kulturministerium v. 8.10.1955.

⁶⁰ Bei Buchmann handelt es sich um einige der wenigen Ravensbrückerinnen, die politischen Einfluß erlangten.

verschiedene Vertreterinnen anwesend; sie besitzen jedoch aufgrund der Mehrheitsverhältnisse keinen entscheidenden Einfluß auf die Beschlüsse. Am 14.11.1956 bringen sie bei Otto Grotewohl vor, „dass sie sich bei der Behandlung der Pläne für Ravensbrück zurückgesetzt fühlen. Sie sind bisher vom Ministerium für Kultur noch nicht zur Besprechung [...] hinzugezogen worden. Die Genossinnen erkennen auch darin eine Zurücksetzung, daß für den Aufbau der Gedenkstätte in Ravensbrück die geringsten Mittel zur Verfügung gestellt werden.“ Grotewohl entgegnet, daß der Standort der Gedenkstätte vergleichsweise günstig sei und man mit geringeren Mitteln auskommen könne.⁶¹

Der Bau der Gedenkstätte wird im Sommer 1955 begonnen. Bei der Wahl der Ausführenden greift man vorrangig auf bereits in Buchenwald bewährte Firmen zurück: Die Natursteinbearbeitung übernimmt der Steinmetzbetrieb Christoph Schemm aus Weimar, die gärtnerische Gestaltung die Baumschule Clesle aus Berlin, die Metallbearbeitung der Kunstschmied *Erich* bzw. *Achim Kühn* aus Berlin. Lediglich beim VEB Bau-Union Potsdam, der die gesamte Bauhauptleistung übernimmt, handelt es sich um einen regional ansässigen Betrieb. Durch finanzielle, personelle und bautechnische Schwierigkeiten verzögert sich die Fertigstellung der Anlage bis in das Jahr 1959. Die Einweihung findet am 12.9.1959 statt.

Während die räumliche Gestaltung mit dem ersten Entwurf bereits weitgehend fixiert ist, entwickelt *Will Lammert* die Konzeption seiner Plastiken in einem langwierigen Schaffensprozeß beständig weiter. Bereits seine ersten Skizzen sehen als Hauptmonument die „Tragende“ vor, jene Skulpturengruppe, die später auch als „Pietà von Ravensbrück“ oder „Benariogruppe“ bezeichnet wird.⁶² Lammert knüpft an ein überliefertes Ereignis der Lagergeschichte an, will die Skulptur jedoch gleichsam als Allegorie der Trauer, der Solidarität und des Widerstandes verstanden wissen. In den ersten Studien von 1954 sieht er die Plastik zunächst auf einem gedrungenen, stufig verjüngten Sockel vor, aus dessen Basis halbreliefartige Figuren herausgearbeitet sind. Den Sockel entwickelt Lammert in den folgenden Varianten zum schlanken, turmartigen Monument, während er die Skulpturen am Fuße zur aufgelockerten, vielgestaltigen Gruppenplastik ausdifferenziert. Die Experimentierfreude und Schöpferkraft des gesundheitlich angeschlagenen Bildhauers kennt keine Grenzen, sie ist auch durch die Kritik seiner Auftraggeber nicht zu bremsen.⁶³ Zwischenzeitlich sieht er knieende Skulpturen an den Ecken der Plattform vor, plant die Ausführung in Keramik, erarbeitet Varianten in beständig wachsender Figurenzahl. Die Aufstellung von Skulpturen im Ehrenhof wird auf der Beiratssitzung am 30.3.1955 verworfen. Gleichzeitig entwickelt der Bildhauer die Vorstellung, eine Gruppenplastik im Hintergrund der Ehrentribüne zu plazieren.

Mitten in diesem Schaffensprozeß stirbt Lammert plötzlich am 30.10.1957.⁶⁴ Er hinterläßt neben der „Tragenden“ 15 Modelle in unterschiedlicher Durcharbeitung. Der künstlerisch-wissenschaftliche Beirat tritt am 26.11.1957 zusammen, um über die veränderte Lage nach dem Tod des Bildhauers zu beraten. Man befindet, „daß die bisher gestaltete obere Figurengruppe als abgeschlossene und gute Lösung betrachtet werden kann“. Aus der Figurengruppe werden nur zwei („Frau mit Tuch“ und „Frau mit abgeschnittenem Haar“) „als abgeschlossene künstlerische Arbeit“ erachtet und in Anlehnung an den Vorentwurf von 1954 für den Ehrenhof am Krematorium bestimmt.⁶⁵ Die

Sie konnte als Mitarbeiterin des Kulturministeriums direkten Einfluß auf die Gestaltung der Gedenkstätte nehmen. (Weichelt (1994), S. 62).

⁶¹ SAPMO-BA. NY 4090/554, Notiz über Besprechg. v. 14.11.1956.

⁶² Benannt nach einer der prominentesten der in Ravensbrück inhaftierten Frauen *Olga Benario-Prestes*, Ehefrau des Führers der brasilianischen Arbeiterbewegung *L.C. Prestes*. Es ist nicht nachweisbar, daß Benario-Prestes an dem dargestellten Vorgang beteiligt war, bei dem eine Gefangene unter Lebensgefahr eine zusammengebrochene Kameradin vom Appellplatz getragen haben soll.

⁶³ Z.B. zur Besichtigung der Modelle am 4.2.1956: „Hier gab es große Diskussionen und Für und Wider. Prof. Cremer verteidigte den Entwurf sehr stark und erklärte sich bereit, nach Beendigung seiner Arbeit in Buchenwald daran mitzuarbeiten.“ (SA K 5, Aktenvermerk v. 7.2.1956.)

⁶⁴ Zum Entwurf Lammerts ausführlich: Lammert (1968).

⁶⁵ BA Potsdam. DR 1/ 7521, Prot. über Sitzg. des wiss.-künstl. Beirates v. 26.11.1957.

Dimensionen der im verkleinerten Maßstab vorliegenden Figuren werden auf 4,60 m (Hauptgruppe, zusammen mit dem Sockel 11 m) bzw. 2,50 m (Gruppe am Krematorium) festgelegt. Mit der Vergrößerung der Modelle werden die Bildhauer *Hans Kies* und *Gerhard Thieme* (Hauptgruppe) sowie *Fritz Cremer* (künstlerische Leitung und Einzelfiguren) beauftragt.

Infolge ästhetischer Vorbehalte gegen das 'Skizzenhafte' und der ablehnenden Haltung der Architekten gegen die Besetzung „ihrer“ Halbinsel durch weitere Figuren, nicht zuletzt wohl auch aus finanziellen und technischen Erwägungen wird so die Aufstellung einer Gruppenplastik, die die Erinnerung sowohl an das Einzelschicksal wie an die vielgestaltige Masse treffend zur Aussage gebracht hätte, vorerst verhindert.⁶⁶ Zudem erscheint es aus heutiger Sicht nicht ausgeschlossen, daß sich hinter der posthumen Reduzierung des Skulpturenprogramms die latente Ablehnung der Arbeit Will Lammerts durch die Auftraggeber verbirgt. „Der Formalist ist wieder da.“, soll *Walter Ulbricht* die Rückkehr des Künstlers aus sowjetischer Emigration und Verbannung kommentiert haben,⁶⁷ und Anfang 1959 heißt es polemisch in der Zeitschrift „Bildende Kunst“ über die „Tragende“: „Die Frauengestalt klagt an, sie verkörpert jedoch nicht den Kampf um die große gesellschaftliche Erneuerung. Sie steht am Ende der Vergangenheit, nicht am Anfang der Zukunft. Darin liegt auch zugleich die Begrenzung, die das Werk vom sozialistischen Realismus trennt.“⁶⁸

Die Entscheidung des wissenschaftlich-künstlerischen Beirates trifft sowohl in Teilen der Kunstkritik⁶⁹ als auch beim Ravensbrück-Komitee auf Ablehnung. Die Frauen intervenieren am 30.11.1957 bei *Otto Grotewohl*, da ihnen durch den Verzicht auf die vielfigurige Skulpturengruppe am Fuße des Sockels „die politische Aussage des Denkmals völlig verändert erscheint“. Insbesondere den Umstand, daß sich neben Frauen auch *Kinder* im Lager befanden, sehen die ehemaligen Häftlinge durch die veränderte Konzeption vernachlässigt. „Außerdem kommt in den bereits geschaffenen Figuren unserer Auffassung nach ausschließlich der Gedanke der Solidarität zum Ausdruck, nicht aber der Kampf, den die Frauen gegen den Faschismus auch im Lager führten.“⁷⁰

Als Kompromiß wird zunächst erwogen, am Sockel der „Tragenden“ (ähnlich den ersten Studien Lammerts) ein ergänzendes Relief anzubringen.⁷¹ Schließlich tritt der wissenschaftlich-künstlerische Beirat am 7.3.1958 nochmals zusammen, um eine Einigung mit den ehemaligen Häftlingen zu erzielen. Das Kollektiv Buchenwald schlägt vor, „die Darstellung der kinderschützenden Frauen“ im Eingangsbereich (neben der Inschriftenwand) zu platzieren, um die Wirkung der Anlage „nicht durch vereinzelte, verloren stehende Plastiken zu zersplittern.“ Zur Gestaltung der Mutter-Kind-Gruppe wird der Bildhauer *Fritz Cremer* gewonnen.⁷²

Der Bildhauer legt im Herbst 1960 eine raumgreifende Figurengruppe vor, die für den vorgeschlagenen Standort sichtlich ungeeignet erscheint. „Sie würde in ihren Maßen und ihrem Anspruch nicht nur die räumliche Wirkung am vorgesehenen Platz, sondern auch in der gesamten Anlage sprengen.“, befürchtet das Kollektiv Buchenwald.⁷³ Zudem bringt *Fritz Cremer* zum Ausdruck, „dass es ihm lieber wäre, wenn das eigentliche Mahnmal mit dem Namen des Bildhauers Lammert verbunden bliebe.“⁷⁴ Anfang des Jahres 1961 begibt man sich folglich auf die Suche nach einem alternativen Standort. Es wird zunächst erwogen, die Gruppe als Verweis auf die abgelegene Gedenkstätte in der Stadt Fürstenberg (am Abzweig der Straße Berlin-Neustrelitz) aufzustellen, entscheidet sich schließlich aber für den Abzweig der eigentlichen Lagerzufahrt von der Lychener Straße. *Hugo Namlager* liefert in

⁶⁶ Die Gruppe wird erst Mitte der achtziger Jahre in der Großen Hamburger Straße in Berlin als Mahnmal aufgestellt. Vgl. Lammert (1986).

⁶⁷ Ule Lammert, zit. nach Schätzke (1996), S. 106.

⁶⁸ Beyer (1959), S. 4.

⁶⁹ Vgl. Lammert (1986), S. 288.

⁷⁰ SAPMO-BA. NY/ 4090/ 554.

⁷¹ BA Potsdam. DR 1/ 7538.

⁷² SAPMO-BA. NY/ 4090/ 554.

⁷³ RA I/ 3-5. K II. Bl. 8.

⁷⁴ RA I/ 3-5. K II. Bl. 2.

seiner Eigenschaft als Gartendenkmalpfleger am Institut für Denkmalpflege der DDR die Planung der Freiraumgestaltung. Die Plastik wird nach langwierigen Verzögerungen am 25.4.1965 enthüllt.⁷⁵ Mit der Aufstellung der Cremerschen Plastik ist die Freiraumgestaltung der „Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück“ im wesentlichen abgeschlossen.

Durch die veränderte Lage sehen die Ravensbrückerinnen ihren ausdrücklichen Wunsch indessen weiterhin unerfüllt, das Motiv „Mutter und Kind im KZ“ in der Gedenkstätte selbst zur Darstellung zu bringen. Am 25.2.1962 schlagen sie vor, der Bildhauerin *Lore Plietsch* einen entsprechenden Auftrag zu erteilen, der offenbar nicht zustande kommt.⁷⁶ Im Jahr 1977 tritt auf Initiative der SED-Kreisleitung Gransee an der „Straße der Nationen“ auf halbem Wege zwischen der Cremerschen Figurengruppe und dem Lager ein aufgesockelter Panzer hinzu, der an die Befreiungstat der Roten Armee erinnern soll. Die Einbeziehung der ehemaligen Kommandantur als Verwaltungsgebäude der Gedenkstätte (Ende der siebziger Jahre) wirkt sich auf die räumliche Konzeption der Denkmalanlage insofern aus, als Namlauer nun die Besucherlenkung in entgegengesetzter Richtung [sic!] zur symbolischen Bewegung - von der Halbinsel zum Krematorium - vorsieht.⁷⁷

Die Gedenkstätte Ravensbrück kann noch aus heutiger Sicht in zahlreichen Aspekten als gelungen angesehen werden. Zu würdigen ist zum einen die auf überwältigende Monumentalität verzichtende Raumsituation. Trotz der nicht unbeachtlichen Größe der Fläche ist eine behagliche, auch auf den Einzelbesucher positiv wirkende Stätte entstanden. Dieser Eindruck ist sowohl der Gliederung in verschiedene Räume (Zugang, Ehrenhof und Platz) als auch der transparenten Teilung des Platzes durch locker eingestreute Baumgruppen zu verdanken. Die Bäume verstärken die dynamische Platzstruktur und führen landschaftliche Momente in die architektonische Anlage ein. Maßgeblich verantwortlich für den positiven Gesamteindruck sind zweifellos auch die naturräumlichen Gegebenheiten des Sees und seiner Uferzonen, die auf sensible Weise in die Anlage integriert worden sind.

Symmetrie, die sich in der Orientierung auf die Ehrentribüne zaghaft andeutet, wird zugunsten eines ausgewogenen Spiels verschiedener Massen und Räume in der Gesamtkonzeption aufgegeben. Mit Ehrenhof und Halbinsel werden zwei gegensätzliche Raumcharaktere (halbumschlossene Fläche und weit zur Offenlandschaft orientierte Plattform), mit Flammenschale und Pylon zwei in ihrer historisierenden Gestalt zwar fragwürdige, einander optisch jedoch sinnvoll ergänzende Akzente gegenübergestellt, zwischen denen sich die weite Fläche des Platzes spannt. Eine offene, moderne Raumauffassung, mit der sich die Anlage wohltuend von den Mahnmalen ihrer Zeit abhebt, wird zusätzlich durch die schwungvolle Uferlinie verstärkt, die die strenge Geometrie der Platzstruktur in Bewegung bringt; eine Dynamik, die nicht allein aus den landschaftlichen Gegebenheiten zu erklären ist, sondern bewußt eine ästhetische Haltung bezeichnet. Die Gedenkstätte stellt mit diesen formalen Qualitäten nicht nur in der Denkmalkunst, sondern auch mit Blick auf die allgemeine städtebauliche Entwicklung der DDR - man bedenke das Entstehungsjahr des Entwurfes 1954 - eine bemerkenswerte Ausnahme dar. Schließlich aber müssen die bildhauerischen Arbeiten hervorgehoben werden, die in ihrem Verzicht auf pathetische, heldische Posen zu den eindrucksvollsten Werken der Plastik der DDR zählen.

Neben diesen gestalterischen Vorzügen sind auch in Ravensbrück kritikwürdige Umstände zu verzeichnen. *Erstens* sind hier die undemokratischen Entscheidungsverhältnisse im Entstehungsprozeß der Gedenkstätte zu nennen, bei denen die ehemaligen Verfolgten und einstigen Initiatoren zunehmend ausgeschlossen bleiben. *Zweitens* ist in der Gestaltungsarbeit eine deutlich distanzierte Haltung gegenüber historischen Zeugnissen zu verzeichnen. Obwohl sich in der Einbeziehung von Krematorium, Zellenbau, Lagermauer und Erschießungsgang eine Abkehr von der vernichtenden Praxis in Buchenwald abzuzeichnen scheint, offenbart sich sowohl im bewußten Verzicht auf die Inanspruchnahme des Lagers als auch in der Behandlung der schließlich einbezogenen Bauten eine

⁷⁵ Zur Geschichte dieses Denkmals ausführlich: Bartz-König (1997).

⁷⁶ RA I/ 3-5. K II, Bl. 13.

⁷⁷ RA I/ 3-5, K XXIII. Besucherführung unter Einschluß der ehemaligen Kommandantur (Grundriß v. 22.5.1979).

Mißachtung originaler Substanz. Wenn das Kollektiv Buchenwald im Jahr 1961 schreibt, man habe von Anfang an zwei Wirkungsbereiche unterschieden - den der originalen Substanz und den der künstlerischen Mittel - so bedarf dies aus heutiger Sicht einer Relativierung: Kaum eines der übernommenen Relikte ist wirklich von Gestaltungs- und Umdeutungsansprüchen unberührt geblieben.

⁷⁸

Drittens ist die Anlage in ihren Abmessungen und einigen gestalterischen Details deutlich mit der Funktion der Massenkundgebungen verbunden, die - im Unterschied zu ihrer ursprünglichen Funktion in der antifaschistischen Bewegung - in den folgenden Jahren weniger der Erinnerung an die KZ-Geschichte und ihrer Opfer als der Propagierung der aktuellen Staatspolitik dient. Schon die Einweihung soll nach einem Beschluß des ZK der SED eine „internationale Kampfkundgebung“ werden, die aktuellen politischen Themen gewidmet ist.⁷⁹ Der sprechendste Ausdruck der Inanspruchnahme des historischen Ortes zum Zwecke der staats- und parteipolitischen Ziele ist zweifellos das steinerne Rednerpult, das die hierarchische Distanz zwischen Redner und Publikum manifestiert. Auch die angestrebten Demonstrationen durch das Krematorium sind dem historischen Hintergrund des Gebäudes kaum angemessen. Andererseits sollte beachtet werden, daß eine Gedenkstätte dieser Bedeutung bis heute eine Möglichkeit zur Versammlung benötigt.⁸⁰

Viertens. Am bedenklichsten aber ist zweifellos der Umgang mit den auf dem Lagergelände bestatteten, verscharrten oder selbst an der Oberfläche zurückgelassenen menschlichen Überresten. Bei diesem besonders bedeutsamen Thema sei ein nochmaliger Rückblick auf die Entstehungsgeschichte der Gedenkstätte erlaubt. Die Leiterin der Rostocker VVN-Forschungsstelle schreibt nach ihrer Geländebesichtigung am 19.4.1948: „Ich habe mich davon überzeugt, dass der gesamte Grund und Boden rings um das Krematorium aus den Schlacken-Resten der Totenverbrennungen stammt.“⁸¹ Demzufolge ist nicht nur der See, in den nach Augenzeugenberichten die Asche der Toten geschüttet wurde, sondern das gesamte Ufergelände im Bereich des Krematoriums im eigentlichen Sinne als Massengrab zu bezeichnen! Zwar sind im Zuge des Baus der provisorischen Gedenkstätte alle auffindbaren Überreste in dem großen Massengrab entlang der Lagermauer bestattet worden, doch kann kaum davon ausgegangen werden, daß die von Asche gesättigte Erde - als sie Baugrund wurde - keine Überreste mehr enthielt.⁸² So ist die Orientierung der Anlage zum See als Massengrab wohl gerechtfertigt; gleichzeitig aber werden die Toten des Ufers achtlos und ohne Hinweis überbaut. Ein zeitgenössischer Zeitungsbericht deutet darauf hin, daß dieser Umstand zunächst allgemein geläufig war: „Wo einst der Boden fußhoch mit der Asche der im Krematorium verbrannten Frauen und Kinder bedeckt war, erhebt sich eine Anlage von erhabener Eindringlichkeit.“⁸³

Selbst wenn man davon ausginge, alle sterblichen Überreste seien zuvor regulär bestattet worden, weisen die Bestandskizzen des MfDG von 1954 und 1955 (Polenz) auf weitere Nachlässigkeiten hin.⁸⁴

(Bild 02) Ein genauer Vergleich gegenüber dem heutigen Zustand macht deutlich, daß das Massengrab ursprünglich nicht nur im Bereich des späteren Ehrenhofes, sondern auch an der südlichen Begrenzung verlief. Im Zentrum hingegen war das Grab unterbrochen. Während der

⁷⁸ RA I/3-5, K II Bl. 7.

⁷⁹ Die Losungen zur Einweihungskundgebung lauteten u.a.: „... Erhaltung und Sicherung des Friedens, gegen den aggressiven deutschen Militarismus, gegen die Aufrüstung Westdeutschlands mit Raketen- und Atomwaffen, für den Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland, für die Schaffung einer entmilitarisierten freien Stadt Westberlin, für die Bildung einer atomwaffenfreien Zone in Europa, für internationale Entspannung und für die Freundschaft zwischen den Völkern ...“ zit. nach Mittmann (1996), S. 43.

⁸⁰ Vgl. Kap. 12.2.

⁸¹ RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 42.

⁸² RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 73. E. Handke: „Aschenhaufen und Knochenreste lagen noch zu Bergen herum. Wir haben sie alle in einem Massengrab beigesetzt ...“

⁸³ Erinnerung und Mahnung. In: MV - Sonntagsbeilage v. 13.9.1959.

⁸⁴ DHM/ MfDG, Sign. Gedenkstätte Ravensbrück 1954/57, Zeichnung von S. Polenz sowie RA Nationale Gedenkstätte Ravensbrück: Gedenkstätte, Museum. Ordner 2, Zeichnungen von S. Polenz.

Gedenkstättenerrichtung aber sollen keine Umbettungen vorgenommen worden sein.⁸⁵ Sollten sich diese Hinweise erhärten, so würde sich das Massengrab weiter unter dem Pflaster der Denkmalanlage befinden! Daß gerade hinsichtlich der Bestattungen erhebliche Unklarheiten bestanden, belegt ein Schreiben des Rates des Kreises Gransee im Kontext der Erdarbeiten für die Gedenkstätte: „So waren wir gezwungen, die nicht unerheblichen Aschenfunde in Ravensbrück in Särgen beizusetzen, ohne daß von Ihrer Seite (des KAW, P.F.) eine Stellungnahme gekommen wäre.“⁸⁶

Emmy Handke berichtet in ihrem Berliner Referat vom 13.9.1948 außerdem: „Hinter den Siemens-Betrieben am Jugendschutz-Lager ist ein weiterer Friedhof von den Häftlingen, die nach 1945 verstorben sind, die man [...] dort in einem Waldstück beigesetzt hat.“⁸⁷ Auch an der Zufahrtsstraße zum Lager (vermutlich im westlichen Bereich der SS-Siedlung) hat es Gräber gegeben.⁸⁸ Andere Quellen wiederum geben zu der Vermutung Anlaß, daß zumindest die Gräber am Jugendschutzlager bestehen geblieben sind. Am 7.7.1948 bezeugt die Vertreterin des DFD, der für Gräberfürsorge und Umbettungen sorgen soll, daß es der Kommandant von Templin nicht erlaube, daß Tote umgebettet würden. Emmi Handke bekräftigt auf der gleichen Sitzung: „Die Gräber können so gepflegt werden, es brauchen nicht gleich Umbettungen vorgenommen zu werden.“⁸⁹ Auch auf der Geländebesichtigung vom 21.6.1949 wird festgestellt: „Es sollte nur der Friedhof vor dem Lager umgebettet werden, wogegen der hintere Friedhof am Wald erhalten bleiben soll.“⁹⁰ Aufgrund der militärischen Nutzung und der damit verbundenen Abriegelung des Gebietes, aber auch infolge der Interessenlosigkeit der späteren Auftraggeber an den realen Toten gerät dieser Friedhof in Vergessenheit.⁹¹

5.2. Flossenbürg

Das KZ Flossenbürg als eines von sechs Konzentrations-Hauptlagern auf deutschem Territorium bestand von April/ Mai 1938 bis April 1945. Der Lagerkomplex wurde in aufwendig terrassiertem Terrain nahe der Gemeinde Flossenbürg errichtet. In dem KZ und seinen bis zu 92 Außenlagern wurden über 100.000 Menschen gefangengehalten, mehr als 30.000 von ihnen fanden den Tod.⁹² Nachdem amerikanische Truppen am 23.4.1945 die 1.526 im KZ Flossenbürg verbliebenen Häftlinge befreit hatten, diente das Lager von Juli 1945 bis April 1946 zunächst als Internierungslager für SS- und Wehrmachtsangehörige. Ab Herbst 1945 wurden in den Baracken unter Aufsicht der UNRA Flüchtlinge, ab 1947 unter Aufsicht der IRO insbesondere „Displaced Persons“ (DP's) untergebracht. Das Flüchtlingslager bestand bis Ende 1947, danach wurde das Gelände vorübergehend vom Bayrischen Landesamt für Vermögensfragen und Wiedergutmachung verwaltet.

Die Initiative zum Bau einer Grab- und Gedenkstätte in Flossenbürg geht von polnischen und ukrainischen KZ-Häftlingen aus, die zu dieser Zeit im UNRA-Lager leben. Sie gründen im Juni 1946 ein „Ausführungskomitee für den Bau des Denkmals und der Kapelle im Konzentrationslager Flossenbürg“, dem außerdem ehemalige deutsche Häftlinge, Kommunalpolitiker und Geistliche angehören.⁹³ Das Komitee beschließt am 24.6.1946 die Errichtung eines Gedenksteins für die Opfer

⁸⁵ Interview d. Verf. mit Deiters, Matthes und Namslauer v. 5.9.1997.

⁸⁶ RA Nationale Gedenkstätte Ravensbrück: Gedenkstätte, Museum. Ordner 2, Schreiben Rat des Kreises Gransee v. 15.11.1956.

⁸⁷ RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 109.

⁸⁸ RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 108: „Dann kommt rechts der Weg, der ins Lager geht. Da ist ein Gräberfriedhof noch nach 45 angelegt worden ...“

⁸⁹ RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 57.

⁹⁰ RA I/3-5 K XXXVI, Bl. 156.

⁹¹ Aufgrund meiner Recherchen hat in Ravensbrück inzwischen (Frühjahr 1998) die intensive Nachforschung nach den Gräbern begonnen. Der Verbleib des hinteren, inzwischen durch Fotos belegten Friedhofes bleibt weiter ungeklärt; die Gräber im SS-Gelände sind offensichtlich umgebettet worden. Über die Lage der Gräber im Bereich der Gedenkstättenanlage herrscht Unklarheit. (Ich danke der freundlichen Auskunft von Frau Dr. Erika Schwarz.)

⁹² Spielmann, Jochen: KZ-Grab- und Gedenkstätte Flossenbürg. In: Matz (1993), S. 197 f.

⁹³ Heigl (1989), S. 85.

des KZ. „Er soll nicht Zeuge sein, daß dort grausame Untaten begangen wurden, sondern soll zukünftige Generationen daran mahnen, solche Entwicklungen mit all ihren bitteren Folgen, wie sie die vergangenen zwölf Jahre zeigten, nie mehr erstehen zu lassen.“, faßt Flossenbürgs Bürgermeister *Tröger* die Intention des geplanten Denkmals zusammen.⁹⁴ Als Standort wird ein im April/ Mai 1945 auf amerikanischen Befehl angelegter, mit 146 Holzkreuzen versehener KZ-Friedhof im Zentrum des Dorfes gewählt. **(Bild 07)** Den Entwurf der Denkmalanlage erarbeitet Ingenieur *Linhardt*.

Das Denkmal, eine aus Granitquadern zusammengesetzte, stufig verjüngte Stele, wird in exponierter Lage auf dem mit Platten befestigten Vorplatz des Friedhofes errichtet. Das wuchtige Monument erhebt sich, umfassen von einer ringförmigen Stützmauer, bastionsartig aus einer großzügigen Freitreppe. Es erhält eine urnenähnliche Bekrönung und christliche Kreuze an seinen Seiten. Gleichzeitig werden nationale Gedenktafeln und eine Urne mit Erden aus den Heimatländern der KZ-Opfer auf dem Platz angebracht. Noch kurz vor der Fertigstellung der Denkmalanlage erhebt die Bauabteilung des bayrischen Innenministeriums scharfe Einwände, die die grundsätzliche Haltung der Behörde zum Aufwand und Stellenwert eines KZ-Denkmal verraten. Das Ministerium regt u.a. an, eine „bescheidenere Form“ als die eines ausgedehnten Denkmalplatzes zu wählen, „um jede theatralische Wirkung zu vermeiden.“ Zudem soll der Friedhof „zur besseren Einordnung in die schöne Landschaft“ mit schnellwüchsigen Bäumen umpflanzt werden.⁹⁵ Das Denkmal selbst schätzt die Bautabteilung als „nicht besonders glücklich und buchstäblich an der Grenze des Erträglichen“ ein.⁹⁶ Die Einwände bleiben aufgrund der bereits weit fortgeschrittenen Baumaßnahmen zunächst unberücksichtigt. Das Mahnmal wird in seiner ursprünglich geplanten Form am 27.10.1946 eingeweiht.

⁹⁷

Das Denkmalkomitee entfaltet bis Ende 1947 eine rege Aktivität. Mit den zusammengetragenen Zuschüssen und Spenden (Straßen- und Haussammlungen, Verkauf von Postkarten) werden nicht nur dieses Grabdenkmal und sein Umfeld, sondern auch eine bescheidene Gedenkstätte nahe des ehemaligen KZ-Geländes finanziert. Am 26.7.1946 faßt das Komitee den Beschluß zum Bau der katholischen Sühnekapelle „Jesus im Kerker“. Zu ihrer architektonischen Gestaltung wird ein Wettbewerb ausgeschrieben. Am 1.9.1946 findet die Grundsteinlegung des Gebäudes statt, das in der Nähe des Krematoriums unter Einbeziehung eines von drei erhalten gebliebenen Wachtürmen errichtet wird. Die Abbruchsteine vier weiterer, beseitigter Türme dienen (vermutlich eher aus pragmatischer denn aus symbolischer Motivation) als Baumaterial. Das sakrale Gebäude, das in seiner Gestalt dem Vorbild historischer Bergkapellen folgt, wird am 25.5.1947 eingeweiht.⁹⁸ Im Innern werden Nationalflaggen und Urnen mit heimatlicher Erde aufbewahrt. In den Darstellungen der Kirchenfenster, die ebenfalls verschiedenen Nationen gewidmet sind, sowie der Kreuzgruppe über dem Altar werden die Geschehnisse im KZ sinnbildlich mit dem Leidensweg und dem Opertod Christi verknüpft.

Als landschaftsarchitektonisch geprägte Denkmalanlage wird am Fuße der Kapelle die Grab- und Gedenkstätte „Tal des Todes“ angelegt. **(Bild 08)** Die Anlage besetzt ein außerhalb des eigentlichen Häftlingslagers gelegenes, jedoch engstens mit den Geschehen im KZ verbundenes Terrain. Hier, in einer durch kräftige Handdruckmauern vom Lager getrennten Senke, hatten Massenerschießungen stattgefunden, hier stand das zur Verbrennung der Opfer bestimmte Krematorium; hier waren die Asche- und Knochenreste der im Krematorium oder auf Scheiterhaufen verbrannten Gefangenen würdelos verstreut worden. Mit der memorialen Überprägung dieses Ortes beginnen ehemalige

⁹⁴ Zit. nach Rohde (1995), S. 50. Diese an der TU Berlin, FB Umwelt und Gesellschaft eingereichte Diplomarbeit bildete die wichtigste Grundlage dieses Kapitels.

⁹⁵ Zit. nach Rohde (1995), S. 51.

⁹⁶ Heigl (1989), S. 90.

⁹⁷ Rohde (1995), S. 52.

⁹⁸ Ebenda, S. 53.

polnische Häftlinge selbständig im Januar 1947, die Anlage wird vermutlich gemeinsam mit der Sühnekapelle am 25.5.1947 eingeweiht.⁹⁹

Die Initiatoren erhoben mit dem Krematorium ein verbliebenes historisches Zeugnis zum Kernelement der Gedenkstätte, da sie durch die Einrichtung des Flüchtlingslagers im ehemaligen KZ auf die Peripherie des historischen Ortes angewiesen waren. Über dem Eingang des Gebäudes wird eine zur Versöhnung auffordernde Inschrift, am Schornstein eine Statistik der Toten der betroffenen Länder angebracht.¹⁰⁰ Daneben werden die im Lager vorgefundenen Schuhe aufgeschichtet und der Galgen aus dem ehemaligen Arresthof errichtet. Im Unterschied zu diesen originalen Zeugnissen, die als beinahe unkommentierte Berichte für sich selbst sprechen sollen, sind die weiteren Teile der Grab- und Gedenkstätte durch stellvertretende Denkmalsetzungen geprägt. Sie stehen infolge der Heterogenität der Initiatoren und Entstehungsbedingungen teilweise zufällig und ohne übergreifenden Planungsanspruch nebeneinander. Im Zentrum der Anlage ragt eine rasenbewachsene, von niedrigen Natursteinmauern gefaßte Erdpyramide auf, in der alle aufgefundenen Asche- und Knochenreste des Ortes zusammengefaßt sind. In axialer Fortsetzung des Massengrabes ist der Standort des früheren SS-Schießplatzes durch eine mauergefaßte Rasenfläche und ein in den Boden eingelassenes Dreieck aus roten Granitplatten markiert. Eine Gedenktafel an der abschließenden Mauer erinnert in verschiedenen Sprachen daran, daß es sich um eine Massenhinrichtungsstätte handelt.

Eine weitere, auf der nächst höheren Terrasse liegende Denkmalanlage ist auf die Sühnekapelle orientiert. Je fünf Bodenplatten sind hier symmetrisch entlang einer gemeinsamen Achse aufgereiht. Die pultartig in den Boden eingelassenen Granitafeln sind den einzelnen Nationen gewidmet, deren Angehörige in Flossenbürg umgekommen sind. Die mit Emblemen, Todeszahlen und einer kurzen Inschrift versehenen Tafeln sind von Vertretern der einzelnen Länder selbst verfaßt worden. Sie werden von einem Gedenkstein überragt, der die Anlage abschließt und zur oberhalb gelegenen, über seitliche Freitreppen erreichbaren Kapelle vermittelt. Weitere sechs Nationen-Gedenktafeln sind westlich der Aschepyramide aufgereiht. Ein jüdischer Gedenkstein sowie ein Denkmal der Gefangenen skandinavischer Länder sind unabhängig von der Gedenkstättenkonzeption vom jüdischen Komitee bzw. den betreffenden Ländern finanziert und selbst aufgestellt worden.¹⁰¹

Das Gesamtbild im „Tal des Todes“ ist in diesen Anfangsjahren karg und vegetationsarm. Außer einigen Rasenflächen und Schmuckbeeten ist eine Begrünung des Geländes zunächst nicht vorgesehen. Das von zahlreichen Terrassen, befestigten Wegen und Freitreppen durchzogene Gelände wird von der gewaltigen Stützmauer im Westen, die das Tal vom Lagergelände trennt, den Hochbecken der lagereigenen Kläranlage und der Sühnekapelle beherrscht. In östlicher Richtung wird die Gedenkstätte durch den authentischen Lagerzaun begrenzt. Diese Situation, der ein örtlicher Gärtnereibesitzer im Jahr 1950 einen „strengen und kalten Charakter“ bezeugt,¹⁰² mochte im Hinblick auf eine würdige, ehrenvolle Gestaltung nach herkömmlichen Maßstäben unangemessen erscheinen; dem historischen Hintergrund einer Mord- und Terrorsstätte vermochte sie hingegen in drastischer Weise zu entsprechen.

Bald nach der Einweihung von Kapelle und Grabanlage sowie der Auflösung des DP-Lagers Ende 1947 stellt das Denkmalkomitee seine Tätigkeit ein. Im Jahr 1949 übernimmt die Bayrische Staatsregierung die Verantwortung über das gesamte Lagergelände einschließlich der Gedenkstätte „Tal des Todes“. Die neuen Eigentumsverhältnisse ermöglichen eine Erweiterung des Gedenkstätten Geländes, setzen gleichzeitig jedoch die Vernichtung und Umnutzung des früheren Lagers fort. Bis auf vier Ausnahmen werden alle Holzbaracken auf Abriß verkauft, in den verbliebenen Gebäuden werden nach einem Beschluß des Bayerischen Landtags vom 29.4.1948 Flüchtlingsfamilien aus Schlesien, Ostpreußen und dem Sudetenland untergebracht.¹⁰³

⁹⁹ Ebenda, S. 54.

¹⁰⁰ Die Tafel wurde vermutlich aufgrund der falschen Zahlenangaben zu einem unbekanntem Zeitpunkt entfernt.

¹⁰¹ Rohde (1995), S. 55.

¹⁰² Zit. nach Rohde (1995), S. 58.

¹⁰³ Rohde (1995), S. 40.

Die gestalterische Betreuung der memorialen Bereiche obliegt fortan der Bayrischen Verwaltung für staatliche Schlösser, Gärten und Seen (BSV), deren Gärtendirektor *Christian Bauer* im Jahr 1953 im Einvernehmen mit in- und ausländischen Häftlingsvereinigungen erste Entwürfe für eine Neugestaltung der bestehenden Anlage im „Tal des Todes“ erarbeitet. Die Pläne der Gärtenabteilung zielen nun auf einen „würdigen Charakter“ der Gedenkstätte.¹⁰⁴ Ein näherer Blick auf die von September 1954 bis Juni 1955 vollzogene Umgestaltung im „Tal des Todes“ verdeutlicht, was darunter im Einzelnen zu verstehen war. **(Bild 09)**

Zunächst bringt die Gärtendirektion Ordnung in das scheinbar zufällige, der wechselvollen Entstehungsgeschichte und dem allgemeinen ökonomischen Mangel geschuldeten Nebeneinander. Der bestehenden Symmetrieachse zwischen der Erdpyramide und dem ehemaligen Schießplatz werden mit Ausnahme des jüdischen Denkmals alle zuvor beziehungslos verstreuten Gestaltungselemente zugeordnet. Die Folge aus Bodendreieck und Pyramide (nun von einer distanzierenden Rasenfläche umgeben) findet in Richtung der Kapelle in einem Gedenkplatz mit 18 Nationen-Gedenktafeln ihre Fortsetzung. Die Mittelachse des Platzes, an dem zu beiden Seiten die Bodentafeln aufgereiht sind, wird durch quadratische Pflanzflächen (ursprünglich Sommerblumen bzw. Stauden, später Rasen) und ein Wasserbecken mit Fontäne markiert. In Richtung der Kapelle wird der Anlage ein Sammelplatz vorgelagert. Entlang des Aufstieges zum Krematorium am anderen Ende der Achse sind weitere Nationendenkmäler angeordnet. Fragmente des originalen Lagerzauns werden neben der Treppe angebracht.

Die Kapelle erfährt durch einen neuen Zugang aus Richtung der früheren Wäscherei, wo gleichzeitig ein Besucherparkplatz angelegt wird, eine deutliche Aufwertung. Die Verbindung zwischen Kirche und „Tal des Todes“ wird durch einen weit geschwungenen, durch Treppen rhythmisch gegliederten Waldweg hergestellt. Der räumliche Zusammenhang zwischen der Sühnekapelle und den Denkmälern im Tal hingegen geht verloren. Die Gedenkstätte „Tal des Todes“ hat durch dichte Gehölzpflanzungen den Charakter einer idyllischen Waldlichtung erhalten. Der Besucher soll anstelle des früheren unbehaglichen Eindrucks einer kahlen, durch historische Relikte geprägten Raumsituation eine waldige Atmosphäre erfahren, in die die Denkmäler harmonisch eingebettet sind. Die Bepflanzung greift auf heimische Gehölze (hauptsächlich Buche und Ahorn, außerdem Fichten, Eschen, Birken u.a.) sowie Gräser, Farne, Efeu und Moose zurück. Vereinzelt Lupinen vervollständigen den naturhaften Eindruck der unmittelbaren Umgebung. Mit der Sichtbeziehung zur seitlich begrenzenden Stützmauer geht nicht nur die Erfahrung des räumlichen Kontext' des nahen KZ verloren, auch verschwinden mit dem gleichzeitigen Abriß der Kläranlagen weitere bauliche Relikte des Lagerkomplexes.¹⁰⁵ Die nachträglich errichteten Denkmäler werden gegenüber den originalen Denkmalen deutlich bevorzugt. Auch der KZ-Friedhof im Dorf wird in den fünfziger Jahren umgestaltet. Am 16.1.1950 schlägt das Landratsamt Neustadt/ Waldnaab eine „in mäßigen Schranken durchgeführte gärtnerische Gestaltung der Anlage“ vor. Insbesondere soll die bereits 1946 behördlich angeordnete „Umpflanzung des Friedhofsgeländes mit schnellwüchsigen Bäumen“ endlich ausgeführt werden.¹⁰⁶ Außerdem werden die Holzkreuze, die inzwischen stark verwittert sind, durch kleine Granit-Bodenplatten mit den Namen der Opfer ersetzt, die Grabhügel eingeebnet und zu einer einheitlichen Rasenfläche zusammengefaßt. Die Strenge des vorgelagerten Denkmalplatzes wird durch Gehölzpflanzungen gemildert.

Im Zuge der Zusammenlegung von verstreuten NS-Opfergräbern und -friedhöfen in der BRD ab Mitte der fünfziger Jahre wird im Bereich des früheren russischen Kriegsgefangenenlagers und des Baulagers des KZ ein großer Ehrenfriedhof angelegt.¹⁰⁷ Die Entwürfe erarbeitet ebenfalls der Landschaftsarchitekt *Christian Bauer* von der Gärtenabteilung der BSV in den Jahren 1955/56. Die

¹⁰⁴ Ebenda, S. 58.

¹⁰⁵ Die Fundamentreste der Behälter wurden erst in den neunziger Jahren durch die BSV wieder freigelegt.

¹⁰⁶ Zit. nach Rohde (1995), S. 57.

¹⁰⁷ Zu den Hintergründen der Umbettungsaktion vgl. u.a. Heigl (1989).

Anlage wird nach zweijähriger Bauzeit 1959 fertiggestellt.¹⁰⁸ Mit mehr als 5.000 Gräbern handelt es sich um einen der größten KZ-Ehrenfriedhöfe in Bayern.

Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg hat durch diese Maßnahme vordergründig den Charakter eines Friedhofes erhalten. Zwar trägt die Anlage zur Überführung eines beträchtlichen Teils des früheren Lagergeländes in eine memoriale Nutzung bei, gleichzeitig jedoch gehen mit ihrem Bau weitere Spuren der Lagergeschichte verloren. Lediglich ein bestehender Wachturm wird für wert befunden, als originales Zeugnis zitathaft in die Anlage integriert zu werden. Das ehemalige Desinfektionsgebäude, sämtliche Infrastrukturen, bauliche Reste und der ursprüngliche Charakter des Lagergeländes hingegen verschwinden. **(Bild 10)**

Der KZ-Ehrenfriedhof Flossenbürg ist in seiner waldartigen Gehölzbepflanzung, seinen naturhaft bewegten Geländeformen und Wildstaudenflächen ebenso wie das umgestaltete „Tal des Todes“ eng dem Vorbild des Waldfriedhofes verbunden. Ein aus dem Gelände herausgehobener „Andachtsplatz“, der einen Überblick über die Fläche gewährt, eröffnet die Anlage. Zu beiden Seiten eines breiten, sanft geschwungenen Weges sind fünf unregelmäßig begrenzte Grabfelder angeordnet. Der erwähnte Wachturm markiert den Blickpunkt des Weges. Ohne ihn zu erschließen, biegt der Zugang zuvor in das südlich gelegene „Tal des Todes“ ab. Die Grabfelder sind in Felder für unbekannte bzw. bekannte Opfer unterschieden. Die Felder mit den namentlich bekannten Toten (ca. 100 gegenüber je 500-1400 anonymen Gräbern) sind geringer bemessen und kleinteiliger angelegt. Während die anonymen Felder großzügig mit üppigen Wildstauden und Bodendeckern bepflanzt sind, ist die Vegetation der Einzelgräber der identifizierbaren Opfer mit Zier- und Schmuckstauden stärker am Blumenschmuck individuell gepflegter Gräber allgemeiner Friedhöfe orientiert.

Dennoch wird auch hier auf eine Kennzeichnung durch Einzelgrabzeichen verzichtet. Stattdessen sind symbolische Grabzeichen ohne Beschriftung unregelmäßig in den Reihen verteilt. Die in Gruppen angeordneten Grabkreuze lockern nach dem Vorbild der Soldatenfriedhöfe des VDK die Strenge des Grabfeldes gestalterisch auf. Auch in der Form gedrungener, grob behauener Kreuze folgen die Zeichen konsequent den Vorbildern der Gefallenenfriedhöfe. Um die Toten nicht-christlichen Glaubens angemessen zu repräsentieren, greift Bauer außerdem auf das Motiv der Stele zurück. „Die gleichfalls in Gruppen zusammengefaßten Granitstelen sind den in dieser Gegend früher üblichen Totenbrettern nachgebildet und all den Häftlingen gewidmet, die einer anderen Weltanschauung als der christlichen angehörten.“¹⁰⁹

Während das seit 1949 verpachtete Steinbruchgelände, das SS-Kasino, die Häftlingswäscherei und -küche sowie der ehemalige Appellplatz kontinuierlich gewerblichen Zwecken dienen, stellt das Land Bayern per Kaufvertrag vom 17.3.1958 der Gemeinde Flossenbürg weite Flächen des KZ für Wohnbebauung zur Verfügung. Gleichzeitig wird die Gemeinde verpflichtet, das noch immer mit 500 Personen belegte Aussiedlerlager aufzulösen. Mit der Errichtung mehrerer Wohnsiedlungen, die u.a. das Terrain der ehemaligen „Lagerterrassen“ einnehmen, kann die Lagerauflösung 1963 abgeschlossen werden. Die Baracken und Notunterkünfte - überwiegend originale Gebäude der KZ-Zeit - werden abgerissen. In einem Schreiben des Jahres 1953 versucht die Gemeinde, die Bebauung des KZ-Geländes nicht nur zu verteidigen, sondern in bezeichnender Weise aus der Geschichte selbst zu begründen: „Unwürdig und pietätlos dagegen wirken auf jeden Besucher und Bewohner Flossenbürgs das ausgeschlachtete KZ-Lager. Die Gemeinde kann nicht glauben, daß durch die Erhaltung dieses Zustandes der Pietät mehr gedient sei, als durch geordnete Bebauung des Geländes mit sauberen Häusern und gepflegten Gärten.“¹¹⁰ Landrat *Kreuzer* spricht Jahre darauf gar von einem „Tal des Lebens“, das als symbolischer Ausdruck der Überwindung der Vergangenheit dem „Tal des Todes“ entgegengesetzt werde. Dennoch erregt die Besiedlung eines Drittels des

¹⁰⁸ Vgl. Rohde (1995). Andere Quellen sprechen hingegen vom Jahr 1957 (Puvogel/ Stanowski (1995), S. 136. sowie Blohm(1993), S. 552.)

¹⁰⁹ Bauer, zit. nach Rohde (1995). S. 98.

¹¹⁰ zit. nach Rohde (1995). S. 63.

Lagers den Protest der Häftlingsverbände, die darin berechtigterweise einen Akt der Verdrängung der KZ-Geschichte sehen.

Im Kaufvertrag vom März 1958 verpflichtet sich die Gemeinde Flossenbürg, auch die verbliebenen Lagergebäude auf den staatlich verwalteten Flächen abzureißen. Auf Intervention des französischen Gräbersuchdienstes und des evangelisch-lutherischen Gemeinderates von München im Jahr 1962 soll wenigstens die Gefängnisbaracke vom Abriß verschont bleiben. Schließlich bleiben Fragmente des langgestreckten Baus erhalten, um ab 1966 eine bescheidene Ausstellung aufzunehmen. Der Eingang zur Gedenkstätte wird gleichzeitig in diesen Bereich verlegt, das umgebende Gelände aufgeforschet. 1981 tritt ein Aufenthaltsgebäude im Eingangsbereich hinzu.

Heute sind vom baulichen Bestand des KZ die ehemalige Häftlingsküche und Wäscherei (Gewerbe), das SS-Casino (Gasthof), die SS-Siedlung und das Kommandanturgebäude (Wohnungen), der Appellplatz (Volksfeste, Gewerbe), drei Wachtürme, das Krematorium und Fragmente der Gefängnisbaracke (Museum) erhalten. Ab 1985 setzt sich eine Arbeitsgemeinschaft mit Sitz in Regensburg für die Aufarbeitung der Lagergeschichte und die Gedenkstättenarbeit ein.¹¹¹ Seit 1992 wird das Gelände von der BSV schrittweise an das Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst übergeben.

Mit den beschriebenen Denkmalanlagen bestehen in Flossenbürg mehrere charakteristische Beispiele der westdeutschen Gedenkstattengestaltung nebeneinander. Die Denkmäler der ersten Phase, die durch ehemalige Häftlinge initiiert und ausgeführt wurden, zeugen in ihrer unpräzisen, etwas unbeholfenen Anordnung und Gestalt einerseits von der künstlerischen Laienhaftigkeit, andererseits aber auch von der Direktheit und Aufrichtigkeit ihrer Auftraggeber. In ihrem intuitiven Rückgriff auf tradierte Gestaltungsmotive (Kapelle, Stele, Grabplatte, Pyramide), in ihrer sparsamen Form- und Materialgebung bis hin zu den sachlichen bzw. religiös dominierten Inschriften können diese frühen Denkmäler als spontane, ehrliche Meinungsäußerungen unmittelbar Betroffener gedeutet werden, die das Andenken an ihre verstorbenen Mitgefangenen als eine ihrer wichtigsten Lebensaufgaben nach der Befreiung betrachten.

Besonders auffallend ist neben der nationalen Orientierung des Gedenkens zweifellos eine „stark religiös betonte Auffassung“, wie sie das Buchenwald-Kollektiv nach seinem Besuch in Flossenbürg im Jahr 1956 treffend konstatiert.¹¹² Durch die Herkunft und Glaubensrichtung der initiiierenden Überlebenden, aber auch infolge der Mitarbeit ansässiger Kirchenvertreter und Lokalpolitiker erhält insbesondere die Kapelle eine katholische Dominanz. Dieser Charakter ist mit Kenntnis der Zusammensetzung der Initiatoren durchaus verständlich; er scheint indessen dem politischen Hintergrund des Lagergeschehens ebenso unangemessen wie der Glaubensrichtungen der Häftlinge: Die Mehrheit der Gefangenen des KZ Flossenbürg waren aus politischen Gründen interniert.

Die spätere Überformung des „Tal des Todes“ durch die Gärtendirektion der BSV darf man in ihrer Beschränkung auf die vorhandenen Gestaltungselemente und ihrer Neuordnung zunächst als einen gestalterischen Gewinn bezeichnen. Das Tal des Todes hat durch die einheitliche, übergreifende Struktur an Großzügigkeit gewonnen. Gleichzeitig aber hat die Umwandlung der kargen Raumsituation in eine gepflegte Waldlandschaft einen friedhofsartigen, idyllisierenden Eindruck erzeugt, der dem historischen Gegenstand eines KZ keineswegs entspricht. Zudem gehen frühere Grenzen und räumliche Beziehungen, Infrastrukturen und selbst Gebäude durch die Umgestaltung verloren. Als Motiv oder Anlaß der Zerstörungen dienen nicht nur wirtschaftliche und soziale, sondern auch gestalterische Argumente der Gedenkstättenerrichtung. So scheint der Wille zur Gestaltung einer „würdigen“, eindrucksvollen Denkmalanlage mit den baulichen und räumlichen Verhältnissen eines Konzentrationslagers nach damaligen Maßstäben unvereinbar. So wird die landschaftliche Einbindung

¹¹¹ Arbeitsgemeinschaft ehemaliges KZ Flossenbürg e.V., Sitz Flossenbürg, Büro Regensburg. 1996 wurde zudem ein Informationsbüro in Flossenbürg eröffnet, das in Zukunft die Gedenkstättenarbeit nach dem Vorbild vergleichbarer Einrichtungen ermöglichen könnte. Vgl. Skriebeleit (1998).

¹¹² Kollektiv Buchenwald (1996), S. 156.

in die Umgebung der waldigen Gebirgslandschaft gleichsam zum Mittel der Überdeckung und Beseitigung historischer Zeugnisse.

Im Umgang mit dem originalen Bestand bestehen auch die größten Differenzen zwischen den ursprünglichen Initiatoren und der späteren staatlichen Verwaltung. Haben die ehemaligen Häftlinge dem historischen Material noch einen bedeutenden Stellenwert eingeräumt, geraten die Zeugnisse nun zugunsten nachträglich interpretierender Gestaltungen in den Hintergrund. Hinter den Abrißwellen, denen jeweils Änderungen der Besitz und Verantwortungsverhältnisse vorausgehen, können nicht nur funktionale und bautechnische Erwägungen als Motive vermutet werden, sondern eine Schlußstrich- und Verdrängungsmentalität. Die Bauten sollen verschwinden, um sie als Zeugnisse eines unrühmlichen Kapitels deutscher und regionaler Geschichte vergessen zu machen.

Dem Ehrenfriedhof von 1957 sind neben den kritikwürdigen Aspekten einer harmonisierenden, beschönigenden Gestaltung, der Beseitigung und Überlagerung historischer Zeugnisse und fehlender Darstellungen des politischen Hintergrundes einige Vorzüge anzuerkennen, die den Umgang mit der Individualität der Toten betreffen. Mit der unterschiedlichen Behandlung der Gräber bekannter bzw. nicht ermittelbarer Opfer wird das grundlegende Dilemma der Gestaltung der KZ-Friedhöfe - der Umgang mit der anonymen, massenweisen Vernichtung durch den NS - nicht verdeckt, sondern zum Bestandteil der Gestaltung gemacht. Zwar kann auch die Gestaltung der identifizierten Gräber nicht in vollem Umfang den Ansprüchen individueller Totenehrung entsprechen, indem sie auf Einzelgrabzeichen zugunsten symbolischer Grabzeichen verzichtet; allein die unterscheidende Gegenüberstellung anonymer und individueller Gräber kennt jedoch in der Gestaltung von KZ-Ehrenfriedhöfen im Nachkriegsdeutschland kaum Parallelen. Zudem ist der vorsichtige Umgang mit dem christlichen Kreuz, das nicht zur Symbolisierung aller Häftlinge dienen kann, anerkennenswert.

5.3. Berlin-Plötzensee

Kaum ein deutsches Denkmal der Nachkriegszeit ist in seiner Entstehungsgeschichte von der deutschen Teilung so deutlich gezeichnet wie die Gedenkstätte Plötzensee in Berlin-Charlottenburg. Als Ort der Vollstreckung von fast einem Viertel aller gerichtlich verhängten Todesstrafen im Dritten Reich besitzt das im Jahr 1879 eingerichtete Strafgefängnis eine besonders berühmte Vergangenheit, deren Memorierung unmittelbar nach Kriegsende zu den wichtigsten Anliegen der ehemals Verfolgten in Berlin gehört. Die erste Initiative zur Umwandlung des Hinrichtungsraumes in eine Gedenkstätte (der Zellenbau der Verurteilten ist stark zerstört und wird abgerissen) reicht in die Zeit des Großberliner Magistrats in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre zurück. Bereits im Mai 1946 richtet der Hauptausschuß für Opfer des Faschismus (OdF) an die englische Militärregierung einen Antrag zur Einrichtung einer Gedächtnisstätte in der Haft- und Hinrichtungsstätte Plötzensee. Gleichzeitig werden erste Vorschläge zur Gestaltung der Anlage an die Besatzungsbehörde übergeben.¹¹³

Einen Monat darauf wendet sich der Hauptausschuß an den Oberbürgermeister mit dem Vorschlag, zwei Wettbewerbe zur Gestaltung von Mahnmalen für NS-Opfer auszuschreiben: Neben einem zentralen Ehrenmal für OdF im Zentrum der Stadt¹¹⁴ soll über die Gestaltung der Gedenkstätte Plötzensee entschieden werden. Beide Denkmäler sollen „internationale Weihstätten für die Antifaschisten aller Länder“ werden, die Jury der Wettbewerbe soll international zusammengesetzt sein.¹¹⁵ Vom 13.9. bis 16.10.1946 findet daraufhin der „Wettbewerb für die Gestaltung der ehemaligen Hinrichtungsstätte Plötzensee“ statt. Der Hauptausschuß der OdF konzipiert die Wettbewerbsausschreibung, das Hauptamt für Planung übernimmt die technische Organisation.

Die Zusammensetzung des Preisgerichts, das 54 Einsendungen zu bewerten hat, ist vom früheren Anspruch einer international besetzten Jury weit entfernt. Neben *Otto Grotewohl*, der auf Wunsch

¹¹³ Stadtarchiv Berlin. Rep. 118, Schreiben v. 23.5.1946.

¹¹⁴ Vermutlich handelt es sich um die erste Initiative für das später gescheiterte FIAPP-Denkmal am Marx-Engels-Platz. Vgl. u.a. Flierl (1996).

¹¹⁵ Stadtarchiv Berlin. Rep. 118, Schreiben v. 26.6.1946.

der OdF den Vorsitz übernimmt, sind ausschließlich deutsche Politiker, ehemalige Verfolgte und Fachleute vertreten.¹¹⁶ Zur Sitzung des Preisgerichts am 29.1.1947 werden die Arbeiten vorab in fünf Kategorien unterteilt, die sich am Umgang mit der historischen Substanz des Hinrichtungsgebäudes orientieren: „1) Die Hinrichtungsstätte bleibt erhalten und wird durch eine Neuanlage verdeckt; 2) Der Innenraum bleibt bestehen, die äußere Form wird umgestaltet; 3) Leichte Umgestaltung des Inneren und Äußeren; 4) Völlige Umgestaltung des Gebäudes; 5) Abriß der Hinrichtungsstätte.“¹¹⁷

Unter den Mitgliedern der Jury werden die Arbeiten der ersten Gruppe, die den authentischen Bestand als Zeugnis der Verbrechen unverändert belassen, klar favorisiert. „Entsprechend der Auffassung des Ausschusses schlug Herr Starck eine engere Wahl zwischen den Entwürfen der Gruppe 1) vor.“, heißt es zu Beginn des Protokolls.¹¹⁸ Unter dieser Prämisse einigt man sich schnell auf den Entwurf des Berliner Architekten *Helmut Heide*, über den *Otto Grotewohl* in seinen persönlichen Aufzeichnungen notiert: „Hinrichtungsstätte unverändert [...] das Grauen und Gemeine muß erhalten bleiben [...] die Mauer zieht den Trennungsstrich zwischen alter und neuer Zeit [...] großer Platz für Feiern [...] alles einfach, schlicht und groß.“¹¹⁹ Der Entwurf kommt in seiner Grundkonzeption - „Stehenlassen der Stätte des Grauens und Schaffung eines Gedenkraumes davor voll Ehrfurcht und Würde“ (*Ottomar Geschke*) - auch den Auffassungen des Hauptausschusses der OdF am nächsten.

¹²⁰

Insgesamt jedoch muß das Preisgericht ein vernichtendes Urteil über das Wettbewerbsergebnis fällen. Im Resümee der Sitzung ist zu lesen: „Viele Einsender sind sich der künstlerischen Verantwortung, eine würdige Gedenkstätte für die Opfer des Faschismus zu gestalten, meist nur mangelhaft bewußt. [...] Es sind Entwürfe eingereicht, die einen HJ-Feierraum oder sonstige typische Naziarchitektur zeigen. Neben dieser Gruppe [...] stehen andere Arbeiten, die zwar eine Bemühung um neutrale oder sogar der Idee kongruente Formen zeigen, die aber an den Grenzen der Gestaltungskraft ihrer Einsender scheiterten. Es sind viele Anklänge an Krematorien, übliche Friedhofskapellen, Gartenpavillons, ja sogar Kaffeehäuser, Kurbadanlagen in den Entwürfen enthalten.“¹²¹ Die Entwürfe des Wettbewerbes werden vom 16. bis 22.2.1947 im Weißen Saal des Berliner Schlosses öffentlich ausgestellt. Am 18.2.1947 findet die feierliche Preisverleihung statt.¹²²

Angesichts des weitgehend gescheiterten Wettbewerbes und keinerlei gestalterischer Veränderung an der Hinrichtungsstätte selbst, wird im Jahr 1948 *Reinhold Lingner* beauftragt, einen weiteren Entwurf für die Gedenkstätte zu erarbeiten. Der Landschaftsarchitekt, der zu diesem Zeitpunkt das Groß-Berliner Hauptamt für Grünplanung und Gartenbau leitet, entwirft im August 1948 eine „schlichte Raumlösung in Verbindung mit einer Plastik von *Luise Stomps*“, die in ihrer Konzeption bemerkenswert ist.¹²³ Es gibt im Nachkriegsdeutschland kaum ein Denkmal, das sich mit diesem Entwurf in seinem sachlichen Umgang mit historischer Substanz und seiner unpräntösen, überaus eindringlichen landschaftsarchitektonischen und skulpturalen Formensprache messen kann. **(Bild 11)** *Alice Lingner* kommentiert den Entwurf ihres Mannes im Neuen Deutschland vom 12.9.1948 so: „Die künstlerischen Mittel dieses Entwurfs sind modern, und der an Überlieferungen gewöhnte Laie steht dem Entwurf offenbar noch einigermaßen ratlos gegenüber ... Der elende Schuppen, in dem die Blutspuren der Enthaupteten noch den Boden verdunkeln, [...] soll in seiner ganzern Realistik erhalten bleiben, eingerahmt von den hohen Gefängnismauern. Davor, auf dem vertieften, gepflasterten Platz

¹¹⁶ Mitglieder der Jury waren u.a. Wilhelm Pieck, Arthur Werner, Probst Grüber, Ottomar Geschke, Fritz Starck, Wils Ebert, Hans Scharoun, Ellen Kunz, Jendretzki, Frau York von Wartenberg. Landschaftsarchitekten waren nicht vertreten.

¹¹⁷ SAPMO-BA. NY 4090/ 555, Protokoll zur Sitzung der Preisverteilung am 29.1.1947.

¹¹⁸ Ebenda.

¹¹⁹ SAPMO-BA. NY 4090/ 555, Persönliches Preisgerichtsprotokoll Otto Grotewohl.

¹²⁰ SAPMO-BA. NY 4090/ 555, Protokoll zur Sitzung der Preisverteilung am 29.1.1947.

¹²¹ Ebenda.

¹²² Stadtarchiv Berlin. Rep. 118, Schreiben Presseamt v. 12.2.1947.

¹²³ Namslauer (1991), S. 66.

sind beschriftete Steintafeln für die hingerichteten Opfer der verschiedenen Nationen vorgesehen. Inmitten dieser Gedächtnisplatten hebt sich eine Plastik heraus ... Innerhalb der Mauern soll nicht einmal ein Grashalm zwischen den Steinen leben. Erst außerhalb der Eingangspforte dürfen Rosen die Mauer beranken, darf Gras unter grünen Bäumen wachsen. In dem ganzen Entwurf sind bewußt jedes Pathos und aller pompöse Aufwand vermieden. Mit den einfachsten Mitteln ist hier eine Stätte zum Gedächtnis der Ermordeten geplant. Das Grauen der Vergangenheit wird nicht in eine Sphäre der Verklärung übertragen, es soll nichts versöhnlich wirken. Nichts soll zugedeckt und beschönigt werden. Diese Gestaltung will keine billige Befriedigung, sie will den Menschen für das Menschliche ergreifen.“¹²⁴

Lingner grenzt die Gedenkstätte durch eine Mauer im längsrechteckigem Grundriß vom übrigen, weiterhin als Gefängnis genutzten Gelände ab. Eine weitere unüberblickbare Mauer trennt den Eingangsbereich - eine großflächige Rosenpflanzung mit zentralem Plattenweg - vom Hauptraum der Gedenkstätte. Vor der schmalen Toröffnung der mittleren Trennmauer steht ein (offenbar vorhandener) Baum inmitten des Weges. Der abgesenkte Gedenk- und Feierplatz birgt neben Schrifttafeln die Plastik eines gespaltenen Schädels auf einem altarähnlichen, aus Klinkern errichteten Sockel. Dahinter steht ungeschönt - und ohne die räumliche Trennung zwischen Original und Denkmal, die noch der siegreiche Wettbewerbsentwurf von *Helmut Heide* enthielt - das Hinrichtungsgebäude.

Der Entwurf, der in einer Ausstellung der VVN im September 1948 im ehemaligen Reichspräsidentenpalais der Öffentlichkeit vorgestellt wird, kann jedoch unter den politischen Bedingungen der späten vierziger Jahre nicht verwirklicht werden. Im Jahr der Berlin-Blockade, die die Spaltung Berlins endgültig besiegelt, sind derartige Projekte zum Scheitern verurteilt. Es dauert bis zum Jahr 1951, ehe sich der Senat von Westberlin wieder mit der Zukunft Plötzensees befaßt. Die Hinrichtungsstätte und der umgebende Gefängnishof werden nun endgültig zur Gedenkstätte für die Opfer des NS erklärt.¹²⁵ Mit einem neuerlichen Entwurf wird der Architekt *Bruno Grimmek* von der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen beauftragt. Im September 1951 wird der Grundstein gelegt. Ein Jahr darauf, am 14.9.1952, findet vor 1.500 Teilnehmern die feierliche Einweihung statt. Gleichzeitig wird in allen Berliner Synagogen zu Gedenkgottesdiensten aufgerufen.¹²⁶

Grimmek findet zu einer Lösung, die das authentische Gebäude zugunsten eines weitgehend neugestalteten Gedenkortes deutlich in den Hintergrund rückt. **(Bild 12)** In Anlehnung an den siegreichen Wettbewerbsentwurf ist der Hinrichtungsbau kategorisch durch eine „Klagemauer“¹²⁷ vom vorgelagerten Feierplatz geschieden. **(Bild 14)** Der schäbige, unverputzte Klinkerbau gilt als unvereinbar mit dem Charakter einer „würdigen“ Gedenkstätte; der „düstere Charakter des Schuppens soll später durch rankende Gewächse etwas gemildert werden.“¹²⁸ Eine (nicht ausgeführte) Pergola soll dem Entwurf zufolge den Bau umgeben, der neben dem ehemaligen Hinrichtungs- einen Ausstellungsraum enthält. Anders als Lingner, der seiner Gestaltung eine schlichte rechteckige Form zugrundelegt, gibt Grimmek dem 43 x 63 m großen Areal einen harmonischen, geradezu klassisch anmutenden Rahmen. Das Hinrichtungsgebäude steht im hinteren, von Bäumen beherrschten Teil einer symmetrischen, exedraförmigen Hofsituation.

Die 18 x 6 m große Tuffsteinmauer, die die Giebelwand des Gebäudes verblendet, fungiert zugleich als zentrales Monument. Aus der glatten Werkstein-Oberfläche treten in unregelmäßigem Rhythmus bossierte Quader, Kragsteine für Kränze und die zentrale Widmung („Den Opfern/ der Hitlerdiktatur/ der Jahre 1933 - 1945“) hervor. Die Mauer ist durch ein kräftiges Gesims abgeschlossen und über eine symmetrisch vorgelagerte Freitreppe erschlossen.

Der Platz trägt einen ausgesprochen feierlichen Charakter, um „den Angehörigen dieser Opfer, die keine Grabstätte haben, an der sie ihre Toten beweinen können, einen Ort des Gedenkens zu

¹²⁴ Zit. nach Nowak (1995), S. 86.

¹²⁵ Worbs (1995), S. 2224.

¹²⁶ Kittel (1993).

¹²⁷ Gruhn-Zimmermann (1989), S. 167.

¹²⁸ (O.A.) (1953), S. 5.

schaffen".¹²⁹ Umgeben von einer lockeren Baum- und Strauchpflanzung sowie einer hohen, mit grauem Rauhputz versehenen Mauer, die „einen tiefen Ernst“¹³⁰ vermitteln soll, ist der Platz unregelmäßig mit großen Sandsteinplatten belegt. Am Rand sind Ruhebänke sowie eine monumentalisierte Urne mit der Erde verschiedener KZ aufgestellt. Ein Baum - es ist offenbar derselbe, der im Entwurf Lingner im Zugangsweg lag - stellt sich „als Chronist des Geschehens“¹³¹ dem Ankommenden unmittelbar hinter dem Eingang in den Weg.

Der vorgelagerte Eingangsbereich, ähnlich wie im Entwurf Lingners durch eine enge Torsituation vom Hauptraum der Gedenkstätte getrennt, ist als leicht geschwungener, schmaler Vorhof konzipiert. **(Bild 13)** Der plattenbelegte, von hohen Mauern und Heckenpflanzungen begrenzte Raum wird durch eine großzügige Torsituation (Steinfeiler mit schmiedeeisernem Tor) eingeleitet. In den Seitenflügeln sind Besuchertoiletten untergebracht. An der Zufahrtsstraße soll ein schlankes Hochkreuz auf die abgelegene Gedenkstätte im Hüttigpfad verweisen.

An der geschilderten Entstehungsgeschichte der Gedenkstätte Plötzensee sind deutliche Wandlungen im Umgang mit historischen Relikten der NS-Zeit sowie in den Vorstellungen vom Charakter eines Denkmals abzulesen. Bis Ende der vierziger Jahre dominiert unter den Verantwortlichen eine hohe Wertschätzung historischer Sachzeugen, die am 12.9.1948 anlässlich einer Kranzniederlegung mit folgenden Worten umschrieben wird: „Lassen Sie auf diesem Richtplatz weniger die armseligen Worte der Menschen, als die stummen Steine sprechen. Sie sind die Zeugen der Schmerzen.“¹³² Ihren konsequentesten gestalterischen Ausdruck erfährt diese Auffassung im Entwurf *Lingner/ Stomps*, die nicht nur den originalen Charakter des Hinrichtungsraumes erhalten, sondern mit den Mitteln eines kargen, vegetationslosen Freiraumes und skulpturaler Darstellung steigern. In ihren Neugestaltungsansprüchen nehmen sie sich zugunsten der ‘Sprache’ vorhandener ‘Steine’ bewußt zurück. Ganz anders mutet dagegen die Lösung des Jahres 1952 an. Ein Jahr nach der Einweihung heißt es in bezeichnender Abkehr von der einst vorgetragenen Auffassung in einer Broschüre: „Aber die Steine bleiben stumm. So müssen wir Menschen reden.“¹³³

Peter Reichel kritisiert die Gestaltung 1995 treffend als „passende(n) Rahmen für namenloses, allgemeines, gruppenübergreifendes Erinnerungszeremoniell.“¹³⁴ Maßgeblich verantwortlich für diese versöhnliche Unverbindlichkeit, die für die Denkmäler der BRD dieser Jahre typisch ist, zeichnet zweifellos die Widmung, die - um nochmals mit Reichels Worten zu sprechen - „niemandem zu nahe [tritt]. Sie unterscheidet nicht verschiedene Opfer- und Tätergruppen. Von den Tötungs- und Widerstandsmotiven ist keine Rede.“¹³⁵ Aber auch die Freiraumgestaltung trägt maßgeblich zu jenem verklärenden, beschönigenden Gesamteindruck bei, den Lingner noch wenige Jahre zuvor unbedingt verhindern wollte. Mit einer historisierenden Formensprache und Motivwahl (Exedrahof, Klagemauer, symbolische Urne, Hochkreuz) und der Verwendung „edler“ Materialien (insbesondere des in der Repräsentationsarchitektur des Dritten Reiches häufig verwendeten Tuffsteins) möchte die Anlage zur Ehrung und Würdigung der Opfer *schön* erscheinen; eine Schönheit, die sich in krassen Kontrast zum historischen Geschehen dieses Ortes begibt und den Eindruck der „Banalität des Bösen“, den die karge Gefängnisarchitektur hinterläßt, überdecken will.

Die Gedenkstätte hat mit dem Bau der katholischen Sühnekirche „Maria Regina Martyrum“ (Architekten *F. Ebert* und *H. Schädcl*) im gleichen Stadtviertel 1962 einen neuen, ergänzenden Kontext erhalten.¹³⁶ Plötzensee zählt in den sechziger Jahren täglich 1.200 bis 1.500 Besucher.¹³⁷

¹²⁹ Ebenda, S. 10.

¹³⁰ Ebenda, S. 4.

¹³¹ Gruhn-Zimmermann (1989), S. 167.

¹³² Stadtarchiv Berlin. Rep. 118, Kranzniederlegung v. 12.9.1948.

¹³³ (O.A.) (1953), S. 3.

¹³⁴ Reichel (1995), S. 226.

¹³⁵ Ebenda.

¹³⁶ vgl. u.a. Maria Regina Martyrum (1995).

Heute besitzt die Gedenkstätte, befördert durch die abgeschiedene Lage, einen geringen öffentlichen Stellenwert.

6. Mahnmale für NS-Verfolgte

6.1. Zwickau

Das Mahnmal für die Opfer des Faschismus im Zwickauer Schwanenteichgelände besitzt eine wechselvolle Geschichte aus Aufbau, Verfall, Wiederaufbau und nochmaligem Verfall. Nach einer ersten Einweihung des teilverwirklichten Mahnmals im September 1948 vergingen fast 17 Jahre, ehe die Anlage ein zweites Mal eröffnet wurde.

Unmittelbar nach Ende des Krieges setzt sich die Zwickauer Ortsgruppe der VVN für die Errichtung eines Mahnmals ein, das nicht allein Erinnerungszeichen, sondern auch Grabstätte der hiesigen NS-Opfer sein soll. Man plant, alle auf städtischen Friedhöfen und in der Umgegend begrabenen Toten der Zwickauer Außenkommandos des KZ Flossenbürg zu dieser Anlage zu überführen.¹³⁸ Als Standort wählt die VVN mit dem Schwanenteichgelände eine innerstädtische Parkanlage, deren landschaftlicher Charakter ein kontemplatives, trauerndes Gedenken ebenso befördern würde, wie eine Fernwirkung des Mals über die weiten Wiesen- und Teichflächen hinweg zu erwarten war. **(Bild 15)** Die Schwanenteichanlagen, die seit dem 15. Jahrhundert eine Kette aus fünf künstlichen Teichen umfaßten, waren 1848/49 durch *Eduard Petzold* in einen Landschaftspark umgestaltet worden. Petzold beließ den größten der Teiche und wandelte den nördlich benachbarten in eine Wiesenfläche um, deren Name („Ziegelwiese“) noch heute an den historischen Ursprung als Lehmgrube erinnert. Am Übergang zwischen dem 550 x 300 m großen Schwanenteich und der Ziegelwiese wird das Denkmal errichtet.

Die VVN schreibt Ende 1947/ Anfang 1948 einen Wettbewerb aus, den der Dresdner Architekt *Kurt Bärbig* mit einem architektonisch geprägten Entwurf gewinnt.¹³⁹ Der Architekt, der sich in den späten zwanziger Jahren durch moderne Industriebauten als ein Vertreter des Neuen Bauens ausgewiesen hatte, entwirft eine Memorialarchitektur, die in ihrer monolithisch geschlossenen Gestalt an die sachlichen Großformen moderner Bauten ebenso anzuknüpfen scheint wie an die historisierende Ur-Form der Pyramide, dem Mastaba. Im Innern gibt der Bau überraschend einen zur Teichlandschaft geöffneten Ehrenhof frei. Bärbigs Entwurf bezieht die Vorzüge des Standortes in die Gestaltung ein, ohne sich der landschaftlichen Umgebung unterzuordnen. So wirken die Weite des Teiches und der Wiese einerseits in die Gedenkstätte hinein, andererseits erscheint die Anlage nach außen als eine blockhafte, solitäre Architektur.

Eine Natursteinmauer mit leichtem Anlauf, die eine längsrechteckige Form umschreibt, besetzt die Dammkrone des Teiches und springt von dort bastionsartig bis in die Wiesenfläche vor. **(Bild 16)** Zwei flankierende Freitreppen verleihen dem wehrhaft geschlossenen Bauwerk, das im Innern eine Gruft mit den bestatteten Opfern birgt, zusätzliche Massivität. Über einen vorgelagerten Sammelplatz und eine Freitreppe, die in der Mittelachse der Stirnseite eingeschnitten ist, erreicht der Besucher das zentrale Monument. Bärbig sah ursprünglich einen einfachen Kubus von 3 m Kantenlänge vor, in dessen Frontseite der Häftlingswinkel aus rotem Porphyrt eingelassen war. Der Besucher geht um das Monument herum und findet sich in einem plattenbelegten Ehrenhof wieder, der zur Teichfläche geöffnet ist. Der „Dammweg“ kreuzt den Hof als eine zweite, untergeordnete Erschließung. Mehrere Stufen leiten in die höher gelegene, in den Großen Schwanenteich vorgeschobene Terrasse über. Der Ausblick über den Teich erfolgt durch einen breiten Mauerdurchbruch, der zunächst durch ein übermannshohes Eisengitter gefängnisartig geschlossen war.

¹³⁷ Richter (1966).

¹³⁸ Stadtarchiv Zwickau. 85, Ratsprotokoll vom 9.8.1948.

¹³⁹ Der Entwurf bzw. Abbildungen des ursprünglichen Zustandes sind nicht auffindbar. Lediglich aus der späteren - ebenfalls durch Kurt Bärbig konzipierten - Rekonstruktion kann auf den früheren Zustand geschlossen werden.

Bei der Finanzierung und Durchführung des ehrgeizigen Projektes kann die VVN Ende der vierziger Jahre zunächst fest mit der Unterstützung der Stadtverwaltung rechnen, obwohl diese dazu rechtlich nicht verpflichtet ist. Insbesondere in Oberbürgermeister *Sepp Dirnberger*, selbst Widerstandskämpfer gegen den NS, findet die VVN einen konsequenten Verfechter ihrer Ziele.¹⁴⁰ Im Rahmen einer Kundgebung am 30.5.1948 wird feierlich der erste Spatenstich gesetzt. Nach der Überwindung zahlreicher Genehmigungsschwierigkeiten können am 12.8.1948 die Überreste von über 320 weiteren Opfern feierlich bestattet werden.¹⁴¹ Am Tage der (ersten) Einweihung am 11.9.1948 wird jedoch eine nur teilweise fertiggestellte Anlage übergeben. Bei einer Besichtigung des Geländes am 12.10.1948 werden zusätzliche 50.000 DM für die Fertigstellung veranschlagt, die die Stadt der VVN aber erst für das kommende Jahr in Aussicht stellen kann.¹⁴² Durch die Währungsreform im Herbst 1948 kommen die Baupläne zusätzlich ins Stocken, so daß die Anlage schließlich über Jahre halbfertig liegenbleibt.

Mangelnde Pflege, die schlechten Baumaterialien der Nachkriegszeit und der halbfertige Zustand der Anlage lassen spätestens Anfang der sechziger Jahre akuten Handlungsbedarf entstehen. Trotz eines Ratsbeschlusses von Anfang 1961, das Mahnmal noch im laufenden Jahr mit NAW-Mitteln fertigzustellen, verändert sich über Jahre hin nichts.¹⁴³ Am 24.5.1962 stellt die Bauaufsicht die Einsturzgefahr der Stirnmauer fest und ordnet die Absperrung der Anlage an.¹⁴⁴ In einer am 1.8.1962 vom Stadtbauamt erarbeiteten „Aufgabenstellung zur Rekonstruktion und Fertigstellung“ wird festgelegt, das Mauerwerk abzureißen und durch eine Schwergewichts-Betonmauer zu ersetzen. Ihre Oberfläche wird in Kies-Waschbeton geplant. An die Stelle des zentralen Kubus' soll eine freistehende Mauerscheibe treten. Obwohl es zu den erklärten Zielen des Stadtbauamtes gehört, daß die „äußeren Konturen“ des Mahnmals „keine wesentlichen Änderungen erfahren“, hätte die Verwirklichung dieser Pläne zu einer deutlichen Wandlung des Denkmalcharakters geführt.¹⁴⁵

Am 17.6.1963 stürzt die Stirnseite tatsächlich zusammen. In einem Schreiben des Rates des Bezirkes Karl-Marx-Stadt wird der Verfallzustand kritisiert und die Stadt aufgefordert, 200.000 Mark für die Instandsetzung bereitzustellen.¹⁴⁶ Vermutlich erst infolge dieser Intervention übergeordneter Stellen verstärken sich die Aktivitäten der Stadtverwaltung tatsächlich. Kurt Bärbig wird mit einem neuerlichen Gutachten beauftragt. Seine Absichten zielen deutlich auf eine Rekonstruktion der ursprünglichen Gestaltung. Er verwirft insbesondere die Betonmauer, weil sie „auf Grund ihrer Dimension das ganze Platz- und Raumgefüge [...] zerstören“ würde.¹⁴⁷ Die endgültige Version, die ein Planungskollektiv des Stadtbauamtes entwirft und im Jahr 1965 ausgeführt wird, dürfte sich vom ursprünglichen Zustand nur in einigen Details unterscheiden. Gerade diese Nuancen aber sind als Ausdruck der Veränderungen inhaltlicher und ästhetischer Auffassungen überaus aufschlußreich.

Anstelle des kubischen Hauptmonuments wird nun die bereits 1962 vorgeschlagene, freistehende Mauerscheibe aus dunklem Diabas realisiert. Der Bildhauer *Edmund Schorig* wird mit dem Entwurf eines Flachreliefs beauftragt, das zur Hofseite eine Dreiergruppe von Häftlingsfiguren zeigt. Hier ist außerdem der zentrale Mahnmalstext eingemeißelt. Zur Ziegelwiese hin wird wiederum das Porphyrdreieck eingelassen, heute durch roten Lack in seiner Farbwirkung verstärkt. Bereits Kurt Bärbig hatte sich in seinem Gutachten von 1963 um die chemisch bedingte Grünfärbung des steinernen Symbols gesorgt.¹⁴⁸

¹⁴⁰ Als Dirnberger an den Folgen eines Unfalls erlag, gehörte er zu den ersten, anlässlich des ersten Spatenstiches beigesezten Toten.

¹⁴¹ SED-Kreisleitung Zwickau (o.J.), S. 93.

¹⁴² Stadtarchiv Zwickau. 62, Ratsprotokoll vom 13.10.1948.

¹⁴³ Stadtarchiv Zwickau. 1801 (Stadtbauamt), Ratsbeschuß Anfang 1961.

¹⁴⁴ Stadtarchiv Zwickau. 1801 (Stadtbauamt), Schreiben Bauaufsicht an Park- u. Grünanlagen v. 24.5.1962.

¹⁴⁵ Stadtarchiv Zwickau. 1801 (Stadtbauamt), Aufgabenstellung vom 1.8.1962.

¹⁴⁶ Stadtarchiv Zwickau. 1801 (Stadtbauamt), Schreiben v. 25.6.1963.

¹⁴⁷ Stadtarchiv Zwickau. 1801 (Stadtbauamt), Gutachten Kurt Bärbig vom 30.6.1963.

¹⁴⁸ Ebenda.

Die äußere Hülle des Bauwerks besteht nun aus einem Betonkern mit Natursteinverblendung. Die Außenhaut aus Kalksteinplatten, die sich deutlich als Verblendung zu erkennen gibt, wird im regelmäßigen Raster durch bossierte Platten strukturiert. Auch die Eingänge im Bereich des Dammweges sind durch Bossierungen betont. Der gepflasterte Hof wird durch Plattenbänder aus Schiefer im längsrechteckigen Raster gegliedert, an der Grenze zum Teich sind zwei Vegetationsflächen in die steinerne Fläche eingefügt. In der Mittelachse des nun *überschaubaren* Gitters wird ein weiterer, in seinen Konturen leicht abgerundeter Häftlingswinkel angebracht. **(Bild 17)**

Die Höhe der Mauer als Raumgrenze des Ehrenhofes ist Gegenstand einer Projektbesprechung vom 13.1.1965. Ehemalige Verfolgte distanzieren sich nun von der unüberblickbaren Höhe der Umfassungsmauer und des Gitters zum Teich, die als Versinnbildlichung des Eingeschlossenseins bewußt vom Architekten eingeführt worden war. „Diese Gestaltungsweise entspricht nicht dem Empfinden der VdN-Genossen, weil durch diese baulichen Details zu stark an Kerkermauern und Fenster während der Haft erinnert wird.“¹⁴⁹ Sie verlangen eine Absenkung von Mauer und Gitter auf 1,40 m. Der zunehmende zeitliche Abstand hat offenbar den Wunsch nach Harmonisierung geweckt; dem Besucher soll nicht mehr zugemutet werden, gleich einem Gefangenen durch ein Gitter zu schauen.

Die Anlage besticht durch eine klare, architektonische Form- und Raumauffassung. Zwar verzichtet der Architekt mit der Massivität und Größe der Baukörper und ihrer axialsymmetrischen Komposition nicht auf Monumentalität; die reduzierten kubischen Formen lassen das Mahnmal dennoch recht modern erscheinen.

Andererseits ist auch hier ein nachlässiger Umgang mit den bestatteten Toten zu verzeichnen. Erst an einem der Ausgänge zum Dammweg ist eine Gedenktafel in die Mauer eingelassen, die auf die hier ruhenden 325 Opfer verweist. Nichts außer dieser Tafel läßt heute ahnen, daß es sich nicht nur um ein Mahnmal, sondern auch um eine Massengrabstätte handelt. Erst nach eingehendem Quellenstudium war in Erfahrung zu bringen, daß sich in Richtung der Ziegelwiese die Gruft mit den Särgen und Urnen der Opfer befindet.¹⁵⁰

Die Anlage wurde am 11.9.1965 ein zweites Mal eingeweiht und besteht seitdem weitgehend unverändert. Sie trat zu Kundgebungen, Appellen und Kranzniederlegungen sporadisch in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Seit 1990 liegt das Mahnmal im Abseits; inzwischen ist das Gelände wieder wegen Baufähigkeit gesperrt

6.2. Apolda

Das „*Mahnmal für die Opfer des Faschismus in der Bahnhofsstraße*“ oder der „*Park der VVN*“, wie die Anlage in den zeitgenössischen Quellen der Jahre 1950/51 heißt¹⁵¹, muß man trotz seiner innerstädtischen Lage suchen. Es liegt weit zurückgesetzt an der Straße, die das Stadtzentrum mit dem Bahnhof verbindet. Ein kleiner Vorplatz weist auf das Mahnmal hin, das sich in seiner räumlichen Konzeption kaum von den Nachbargrundstücken unterscheidet, bei denen repräsentative Villen durch Vorgärten von der Straße getrennt und durch großzügige Treppenanlagen erschlossen werden. Der Vorplatz entsteht durch einen bogenförmigen Rücksprung der Stützmauern, die das Hanggrundstück zur Straße hin abfangen. **(Bild 18)**

¹⁴⁹ Stadtarchiv Zwickau. 1801 (Stadtbauamt), Projektbesprechung v. 13.1.1965.

¹⁵⁰ Stadtarchiv Zwickau. 1801 (Stadtbauamt), Aufgabenstellung vom 1.8.1962.

¹⁵¹ Stadtarchiv Apolda. 5063.

Die Mauern gehen in die Wangen einer sechs Meter breiten, durch zwei Podeste gegliederten Freitreppe über. Während des Aufstieges gerät so der skulpturale Höhepunkt der Anlage optisch in Bewegung: Zwei Figurenstelen, die in eine Rückwand eingefügt sind, wachsen langsam vor dem Ankommenden auf, sinken wieder hinab, um wiederum aufzusteigen - bis sie schließlich in ihrer vollen Größe erfahrbar werden. Der Besucher hat nun den 9 x 12 m großen, apsidenförmig abgeschlossenen Feierplatz erreicht. Zwei Bäume markieren symmetrisch die Torsituation. Freitreppen leiten in die seitlichen Rasenbereiche über, die so als zusätzliche Stellfläche für größere Kundgebungen nutzbar sind.¹⁵² **(Bild 19-20)**

Der Bildhauer *Gustav Weidanz* thematisiert mit den Skulpturen „Der Gefesselte“ und „Der Befreite“ die Konstellation zwischen passiver Abwehr und aktivem Kampf, zwischen Gefangenschaft und Befreiung. Beide Figuren sind knieend dargestellt. Während der Gefesselte - leicht vornübergebeugt - die Arme schützend über seinem Kopf verschränkt, verrät die Haltung des Kämpfenden kraftvolle Dynamik. Sein Körper ist im Kontrast zum Gebeugten emporgestreckt; sein rechter Arm, von der Fessel befreit, scheint zum Wurf oder Schlag auszuholen. Weidanz stellt kraftvolle, muskulöse Körper aus geschlossenen, zu Kuben abstrahierten Formen dar.

Die Skulpturen sind durch Sockel und Rückenstelen mit der rückwärtigen Mauer verbunden, die sie leicht überragen. In die Werksteinmauer sind fünf Kranzaufhängungen eingelassen. Das Halbrund wurde ursprünglich durch „Fahnen der Nationen des Erdballs“¹⁵³ hinterfangen, die später entfernt und durch eine lockere Hintergrundpflanzung ersetzt wurden. In die Mauerkrone ist als Fries der Mahnmalstext eingemeißelt, der heute aufgrund der fehlenden, ehemals schwarzen Farbe nur noch mühsam lesbar ist: „EHRE DEN FRIEDENSKÄMPFERN, DIE IHR LEBEN GABEN/ IM KAMPF/ GEGEN FASCHISMUS FÜR FREIHEIT“. Die Passage „IM KAMPF“ ist bewußt in die Achse zwischen die Figuren gerückt und unterstreicht so die Hauptaussage der Anlage als Denkmal des Widerstandskampfes.

Die glatte, von exakter Handwerklichkeit zeugende Verblendung aller architektonischen Teile (Freyburger Kalkstein) steht im Kontrast zur groben Flächenbefestigung aus Bruchsteinplatten. Alle baulichen Elemente sind im Einklang mit den wichtigen Figurenstelen überaus kräftig dimensioniert. In der Planung sind zwei Lampen an den Treppenwangen ausgewiesen, die nicht mehr vorhanden sind; Wacholderbüsche, die den Treppenlauf begleiten und teilweise überwuchern, sind vermutlich jüngeren Datums.

Das Mahnmal vermittelt einen überaus strengen, feierlichen Eindruck. Die axialsymmetrische Anlage läßt sich als Variation eines kreuzförmigen Kirchengrundrisses begreifen. Der halbkreisförmige Raum, den das Skulpturenpaar besetzt, ist somit als Apsis deutbar, die die geistige Aussage der Schöpfer wie die Konzentration des Rezipienten bündeln soll. Die sakrale Atmosphäre wird durch einen schmiedeeisernen Kerzenständer heute (unbewußt) pointiert, der zwischen den Skulpturen zur Aufstellung kam.

Die Initiative zur Errichtung dieses Mahnmals ergreift die Apoldaer Ortsgruppe der VVN im Jahr 1950. Die ehemaligen Verfolgten finden Unterstützung durch den Rat der Stadt und die Thüringische Landesregierung. Mit der Planung und Ausführung der skulpturalen Gestaltung wird mit dem Hallenser *Prof. Gustav Weidanz* ein progressiver Bildhauer beauftragt, der zeitgleich mit einem Mahnmal für die Stadt Zerbst beschäftigt ist.¹⁵⁴ Es ist zu vermuten, daß auch die räumliche Konzeption der Anlage dem Bildhauer zuzuschreiben ist. Die Kosten von insgesamt 83.000 DM (davon 12.000 DM für die Skulpturengruppe) trägt zu etwa zwei Dritteln die Stadt, der Rest wird durch Spendenaktionen

¹⁵² Z.B. zeigen die Fotos der Einweihung (5000 Teilnehmer) das gesamte Grundstück als Stellfläche. Vgl. Rat der Stadt Apolda (1969), S. 20.

¹⁵³ Entschlossen in ihrem Geist für den Frieden kämpfen. In: *Das Volk* v. 23.10.1951.

¹⁵⁴ Vgl. Frey (1955).

aufgebracht.¹⁵⁵ Der Thüringer Landtagspräsident *August Fröhlich* steuert als „Patengeschenk“ 2.000 DM bei.¹⁵⁶

Das Grundstück des vormaligen „Brandes’schen Gartens“, auf dem das Mahnmal errichtet wird, besitzt keine Bezugspunkte, die dem Standort eine symbolische Bedeutung verleihen. Zwar deuten die zu Beginn der Baumaßnahmen entfernten Luftschutzeingänge auf eine spezifische Geschichte des Ortes während des NS hin; die Standortsuche zum Denkmal hingegen ist vornehmlich durch pragmatische Gründe geleitet: Hier stand ein unbebautes Grundstück in städtischem Besitz und zentraler Lage zu Verfügung.

Der Bau der Anlage nach den Projektierungsplänen des Stadtbauamtes wird im Herbst 1950 begonnen.¹⁵⁷ VVN-Mitglieder leisten 780 Aufbaustunden zur Errichtung „ihres“ Denkmals.¹⁵⁸ Ein Jahr darauf, am 21.10.1951, weiht August Fröhlich die Anlage ein. Die Enthüllung bildet den Höhepunkt zweitägiger Kulturveranstaltungen und Demonstrationen, an denen sich nicht nur Apoldaer Bürger, sondern auch Abordnungen der Landesverbände der VVN aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen beteiligen.¹⁵⁹

Entgegen der ursprünglichen Intentionen des Denkmals stellt die Sinngebung während und nach dem Bau die Erinnerung an die Opfer und Widerstandskämpfer des Dritten Reiches zusehends hinter aktuell-politischen Anprüchen zurück bzw. in deren Dienst.¹⁶⁰ *August Fröhlich* vermerkt in seiner Einweihungsrede programmatisch: „Wir wollen nicht stehen bleiben bei dem Gedenken an die gemordeten Widerstandskämpfer, denn die Zeit erfordert unseren vollen Einsatz, unser tatkräftiges Handeln [...] Deshalb soll dieses Mahnmal nicht nur an die Millionen gemordeter Antifaschisten, darunter auch die 22 Apoldaer Widerstandskämpfer, erinnern, sondern soll gleichzeitig Verpflichtung sein, für eine friedliche Zukunft zu kämpfen unter Führung des großen Freundes der Menschheit: Generalissimus Stalin.“¹⁶¹ Die beiden Skulpturen, die trotz ihrer vordergründig kämpferischen Pose durchaus verschiedene Aspekte des aktiven Widerstandes *und* der Unterdrückung repräsentieren, werden nun als „Symbol für den Friedenskampf in aller Welt“¹⁶² in Anspruch genommen.

Die weitere Geschichte des Mahnmals ist von den in der DDR üblichen Nutzungen (Kundgebungen, Kranzniederlegungen, Aufnahmen in gesellschaftliche Organisation und militärische Zeremonielle) geprägt. Die Anlage überdauerte die Jahrzehnte in einem beinahe unveränderten Zustand; heute liegt sie am Rande des öffentlichen Interesses und verfällt.

6.3. Bad Salzungen

Der Eindruck des Ende der fünfziger Jahre im südthüringischen Bad Salzungen¹⁶³ errichteten OdF-Mahnmals wird maßgeblich durch seinen Standort geprägt. Die Anlage ist in den Nordhang des Rathenauparkes eingebettet - eines waldartigen Landschaftsparkes, der sich bis ans Ufer des innerstädtischen Burgsees erstreckt. (**Bild 21**) Am gegenüberliegenden Ufer ist das historische Zentrum der Kleinstadt zu sehen. Mit dem Park befindet sich das Mahnmal darüber hinaus in spannungsreicher Nähe zu einem Gefallenendenkmal, das sich in ca. 300 m in südlicher Richtung erhebt. Der turmartigen Stele aus dem Jahre 1904, die ursprünglich den Gefallenen des Krieges von 1870/71 gewidmet war und später mit den Namen der Toten des Ersten Weltkriegs eine Erweiterung fand, hatte die Stadt im Jahr 1954 - also vier Jahre vor der Entstehung des Mahnmals - die Namen der

¹⁵⁵ Rat der Stadt Apolda (1969), S. 20.

¹⁵⁶ Stadtarchiv Apolda. 1724/1725.

¹⁵⁷ Stadtarchiv Apolda. 5063.

¹⁵⁸ Rat der Stadt Apolda (1969), S. 20.

¹⁵⁹ Apolda ehrt die Opfer des Faschismus! In: Das Volk v. 20.10.1951.

¹⁶⁰ Ein Mahnmal für den Frieden. In: Das Volk v. 6.10.1951.

¹⁶¹ Entschlossen in ihrem Geist für den Frieden kämpfen. In: Das Volk v. 23.10.1951.

¹⁶² Ebenda.

¹⁶³ Heute gehört die Stadt zum Wartburgkreis (Kreisstadt Eisenach).

363 Salzunger Gefallenen des Zweiten Weltkriegs hinzugefügt. Der bekrönende Adler als Symbol des preußischen Militarismus' wurde entfernt und durch eine Friedenstaube ersetzt.¹⁶⁴

Das Mahnmal besitzt mit den regionalen Geschehnissen der NS-Vergangenheit einen konkreten Bezugspunkt. So hatten in den Fabrik- und Schachtanlagen des im Werra-Kali-Revier ansässigen Wintershall-Konzerns Kriegsgefangene verschiedener Nationen und zwangsverschleppte Frauen und Mädchen aus der UdSSR unter menschenunwürdigen Bedingungen und zahlreichen Opfern arbeiten müssen. Noch im Dezember 1944 richtete die SS in der Gemeinde Springen ein Außenkommando des KZ Buchenwald ein, um die dortigen Schachtanlagen zur unterirdischen Montage von Flugzeugteilen zu nutzen. Hunderte Häftlinge kamen ums Leben.¹⁶⁵

Neben dem Rat der Stadt wird die Initiative zur Errichtung des Mahnmals in Bad Salzungen insbesondere durch drei Personen getragen: *Otto Thiele* in seiner Funktion als erstem Sekretär der SED-Kreisleitung, *Fritz Wagner* als Vorsitzendem des Rates des Kreises sowie dem ehemaligen Verfolgten *Eduard Marschall*.¹⁶⁶ Mit dem Entwurf beauftragen sie den Suhler Bildhauer *Erich Wurzer*, der sich nicht auf die Ausformung eines skulpturalen Monuments beschränkt, sondern eine raumgreifende Denkmalanlage entwirft. Die Modelle und Skizzen werden in einer Ausstellung der Öffentlichkeit zur Diskussion gestellt.

Als einziges Zeugnis des Entwurfsstadiums ist eine Spendenpostkarte erhalten, die zur Finanzierung des Mahnmals verkauft wurde. Die dargestellte Szenerie ist ganz von der Kulisse des umgebenden Landschaftsparkes bestimmt. Im Vordergrund sind zwei symmetrisch angeordnete Treppenläufe zu sehen, die, flankiert von zwei Stelen mit Flammenschalen, in eine Platzsituation münden. Auf dem halbrund gefaßten Platz treten eine liegende und eine stehende Skulptur zueinander in Beziehung. Statt der ausgemergelten Häftlingsgestalten, die Wurzer später ausführen wird, sind hier muskulöse, dem antiken Ideal verbundene Körper skizziert. In der Lösung der Raumsituationen hingegen wird der Bildhauer weitgehend dieser ersten Zeichnung folgen.

Die Stadtverordnetenversammlung beschließt am 30.8.1957 den Bau des Mahnmals in der von Wurzer vorgeschlagenen Form. Unter Marschalls Leitung wird ein „Arbeitsausschuß zur Errichtung einer VdN-Gedenkstätte“ gebildet, der den Bau vorbereiten und Informationsveranstaltungen zur Gestaltung der Gedenkstätte organisieren soll. Am 8.9.1957 wird feierlich der erste Spatenstich gesetzt. Gewerkschaftsgruppen des Kreises rufen im Herbst 1957 zu Spenden für das Denkmal auf. Die geplante Fertigstellung zum 14.9.1958 (dem Tag der OdF) kann nicht eingehalten werden; die Einweihung fällt schließlich auf den 7.10.1958, den 9. Jahrestag der Gründung der DDR.¹⁶⁷

Das Mahnmal ist über eine axial gelegene Freitreppe von der nördlich gelegenen Burgseestraße her erschlossen. Zwischen Fahnenstangen stößt die Treppe auf einen Platz, der die Anlage zunächst nur in ihrem unteren Abschnitt sichtbar werden läßt: Zwei breite Treppenläufe umgreifen einen rasenbewachsenen Hang, dessen Zentrum ein Steinblock mit gußeiserner Flammenschale und der zentralen Widmung besetzt. „*Die Opfer des Faschismus mahnen*“, liest der Besucher, während er der langsamen Steigung einer der beiden rhythmisch gegliederten Treppen folgt. Die Rhythmisierung, die zum gemäßigten Schreiten auffordert, wird durch Scheinzypressen an den Innenseiten der Treppenläufe aufgenommen.¹⁶⁸

Der Besucher betritt nun den Hauptraum der Gedenkstätte, der zunächst nur durch die Skulptur „*Der Mahner*“ und zwei Stelen als stilisierte Torsituationen angekündigt worden war. **(Bild 22)** Hier erst wird deutlich, daß es sich nicht um eine Einzelfigur, sondern im eigentlichen Sinne um eine

¹⁶⁴ Schmidt, Edwin (1991): Ein wuchtiger Kegel. In: Freies Wort. (Ausgabe unbekannt, Privatarhiv Wittich.)

¹⁶⁵ Hössel (1975). S. 6.

¹⁶⁶ Ebenda. S. 7.

¹⁶⁷ Alle Angaben zur Baugeschichte aus: Wittich, Bernd: Keine appellative Aussage. In: Freies Wort v. 9.5.1995; Wittich, Bernd: In nationaler Bildhauertradition. In: Freies Wort v. 12.5.1995; Wittich, Bernd: Würdige Erbschaft. In: Freies Wort v. 13.5.1995.

¹⁶⁸ Es ist ungeklärt, ob die Pflanzen zur ursprünglichen Anlage gehörten.

Gruppenplastik handelt.¹⁶⁹ Im Zentrum des halbelliptisch gefaßten Platzes befinden sich zwei liegende, miteinander verschmolzene Körper. Eine von ihnen, eine Frau, liegt tot hintenübergestreckt, während die andere, männliche Figur sich in Richtung des Stehenden mühsam aufzurichten versucht. Der Bildhauer thematisiert so die Konstellation zwischen Leben und Tod, zwischen Davongekommensein, Hoffnung und Niederlage.

Die Raumgrenze einer schwungvoll ansteigenden Stützmauer wurde in der Urfassung durch Fahnenstangen ergänzt, die indessen entfernt worden sind. Locker gruppierte Rhododendren schaffen heute in weiterer Entfernung einen dunklen Hintergrund. Die Oberfläche des Hofes ist von Rasen bewachsen; ursprünglich hat es vermutlich eine Flächenbefestigung aus Kies gegeben. Die Beziehung zwischen dem stehenden (überlebenden) und den liegenden (sterbenden und getöteten) Opfern wird in der Fläche durch einen zusammenfassenden Belag aus Bruchsteinplatten unterstützt. „Der Mahner“ wiederum ist durch seinen Sockel mit der Brüstungsmauer verschmolzen, die das Plateau in Richtung des Sees begrenzt. Der Besucher blickt, überragt durch die überlebensgroße Standfigur, zum See und der Stadt hinunter. Während die Liegenden im apsidenförmigen Raum geborgen sind, steht „Der Mahner“ am Übergang zur (im mehrfachen Wortsinne) *freien* Landschaft bzw. Stadt. **(Bild 23)**

Während die Gruppe der zu Fall Gekommenen den Opfern gewidmet ist, die die Befreiung nicht mehr erleben konnten, haben die Überlebenden in dem „Mahner“ sich selbst ein Denkmal gesetzt. „*Wir mahnen*“, sollte folgerichtig auf dem Block zu seinen Füßen zunächst geschrieben stehen, in der Endfassung ersetzt durch die bereits zitierte, weniger verbindlichere Widmung.¹⁷⁰

Die Skulpturen sind von einer rustizierende Situation eingebettet. Alle Mauerteile der architektonischen Anlage sind aus groben Kalk-Bruchsteinen gefügt, die Oberflächen mit Bruchsteinplatten (gleiches Material) belegt. Der urwüchsige Charakter der groben Materialien wird heute zusätzlich durch das Pflanzenwachstum in den Fugen und die Verfallserscheinungen verstärkt. Zudem wird die Anlage durch das Symbol des Feuers bestimmt. Das Motiv der zentralen Flammenschale wird auf den flankierenden Stelen wiederholt. Die Torpfosten trugen darüber hinaus ursprünglich - heute nicht mehr vorhanden - an ihrer Frontseite Reliefdarstellungen von Flammen, die aus dem Symbol des Häftlingswinkels schlugen.

Lange nach ihrer Einweihung im Herbst 1958 hat die Anlage zwei einschneidende gestalterische Veränderungen erfahren. In den siebziger Jahren wird vor den zentralen Inschriftenblock ein Gedenkstein gesetzt, der ursprünglich die erste, bereits im Jahre 1947 errichtete Erinnerungsgeste an die Opfer des NS in Bad Salzungen gewesen war. Der Findling, vom Eingang des Husenfriedhofes hierher versetzt, trägt eine längere Inschrift, die durch die Aufstellung im Vordergrund für das gesamte Mahnmal nachträglich sinnstiftend wird. Eine zweite einschneidende Veränderung betrifft den Hauptraum der Gedenkstätte. Am 7.11.1967 werden hier drei Gedenktafeln mit 600 Namen sowjetischer Bürger enthüllt, die dem NS-Terror im Kreisgebiet zum Opfer gefallen waren. Zur Hervorhebung wird die Stützmauer in der Mittelachse erhöht. Die Tafeln führen zu einer nachträglichen Umwidmung des Mahnmals, das vom uninformatierten Betrachter nun als eines für ausschließlich sowjetische Opfer begriffen werden kann.¹⁷¹

Das Mahnmal in Bad Salzungen bildet in seiner Einbeziehung des trauernden Gedenkens an wehrlose Opfer eine beachtenswerte Ausnahme in der Denkmalkunst der DDR der späten fünfziger Jahre. Im Schatten der staatstragenden Projekte wird durch das Engagement von Einzelpersonen, insbesondere aber durch die schöpferische Entwurfsarbeit des Bildhauers eine Konzeption ermöglicht, die sich von den landläufigen Denkmälern der DDR unterscheidet. Das Besondere des Mahnmals liegt einerseits in

¹⁶⁹ In der DDR-Rezeption wird das Mahnmal vorrangig unter dem Titel „Der Mahner“ behandelt, wobei die Existenz der liegenden Gruppe weitgehend ausgeblendet wird. Befördernd mag zu diesem Mißverständnis beigetragen haben, daß Wurzer offenbar der Gesamtkonzeption keinen übergreifenden Namen gegeben hat. Vgl. Frank (1970), S. 20 und Mieth (1974), S. 389 sowie auswertend Wittich (1997) S. 327.

¹⁷⁰ Wittich, Bernd: Würdige Erbschaft. In: *Freies Wort* v. 13.5.1995.

¹⁷¹ Vgl. Frank (1970), S. 20. Er spricht ausschließlich vom „Gedenken an sowjetische Kriegsgefangene“, unterschlägt also zusätzlich, daß es sich auch um zivile ZwangsarbeiterInnen handelt.

der inhaltlichen und formalen Qualität der Skulpturengruppe, andererseits aber in ihrer Einbindung in die dramaturgisch aufgebaute, räumliche Konstellation. Befremdlich wirken hingegen die romantisierenden Wirkungen, die vom Standort und den Materialien der Anlage ausgehen. Sie stehen nicht nur im Kontrast zur formalen Qualität der anthropomorph-abstrahierenden Plastik, sondern auch zum historischen Gegenstand des Mahnmals, das von Leiden, Mord und Aufbegehren berichtet.

In der DDR war das Mahnmal Schauplatz zahlreicher Kundgebungen und Gedenkveranstaltungen.¹⁷² Seine weitere Zukunft ist ungewiß. Zwar erfährt das Denkmal als Bestandteil des Parkes kontinuierliche Pflege; Vandalismus hat jedoch inzwischen zur Beschädigung der Skulpturen geführt. Als Veranstaltungsort von Gedenkfeiern spielt das Mahnmal der OdF - ganz im Gegensatz zum benachbarten Gefallenendenkmal - heute kaum noch eine Rolle.

6.4. Hamburg

Das Mahnmal am Krematorium des Hauptfriedhofes Hamburg-Ohlsdorf gehört zu den wenigen in der Bundesrepublik, die ausdrücklich den Verfolgten und Gegnern des NS gewidmet sind. Die kontroverse Standortsuche, Planungs- und Einweihungsgeschichte des Mahnmals ist bereits mehrfach ausführlich beschrieben worden, so daß hier eine kurze Zusammenfassung genügen kann.¹⁷³ Im Blickpunkt der folgenden Analyse soll nicht allein das Hauptmonument stehen, sondern dem besonderen Umstand entsprochen werden, daß es sich im eigentlichen Sinne um eine *Platzgestaltung* handelt.

Die Initiative zu einem Mahnmal für die Widerstandskämpfer und Verfolgten des NS geht unmittelbar nach Beendigung des Krieges von den Überlebenden der politischen Verfolgung aus. Schon im Juli 1945 finden Kommunisten und Sozialdemokraten zu einer gemeinsamen Initiative für eine „Erinnerungsstätte mitten in der Stadt“ zusammen.¹⁷⁴ Insbesondere geht es um die Aufstellung einer symbolischen „Urne des unbekanntem Konzentrationärs“, die aus dem KZ Buchenwald nach Hamburg gelangte.¹⁷⁵ In ihrem Anspruch auf Größe und künstlerische Qualität zurückhaltend, fassen diese Pläne mit einer Plazierung der Urne *im* bzw. *vor dem Rathaus* einen überaus öffentlichkeitswirksamen Standort ins Auge. Die Überlebenden der Verfolgung wollen - unterstützt durch die Alliierten, bei denen sie zunächst hohes Ansehen genießen - einen „Stein des andauernden öffentlichen Anstoßes“ setzen.¹⁷⁶

Befördert durch den Kalten Krieg, beginnt der politische Einfluß der ehemaligen Verfolgten - und insbesondere der Kommunisten unter ihnen - schnell zu schwinden. Sowohl im Senat als auch bei den Besatzungstruppen setzt sich die Einschätzung der VVN als einer kommunistisch dominierten Organisation und ihre gleichzeitige Diskriminierung durch. Statt eines Mahnmals mit übergreifender politischer Aussage in der Innenstadt strebt der SPD-dominierte Senat eine *stellvertretende* Ehrung aller auf dem Hauptfriedhof Ohlsdorf begrabenen 4-5.000 NS-Opfer an. Der Rathausmarkt hingegen bleibt einem bestehenden Kriegerdenkmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges vorbehalten.

Im September 1946 wird im Einverständnis mit den ehemaligen Verfolgten ein Wettbewerb zur Gestaltung einer Urnen-Gemeinschaftsanlage bzw. eines Grabdenkmals für den neuen Standort ausgeschrieben. Bis zum 30.11.1946 geht die beachtliche Zahl von 122 Einsendungen ein.¹⁷⁷ Es werden zehn Preise vergeben, ohne einen der Entwürfe zur Verwirklichung zu bestimmen. Das Preisgericht, dem neben Politikern und Kunstsachverständigen drei Vertreter der Verfolgtenorganisationen angehören, plädiert nochmals für einen innerstädtischen Standort.

¹⁷² Ich kann hier aus eigener Erfahrung berichten, da ich als Schüler selbst an Veranstaltungen am Bad Salzunger OdF-Mahnmal teilgenommen habe.

¹⁷³ Diercks (1992), S. 21 ff.

¹⁷⁴ Marcuse (1985), S. 10.

¹⁷⁵ „Jede im KZ Buchenwald vertretene Nation nahm je eine Urne mit Aschenresten von in den letzten Tagen des Lagers verstorbenen Häftlingen mit auf den Weg in die Heimatländer, um im Sinne des gemeinsamen Schwurs das Andenken an die Opfer in Ehren zu halten.“ (Diercks (1992), S. 22 f.)

¹⁷⁶ Reichel (1995), S. 95.

¹⁷⁷ Stadtarchiv Hamburg, Friedhof 202.

Dennoch wird der in der Stadtverwaltung tätige Architekt *Heinz-Jürgen Ruscheweyh* beauftragt, einen weiteren Denkmalentwurf für den Ohlsdorfer Friedhof zu erarbeiten. Die Pläne Ruscheweyhs, eines durch seine Mitarbeit an den Hamburger Grindelhochhäusern als „modern“ ausgewiesenen Architekten, sehen zwei offene Kolumbarien für je 30 rote Granit-Urnen vor, die vor dem Friedhofs-Verwaltungsgebäude aufgestellt werden sollen. Eine Fachkommission, in der die ehemaligen Verfolgten inzwischen vollkommen fehlen,¹⁷⁸ befindet am 9.9.1947 *erstens*, daß die Zweiteilung zugunsten *eines* singulären Grabdenkmals aufgegeben werden soll, daß *zweitens* die Anzahl der Urnen in keinem Verhältnis zur Masse der KZ-Opfer stehe und aus diesem Grunde erhöht werden müsse, und daß *drittens* von einer Verzeichnung der Namen der Verstorbenen abzusehen sei, „da das namenlose Sterben nur durch Namenlosigkeit symbolisiert werden kann.“¹⁷⁹ Als Standort wird mit dem Platz vor dem Krematorium das Zentrum des Friedhofes ins Gespräch gebracht, wo das zukünftige Grabdenkmal von der „hinweisenden Bedeutung“ des Bauwerkes profitieren könne. Darüber hinaus ist hier - mit Blick auf geplante Gedenkfeiern - eine geeignete Fläche vorhanden, die sich nach Kriegsende bereits eine Tradition als Kundgebungsplatz erworben hat.¹⁸⁰ Die historische Verstrickung des Krematoriums mit den Verbrechen des Dritten Reiches - hier waren bis 1942 die Toten des KZ Neuengamme eingäschert worden - dürfte bei dieser Wahl kaum thematisiert worden sein; sie wird erst in den achtziger Jahren durch eine Gedenktafel ins Bewußtsein gerückt.¹⁸¹

Ruscheweyhs zweiter Entwurf bezieht sich ausdrücklich auf die platzbeherrschende Fassade des Krematoriums. In detaillierter Kenntnis der Entwurfsgeschichte des Bauwerkes des Architekten *Fritz Schumacher* legt Ruscheweyh der Platz- und Denkmalgestaltung das geometrische Prinzip der Zwölftteilung des Kreises zugrunde. Der halbrunde, einheitlich mit großen Bruchsteinplatten belegte Platz erhält mit 12 radialen und drei konzentrischen Plattenstreifen eine Struktur, die den Haupteingang des Krematoriums betont. Das Denkmal hingegen ist an die Peripherie des 16 x 32 m messenden Halbrunds gerückt. Es erhebt sich mit einer Höhe von 16 m in der Symmetrieachse des Gebäudes. Als ein dem Krematorium untergeordnetes Pendant reproduziert es die Dimensionen der zentralen Eingangshalle maßgenau; seine Grundrißform ist als Reaktion auf die kreisförmige Platzstruktur leicht gewölbt. **(Bild 24)**

Das Halbrund des Platzes ist durch eine niedrige Klinkermauer und dahinerliegende lockere Baum- und Strauchpflanzungen gefaßt. Bänke aus Beton folgen dem Rhythmus der Gliederung der Platzfläche. Nicht zuletzt diesen gestalterischen Details ist der ursprüngliche Eindruck eines homogenen, sich als Gesamtkunstwerk verstehenden Denkmalplatzes zu verdanken.

Das turmartige Kolumbarium besteht aus natursteinartig nachbearbeitetem Beton. In ein regalartiges, 15reihiges Innengestell sind 105 Urnen aus rotem Granit eingestellt, die die Aschen und Erden aus 104 Vernichtungs- und Terrorstätten des Dritten Reiches sowie die Buchenwalder „Urne des unbekanntenen Konzentrationärs“ bergen sollen.¹⁸² Ein verschließbares Gitter sichert die Gefäße. An der Basis sind die Widmung des Monuments und zwei Kranzhalter in der Form des Häftlingswinkels angebracht, oben die Jahreszahlen der NS-Herrschaft. Am Boden liegt eine pultförmige, ebenfalls dem Radius des Platzes angepaßte Gedenktafel mit 25 Namen von Lagern, Gefängnissen und Folterstätten des NS. Die Namen sind jeweils durch das Dreieckssymbol getrennt.

¹⁷⁸ Die Fachkommission setzt sich aus dem Oberbaudirektor, dem Direktor der Kunsthalle und Vertretern des Friedhofsamtes zusammen. Vgl. Marcuse (1985), S. 17.

¹⁷⁹ Zit. nach: Marcuse (1985), S. 17.

¹⁸⁰ So fand am 4.11.1945 eine Gedenk-Kundgebung mit ca. 15.000 Teilnehmern vor dem Krematorium statt. Vgl. Diercks (1992), S. 22.

¹⁸¹ Puvogel/ Stanowski (1995), S. 263.

¹⁸² Hervorgerufen durch die Differenzen zwischen den ehemaligen Verfolgten und dem Senat, weicht die Realisierung von den ursprünglichen Planungen ab. Etwa 18 Urnen im Denkmal bleiben leer; statt der symbolischen Buchenwalder Urne wird das 105. Gefäß mit der Asche eines in Neuengamme aufgefundenen Opfers gefüllt. Vor dem Denkmal wird eine Gruft mit weiteren 29 Urnen aus 26 Ländern angelegt. (Diercks (1992), S. 26).

Am 12.9.1948, dem Tag der Opfer des Faschismus, findet die feierliche Grundsteinlegung vor dem Krematorium statt. Während der Senat die Fäden der Denkmalsetzung strikt in der Hand behält, muß er die Beschaffung der Erden verschiedener KZ-Orte der VVN überlassen, die Verbindungen in die SBZ bzw. in osteuropäische Staaten besitzt. Die Vorgänge um die Einweihung des Mahnmals im Mai 1949 muß man im Rückblick als „endgültigen Scheidepunkt und den Beginn eines Jahrzehnte anhaltenden tiefen Zerwürfnisses innerhalb der ehemaligen politischen Gefangenen und zwischen VVN und Senat“ bewerten.¹⁸³ Die VVN plant, den gemeinsam mit der FIAPP am 8.5.1949 in Hamburg geplanten „internationalen Befreiungstag“ mit der Einweihung des Denkmals zusammenzulegen; der Senat unter Bürgermeister *Max Brauer* (SPD) hingegen befürchtet, „sich für kommunistische Zwecke mißbrauchen zu lassen“. Schließlich zieht der Senat „seine“ Einweihung des Monuments kurzfristig auf den 3.Mai vor, um der Dominanz der ehemals politisch Verfolgten zu entgehen. Am 8.Mai schließlich weihen die 12-25.000 Teilnehmer des internationalen Befreiungstreffens das Denkmal ein zweites Mal.

Im Oktober 1961 wird der Platz verändert. Der grobe Belag aus Bruchsteinplatten, der nach der Einschätzung *Harold Marcuses* einen „Eindruck der Rohheit und strengen Würde“ schuf, wird entfernt. Statt der zunächst erwogenen Neugestaltung mit glatterem Material (schlesischer Sandstein bzw. Hartgestein) entscheidet sich die Friedhofsverwaltung schließlich „aus Kosten- und Pflegegründen“ für Rasen. An der Peripherie wird ein breiter Streifen asphaltiert. Diese Simplifizierung ist als ein grober Einschnitt in die Konzeption des Denkmalplatzes zu bewerten: Mit der neuen Oberflächenstruktur ist das Denkmal optisch noch stärker an den Rand verschoben. Eine 1963 und 1969 erwogene neuerliche Platzgestaltung bleibt wegen zu hoher Kosten unverwirklicht.¹⁸⁴

Die Bemühungen des Hamburger Senats, statt der von den Verfolgtenverbänden angestrebten, konkret-appellativen Geste ein versöhnliches, allgemeinverbindliches Zeichen zu setzen, schlägt sich in der Entstehungsgeschichte wie in der schließlichen Gestaltung des Mahnmals auf vielfältige Weise nieder. Besonders offen künden zweifellos die Inschriften von dieser Tendenz. „Diese Mahnworte lösen den konkreten historisch-politischen Zusammenhang der NS-Gewaltverbrechen ins Allgemein-Menschliche auf.“, schätzt *Peter Reichel* die textlichen Attribute treffend ein. Auch die Standortveränderung - Stätte des Totengedächtnisses anstatt des innerstädtischen, politisch besetzten Ortes - ist als deutlicher Ausdruck der Verdrängung und Entschärfung des konkreten Erinnerungsanspruches der Überlebenden interpretierbar.

Auf ihre Weise vage bleiben auch die formalen Eigenschaften des Denkmals, die sich weniger aus seinem historischen Hintergrund als aus den ästhetischen Voraussetzungen des Standortes erklären. So ordnet der entwerfende Architekt das Denkmal allzu harmonisch einem Umfeld unter, von dem er offensichtlich stark beeindruckt war. Mit der Wahl von Stele bzw. Kolumbarium greift der Entwurf auf traditionelle, weit verbreitete Vorbilder zurück, die kaum in der Lage sind, auf das Geschehen konkret zu verweisen. Zudem stellen die Urnen in ihrer Elementarsymbolik (Erden verschiedener Herkunft) befremdliche Parallelen zu den Traditionen des Totenkultes im Dritten Reich her.

In seiner näheren Form- und Materialgebung hingegen dürfen dem Denkmal durchaus positive Eigenschaften zugestanden werden. In seiner aus dem Radius des Platzes entwickelten Gestalt, die nicht zuletzt aufgrund der geringen Wandstärke des Rahmens äußerst grazil erscheint, auch mit dem zur Zeit seiner Entstehung überaus selten als „denkmalfähig“ erachteten Baustoff Beton ist das Denkmal eine durchaus moderne Erscheinung. Auch die Idee der turmhoch übereinandergestapelten Urnen in einem offenen Kolumbarium kann - von der traditionellen Ikonologie und Verwendung des Symbols einmal abgesehen - als eine Denkmalidee angesehen werden, die das Faktum des massenhaften Todes eindrucksvoll visualisiert.

Nicht zuletzt wegen dieser formalen Qualitäten hat das Mahnmahl in der zeitgenössischen Kritik selbst über die innerdeutsche Grenze hinweg einige Anerkennung erfahren. So sieht *Heinz Ladendorf* 1963

¹⁸³ Alle Zitate dieses Abschnittes aus: Bringmann/ Roder (1987), S. 53.

¹⁸⁴ Leisner/ Schulze/ Thormann (1990), S. 17.

„in seiner strengen, einfachen Form ein würdiges Mal, das auf alle ältere Allegorie verzichtet“¹⁸⁵, und das Ostberliner „Kollektiv Buchenwald“ schreibt nach seiner Rundreise durch verschiedene europäische Gedenkstätten im Jahr 1956: „Diese einfache symbolische Darstellung ist außerordentlich eindrucksvoll.“¹⁸⁶ So ist es nicht auszuschließen, daß das Ohlsdorfer Mahnmahl bei der Gestaltung der turmartigen Stele in der Gedenkstätte Sachsenhausen als Vorbild nachgewirkt hat.

6.5. Kassel

Im Kasseler Fürstengarten steht ein zweites der wenigen westdeutschen Mahnmale, die ursprünglich *ausschließlich* den Opfern der NS-Verfolgung gewidmet waren. Im Jahr 1950 beschließt der sozialdemokratisch dominierte Magistrat der Stadt Kassel, ein „Denk- und Mahnmahl für die Opfer des Faschismus“¹⁸⁷ zu errichten. In der weiteren Planungsgeschichte wird freilich auch diese Sinngabe verallgemeinert und auf ein weiter gefaßtes Opferverständnis ausgeweitet werden. Während Pfarrer *Wiegand* in den Hessischen Nachrichten vom 5.12.1953 ausschließlich von KZ-Opfern und Verfolgten spricht,¹⁸⁸ setzt sich allgemein die Lesart eines Denkmals „für die eines gewaltsamen Todes Gestorbenen“ durch.¹⁸⁹ „Es soll nicht nur die Opfer der KZ ehren, sondern alle, die durch den Faschismus in Krieg und Frieden Schaden an Gut und Leben erlitten haben.“¹⁹⁰, lautet die offizielle Sinngabe zum Zeitpunkt der Ausschreibung eines beschränkten Wettbewerbes.

Derartig verschwommene Definitionen des Opferbegriffs erfahren durch die schließlich angebrachte Inschrift des Denkmals eine bemerkenswerte Konkretisierung. Auf Wunsch des Bildhauers des Denkmals wird „Den Vernichteten 1933-1945“ über dem Eingang stehen - eine gleichermaßen mutige wie seltene Widmung, die jedoch, wie die weitere Geschichte zeigt, noch immer verschiedene Auslegungsmöglichkeiten besitzt. Muß der Text zunächst gegen heftige Kritiken verteidigt werden - insbesondere die Kirchen wollen in ihm eine „Verletzung des christlichen Gedankens“¹⁹¹ sehen - wird auch er im Zuge der Einweihung im Dezember 1953 eine deutlich erweiterte Interpretation erfahren. „Dieser Begriff [des Vernichteten, P.F.] war über die Opfer in den KZ's und in den Zuchthäusern ausgeweitet auf den Kreis der in diesem Sinne dem Bombenkrieg und dem aufgezwungenen Militärdienst zum Opfer fiel.“, heißt es in den Hessischen Nachrichten vom 2.12.1953.¹⁹² In der Kasseler Post vom gleichen Tage ist von einem Mahnmahl „für die eines gewaltsamen Todes Gestorbenen“ die Rede.¹⁹³ Eine Beschränkung des Denkmals auf die Opfer des Faschismus, wie sie noch 1950 ins Auge gefaßt worden war, ist offenbar in der BRD des Jahres 1953 nicht mehr möglich. Auch der Standort des künftigen Denkmals ist zunächst heftig umstritten. Nach dem prinzipiellen Beschluß des Magistrats werden mit dem Ehrenhof des Rathauses bzw. der Ruine der Karlskirche zunächst zwei zentrale Standorte erwogen. Der Rathaus-Ehrenhof jedoch wird verworfen, „weil an dieser Stelle das Denkmal zu sehr in dem alltäglichen Verkehr verschwinden würde“; die Ruine ebenso, weil „die Oberneustädter Kirchengemeinde nicht gewillt war, für später auf die Einrichtung des Gebäudes für kirchliche Zwecke zu verzichten“. Beide Objekte in ihrer symbolischen Bedeutung und öffentlichkeitswirksamen Ausstrahlung weichen bald darauf der „stimmungsvollen Umgebung“ einer städtischen Grünanlage, die „etwas abseits vom Verkehr, jedoch nicht aus der Innenstadt und aus

¹⁸⁵ Ladendorf (1963), S. 663.

¹⁸⁶ Kollektiv Buchenwald (1996), S. 182.

¹⁸⁷ Ausschreibungstext zum Wettbewerb 1951 zit. nach Magistrat der Stadt Kassel (1991), S. 274.

¹⁸⁸ Den Verfolgten zum Gedenken. In: Hessische Nachrichten v. 5.12.1953.

¹⁸⁹ Mahnstätte der Besinnung. In: Kasseler Post v. 2.12.1953.

¹⁹⁰ Stadt Kassel setzt drei Geldpreise für Denkmal „Opfer des Faschismus“ aus. In: Hessische Nachrichten v. 4.1.1951.

¹⁹¹ Stadtarchiv Kassel: 55 A - 253.

¹⁹² OdF-Mahnstätte wird Sonntag eingeweiht. In: Hessische Nachrichten v. 2.12.1953.

¹⁹³ Mahnstätte der Besinnung. In: Kasseler Post v. 2.12.1953.

dem Blickfeld gerückt“ ist.¹⁹⁴ Die Freifläche vor der Murhardbibliothek, die die Stadt nun ins Auge faßt, ist gegenüber den zunächst geplanten Standorten - entgegen der zitierten Einschätzung der städtischen Baukommission - als eine Herabsetzung zu bewerten.¹⁹⁵

Am 8.1.1951 schreibt der Magistrat einen beschränkten Wettbewerb zur Gestaltung eines Mahnmals unter den Mitgliedern des Kasseler Berufsverbandes Bildender Künstler aus. 16 weitere Bildhauer werden zur Teilnahme aufgefordert. Zum Einsendeschluß am 30. April liegen 32 Entwürfe von 20 Teilnehmern vor. Das Preisgericht aus Fachleuten und Vertretern der Stadt kürt am 20.6.1951 den Entwurf des 75jährigen Bildhauers *Prof. Hans Sautter* aus Kassel, eines im Dritten Reich verfolgten Künstlers, als Sieger. Die Bildhauer *Wilhelm Hugues* (2. Preis und 2. Ankauf), *Paul Halbhubers* (3. Preis) und *Paul Häßler* (1. Ankauf) erhalten die weiteren Prämien. Ab 29.6.1951 werden die Arbeiten für 14 Tage im Stadt Krankenhaus Wilhelmshöhe öffentlich zur Diskussion gestellt.¹⁹⁶ Die Stadtverordneten schließen sich der Entscheidung der Jury an, so daß noch im Herbst 1951 mit dem Bau begonnen werden kann. Am 6.12.1953 wird das Denkmal eingeweiht.

Sautters Entwurf hebt sich bereits in seiner Standortwahl und -behandlung deutlich von den übrigen Einsendungen ab. Entgegen der Ausschreibung, die eine dreieckige Grünfläche *vor* der Murhard-Bibliothek vorsah, wählt der Bildhauer das „sehr einsame“¹⁹⁷ Gelände des nordöstlichen Fürstengartens *hinter* dem Gebäude für sein Denkmal aus. Im Jahr 1953 wird er die Standortsuche rückblickend so beschreiben: „Ich suchte damals einen Platz, der für eine solche Mahnstätte geeignet war. Er sollte der breiten Öffentlichkeit zugänglich sein, zugleich aber auch zum Verweilen, zur Besinnung, zur Vertiefung der Erkenntnis auffordern.“¹⁹⁸

Anders als die übrigen Bildhauer, die sich ganz auf skulpturale Entwürfe verlegen, schlägt Sautter die Errichtung eines architektonisch geprägten Denkmals vor. (**Bild 25-26**) Ein nach oben offener Rundbau soll sich anstelle eines bestehenden, vermutlich als Aussichtsplattform angelegten Rondells, bastionsartig aus einem Geländerücken des Parkes erheben. Der Mauerring (Höhe 7 m) aus grob bossierten Sandsteinquadern markiert heute die Innenkurve der später angelegten Straße „Am Weinberg“. Zum Straßenraum wehrhaft geschlossen und abweisend, ist das Denkmal deutlich der Parkseite zugewendet. Eine kurze, rampenartig aufgeschüttete Allee führt axial zu seinem Eingang hin. Ein kleiner Vorplatz ist dem Eingang vorgelagert. (**Bild 27**)

Das architektonisch geprägte Denkmal wird durch zwei stelenartige Skulpturen flankiert, die die Titel „Trauer“ und „Hoffnung“ tragen. Die trauernde (vollkommen in ein Tuch gehüllte) und die hoffende (flehend die Hände erhebende) Gestalt, die eine zeitgenössische Kritik „im Geist des frühen Mittelalters“ geschaffen sieht,¹⁹⁹ sind in ihrer Darstellungsweise auf kubische, anthropomorph-abstrahierende Körperformen reduziert. Der Eindruck des Bedrückenden, der von den grob behauenen Skulpturen ausgeht, wird durch lastende, über den Köpfen weit vorkragende Deckplatten noch verstärkt.

Der Besucher tritt in einen engen, schleusenartigen Vorhof. Der von groben Bruchsteinplatten belegte Hof leitet schließlich in einen engen, lastenden Durchgang über. Hier ist die bereits genannte Widmung des Mahnmals über einem Zitat Schillers angebracht, das die Intention der Trauer zaghaft mit mahnenden Forderungen verknüpft: „Die Lebenden rufe ich, die Toten beklage ich“, liest der Ankommende, während ihn vier Stufen zum tiefer liegenden Innern des Rondells führen.

Das Wehrhaft-Abweisende der äußeren Form findet hier, im Innern des ringförmigen Bauwerks, ihr logisches Pendant im Eindruck des Geschützt- oder (je nach Empfindung) des Eingeschlossenseins. Alles in diesem von der Außenwelt abgeschlossenen, zum Himmel geöffneten Raum strebt dem

¹⁹⁴ Stadtarchiv Kassel: 55 A - 253. Sitzungsprot. Baukomm. v. 5.10.1950.

¹⁹⁵ Vgl. Kap. 13.4.

¹⁹⁶ Stadtarchiv Kassel. 55 A - 253, Sitzungsprot. Baukomm. v. 28.6.1951.

¹⁹⁷ Jury gab den ersten Preis für Entwurf eines OdF-Mahnmals an Prof. Sautter. In: Hessische Nachrichten v. 21.6.1951.

¹⁹⁸ Zit. nach: OdF-Mahnstätte wird Sonntag eingeweiht. In: Hessische Nachrichten v. 2.12.1953.

¹⁹⁹ Hessische Bildhauer im Wettbewerb. In: Kasseler Post v. 6.7.1951.

Mittelpunkt zu, den eine bereits seit Beschreiten des Zugangsweges sichtbare, bronzene Dornenkrone einnimmt. Die am Boden liegende Skulptur zeigt das symbolische Dornengeflecht in monumentalisierter Größe und Gestalt.²⁰⁰ Radiale Strukturen der Natursteinplatten am Boden führen zusätzlich zu diesem Zentrum hin. Ein Band aus blauen Blumen, in denen Sautter ein Zeichen der Treue sehen möchte, zieht sich um das Mauerrund.²⁰¹ Auf einer ringförmigen Natursteinbank sollen 100 Menschen Platz nehmen können. An der Mauer sind zwei längere Zitate (*Hebbel* und *Hölderlin*) und sechs Kranzhalter zu finden.

Sautter legt dem Denkmal ein kontemplatives Erfahrungsmuster zugrunde: Ein vom Stadtgeschehen abgewendeter, landschaftlicher Standort; die architektonische Abgrenzung eines vom „fernen Großstadtgetriebe völlig entrückten“²⁰² Gedenkraumes; die Inszenierung seines Zuganges durch aufeinanderfolgende, schleusenartige Tor- und Hofsituationen. Der runde Ehrenhof schließlich bringt mit seiner Konzentration auf das Zentrum, seiner Verweil-Aufforderung durch eine ringförmige Ruhebänk und seine ausführlichen literarischen Zitate das Motiv der Verinnerlichung zum Höhepunkt. Der Besucher soll sich durch *Einführung* das historische Geschehen vergegenwärtigen; die Aussage des Mahnmals beruht weniger auf historischen Fakten und intellektuellen Aussagen als auf dem Gefühl der Trauer.

So einzigartig und anerkennenswert das Denkmal einerseits in seiner anfänglichen Intention und Widmung ist, so deutlich bleibt es andererseits in seiner gestalterischen Umsetzung den traditionellen Mustern der Gefallenenehrung verhaftet. Sautter, der auf dem Gebiet der Memorialkunst Erfahrungen besaß,²⁰³ entwirft für die Opfer des Faschismus eine Anlage, die sich nur durch ihre textlichen Attribute von den herkömmlichen Vorbildern der Kriegerehrung unterscheidet. So sind die Parallelen dieser wehrhaften Memorialarchitektur zum diskreditierten Motiv der „Totenburgen“ des VDK unübersehbar; sie reichen von der kreisförmigen Elementarform über die Verwendung „echter Baustoffe in gediegener Verarbeitung“²⁰⁴ im Innen- und des im Außenbereich dominierenden rauhen Mauerwerks, über die schwellenartige Betonung der Eingangssituationen zwischen Außenwelt und „geweihtem“ Innenbezirk bis hin zur Absenkung bestimmter Raumsituationen für kontemplative Zwecke. Andere Interpretationen führen die Gestalt stärker auf konkrete stadtgeschichtliche Bezüge - das Denkmal befindet sich am Standort eines bestehenden Rondells - und das räumliche Einfühlungsvermögen eines Bildhauers zurück, der in den zwanziger Jahren städtebaulich tätig war.²⁰⁵ Fragwürdig ist zweifellos das zentrale Motiv der Dornenkrone. Sautter verwendet das christliche Symbol des Opfertodes Christi ungeachtet der Tatsache, daß es nicht alle NS-Opfer repräsentieren kann. Insbesondere die Juden, die die zentrale Widmung von den „Vernichteten“ einzuschließen scheint, werden mit diesem Motiv ausgeschlossen. Als Sautter in seinem Wettbewerbsbeitrag von einem „dornenkranz der deutschen“ spricht, engt er das Symbol zusätzlich auf eine nationale Aussage ein.²⁰⁶ Ein Denkmal also nur den deutschen Opfern?

Das Denkmal hat im Laufe der Jahre nur wenige Änderungen erfahren. Die erhabenen Bronz Buchstaben der zentralen Widmungen sind inzwischen (wohl der besseren Lesbarkeit wegen) auf hellen Grundplatten angebracht. Im Ringbeet wurde ausdauernder Steinbrech gepflanzt. Das Denkmal konnte im Laufe der Jahre wenig Beachtung und öffentliche Wirksamkeit erlangen.²⁰⁷ Dafür mag einerseits der Standort in einer Parkanlage verantwortlich sein, dessen Abgeschlossenheit durch die Lage des Einganges noch verstärkt wird. Umgekehrt vermag das Denkmal kaum auf den

²⁰⁰ Die Krone besitzt einen Durchmesser von 2,50 m und setzt sich aus 700 Dornen zusammen. Vgl. Magistrat der Stadt Kassel (1991), S. 276.

²⁰¹ Mahnstätte der Besinnung. In: Kasseler Post v. 2.12.1953.

²⁰² Ebenda.

²⁰³ Von Sautter stammt u.a. ein Gefallenendenkmal im Terrassengarten der Karlsau (1922).

²⁰⁴ Lindner (1954), S. 211.

²⁰⁵ Interview d. Verf. mit Jutta Schuchard (AFD) v. 12.9.1996.

²⁰⁶ Stadtarchiv Kassel, Ordner Wettbewerb „Denkmal im Murhardgarten“

²⁰⁷ Magistrat der Stadt Kassel (1991), S. 276.

Fürstengarten ausstrahlen.²⁰⁸ Zusätzlich haben Pflanzungen das ursprünglich solitäre Bauwerk beinahe vollkommen überwachsen. Heute muß im Rathaus den Schlüssel holen, wer das Mahnmal besichtigen möchte.

7. Ehrenfriedhöfe für KZ-Häftlinge

7.1. Schömberg/ Schörzingen/ Bisingen

Die drei im heutigen Zollernalbkreis südlich der Stadt Tübingen gelegenen Ehrenfriedhöfe legen es aufgrund ihres gemeinsamen historischen Hintergrundes, ihrer verwandten Entstehungsgeschichte und Gestaltung nahe, gemeinsam vorgestellt zu werden. Noch im Sommer des Kriegsjahres 1944 hatte die SS hier in dem sogenannten „Projekt Wüste“ begonnen, die Ölschieferbestände des Gebietes zur Treibstoffgewinnung auszubeuten. Am 16.12.1943 wurden zu diesem Zweck nahe der Gemeinden Schömberg und Schörzingen, am 24.8.1944 bei Bisingen drei zum KZ Natzweiler-Struthof zählende KZ-Außenlager eröffnet. Die Häftlinge verschiedener Nationalität, die der Zwangsarbeit in den Steinbrüchen und Ölmühlen zum Opfer fielen, wurden in Massengräbern unweit der jeweiligen Lager verscharrt.²⁰⁹

Bald nach dem Einmarsch der französischen Truppen wird mit der Bergung der Toten begonnen. Die Exhumierungen, die ab Mai 1945 in Schörzingen, ab August und November 1946 in Schömberg bzw. Bisingen stattfinden, dienen sowohl der Identifizierung und Heimführung der Toten französischer Nationalität als auch der würdigen Bestattung der übrigen Opfer. Die Umbettungsaktion wird gleichsam als Vergeltungs- und Erziehungsmaßnahme gegenüber früheren NSDAP-Mitgliedern und deutschen Kriegsgefangenen verstanden. Sie werden in den jeweiligen Gemeinden per Aushang zur Teilnahme aufgefordert und haben mit Strafen zu rechnen, falls sie sich dieser Arbeit entziehen.²¹⁰ Auch zur Einweihung der Friedhöfe wird die Dorfbevölkerung einschließlich der Schulkinder befohlen.

²¹¹

In der Gestaltung der Friedhöfe folgt die französische Besatzungsmacht den Prinzipien der provisorischen Bestattung ihrer Gefallenen. Die in quadratischen Grabfeldern geordneten Einzelgräber werden mit einfachen Holzkreuzen versehen, für deren Bereitstellung die jeweilige Gemeinde verantwortlich ist. Die frisch aufgeworfenen Grabhügel werden mit Sommerblumen bepflanzt bzw. zur Einweihung mit Schnittblumen geschmückt. Im Zentrum der symmetrischen Anlagen von Bisingen und Schömberg werden hölzerne Hochkreuze mit Inschriften als Hauptmonumente errichtet. In Schörzingen hingegen, wo das Grabfeld der bewegten Topographie des Standortes anzupassen ist, nimmt eine Kapelle den höchsten Punkt einer L-förmigen Anlage ein.

Der zunehmende Verfall der Holzkreuze, deren Restaurierung „keine Dauerlösung sei und außerdem teuer zu stehen komme“, läßt teilweise noch in den vierziger Jahren dauerhaftere Lösungen zwingend erforderlich erscheinen.²¹² Nochmals geht die Initiative zur Beseitigung der Provisorien auf die französische Besatzungsmacht zurück. Die Ausführung, die in den Händen der jeweils zuständigen Bezirksbauämter liegt und 1953 an die jeweiligen Kreisbauämter übergeht, wird durch die Militärregierung kontinuierlich angeleitet und kontrolliert.²¹³ Mit der Ausarbeitung der Entwürfe für alle drei Anlagen wird der Schömberger Landschaftsarchitekt *Erich Lilienfein* beauftragt.

²⁰⁸ „Aber der Geist des Parkes ist der alte. Das er durch die Vollendung des Denkmals für die Opfer des Faschismus [...] eine andere Note erhält, ist kaum anzunehmen.“ (Oase im Herzen der großen Stadt. In: Hessische Allgemeine v. 16.7.1993.)

²⁰⁹ Angaben zur Vorgeschichte in: Vorländer (1978).

²¹⁰ Auch der Besuch des Friedhofes durch die Bevölkerung ist an bestimmten Feiertagen „von Seiten der Militärregierung erwünscht“ (Gemeindearchiv Bisingen. Ordner KZ-Friedhof, Schreiben v. 31.10.1947.)

²¹¹ Zur Einweihung des Friedhofes in Bisingen heißt es: „Jedes Kind hat 2 Sträube zu fertigen.“ (Gemeindearchiv Bisingen. Ordner KZ-Friedhof, Gemeindearchiv Bisingen, Schreiben v. 29.4.1947.)

²¹² Kreisarchiv Zollernalbkreis. Alt-Reg. 733.31, Ehrenfriedhof Schömberg. Schreiben v. 22.10.1953.

²¹³ Die Gemeinden gehörten zu diesem Zeitpunkt noch verschiedenen Landkreisen an. Schörzingen zählte zum

Für den Friedhof Schömberg, erstmals eingeweiht am 23.11.1946, legt Lilienfein im Juli 1947 detaillierte Neuplanungen vor. Der auf flachem, freiem Feld mit Aussicht zu den Bergen der Alb gelegene Friedhof soll durch eine geschnittene Hainbuchenhecke eingefasst werden. Dieser äußeren Begrenzung soll an der Innenseite ein Rasenstreifen folgen. „Lockere Gruppen von Deck- und Blütengehölzen, die teils nach Blüte, teils nach Herbstfärbung und Pflanzenschmuck angeordnet sind, dienen zur Belebung und Überschneidung der Grenzpflanzung.“ Außerdem sind Staudengruppen und Bänke in den Grünstreifen integriert, der als Rahmen für das „stark dominierende Hochkreuz und die Masse der Grabfelder“ dienen soll.²¹⁴ Das beinahe quadratische, im strengen Raster geordnete Gräberfeld soll „durch das Weglassen einiger Längswege vorteilhafter und ruhiger zusammengefaßt“ werden. Die vorhandenen Einfassungen der Gräber mit Rasenstreifen werden erhalten, zur Bepflanzung der Grabhügel schlägt der Landschaftsarchitekt Immergrün und „Polyantha-Rosen in nicht mehr als 2 Farben“ vor. An die Stelle der hölzernen Kreuze mit steinernem Inschriften-Sockel, die die Franzosen im Jahr 1946 jedem der 1777 Opfer errichten ließen, soll die halbe Anzahl symbolischer Zeichen - je ein gedrungenes Betonkreuz für zwei Einzelgräber - treten.²¹⁵

Die Umgebung des zentralen Monuments, bisher ein 26 m breiter, geschotterter Platz, soll durch seitlich eingefügte Pflanzstreifen mit Cotoneaster „etwas gegliedert und besser proportioniert“ werden. Das Hochkreuz selbst wird von einem Rasenstreifen umgeben, dessen Ecken immergrüne Pflanzen („starke Buxus-Kugeln oder dergleichen“) akzentuieren. Die so geschaffene innere Zone um das Denkmal wird durch zwei Zugänge erschlossen, die „mit unregelmäßigen Sandsteinbodenplatten zu belegen“ sind. Der Haupteingang, an einer mit Obstbäumen bestandenen Straße gelegen, soll als schlichtes schmiedeeisernes Tor ausgeführt werden. Zwei weitere Zufahrten sollen „für besondere Anlässe“ erhalten bleiben.

Trotz der fortgeschrittenen Planung verändert sich bis Mitte der fünfziger Jahre am KZ-Friedhof Schömberg wenig, nur die Holzkreuze verfallen inzwischen weiter. Im Oktober 1954 bietet *Adolph Rieth* aus Tübingen, der sich als Landeskonservator von Süd-Württemberg-Hohenzollern sehr um die Gestaltung von Mahnmalen und Gedenkstätten verdient gemacht hat, dem Landratsamt Balingen fachliche Beratung bei der Umgestaltung des Friedhofes an.²¹⁶ Rieth hält es für ratsam, einen erfahrenen Landschaftsarchitekten „zur Festlegung der Bepflanzung“ heranzuziehen; er empfiehlt *Hans Koch* (Tübingen), *Gerhard Neef* (Freudenstadt), *Otto Valentien* (Stuttgart) oder wiederum *Erich Lilienfein*. Außerdem hält er es „für wünschenswert, wenn auch ein Vertreter des Volksbundes für Kriegsgräberfürsorge hinzugezogen würde; gerade der Volksbund hat in der Gestaltung großer Ehrenfriedhöfe reiche Erfahrung, die man sich auch hier zunutze machen sollte.“²¹⁷

Im Ergebnis einer Besichtigung am 12.11.1954 hält der Landeskonservator einige Empfehlungen fest, die schließlich im Jahr 1955 in Verbindung mit Lilienfeins Entwurf umgesetzt werden. Rieth findet das Gräberfeld „in seinem jetzigen, baumlosen Zustand noch starr und kahl.“; durch Baumgruppen soll der Friedhof besser „in die Landschaft eingebunden werden“. Der Ausblick zu den Bergen der Alb jedoch soll erhalten bleiben. Pro Grabfeld wird eine Reduzierung auf *drei* symbolisierende Kreuze anstelle von je 20 Holzkreuzen vorgeschlagen. In den einheitlichen Pflanzflächen aus Immergrün sollen graugrüne Kissensteine aus Beton mit Nummern auf die einzelnen Toten verweisen. Das Hochkreuz wird mit Kupferblech beschlagen, sein früher abgestufter Sockel erhält eine pyramidale Form.²¹⁸ (**Bild 28**)

Kreis Rottweil, Bisingen zum Kreis Hechingen und Schömberg zu Balingen; heute alle Zollernalbkreis.

²¹⁴ Alle Zitate des folgenden Abschnittes aus: Kreisarchiv Zollernalbkreis. Alt-Reg. 733, Erläuterungsbericht Lilienfein v. 25.7.1947.

²¹⁵ Die Zahl von 1777 Opfern bezieht sich auf die im Massengrab aufgefundenen Toten. Mindestens 30 von ihnen wurden später in die Heimat überführt. (Kreisarchiv Zollernalbkreis, Gräberliste Ehrenfriedhof Schömberg).

²¹⁶ Rieth (1967) sowie Rieth (1968).

²¹⁷ Kreisarchiv Zollernalbkreis. Alt-Reg. 733.31, Schreiben Rieth v. 27.10.1954.

²¹⁸ Kreisarchiv Zollernalbkreis. Alt-Reg. 733.31, Schreiben Rieth v. 22.11.1954.

1956 wird auf Rieths Vermittlung hin der Tübinger Bildhauer *Ugge Bärtle* mit der künstlerischen Gestaltung des Sockels beauftragt. Der Landesverband der VVN sieht sich daraufhin bei der Auftragsvergabe übergeben und fordert, „solche Künstler bevorzugt zu berücksichtigen, die dem Kreis der Verfolgten des Naziregimes angehören, [...], weil ein Künstler, der selbst verfolgt worden ist, am ehesten dieses Erlebnis und Opfer künstlerisch richtig zu gestalten vermag.“²¹⁹ Dennoch ist mit Bärtle die Wahl auf einen Künstler gefallen, der sich der besonderen Aufgabe als durchaus gewachsen erweist: Er entwirft mit den an prähistorische Höhlenzeichnungen erinnernden Leidensgestalten zeitlose, künstlerisch anspruchsvolle Reliefs. Das neue Hauptmonument (das 1955 zusammengebrochene Holzkreuz ist inzwischen durch eine Stahlkonstruktion ersetzt worden) wird am 18.11.1956 eingeweiht.²²⁰

Der KZ-Friedhof Bisingen, bei seiner Einweihung am 29.4.1947 dem in Schömberg noch zum Verwechseln ähnlich, wird nach seiner (ersten) Umgestaltung im Jahr 1948 zur gestalterisch aufwendigsten der drei Anlagen werden. Im Unterschied zu Schömberg wird hier die Planung Erich Lilienfeins vollkommen und ohne Verzögerung umgesetzt. **(Bild 32)** Auch bleiben die 1158 Holzkreuze aller Gräber zunächst - bis zu Beginn der sechziger Jahre - vollständig erhalten. **(Bild 33)** Der Friedhof, etwa 1 km vom Dorf Bisingen entfernt, verdankt seine besondere Atmosphäre der fernerer landschaftlichen Kulisse. An der gegenüberliegenden Seite des Tals erhebt sich mit dem Burgberg Hohenzollern ein ästhetisch wie geschichtlich gleichermaßen bedeutsames Pendant.²²¹ Der Standort ist außerdem durch die jüngere Geschichte besetzt, da sich im Dritten Reich auf diesem Gelände ein Flugplatz befand. Nach 1945 wurde in unmittelbarer Nähe ein Kriegsgefangenenlager der französischen Besatzungsmacht eingerichtet, das später als Flüchtlingslager diente.²²²

Das geneigte, rechteckige Grabfeld wird nach den Plänen Lilienfeins zu drei Seiten von einer dichten Pflanzung umgeben, die aus einer geschnittenen Feldahorn-Hecke, einer Reihe Kastanien und verschiedenen Sträuchern gebildet ist. Zur Seite des Hangfußes hin ist den Gräbern ein breiter Grünstreifen vorgelagert. Gesäumt von einer Rabatte aus Polyantha-Rosen, sind auf einer Rasenfläche Blütensträucher locker verteilt. Über eine großzügige Freitreppe erreicht der Besucher den weiträumigen, mit Kies belegten Feierplatz mit Monument. Das 10 m hohe Holzkreuz besitzt einen abgestuften Sockel mit Inschrift. Die im Raster angeordneten Einzelgräber werden wie in Schömberg zunächst mit Immergrün bepflanzt.

Dieser inneren Zone lagert Lilienfein einen großzügigen Eingangsbereich vor, der den Ankommenden auf den Friedhofsbesuch einstimmen soll. Man erreicht zunächst einen Kastanienhain, der in nördlicher Richtung einen Parkplatz überwölbt. In südlicher Richtung schließt sich ein Schmuckplatz an, gebildet durch eine rechteckige Rasenfläche mit umlaufendem Weg, Bänken und Blumenrabatte. Der Besucher kann den Park- und den Schmuckplatz auf einem separaten Fußweg umgehen. Er wird an einer langgestreckten Bruchstein-Stützmauer zunächst am Grabfeld vorbeigeführt, ohne es bereits in den Blick zu nehmen. Noch soll er über die Zwergkiefern, Wildrosen und Felsmispeln der südlichen Böschung hinweg den Anblick des Hohenzollern genießen, ehe er sich dem Feld der 1158 Kreuze widmet. Eine runde Aussichtsterrasse schließt den Weg ab.

Der bereits am 14.6.1945 eröffnete Friedhof in *Schörzingen*, dessen 549 Gräbern ursprünglich ebenfalls Holzkreuze besaßen, wurde in unmittelbarer Nähe zum Lagergelände angelegt, ohne diese Nachbarschaft gestalterisch zu unterstreichen. Im Gegenteil: *Erich Lilienfein* schenkt in seinem Entwurf aus dem Jahre 1947, der Ende der vierziger/ Anfang der fünfziger Jahre umgesetzt wird, der Umgrenzung besondere Aufmerksamkeit. Er umgibt das Grabfeld mit einem Weg, seinerseits umgeben von jenem locker bepflanzten „Grünstreifen“, der auch in den beiden anderen Anlagen

²¹⁹ Kreisarchiv Zollernalbkreis. Alt-Reg. 733.31, Schreiben VVN Baden-Württemberg v. 3.11.1955.

²²⁰ Kreisarchiv Zollernalbkreis. Alt-Reg. 733.3.

²²¹ Zur politischen Bedeutung der Burg vgl. Scharf (1983), S. 176 f.

²²² Gemeindearchiv Bisingen. Ordner KZ-Friedhof.

Verwendung findet. Die Umhegung wird, hier teilweise vom angrenzenden Wald überwachsen, durch eine dichte Fichtenhecke gebildet. Die zur offenen Landschaft und dem Dorf weisende Seite wird durch eine dichte, mehrschichtige Pflanzung geschlossen, die sich aus einer Vielzahl heimischer und exotischer Gehölze zusammensetzt.

Eine Kapelle wird durch einen zentralen Zugang erschlossen. Der Besucher wird nach dem Passieren des Friedhofseinganges zunächst diesen geradlinigen, durch Treppen gleichmäßig gegliederten Weg nehmen, der in der Kapelle vor dem Altar mit schlankem Kreuz endet. In der lichtdurchfluteten Kapelle sind 424 Namen der identifizierbaren Opfer auf Holztafeln verzeichnet, die von Nägeln in Form des Eisernen Kreuzes gerahmt werden. Die Kapelle, nach den Plänen des Architekten und Kreisbaumeisters *Albert Bürger* aus Rottweil errichtet, besitzt ein einfaches Satteldach und hohe, rundbogenförmige Tür- und Fensteröffnungen. In Richtung des Grabfeldes ist dem Bauwerk eine Terrasse vorgelagert, deren Eckpunkte wuchtige, aus bossierten Natursteinquadern errichtete Stelen akzentuieren.

Der Friedhof ordnet sich harmonisch in die landschaftlichen Gegebenheiten ein. Die Reihen gedrungener, natursteinartig bearbeiteter Betonkreuze ziehen sich in sanftem Schwung um das höher gelegene Bauwerk herum. **(Bild 30)** Das Grabfeld ist als Wildblumenwiese ausgebildet und von einzelnen Bäumen bewachsen. In dieser Form, die weniger den strengen Prinzipien der Soldatenfriedhöfe der Franzosen als den Traditionen deutscher Gefallenenehrung verbunden scheint, unterscheidet sich Schörzingen deutlich von den benachbarten Anlagen in Schömberg und Bisingen.

Die weitere Entwicklung aller Anlagen läßt sich als eine Geschichte der zunehmenden Vereinfachung, insbesondere aber der Vernachlässigung der Individualität der Opfer begreifen. Mit der allgemeinen Begründung des zu hohen Pflegeaufwandes werden in allen drei Ehrenfriedhöfen fortschreitend Grabzeichen beseitigt und umgruppiert, Grabstellen eingeebnet und Schmuckpflanzungen beseitigt. Für den Friedhof in Schömberg sieht Ingenieur *Langer* vom Sachgebiet Ingenieur-Biologie im Regierungspräsidium Tübingen im Jahr 1975 ein Grabfeld mit einer einheitlichen Rasenfläche vor. **(Bild 29)** Von den vorhandenen Betonkreuzen - die bereits symbolische Grabzeichen waren - wird nur ein Bruchteil erhalten und in vier lockeren Gruppen auf der Rasenfläche zusammengefaßt. Die Stauden der rahmenden Rabatte werden durch Wildrosen ersetzt. Die Umpflanzung des Friedhofs wird durch eine einheitliche Lindenreihe verstärkt; von einer Freihaltung des Ausblickes zu den umliegenden Bergen ist inzwischen keine Rede mehr. Auch das Hochkreuz wird von einer regelmäßigen Baumpflanzung umgeben. Ein zusätzlicher Gedenkstein für jüdische Opfer war bereits 1969 errichtet worden, als bekannt wurde, daß sich unter den Bestatteten Juden aus Wilna befanden.

²²³

Anfang der sechziger Jahre sollen auch in Bisingen die Holzkreuze durch dauerhafte Zeichen ersetzt werden. Das Kreisbauamt Hechingen berät im Oktober 1961 mit dem Bildhauer *Ugge Bärtle*, der auch für diesen Friedhof den Auftrag einer skulpturalen Ergänzung erhalten hat, über Form und Gruppierung der neuen Zeichen. Man möchte dem Friedhof „die etwas starre Geometrie nehmen“ sowie „die wuchtige Betonung, die durch das Mittelkreuz hervorgerufen wird“, schwächen. Also sollen die Wege zwischen den Grabreihen beseitigt werden, um eine einheitliche Rasenfläche zu erhalten. „Die Kreuze könnten dann in Gruppen aufgestellt werden.“ Die Unterredung schließt mit finanziellen Erwägungen: „Nach dem Überschlag von Herrn Bärtle dürften dann sogar weniger Kreuze notwendig werden, was dann eine Einsparung zugunsten des Materials bringen würde.“²²⁴

Der Bildhauer entwirft sogenannte Zwillingskreuze, je zwei miteinander verbundene Kreuze in gedrungener, leicht abgerundeter Form. **(Bild 34)** Als Material wird auf Empfehlung Rieths ein helles Naturgestein verwendet, um eine größere Fernwirkung in der Landschaft zu erzielen. Ob die Vereinigung der Kreuze symbolisch intendiert ist - sie läßt, wie eine Besucherin in einem Brief an das

²²³ Kreisarchiv Zollernalbkreis. Alt-Reg. 733.3, Planung vom 15.4.1975.

²²⁴ Kreisarchiv Zollernalbkreis. Alt-Reg. 733.3, Schreiben Kreisbauamt Hechingen an Rieth v. 18.10.1961.

Gemeindeamt Bisingen schreibt, etwa an die Kameradschaft zwischen den Gefangenen denken - bleibt unbelegt.²²⁵

145 dieser Zeichen werden, einzeln oder zu größeren Gruppen zusammengefaßt, anstelle der 1158 Holzkreuze locker über die Rasenfläche verteilt. Sie sollen die „Ergriffenheit vor den unzähligen Kreuzen“, die ein Zeitungsartikel noch im Jahr 1963 für das Feld der Holzkreuze bezeugt, auf eigene Weise vermitteln.²²⁶ Daß auf diesem Wege die Darstellung sowohl der Masse der Opfer als auch ihrer Individualität stark an Aussagekraft verloren hat, wird aus pragmatischen und formalen Gründen in Kauf genommen. Bärtele gestaltet im gleichen Zeitraum eine Reliefstele, die am Beginn der Stützmauer unterhalb des Grabfeldes zur Aufstellung kommt. Die Darstellung zeigt eine zusammenbrechende Häftlingsgestalt.

Auch in Schörzingen werden zu nicht bestimmbarer Zeit zahlreiche Betonkreuze, die bislang für je zwei Grabstellen standen, entfernt. Die verbliebenen Kreuze werden zu Dreiergruppen vereinigt, die (vermutlich ebenfalls zur Auflockerung des Gräberfeldes) leicht versetzt angeordnet werden. **(Bild 31)** Ansonsten bleibt diese Anlage weitgehend unverändert.

Wie sehr die Einebnung der Gräber und die Beseitigung von Grabzeichen den Ansprüchen der Hinterbliebenen der Opfer widerspricht, verdeutlichen auf eindrucksvolle Weise die individuellen Erinnerungsgesten, die seither auf den Friedhöfen hinterlegt werden. So finden sich an den Hochkreuzen von Schömberg und Bisingen wie in der Kapelle von Schörzingen mit Fotos, Gedenktafeln, Briefen und Kränzen ergreifende Verweise auf die Tatsache, daß hier Menschen mit individuellen Schicksalen begraben sind.

Parallel zur zunehmenden Vereinfachung der Friedhöfe, die die 1945 befohlene Überführung der Massen- in Einzelgräber rückgängig macht, findet die kontinuierliche Beseitigung der Zeugnisse des historischen Geschehens statt. Die Lager, Produktionsanlagen und Abbaugelände des „Unternehmen Wüste“ werden abgerissen und aufgeforstet. In Bisingen werden Anfang der sechziger Jahre - zeitgleich mit der Reduzierung der Holzkreuze aus Kostengründen - 200.000 DM zur Aufforstung des Schiefersteinbruches ausgegeben, ein Viertel dieser Summe wird von der Gemeinde aufgebracht.²²⁷ Auch die Reste des Lagers Schörzingen werden in diesem Zeitraum abgebrochen und durch Wald überdeckt.

7.2. Vaihingen

Nahe der Stadt Vaihingen an der Enz betrieb die SS von Juli 1944 bis April 1945 ein Außenkommando des KZ Natzweiler-Struthof. Das Lager „Wiesengrund“ war zunächst zur Rüstungsproduktion vorgesehen, diente später jedoch als sogenanntes „Kranken- und Erholungslager“ für die umliegenden Außenkommandos. Tatsächlich wurden die Häftlinge jedoch nicht zur Heilung, sondern zum Sterben hierher gebracht. Die genaue Zahl der Opfer verschiedener Nationalität ist unbekannt, sie wird auf 1500 bis 2100 geschätzt.²²⁸ In 13 Massengräbern werden in den fünfziger Jahren 1488 Tote vorgefunden.

Für die französischen Befreier erlangt das Lager eine herausragende politische Bedeutung bei der Darstellung sowohl der NS-Verbrechen als auch der eigenen Befreiungstat. „Was den Engländern Bergen-Belsen und den US-Amerikanern Dachau war, das bedeutete Vaihingen für die Franzosen.“²²⁹ Während die Lagerbauten am 16.4.1945 wegen Seuchengefahr niedergebrannt werden, erhalten die Massengräber auf französischen Befehl im November 1945 eine gärtnerische Anlage mit Gedenksteinen. Den Opfern verschiedener Nationalität wird ein hölzernes Hochkreuz mit Inschriftentafel gesetzt.

²²⁵ Gemeindearchiv Bisingen. Akte KZ-Friedhof, anonymes Schreiben (ohne Datum).

²²⁶ Kreisarchiv Zollernalbkreis. Alt-Reg. 733.3, Ein Wohlklang in der Landschaft. Zeitungsnotiz v. 21.5.1963.

²²⁷ Gemeindearchiv Bisingen. Akte KZ-Friedhof, Schreiben an Volksschullehrer Friesch v. 6.3.1963.

²²⁸ Puvogel/ Stanowski (1995), S. 100.

²²⁹ Scheck (1995), S. 226.

„Neun Jahre schien es fast, als seien die unbekanntenen Toten vergessen.“²³⁰ Erst Anfang 1954 veranlassen anhaltende Nachfragen nach der Identität der Toten die französische Gräbersuchmission mit Sitz in Bad Neuenahr, die Vaihinger Gräber zu öffnen.²³¹ Französische Spezialisten exhumieren die Toten. 223 identifizierbare Leichen werden in ihre Heimatländer überführt.²³² Die Exhumierungen bilden darüber hinaus die Voraussetzung, einen Ehrenfriedhof mit Einzelgräbern für die unbekanntenen Toten zu gestalten. Das Grabfeld wird auf dem Gelände einer ehemaligen Tongrube in unmittelbarer Nachbarschaft des ehemaligen Lagers zwischen Vaihingen und Ensingen angelegt. Amerikanische Pioniertruppen planieren und erweitern auf Veranlassung der Franzosen die Fläche auf ca. 0,6 ha. Der angemessenen Ehrung der Toten müssen die Besatzungsmächte im doppelten Wortsinne den Weg ebnen, ehe die deutschen Behörden tätig werden: „Es hat lange, zu lange gedauert, bis wir ihnen eine würdige letzte Ruhestätte bereitet haben“, muß der Innenminister des Landes Baden-Württemberg zur Einweihung des Friedhofes im November 1958 eingestehen.²³³

Das Innenministerium beauftragt im April 1955 den Stuttgarter Landschaftsarchitekten *Walter Steinle* mit der Ausarbeitung eines Friedhofsentwurfs. Steinle entwickelt die Gestaltung aus den Gegebenheiten der landschaftlichen Situation. Das Grabfeld besitzt, den Voraussetzungen der Tongrube entsprechend, einen langgestreckten, halbovalen Grundriß. Die Gräber folgen in leicht geschwungenen Reihen dem Verlauf der umgebenden Böschung, die unregelmäßig mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt ist. Die Grabreihen umgreifen eine dezentrale Rasenfläche, die durch einen Solitärbaum akzentuiert wird. Zur Straße hin, wo das Gelände sich zur Landschaft öffnet, ist der Friedhof durch eine überblickbare Mauer begrenzt. In die Innenseite dieser verputzten Mauer sind die Gedenksteine der früheren Massengräber eingelassen. **(Bild 35)**

Der Besucher betritt den Friedhof durch eine schlichte Eingangssituation, die durch einen Rücksprung der Mauer gebildet wird. In der Verlängerung des Eingangsweges, der sich im rechten Winkel zur Hauptrichtung der Grabreihen befindet, erhebt sich das Hauptmonument des Friedhofes. Der Gedenkstein greift mit seiner amorphen Gestalt die schwungvoll-organische Linienführung der Friedhofsanlage auf. Auf seiner Frontseite ist ein Flachrelief des Stuttgarter Bildhauers *Karl Löffler* und die zentrale Widmung des Friedhofes zu sehen. Die Darstellung zeigt einen niedersinkenden, gefesselten Menschen. Seitlich vor dem Monument ist eine Flammenschale angeordnet, der Hintergrund des kleinen Feierplatzes wird durch die schwungvoll um das Monument herumgezogene Begrenzungsmauer gebildet.

Jeder Grabstein ist zwei Toten gewidmet. Die trapezförmigen Stelen sind mit Nummern bis 1276, einige von ihnen mit hebräischen Inschriften versehen.²³⁴ **(Bild 36)** Die Ansichtsflächen der Kalkkeinstelen sind glatt bearbeitet, die Außenseiten grob bossiert. Die Grabreihen werden durch schmale Plattenwege aus Kalkbruchstein erschlossen. Einheitlich bepflanzte Bänder hinter den Grabsteinen fassen die Reihen optisch zusammen. Das gesamte Friedhofsgelände ist von Rasen bedeckt, einzelne Bäume sind zur Auflockerung in das Grabfeld eingefügt.

Der Entwurf Steinles wird 1955 durch das Innenministerium und die französische Gräbersuchmission ohne Änderungen genehmigt.²³⁵ Die Umbettungen werden im Jahr 1956 vorgenommen. Bis zur Fertigstellung des Friedhofes vergehen nochmals beinahe zwei Jahre, ehe die Einweihung am 2.11.1958 stattfinden kann.

²³⁰ Ein trübes Kriegskapitel wurde liquidiert. In: Der Enz-Bote v. 25.9.1954.

²³¹ Den Opfern der Gewaltherrschaft. KZ-Ehrenfriedhof bei Vaihingen/ Enz. In: Staatsanzeiger für Baden-Württemberg v. 8.11.1958.

²³² Ein trübes Kriegskapitel wurde liquidiert. In: Der Enz-Bote v. 25.9.1954.

²³³ Den Opfern der Gewaltherrschaft. KZ-Ehrenfriedhof bei Vaihingen/ Enz. In: Staatsanzeiger für Baden-Württemberg v. 8.11.1958.

²³⁴ Puvogel/ Stanowski (1995), S. 100 f. Die Dokumentation geht fälschlicherweise von 1488 Nummern, der Gesamtzahl der vorgefundenen Opfer aus; 223 identifizierte Tote aber wurden in ihre Heimat überführt.

²³⁵ Den Opfern der Gewaltherrschaft. KZ-Ehrenfriedhof bei Vaihingen/ Enz. In: Staatsanzeiger für Baden-Württemberg v. 8.11.1958.

Der KZ-Ehrenfriedhof in Vaihingen zeichnet sich durch eine schlichte, zurückhaltende Gestaltung aus, die in ihrer Reduzierung jedoch nicht billig erscheint. Die Gestaltung folgt entgegen den vorherrschenden Prinzipien der zeitgenössischen Ehrenfriedhöfe und Denkmäler einer asymmetrischen Komposition und schwungvoller Linienführung. Die Formen der Anlage und des Monumentes im besonderen scheinen neben der bestehenden Topographie von dem vielbeschworenen Schwung beeinflusst, der gemeinhin als künstlerischer Ausdruck der fünfziger Jahre angesehen wird.²³⁶

Neben diesen formalen Eigenschaften besitzt die Anlage einige inhaltliche Besonderheiten. Zwar folgt der Friedhof mit seinen uniformen Grabzeichen, dem Verschwinden der Einzelgrabfelder unter einer gemeinsamen Rasenfläche und der Aufreihung der einheitlichen Gräber einerseits der Tradition der Soldatenbestattung; andererseits ruft die große Zahl gleicher Grabzeichen - eines für zwei Tote statt der üblichen, aus der Tradition der Soldatenfriedhöfe stammenden Symbolkreuze - eine ergreifende Wirkung hervor. Zudem bleibt der Friedhof in der Folgezeit ausnahmsweise von der Reduzierung der Grabzeichen aus Pflege- und Kostengründen verschont. In Vaihingen existiert damit bis heute einer der wenigen KZ-Ehrenfriedhöfe, dessen Feld hunderter Grabzeichen seit 1955 die Masse der hier bestatteten Opfer andeutet.²³⁷

Die Bezeichnung der Steine mit nüchternen Nummern deutet den Umstand namenlosen Sterbens an. Mit dem Motiv trapezförmiger Stelen besitzen die Gräber formal eigenwillige Zeichen, die die Toten verschiedenster religiöser und politischer Bindung übergreifend repräsentieren, ohne einzelne Gruppen auszuschließen. Mit hebräischen Inschriften werden die Grabstätten jüdischer Opfer besonders hervorgehoben.

Dennoch ist mit dem Friedhof die Erinnerung an das KZ „Wiesengrund“ an einen apolitischen, allein dem trauernden Gedenken verpflichteten Ort delegiert. Der benachbarte Standort des Lagers, dessen Betonfundamente die einzigen baulichen Zeugnisse bilden, geriet in Vergessenheit. Seit 1989 setzt sich ein Verein, der die Aufmerksamkeit stärker auf das Lager und seine historischen Relikte lenkt, für die Einrichtung einer KZ-Gedenkstätte ein.

7.3. Mühldorf

Nach ihrem Einmarsch am 2.5.1945 entdecken amerikanische Truppen im Mettenheimer Forst bei Mühldorf am Inn ein Massengrab mit 1953 Toten. Es handelt sich um Opfer mehrerer Konzentrationslager des Landkreises Mühldorf, welche im Sommer 1944 als Außenkommandos des KZ Dachau errichtet worden waren. Die Häftlinge wurden u.a. zum Bau unterirdischer Großbunker für die Rüstungsindustrie gezwungen. Insgesamt fanden mindestens 2249 Menschen den Tod.²³⁸

Die amerikanische Militärregierung von Mühldorf unter Kommando von Captain *Spivak* ordnet im Mai 1945 an, alle aufgefundenen Toten in würdigen Einzelgräbern zu bestatten. Grundstücke und Särge müssen die umliegenden Gemeinden zur Verfügung stellen, zur Exhumierung werden frühere Nationalsozialisten herangezogen. Die erste Beisetzung findet am 2.6.1945 statt. Zuvor geben die Amerikaner bekannt: „Es ist die moralische Pflicht der Bevölkerung, durch ihre Teilnahme ihr Mitgefühl für die unschuldigen Opfer des Regimes und ihrer entmenschten Methoden zu bekennen.“²³⁹ Während der Beerdigung werden alle Anwesenden gezwungen, die geöffneten Särge zu passieren.

Die Anteilnahme der Bevölkerung an einer zweiten Bestattung am 16.6.1945 bleibt im Ergebnis dieser Schocktherapie äußerst gering. Die Besatzungsmacht befiehlt nun den Bewohnern, sich an den folgenden Tagen regelmäßig zur Ehrung der KZ-Opfer einzufinden. „Das Karree hinterm Friedhof, in dem sich die Leute Kopf an Kopf drängen, ist von US-Panzern umstellt. Alle Geschützrohre sind

²³⁶ Vgl. u.a. Bänisch (1985).

²³⁷ Bereits Adolph Rieht macht Ende der sechziger Jahre auf diese Besonderheiten der Anlage aufmerksam. Vgl. Rieht (1967) sowie Rieht (1968).

²³⁸ Zur KZ-Geschichte vgl. Raim (1992).

²³⁹ Geschichtswerkstatt Mühldorf (1994). S. 34.

drohend auf die zum Begräbnis Befohlenen gerichtet. Am folgenden Abend reichern mehrere Flugzeuge das Einschüchterungsprogramm an.“, erinnert sich ein Zeitzeuge in den achtziger Jahren.²⁴⁰ Am 23.6.1945 findet die letzte dieser Beerdigungsfeiern statt. Insgesamt sind damit 480 Opfer auf dem Mühldorfer KZ-Friedhof bestattet worden.²⁴¹ Für die Gestaltung des Friedhofes mit seinen knapp 3000 m² Fläche macht die Militärregierung die Stadt verantwortlich.

Der Entwurf des Friedhofes mit Ehrenmal geht auf den Mühldorfer Architekten *Friedrich Karl Kelm* zurück, der im Juni 1945 im Auftrag der Stadt mehrere Varianten vorlegt. Seine Vorschläge sehen eine beinahe quadratische, von geschnittenen Hecken umgrenzte Rasenfläche vor, auf der einheitliche Grabkreuze errichtet sind. **(Bild 37)** Ein repräsentativer, leicht zurückgesetzter Eingang soll den Friedhof eröffnen. Ein 3,5 m breiter, von Blumenrabatten gesäumter Mittelweg führt zu einem abschließenden Denkmal hin. Der Hintergrund des Monumentes soll durch Laubbäume, die hinteren Ecken des Friedhofes durch Koniferengruppen betont werden.

Für das Monument erarbeitet Kelm drei Entwürfe. Der Architekt kombiniert zahlreiche Denkmalmotive der Geschichte, um sie - mit Symbolen, Inschriften und Wappen versehen - zu einer neuen Aussage zusammenzuführen. „Vorschlag 1“ sieht Findling, Inschriftentafel und flankierende Stelen mit Davidstern und Kreuz vor; „eiserne Ketten“ zwischen den Wappendarstellungen des Findlings „symbolisieren die Unfreiheit der Nationen, die unter der nationalsozialistischen Tyrannei in den KZ-Lagern lebten“. Der Hintergrund soll hier durch Trauerweiden gebildet werden. Ein zweiter Entwurf sieht eine neugotische Turmkapelle vor, die „symbolisch wie ein Schwurfinger zum Himmel zeigt“. Im Innern werden Ehrentafel, Grabplatte und Wappen gezeigt, außen sind Flammenschalen angebracht. Der Hintergrund wird hier, „da der Bau die Vertikale betont“, durch Koniferen gebildet. **(110)** Im dritten Vorschlag ist vor der Kulisse einer strengen Reihe von Lebensbäumen ein aufgesockelter Gedenkstein zu sehen, der neben einer Inschrift Kreuz und Davidstern trägt. Dem Denkmal ist eine breite, distanzgebende Blumenpflanzung vorgelagert.²⁴²

Dieser dritte Vorschlag kommt dem schließlich errichteten Monument am nächsten. Der realisierte Friedhof jedoch unterscheidet sich von den ursprünglichen, dem Vorbild deutscher Soldatenfriedhöfe verbundenen Vorstellungen des Architekten in wesentlichen Punkten.

Die unregelmäßig begrenzte Fläche wird von einer geschnittenen Hecke eingefasst. **(Bild 38)** Ausgehend von einem schlichten Eingang, der einen von Bäumen bestandenen Grünraum freigibt, führt eine Mittelachse zum zentralen Monument. Auf einem erhöhten Podest ist ein dreiteiliger Gedenkstein errichtet. Sein überragender mittlerer Teil zeigt die zentrale Widmung mit dem christlichen Kreuz, die flankierenden Steine jeweils den Davidstern als Verweis auf die jüdischen Opfer. Der Hintergrund des Monumentes wird durch eine geschnittene Hecke und zwei Laubbäume gebildet, der Vordergrund durch zwei streng geformte Koniferen pointiert.

Die parallel ausgerichteten Grabreihen sind zu unterschiedlich großen Gruppen zusammengefaßt. Jede der langgestreckten Reihen ist von einer geschnittenen Ligusterhecke hinterfangen, die nur die hölzernen Grabzeichen leicht überragen. **(Bild 39)** Während die Hecken das Grabfeld in großzügiger Weise zusammenfassen und ordnen, verweisen die Symbole auf die Identität und Religionszugehörigkeit der einzelnen Opfer: Die schlanken Stelen tragen Davidsterne und Kreuze.²⁴³

Auf Beschluß der Bayrischen Landesregierung geht ab März 1952 die Verantwortung für alle KZ-Gedenkstätten und Ehrenfriedhöfe an die BSV in München über. Deren Gärtenabteilung veranlaßt im Jahr 1956 eine grundlegende Umgestaltung des Mühldorfer Friedhofes, der inzwischen stark vernachlässigt wirkt.²⁴⁴ Zudem dürfte der hohe Pflegeaufwand der architektonischen Anlage die Behörden zur Veränderung gedrängt haben. So werden die Heckenwände zwischen den Grabreihen

²⁴⁰ Prähofer (1985).

²⁴¹ Die übrigen Toten der Lager fanden in Ehrenfriedhöfen der Gemeinden Kraiburg, Neumarkt St. Veit und Burghausen ihre letzte Ruhestätte. Ein Friedhof in Ampfing wurde später nach Dachau verlegt.

²⁴² Stadtarchiv Mühldorf. Az 3871.

²⁴³ Stadtarchiv Mühldorf. Az 3871.

²⁴⁴ BSV München, Schreiben v. 08.10.1996 an Gottfried Schmidt, Mühldorf.

entfernt, um einen großräumigen, einheitlichen Charakter zu erzeugen. Auf der Rasenfläche des Grabfeldes werden Laubbäume locker verteilt. Es entsteht der Eindruck einer „gepflegten Parkanlage“²⁴⁵, die von den besonderen geschichtlichen Hintergründen und der Herkunft der Toten nur noch wenig verrät.

Der Umgang mit den Kennzeichen der 480 Einzelgrabstellen spricht in Mühldorf in besonderer Weise für sich. Zunächst werden im Jahr 1956 sämtliche Grabzeichen, die inzwischen stark verwittert sind, ersatzlos entfernt. Erst 1962 läßt das Landbauamt Rosenheim 17 symbolische Grabzeichen errichten. Ungeachtet der Tatsache, daß die Mehrheit der bestatteten Opfer Juden waren, werden „versehentlich“ nur christliche Kreuze verwendet. Zwei Jahre später werden sie zur Hälfte entfernt und durch Stelen ersetzt. Es dauert ein weiteres Jahr, ehe diese Stelen mit Davidsternen versehen werden; 1971 schließlich werden die Sterne nochmals vergrößert.²⁴⁶

Auch das ursprüngliche Monument muß 1958 einer Neugestaltung weichen. Eine quadratische Tafel des Bildhauers *Willy Ernst* zeigt im Flachrelief einen trauernden Engel neben der lapidaren Inschrift „Den Opfern der Gewalt 1933-1945“. Davidstern und Kreuz sowie die genaue Zahl der bestatteten Opfer werden erst in den siebziger Jahren hinzugefügt.²⁴⁷ Vor dem Monument befindet sich eine kreisförmige Pflanzfläche, die von einem Ring aus Bruchsteinplatten eingefast ist. Der Weg zum Monument wird ebenfalls mit Steinen befestigt.

Die ersten Initiativen zur Errichtung des Friedhofes sind verordnete Erziehungs- und Vergeltungsmaßnahmen der amerikanischen Besatzungsmacht, die sich auf eine ehrliche Aufarbeitung der Vergangenheit durch die ansässige Bevölkerung eher negativ auswirken. Die Ambition der Amerikaner, die Bewohner mit den Folgen des von ihnen mitgetragenen NS-Systems in Gestalt verwesender Leichname zu konfrontieren, dürfte die Ressentiments gegenüber einer neuen Staatsordnung und die Verweigerung eines eigenen Schuldbekenntnisses eher befördert haben.

Die ursprüngliche Friedhofsgestaltung erscheint vor diesem Hintergrund in mehrerer Hinsicht bemerkenswert. Die übergreifende Struktur der Hecken stellt einen großzügigen Zusammenhang her; die individuellen Grabzeichen hingegen, die diese Hecken überragen, setzen dieser Einheit symbolisch Momente der Vielfalt und Individualität der (eigentlich nicht identifizierbaren) Opfer entgegen. Zudem zeichnet sich die Anlage durch ihre Unterscheidung christlicher und jüdischer Religionszugehörigkeit der Toten aus, ohne jedoch Angehörige anderer Religionen und Konfessionslose bewußt in das Gedenken einzubeziehen.²⁴⁸

Die Umgestaltungen der fünfziger Jahre führen die ursprünglich strenge Friedhofsanlage zu einem Zustand belangloser Idylle und inhaltlicher Beliebigkeit. Mit der landschaftlichen Überprägung des Grabfeldes, unverbindlichen Symbol- und Textzuweisungen verliert die Anlage an Eindringlichkeit. Die Beseitigung der Einzelgrabstellen und -zeichen führt den Friedhof *de facto* zum Zustand einer Massengrabanlage zurück und damit die Initiative der Militärregierung *ad absurdum*. Den Umgang mit Grabzeichen und Symbolen, der sich in den sechziger Jahren vollzieht, ist als skandalös zu bezeichnen. Erst ab den siebziger Jahren werden einige dieser Mißstände zaghaft revidiert.

Mit den Betonruinen des begonnenen Großbunkers sind noch heute Zeugnisse der Zwangsarbeit der KZ-Häftlinge erhalten. Schüler aus Mühldorf haben sich 1995 innerhalb eines Schulprojektes eingehend mit der Geschichte des KZ-Friedhofes befaßt.²⁴⁹ Ebenfalls seit 1995 ist auf dem Friedhof eine bronzene Bodenplatte mit Informationen zu den historischen Hintergründen angebracht.

²⁴⁵ Schreiben Stadtarchiv Mühldorf an den Verf. v. 11.06.1997.

²⁴⁶ BSV München, Schreiben an Gottfried Schmidt v. 08.10.1996.

²⁴⁷ BSV München, Registratur: Handskizze v. 13.3.1975.

²⁴⁸ Neben Juden bildeten Zwangsarbeiter aus Osteuropa die größte Gruppe unter den hiesigen Häftlingen.

²⁴⁹ Gegen das Vergessen. Projekttag zur Geschichte des Mühldorfer KZ-Friedhofs. In: Private Wirtschaftsschule Gester e.V. S. 17.

8. Ehrenfriedhöfe für ausländische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter

8.1. Zeithain

Im sächsischen Zeithain bestand in den Jahren 1941 bis 1945 das „Kriegsgefangenen-Mannschaftsstammlager (Stalag) 304 IV H“. Die Errichtung des Lagers, vorgesehen für 50.000 Gefangene, war am 26.5.1941 befohlen worden. Unter widrigsten Lebensumständen, Hungersnot und Krankheiten wurden insgesamt über 275.000 Soldaten gefangengehalten. Ab Februar 1943 wurde das Lager unter der Bezeichnung „Stalag IV B/Z“ als Lazarett für Kriegsgefangene weitergeführt. Gegen Kriegsende setzte sich die Häftlingsgemeinschaft zunehmend international zusammen: Neben Rotarmisten wurden Italiener, Polen, Franzosen, Slowaken und Serben nach Zeithain gebracht. Sie mußten u.a in der Rüstungsindustrie arbeiten.²⁵⁰

Die Rote Armee befreit das Lager am 23.4.1945. Im Frühjahr 1946 demontieren Gefangene des NKWD-Speziallagers Nr. 1 (Mühlberg) die Baracken, um das Material beim Ausbau der dortigen Sicherungszone wiederzuverwenden. Von August bis Oktober 1946 setzt die SMAD eine Untersuchungskommission ein, um die Verbrechen an den Kriegsgefangenen von Zeithain aufzuklären. Zeitgleich werden 300 deutsche Arbeitskräfte zur Suche nach den Toten befohlen. Sie legen in der Nähe des früheren Lagers fünf Massengräber frei, deren Opfer zu dieser Zeit auf insgesamt 140.000 geschätzt werden. Die genaue Zahl der Toten des Lagers ist bis heute unbekannt.²⁵¹

Auf Antrag des sächsischen Innenministers *Kurt Fischer* vom Juni 1946 sollen die Gräber noch im Jahre 1946 in würdiger Form ausgestaltet werden.²⁵² Die Verantwortung wird den Kreisräten von Oschatz und Großenhain übertragen. In Großenhain treten am 14.8.1946 Vertreter des Landesausschusses OdF, der SED und LDPD, des Kulturbundes und der Gemeinde Zeithain zu einer Sitzung zusammen. Die Anwesenden beschließen die Bildung einer Baukommission, die sich die Aufgabe stellt, „1. nicht ein Denkmal, sondern eine Anlage zu gestalten, 2. etwas zu gestalten, was der Mentalität der Russen entspricht.“²⁵³ Für den Entwurf der Anlagen soll ein Wettbewerb ausgeschrieben werden, bis zum 7.11.1946 sollen die Anlagen vollendet sein.²⁵⁴

Unweit der Eisenbahnlinie Riesa-Gröditz, wo sich Einzelgräber mit den ersten im Lager verstorbenen Soldaten befinden, wird ein erster Ehrenfriedhof in provisorischer Form angelegt. Das Grabfeld wird mit hölzernen Kreuzen versehen, welche Inschriften mit genauen Angaben zu den Opfern tragen. Ein provisorisches Ehrenmal aus Holz (Höhe 8m) trägt eine russische Inschrift und den Sowjetstern an seiner Spitze. Der Friedhof wird mit Pappeln umpflanzt. Dieser erste deutsche Ehrenfriedhof für sowjetische Opfer bei Zeithain wird wenige Jahre darauf einer dauerhaften Anlage weichen.²⁵⁵

Im Kreis Oschatz dagegen bleibt die Anweisung Fischers zunächst unerfüllt. Die sowjetische Besatzungsmacht sieht sich deshalb gezwungen, ihrerseits auf die würdige Gestaltung der Grabstätten zu drängen. Der Militärkommandant des Kreises, Oberstleutnant *Subbotin*, befiehlt Landrat *Reinhardt* am 25.9.1947 „die Herrichtung von 3 Friedhöfen mit Monumenterrichtung, Einfriedung, Bepflanzung mit Nadelbäumen und Blumen“.²⁵⁶ Reinhardt beauftragt noch am gleichen Tage den Architekten *Köchel* aus Jacobsthal mit der Gestaltung. Der Architekt erhält am 29.9.1947 vom Militärkommandanten detaillierte Anweisungen zur Form der Ehrenmale: „Sie sollten 16 bis 17 Meter

²⁵⁰ Zur Geschichte des Lagers vgl. Osterloh (1997), sowie Krause (1984).

²⁵¹ Die ersten Schätzungen von sowjetischer Seite aus dem Jahre 1946 sprechen von 140.000 Opfern; eine Zahl, die als nicht gesichert gilt. In den vorhandenen Massengräbern werden bis zu 32.500 Tote vermutet. Vgl. Stiftung Sächsischer Gedenkstätten (1996), S. 40.

²⁵² Es ist zu vermuten, daß die deutschen Behörden von sowjetischer Seite dazu aufgefordert worden waren.

²⁵³ Osterloh (1997), S. 172.

²⁵⁴ Der geplante Wettbewerb hat wahrscheinlich nicht stattgefunden.

²⁵⁵ Stiftung Sächsischer Gedenkstätten (1996), S. 42.

²⁵⁶ Zit. nach Osterloh (1997), S. 172.

hoch sein, zudem die Eingangsportale zu den Grabanlagen als Bögen angefertigt werden. Des weiteren waren die abseits der großen Gräberfelder [...] bestatteten sowjetischen Kriegsgefangenen auf die zentralen Friedhöfe umzubetten.”²⁵⁷

Die Errichtung eines repräsentativen Memorialkomplexe ist in diesem Zusammenhang keineswegs selbstverständlich, da gegen die sowjetischen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges generell der Vorwurf des Verrats bestand. Sie hatten sich dem Befehl Stalins vom 16.8.1941 widersetzt, der Kriegsgefangene als „landesverräterische Deserteure“ bezeichnete.²⁵⁸ Unter dieser Prämisse galt als ehrenhaft, wer freiwillig in den Tod gegangen war; Denkmalanlagen für sowjetische Kriegsgefangene bleiben daher eine Ausnahme.

Der größte Ehrenfriedhof in der Region wird heute als „Mahn- und Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain“ bezeichnet. Hier sind die Gestaltungsvorgaben Subottins unmittelbar umgesetzt worden. Das beinahe 30.000 m² messende Grabfeld besitzt einen symmetrischen, T-förmigen Grundriß. Ein gerader, von Pyramidenpappeln gesäumter Weg führt axial auf ein monumentales Eingangstor zu. Dem freistehenden Portal (Höhe 4, Breite 12 m) ist ein weiträumiger Sammelplatz vorgelagert. **(Bild 40)** Der Torbau besitzt nach der Anregung des Kommandanten drei Rundbögen als Durchgang. Es besteht aus scharrierten Quadern roten Granits. Das Tor wird von zwei Kugeln und einem Sowjetstern bekrönt, an seiner Schauseite sind der Sowjetstern sowie das Emblem der UdSSR (Hammer und Sichel) als Relief zu sehen.

Zwischen diesem breitgelagerten, massiven Tor und dem vertikal aufstrebenden Hauptmonument der Anlage - einem ca. 15 m hohen Turm - entfaltet sich eine spannungsvolle gestalterische Beziehung. Eine Lindenallee führt zu dem Ehrenmal, das wie das Tor aus rotem Meißner Granit besteht. **(Bild 41)** Der Turm besitzt eine einfache kubischen Grundform, kastellartig profilierte Kanten und fensterartige Öffnungen. Das Denkmal ist von einem rechteckigen Feierplatz umgeben, die Hintergrundpflanzung zu einer apsidenförmigen Raumsituation aufgeweitet. Von dem Monument zweigen in der ursprünglichen Anlage im rechten Winkel Alleen ab, die das Gelände in seinen Seitenflügeln erschließen.

Zu beiden Seiten der zentralen Lindenallee, die mit Kies befestigt und von niedrigen Ligusterhecken begrenzt ist, erstrecken sich die Massengräber, die als „Zeithain I und V“ bezeichnet werden. In diese Gräber werden auch die im umliegenden Gelände verscharren Toten integriert. Die Umbettungen werden den umliegenden Gemeinden von der SMAD mit dem Hinweis auf die „Dankes- und Wiedergutmachungspflicht gegenüber den Befreiern“ übertragen. Die Militärregierung geht davon aus, „daß es für jede deutsche Gemeinde eine Ehrenpflicht sein dürfte, den Gefallenen und in der Gefangenschaft verstorbenen Angehörigen der Sowjetunion eine würdige Ruhestätte zu bereiten.”²⁵⁹

Die Grabflächen sind einheitlich von Rasen bedeckt und unregelmäßig mit Bäumen (vorrangig Birken) bestanden. Die Bäume geben der Grabanlage insbesondere im Umfeld des Monumentes und in den Randbereichen einen hainartigen Charakter, das Gros der Grabflächen hingegen bleibt frei. Die Umgrenzung wird durch einen einfachen Metallzaun (Eisenstangen zwischen Betonpfählen) sowie freiwachsende Hecken- bzw. Waldpartien gebildet. Am nordwestlichen Rand des Ehrenfriedhofes befindet sich ein Friedhofswärterhaus, das seit 1985 eine Ausstellung beherbergt. Der „Ehrenhain Zeithain“ wurde vermutlich im November 1949 fertiggestellt und eingeweiht. Die Verantwortung über die Erhaltung und Pflege der Anlage wird der Stadt Zeithain übertragen.²⁶⁰

Die übrigen Grabanlagen in der Umgebung lassen dagegen weiter eine würdige Gestaltung vermissen. Die Besatzungsmacht beklagt im Sommer 1950 den schlechten Zustand der Friedhöfe; ein Vertreter des sächsischen Innenministeriums besichtigt die Anlagen. Die erforderlichen Mittel, die der Kreis

²⁵⁷ Osterloh (1997), S. 172.

²⁵⁸ Stiftung Sächsischer Gedenkstätten (1996), S. 40.

²⁵⁹ Zit. nach Osterloh (1997), S. 173.

²⁶⁰ SED-Kreisleitung Riesa (1985).

Oschatz daraufhin beantragt, bleiben jedoch bis Mitte 1951 aus. Erst im Herbst 1951 kann die Bepflanzung und Ausgestaltung der Friedhöfe nach den Plänen von 1948 beginnen.²⁶¹

Der „Ehrenhain Zeithain“ nachfolgend mehrere geringfügige Umgestaltungen. Zu beiden Seiten des Tores und des Monuments werden Fahnenstangen zum Schmuck besonderer Gedenkveranstaltungen angeordnet. Der Turm wird von einer U-förmigen Rabatte niedriger *Chamaecyparis* umgeben. Die Queralleen im Bereich des Turms werden beseitigt, eine symbolische Pflanzfläche in Form des Sowjetsterns (ebenfalls mit *Chamaecyparis*) wird hinzugefügt. Die Anlage erlangt in dieser Zeit regionale Bedeutung als Veranstaltungsort von Kundgebungen und Gedenkfeiern, als Ziel von Kollektivfahrten, Jugendweihestunden und Aufnahme in gesellschaftliche Organisationen. Noch am 1. Januar 1989 wird der Anlage der Status einer „Mahn- und Gedenkstätte“ der DDR verliehen.

Seit 1990 macht eine Stele an der Bundesstraße auf den abgelegenen Friedhof aufmerksam. Im Kontext des Abzuges der Truppen der GUS 1994 werden symbolische Gräber vom Garnisionsfriedhof Zeithain auf diese Anlage überführt und im Hintergrund des Monuments angeordnet. Seitdem sind hier sowjetische Kriegsgefangene und Gefallene in einem gemeinsamen Friedhof beerdigt - aufgrund der beschriebenen Ressentiments gegenüber Gefangenen eine keineswegs übliche Erscheinung. Eine örtliche Initiative und die Stiftung sächsischer Gedenkstätten arbeitet seit längerer Zeit an der Erforschung der Lagergeschichte und einem neuen Ausstellungskonzept.

8.2. Neumarkt in der Oberpfalz

In der Stadt Neumarkt in der Oberpfalz besteht einer der größten Friedhöfe mit ausländischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern der Bundesrepublik. Den sogenannten „Friedhof für nichtdeutsche Kriegsoffer“²⁶² hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK) im Zuge der Zusammenlegungen von NS-Opferfriedhöfen und -gräbern Ende der fünfziger Jahre errichtet. Insgesamt sind hier Tote verschiedener Nationalität aus über 400 bayrischen Gemeinden zusammengeführt. Neben 96 Toten des Ersten Weltkrieges sind in Neumarkt 4953 Opfer der NS-Diktatur beigesetzt - Kriegsgefangene und „Zivilpersonen“, die ermordet wurden oder den widrigen Umständen der KZ-Haft und Zwangsarbeit erlagen. Unter ihnen befinden sich 447 Frauen und 287 Kinder.²⁶³

Neumarkt war während der Kriegsjahre Standort mehrerer Kriegsgefangenen- und Internierungslager, in denen vorwiegend sowjetische und slowenische Bürger gefangengehalten wurden. Insgesamt waren 1408 Tote zu beklagen, die in einem Friedhof am Stadtrand begraben wurden. Mitte der fünfziger Jahre beschließt die Bayrische Staatsregierung, diesen Friedhof zu einer Sammelanlage auszubauen. Sie beauftragt den bayrischen Landesverband des VDK, in Zusammenarbeit mit der Stadt Neumarkt die Erweiterung und Neugestaltung der Anlage vorzunehmen.

Für den Entwurf des Friedhofes zeichnen der Münchner Architekt *Helmut Schöner* und der Landschaftsarchitekt *Delius* aus Nürnberg verantwortlich. Ab 1957 entsteht auf dem kargen, sandigen Terrain eine Anlage, die dem ästhetischen Ideal der Heidelandschaft verbunden ist. **(Bild 42-43)** Birken, Eichen und Kiefern, die teilweise aus dem vorhandenen Bestand übernommen werden, sind auf dem rund 6000 m² großen Areal in unregelmäßigen Gruppen angeordnet. Die Baumpflanzungen, die sich in den Randbereichen verdichten, geben dem mit Heidekraut (*Calluna*) bewachsenen Grabfeld den Charakter eines lichten Hains. Die Hintergrundpflanzung wird durch kleinteilige Natur-Pflanzenbilder aus Sträuchern, Wildstauden und Findlingen gebildet. Vereinzelt Wacholder und Findlinge in der Fläche sollen den Eindruck einer gewachsenen Heidelandschaft komplettieren. In

²⁶¹ Osterloh (1997), S. 173 f.

²⁶² Puvogel/ Stanowski (1995), S. 177.

²⁶³ Romstöck (1994), S. 270. Die Zahlenangaben differieren in den verschiedenen Quellen. Vgl. Puvogel/ Stanowski (1995), S. 177, sowie die Angaben in den Inschriften des Friedhofes.

einem Faltblatt des VDK, das auf dem Friedhof ausliegt, heißt es, die „Findlinge aus der Eiszeit sind Zeugen der Entstehung dieser Landschaft.“²⁶⁴

Der Friedhof, der von Kiefernwald und Wohnsiedlungen umgeben ist, wird durch eine hell verputzte Mauer begrenzt. Die südliche Seite geht in eine steile Böschung über. Die Mauer ist im Bereich des Einganges nach außen erweitert, um den Eindruck eines massiven Torbaus zu erzeugen. Er ist durch ein schmiedeeisernes Gitter verschlossen. (Der Friedhof kann nur nach Anmeldung betreten werden.) Ein gepflasterter, längsrechteckig strukturierter Vorplatz eröffnet den Friedhof, der sich vorerst hinter dichten Pflanzungen teilweise verbirgt. Ein Gerätehaus flankiert den Vorplatz zur rechten, ein schlankes Hochkreuz zur linken Seite. An der Wand des Gebäudes ist eine Inschrift mit der Bestimmung des Friedhofes angebracht.

Ein schmaler Plattenweg durchquert das sanft ansteigende Gelände in östlicher Richtung. Zu beiden Seiten erstrecken sich die Sammelgräber, die ihrerseits über Trittplatten in der Rasenfläche erschlossen sind. Die blockhaft zusammengefaßten Gräber sind einheitlich mit Heidekraut und Preiselbeeren bewachsen. An ihren Stirnseiten sind auf Pultsteinen bronzene Bodenplatten mit den Namen und Daten der identifizierbaren Toten angebracht. Um die Herkunft der 3373 sowjetischen Opfer zu symbolisieren, ist in einem dieser Gräber ein russisch-orthodoxes Kreuz errichtet.

Das gestalterische Zentrum des Friedhofes wird durch ein rundes Wasserbecken markiert. In der unbewegten Wasserfläche wachsen heute Teichrosen. Der breite Rand des Brunnens ist mit Bronzeplatten belegt, auf denen die Namen und Daten weiterer Opfer zu lesen sind. Auf drei erhöhten Tafeln sind die Anzahl der Toten, die betroffenen Nationen und die Hintergründe der Friedhoferrichtung vermerkt. Im Hintergrund des Brunnens befinden sich Sammelgräber mit polnischen, rumänischen und jugoslawischen Opfern.

Im Abschluß des Weges an der östlichen Außenmauer erhebt sich ein architektonisches Monument. Drei hohe, gleichartige Mauerscheiben sind durch eine Freitreppe zu erreichen. In die aus glatten Kalksteinquadern gefügten Stirnseiten sind wuchtige Kranzhalter und eine Inschrift eingelassen. Die übrigen Seiten der Stelen hingegen sind grob bossiert. Das Denkmal wird apsidenförmig von der Umgrenzungsmauer hinterfangen.

Es dauert beinahe zehn Jahre, ehe die Umbettungsaktion und die Gestaltung des Friedhofes abgeschlossen werden kann. Die Einweihung findet am 22.10.1966 unter Anwesenheit von Vertretern des Freistaates, der Stadt, der Kirchen, des VDK sowie der sowjetischen Botschaft statt. Der Aufwand, der zum großen Teil durch die bayrische Staatsregierung getragen wird, findet nicht ohne den Verweis auf erwartete Gegenleistungen statt. So richtet sich VDK-Direktor Ankenbrand zur Einweihung an die anwesenden sowjetischen Botschaftssekretäre: „Es sei mir an dieser Stelle gestattet, die Hoffnung auszusprechen, daß die Millionen deutscher Soldaten [...] auch im Osten nicht ohne diesen sichtbaren Beweis der Achtung bleiben mögen.“²⁶⁵ Die Stadt Neumarkt übernimmt ab diesem Tage die Verantwortung für die dauernde Pflege und Erhaltung der Anlage. Im Jahr 1985 werden Instandsetzungsarbeiten auf dem Ehrenfriedhof erforderlich. Die Renovierung wird vorrangig im Rahmen von Jugendlagern des VDK durchgeführt. Am 12.9.1987 wird die wiederhergestellte Anlage ein zweites Mal eingeweiht.²⁶⁶

Der Friedhof besitzt eine landschaftliche Prägung, der sich die strenge Reihung der Gräber und die architektonischen Elemente unterordnen. Diese Reize jedoch erweisen sich gleichzeitig als unvereinbar mit dem geschichtlichen Hintergrund der Bestattungsfläche und ihrer Toten. Für die Planer des VDK stellt dieser Kontrast offenbar kein Problem, sondern einen gezielten Bestandteil der Aussage dar: „So friedlich diese Kriegsgräberstätte in die Landschaft eingebettet ist, so schrecklich sind die Schicksale derer, die hier ruhen.“²⁶⁷ Der Charakter einer idyllischen Heidelandschaft, der durch die

²⁶⁴ Soltau (o.J.).

²⁶⁵ Zit. nach Romstöck (Hg.) (1994), S. 273.

²⁶⁶ Soltau (o.J.).

²⁶⁷ Ebenda. Diese Interpretation wird fast wörtlich wiedergegeben in Romstöck (1994), S. 271.

Pflanzenauswahl und -gruppierung, die bewegten Geländeformen und die eingestreuten Findlinge hervorgerufen wird, soll keinen hinweisenden, dokumentierenden Charakter besitzen, sondern - so der bayrische Staatsminister Schedl zur Einweihung - eine „tröstende Kraft“.²⁶⁸

Die Planungsabteilung des VDK greift ungeachtet der Tatsache, daß es sich nicht um gefallene deutsche Soldaten, sondern um ermordete ausländische Kriegsgefangene und Zivilisten handelt, auf das vielfach erprobte Repertoire deutscher Soldatenfriedhöfe zurück. In der starken Orientierung der landschaftlichen Gestaltung an den Gegebenheiten des Standortes, in der Vernachlässigung der Individualität der Toten zugunsten der Großzügigkeit der Anlage, in der Betonung der Eingangssituation bis hin zur Errichtung eines monumentalen Denkmals als Konzentrations- und Höhepunkt des Friedhofes lassen sich die Gestaltungsprinzipien des VDK wiedererkennen. Parallel zu diesen Prinzipien, die die Unterschiede zwischen Kriegsgefallenen und wehrlosen Opfern verwischen, ist in den Inschriften ausschließlich von „Kriegsopfern“ die Rede. Als zusätzlich verwirrender Umstand muß die Tatsache bewertet werden, daß sich neben NS-Opfern auch Gefallene des Ersten Weltkrieges auf dem Friedhof befinden.

8.3. Herleshausen

In seiner Gestaltung eher bescheiden, zeichnet sich der Ehrenfriedhof für sowjetische Kriegsgefangene bei Herleshausen durch eine bemerkenswerte Wahrung der Individualität der bestatteten Opfer aus. Dieser Umstand ist zunächst kein Verdienst der Nachkriegsgesellschaft, sondern das eines couragierten oder - wie die folgende Recherche zeigen wird - besonders gewissenhaften Bürgermeisters der frühen vierziger Jahre. Im Jahr 1942 wird bei Herleshausen das „Stalag IX B“ für sowjetische Kriegsgefangene eingerichtet, die beim Bau der nahegelegenen Autobahn zur Zwangsarbeit eingesetzt werden. Etwa 1600 von ihnen erliegen den widrigen Lebensbedingungen und den Seuchen des Lagers. Daß ihre Namen, Geburts- und Sterbedaten sowie die Heimatanschrift ins standesamtliche Register des Dorfes eingetragen werden, ist auf das Wirken des Bürgermeisters *Karl Fehr* zurückzuführen. Jedoch die Handlungsweise des „bescheidenen alten Mannes, dem es gar nicht so lieb ist, daß überhaupt darüber gesprochen wird“ kaum geeignet, zum Widerstand stilisiert zu werden, wie dies in den Darstellungen zum Thema Herleshausen bisweilen geschieht.²⁶⁹

Grundsätzlich handelt Fehr weisungsgemäß, d.h. er hält sich weniger an die Forderungen der (ihm nicht weisungsberechtigten) Kommandantur des Kriegsgefangenenlagers denn an die Grundsätze, die ihm das weiterhin gültige preußische Standesamtsgesetz vorschreibt. Eine Verfügung des Bezirks-Regierungspräsidenten vom 6.6.1942 weist ihn nachdrücklich darauf hin, „daß der deutsche Standesbeamte auch den Tod von Kriegsgefangenen zu beurkunden hat.“²⁷⁰ Sofern die Anzeigen ausblieben, seien die zuständigen Wehrmachtsauskunftsstellen daran zu erinnern. Fehr hat sich demzufolge strikt an die Dienstvorschriften gehalten.

Die Toten werden abseits des Siedlungsgebietes in zwei Grabfeldern begraben. Der größere „Russenfriedhof“ wird in unmittelbarer Nachbarschaft eines 1943 durch „unbekannte Täter“ geschändeten jüdischen Friedhofes angelegt. Später wird auch der ältere Teil dieses Begräbnisplatzes, der nach jüdischen Glaubensvorschriften ewiges Ruherecht genießt, eingeebnet und zur Bestattung verwendet.²⁷¹ Das betreffende Grundstück war der Gemeinde Herleshausen am 11.1.1943 von der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zum Erwerb angeboten worden.²⁷² Es steht außer Frage, daß die Veräußerung des als unantastbar geltenden jüdischen Begräbnisplatzes gegen den Willen der

²⁶⁸ Romstöck (1994), S. 272.

²⁶⁹ Gemeindearchiv Herleshausen. Ordner Schriftverkehr über verstorbene russ. Bürger, Zeitungsartikel „Wiktor Nowikow, 22 Jahre alt ... Die Geschichte eines sowjetischen Kriegsgefangenenfriedhofes bei Herleshausen an der Zonengrenze“.

²⁷⁰ Gemeindearchiv Herleshausen. Ordner Schriftverkehr über verstorbene russ. Bürger.

²⁷¹ Studienkreis zur Erforschung (1984).

²⁷² Gemeindearchiv Herleshausen. Ordner Schriftverkehr über verstorbene russ. Bürger.

jüdischen Gemeinde unter Zwang erfolgt, obwohl dies im konkreten Fall nicht belegt werden kann. Ende Januar wird die Parzelle zum Preis von 220 RM an die Gemeinde Herleshausen verkauft.²⁷³ Die Bestattung der Kriegsgefangenen neben den Juden spricht für sich, war doch bereits die Lage der historischen jüdischen Friedhöfe weit außerhalb der Ortschaften immer auch als ein Zeichen der nicht geduldeten Judenheit zu verstehen.²⁷⁴ Im gleichen Sinne ordnet der Reichsminister des Innern am 27.10.1941 an: „Es ist den Gemeinden freigestellt, ob die Bestattung auf schon bestehenden Friedhöfen oder auf sonst geeigneten Plätzen vorgenommen wird. [...] Auf Friedhöfen ist als Begräbnisort ein entlegener Teil zu wählen.“²⁷⁵

Die 1593 registrierten Gräber²⁷⁶ werden zunächst mit einfachen Holzbrettern versehen, die als Inschrift die Nummern der Erkennungsmarken der Soldaten tragen. **(Bild 44)** Im Februar 1947 gelangt der Bürgermeister zu der Auffassung: „Eine Tafel solchen Aussehens entspricht nach meiner Anschauung nicht der gebotenen Würde eines Soldatenfriedhofes. [...] Der Zustand des grossen und kleinen Russischen Friedhofes ist unbefriedigend.“²⁷⁷ Die sowjetischen Begräbnisplätze werden gemeinsam mit dem verwahten Rest des jüdischen Friedhofes in den Jahren 1947/48 instandgesetzt. Neue Holztafeln, die an langen Pfählen angebracht sind, tragen die Namen und Daten der Opfer. Dieser ebenfalls provisorische Zustand des Friedhofes hält bis Mitte der fünfziger Jahre an. Am 4.11.1956 erscheinen Vertreter des VDK-Landesverbandes Hessen zu einer ersten Geländebesichtigung. Anfang 1957 beginnt der VDK im Auftrage der hessischen Landesregierung mit der Zusammenlegung der Toten auf den großen Friedhof. In befremdlicher Kontinuität zu der Weisung des Reichsinnenministers vom 27.10.1941, die toten Kriegsgefangenen mit geringstem Aufwand zu bestatten, lehnt das Bundesinnenministerium, das für die Finanzierung des Projektes zuständig ist, die Verwendung von Särgen bei der Umbettung aus Kostengründen ab.²⁷⁸

Die Neugestaltung des Friedhofes nach den Entwürfen des VDK führen ansässige Firmen im Jahr 1958/59 aus. Am 26.9.1959 wird die Anlage durch den hessischen Innenminister eingeweiht. Aufgrund der einmaligen Kenntnis der Identität der Opfer können alle Hinterbliebenen in der UdSSR durch persönliche Anschreiben über die Grablege ihrer Angehörigen benachrichtigt werden.

Die Gestaltung ist eng an den Voraussetzungen der abfallenden Waldlichtung des „Ölgrundes“ orientiert. **(Bild 45)** Die langgestreckte, t-förmige Fläche ist zunächst einheitlich von Immergrün bedeckt, das im Zuge einer Instandsetzung im Jahr 1962 durch Rasen ersetzt wird. Die Ränder zu den angrenzenden Waldgebieten sind durch dichte Pflanzungen aus Zier- und Decksträuchern geschlossen. Alle Gräber sind eingeebnet und durch 335 Bodenplatten aus Rotguß markiert, welche je 4-5 Namen hier bestatteter Opfer tragen. Geradlinige Wege und Treppen aus Bruchsteinplatten sind der Topographie zwanglos eingefügt. Die Grenze zur südlich anschließenden Offenlandschaft wird durch eine Natur-Werksteinmauer markiert. Sie grenzt als das einzige bauliche Element den Friedhof deutlich von der Umgebung ab. Am Beginn der Mauer erhebt sich ein gedrungener Pylon als Eingangsmarkierung. Das Monument, das talwärts mit leichtem Anlauf versehen ist, trägt eine Gedenktafel sowie ein russisch-orthodoxes Kreuz an seiner Spitze.

Der Friedhof wirkt aufgrund der Reduzierung seiner Gestaltungsmittel schlicht und eindrucksvoll. Er ist organisch in die waldige Umgebung eingefügt, ohne dabei seinen künstlichen Charakter zu verleugnen. Insbesondere die exakt gearbeitete, rötlich leuchtende Buntsandsteinmauer mit Pylon bildet in der Landschaft ein deutlich vernehmbares optisches Signal. Mit dem Verweis auf die Identität *jedes* der bestatteten Opfer, die durch das Wirken des früheren Bürgermeisters möglich wurde, darf der

²⁷³ Ebenda, Schreiben v. 28.1.1943.

²⁷⁴ Vgl. Schwierz (1992).

²⁷⁵ Gemeindearchiv Herleshausen. Ordner Schriftverkehr über verstorbene russ. Bürger.

²⁷⁶ Zur Anzahl bestehen differierende Angaben. Am Friedhof und in den Veröff. des VDK ist von 1593, in den Quellen des Gemeindearchivs von 1608 Gräbern die Rede (Gemeindearchiv Herleshausen: 731-36).

²⁷⁷ Gemeindearchiv Herleshausen. Ordner Schriftverkehr über verstorbene russ. Bürger.

²⁷⁸ Ebenda.

Friedhof zu Recht als einzigartig in der deutschen Gedenkstättengestaltung nach 1945 gelten, obwohl die umgestaltete Anlage durch die Zusammenfassung der Gräber bereits eine beträchtliche Vereinheitlichung und Vereinfachung erfuhr.

Gleichzeitig muß in Frage gestellt werden, ob die Atmosphäre dieses „wunderbaren, stillen Waldfriedhofes“²⁷⁹ in der Lage ist, auf seine besondere historische Bedeutung hinzuweisen. So bleibt die Gedenktafel am Auftaktmonument in ihrer Aussage undeutlich und lapidar. Erst eine Initiative von UNESCO-Schulen vermag 1989 durch vier zusätzlich aufgestellte Informationstafeln die Zusammenhänge besser zu verdeutlichen. „Die Ausführlichkeit und die historische Genauigkeit der Texte sind in dieser Form einmalig.“, schätzt der Dokumentationsband der Bundeszentrale für Politische Bildung die Tafeln ein.²⁸⁰ Durch die Freilegung des sogenannten „Russenpfades“ wird gleichzeitig der Kontext des Friedhofes zum ehemaligen Lagerstandort wieder räumlich erfahrbar.

Weder die bis heute gebräuchliche Bezeichnung als „Russen-“ oder „Russischer Friedhof“, noch das einleitende Symbol der russisch-orthodoxen Kirche dürfte der Herkunft und Glaubensrichtung der bestatteten Kriegsgefangenen tatsächlich entsprechen. Auch die auf Wunsch der russisch-orthodoxen Auslandskirche am 20.6.1969 nachgeholt religiöse Weihe des Friedhofes kann der nationalen Identität und dem politischen Glauben nur eines Teils der Soldaten angemessen sein.

Der sowjetische ist ebenso wie der benachbarte jüdische Friedhof heute weitgehend unbeachtet, aber ausreichend gepflegt. Gelegentlich treten - und dies schon vor 1990 - Angehörige der Bestatteten die weite Reise nach Herleshausen an, um nach den Gräbern zu sehen. Auch hier liegen ergreifende Zeugnisse individueller Totenehrung vor.

9. Denkmal- und Friedhofsanlagen mit erweitertem Opferbegriff

9.1. Dresden

Die Hinweisschilder auf dem Dresdner Heidefriedhof sprechen vom „Ehrenhain für die Opfer des Faschismus“, obwohl es sich um grundverschiedene Grab- und Denkmalanlagen handelt, die entlang einer gemeinsamen, 400 m langen Achse aufgereiht sind. Trotz des ersten Eindrucks einer gestalterischen Einheit verdeutlicht ein Blick auf die Entstehungsgeschichte der Anlage, daß sie keineswegs in einem Zug geplant und ausgeführt wurde, sondern das Ergebnis jahrzehntelanger Entwicklungen ist. Es handelt sich um Grab- und Denkmalanlagen unterschiedlichen zeitlichen Ursprunges, konträren Inhaltes und nuanciert unterschiedlicher Form, die zu einer gemeinsamen Aussage subsumiert worden sind. „Die Anlage dokumentiert die Vereinigung aller hier Beigesetzten unter einem Gedanken, dem Gedanken des gemeinsamen Kampfes, des gemeinsamen Leidens und der Gemeinsamkeit im Tod.“, interpretiert eine DDR-Zeitungsnotiz die Konzeption der Grabstätten im Jahr 1981.²⁸¹

Obwohl der Ehrenhain sowohl den zeitlichen als auch den inhaltlichen Rahmen der Studie verläßt, soll er in jener Gesamtheit analysiert werden, in der er gegenwärtig zu erfahren ist. Zudem erscheint die Anlage in ihrer Zusammensetzung besonders geeignet, auf Unterschiede in der Behandlung einzelner Personen- und Opfergruppen in der DDR sowie auf gestalterische Entwicklungen hinzuweisen.

Zum Verständnis der Anlage macht sich zunächst ein Rückblick auf die Entstehung des Heidefriedhofes erforderlich. Die ersten Überlegungen zum Bau eines neuen Zentralfriedhofes im Nordwesten der Stadt gehen auf die zwanziger Jahre zurück. Erst im Dritten Reich werden die Planungen ansatzweise verwirklicht, wobei der gleichzeitige Bau der benachbarten Autobahn zu einer beträchtlichen Verkleinerung des zunächst anvisierten Friedhofsgeländes führt. Für die Anlage werden tausende Pflanzen eigens aus der Lüneburger Heide herangeschafft, um den Charakter einer „typischen“ Heidevegetation zu schaffen, die sich fortan unter dem hainartig gelichteten Dach des

²⁷⁹ Mühlen, Werner W.: Von Herleshausen bis Langeoog. In: Sonderdienst XVIII.)

²⁸⁰ Puvogel/ Stanowski (1995). S. 321. Hier auch der Abdruck der umfangreichen Texte.

²⁸¹ Gärten des Gedenkens. In: Sächsische Zeitung v. 21.11.1981.

Waldes ausbreiten soll.²⁸² In der Planung des 1936 eröffneten „Heidefriedhofes“ durch die Architektin *Pohl* vom Dresdener Stadtbauamt²⁸³ ist als Herzstück eines überwiegend rasterförmiges Wege- und Belegungssystems eine kreisrunde Freilichtfeierstätte (Durchmesser ca. 80 m) vorgesehen, die für Trauerfeiern unter freiem Himmel dienen soll. Obwohl detaillierte Unterlagen fehlen, dürfte die geplante Anlage in etwa dem „Kultplatz“²⁸⁴ entsprechen, den der Gartengestalter *Otto Wilhelm Wulle* zeitgleich für den Johannisfriedhof in Dresden-Tolkewitz entwarf: Ein von Bäumen umgebener, konzentrisch abgesenkter Platz, dessen Mitte - der sogenannte „Sargplatz“ - mit Bruchsteinplatten belegt ist.²⁸⁵

Der Feierplatz des Heidefriedhofes kann lediglich in seiner Grundform geschaffen werden. Auch ein Denkmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges, das im Anschluß an das Rondell vorgesehen ist, kommt nicht zur Ausführung.²⁸⁶ Stattdessen gibt der Kriegsverlauf zu neuen Planungen Anlaß. 1943/44 wird auch in Dresden, der bislang von Bombenangriffen weitgehend verschonten Stadt, die Bestattung zehntausender ziviler Kriegsoffer vorbereitet. Vom Feierplatz ausgehend, werden auf 7.900 m² Fläche acht Massengrabfelder reserviert. Aschenreste nicht identifizierbarer Leichen sollen in einem gesonderten Grab im Abschluß der axialen Anlage bestattet werden. Die Planungen bezeichnen auch insofern eine neue Qualität, als die bisherigen Bombenopfer nicht wie bislang - z.B. nach dem Luftangriff vom 7.10.1944 - auf Wunsch der Verwandten individuell beerdigt werden sollen. Die Planungen, die den Mythos von der völlig überraschenden Zerstörung Dresdens nachhaltig widerlegen, sollten sich in erschütterndem Maße als notwendig erweisen. Dresden wird in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 durch ein Flächenbombardement stark zerstört. Die Toten, über deren Zahl bis heute weit differierende Angaben existieren,²⁸⁷ werden in der Regel ohne Särge in den vorgesehenen Massengräbern beigesetzt. Das Gelände wird polizeilich abgeriegelt; die Leichen müssen, da die städtischen Kapazitäten nicht ausreichen, teilweise durch die Angehörigen selbst herangefahren werden. Weitere 6868 Tote werden wegen der drohenden Seuchengefahr auf einem Scheiterhaufen auf dem Altmarkt verbrannt und die Asche - ebenfalls wie vorgesehen - am Ende der Achse beigesetzt.

Hinterbliebene, die den Bestattungsort ihrer Angehörigen in den genau markierten Grabfeldern kennen, pflegen und kennzeichnen die Gräber zunächst individuell. Die Grabanlage bleibt bis in die frühen fünfziger Jahre durch diese unterschiedlich gestalteten Einzelgräber und einen ungepflegten Gesamtzustand geprägt. „Ehrenhain nennt man diesen weiten, von Kiefern umstandenen Platz ...“, wird die Situation in einem Leserbrief der Sächsischen Zeitung vom 21.9.1950 sarkastisch kritisiert.²⁸⁸ Eine erste Planskizze des in Zugzwang geratenen städtischen Gartenamtes vom 26.11.1947 (Gartenarchitektin *Duglore Goldtammer*) faßt die ehemals acht Massengräber zu vier einheitlichen, durch Heckenpflanzungen gefaßte Flächen zusammen. **(Bild 46)** Das eröffnende Rondell ist weiterhin als konzentrisch abgesenkter Feierplatz gedacht, während die Achse in einer apsidenförmigen Raumsituation endet. Die Planung bleibt unverwirklicht, setzt aber einem Anfang 1948 ausgeschriebenen Wettbewerb zur Gestaltung des „Ehrenhains der Fliegeropfer“, wie die Grabanlage kontinuierlich genannt wird, einen Rahmen. Bis März gehen sechs Einsendungen ein, die sich mit dem Bezug auf die Hauptachse des Friedhofes, der Anordnung der Massengräber bis hin zum Aschengrab mit abschließendem Monument an den Vorplanungen seit 1943 orientieren. Die Entwürfe

²⁸² Interview d. Verf. mit Dittmann (Leiter Heidefriedhof) v. 20.3.1996. Der Name des Friedhofes leitet sich ursprünglich aus der Bezeichnung des Stadtwaldes im Norden Dresdens her, in dessen Gebiet sich der Friedhof befindet („Dresdener Heide“ bzw. „Junge Heide“).

²⁸³ Stätte des Friedens im Waldesgrün. In: Sächsisches Tageblatt 18 (1963), Nr. 273.

²⁸⁴ Wulle (1955), S. 14.

²⁸⁵ Ebenda.

²⁸⁶ Interview d. Verf. mit Dittmann (Leiter Heidefriedhof) v. 20.3.1996.

²⁸⁷ Nach Forschungen des Stadtmuseums Dresden sind rund 13.000 Opfer auf dem Heidefriedhof bestattet, hinzu kommen die Toten des großen Aschengrabes.

²⁸⁸ Stadtarchiv Dresden, VEB Bestattungswesen. 39.

unterscheiden sich lediglich in der Bepflanzung der Grabfelder, im Umgang mit dem individuellen Totengedenken, in der Ausformung der zentralen Achse sowie ihres gestalterischen Höhepunktes.

(Bild 48)

Einer der Beiträge sieht die einheitliche Bepflanzung der Massengräber durch Heidekraut vor; vereinzelte Grabzeichen sollen erhalten bleiben. Ein neoklassizistischer Torbau, der sich in einer Wasserachse spiegelt, markiert den abschließenden Blickpunkt. In einem weiteren Beitrag dominieren neoklassizistische Architekturen, die der memorialen Tradition des Dritten Reiches verpflichtet sind, vollkommen: Ein monumentaler Säulengang soll hier die gesamte, einheitlich mit Platten belegte Fläche umgeben. Vier Pflanzkübel akzentuieren die steinerne Anlage. Ein dritter Entwurf läßt die Mittelachse in einem Hochkreuz enden. Die Kennzeichnung einzelner Grabstandorte wird zugunsten einer stellvertretenden Markierung der Massengräber, hier in Form von Stelen, aufgegeben. Die einheitliche Bepflanzung der Grabfelder wird durch Einzelbäume aufgelockert. Die Mehrzahl der Einsendungen greifen auf einen solchen hainartigen Bewuchs zurück.

Ein etwa zeitgleich erarbeiteter Entwurf von Mitarbeitern der Stadtverwaltung sieht im Zentrum des Rondells (das nicht zum Wettbewerbsgebiet gehört) einen Gedenkturm vor, dessen Innenraum die Namen aller Opfer bergen soll.²⁸⁹ Ein Relief an der Außenseite des Turms illustriert das zeitgenössische Verständnis vom Bombenangriff als einem unvermeidbaren, überirdisch erklärten Schicksalsschlag: Die „apokalyptischen Reiter brausen über die Stadt hinweg“, wird als Allegorie auf das historische Geschehen vorgeschlagen. Das Aschegrab soll zur Erdpyramide aufgeworfen werden, auf der eingelassene Kissensteine die Namen der Toten tragen. Als Bepflanzung der Massengräber ist auch hier eine einheitliche Decke aus Heidekraut geplant.²⁹⁰

Die Stadtverwaltung muß nach der Auswertung der Wettbewerbsbeiträge am 15.3.1948 konstatieren: „Das Preisausschreiben zur Gestaltung des Heidefriedhofes hat kein befriedigendes Ergebnis gehabt.“

²⁹¹ Das Dezernat Bauwesen beim Rat der Stadt wird beauftragt, einen eigenen Plan auszuarbeiten. Der daraufhin entstandene Entwurf von Baurat *Leibold* hebt sich jedoch kaum von den bereits eingegangenen Arbeiten ab. Der Architekt, der gleichzeitig mit dem Entwurf der benachbarten Feierhalle beauftragt ist, schlägt ebenfalls einen einheitlichen Heidekrautbewuchs vor, während Kreuzgruppen die betroffenen Stadtbezirke bezeichnen. *Leibold* greift hier vermutlich auf das Vorbild des Grabfeldes der Bombenopfer auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf zurück, wo die Namen der Stadtteile auf bodennahen Balken verzeichnet sind. Ein Hochkreuz mit der Inschrift „Den Opfern des 13./14. Februar“ soll den Höhepunkt der Anlage bilden.

Auch diese Pläne werden verworfen. Der endgültige Entwurf, der Mitte des Jahres 1948 vorliegt, wird durch den Leiter des Referates Grünanlagen beim Rat der Stadt, Gartenbauinspektor *Karl Girt* und seine Mitarbeiterin *Duglore Goldtammer* angefertigt. Für die Planung der baulichen Elemente zeichnet der Architekt *Röthig* vom Stadtbauamt verantwortlich. Der Dresdner Bildhauer *Werner Hempel* wird für die steintechnische Bearbeitung herangezogen. Der Beginn der Bauarbeiten jedoch verzögert sich bis zum folgenden Jahr. Am 9.5.1949 beginnen Jugendliche innerhalb der Beschäftigungs-Sonderaktion „Arbeitskraft“ mit Ausschachtungs- und Planierungsarbeiten. Wegen des Mangels an Baumaterial und qualifizierten Arbeitskräften kommen die Arbeiten Mitte September vorzeitig zum Erliegen. Der halbfertige Zustand hält über weitere Jahre an. Erst der bereits zitierte Leserbrief in der Sächsischen Zeitung vom 21.9.1950 wird - verbunden mit dem Hinweis auf die negative Wirkung gegenüber westdeutschen Besuchern - für neue Bewegung sorgen. Der Fertigstellungstermin wird nun zum 15.11.1951 festgesetzt, tatsächlich aber ist die Anlage am 29.4.1952 noch immer unvollkommen. Der letzte Aktenvermerk zu laufenden Baumaßnahmen ist vom

²⁸⁹ Ebenda. Es ist nicht eindeutig zu klären, ob der Entwurf, der nur in textlicher Form dokumentiert ist, zu den Einsendungen des Wettbewerbes gehörte oder außer Konkurrenz angefertigt wurde.

²⁹⁰ Stadtarchiv Dresden, Dez. Aufbau. 278.

²⁹¹ Stadtarchiv Dresden, VEB Bestattungswesen. 39.

7.8.1954 auffindbar. Vermutlich Ende 1954/ Anfang 1955 ist der Ehrenhain endlich fertiggestellt worden.²⁹²

Die ausgeführte Gestaltung, die das Rondell entgegen der Planung zunächst unberührt läßt,²⁹³ setzt mit einem rechteckigen Vorplatz ein, in dessen Mitte eine leicht gewölbte Mauerscheibe eingestellt ist. Sie trägt an der konkaven Schauseite eine Inschrift des Dresdner Dichters *Max Zimmering*. Die früheren acht Massengräber sind zu vier, durch Seitenwege voneinander getrennten Flächen zusammengefaßt. Die mit 7 m Breite überaus großzügig bemessene, durch Kies und begrenzende Plattenbänder befestigte Mittelachse wird durch acht wuchtige, altarähnlich aufgebaute Pultsteine begleitet. Die Sandsteinblöcke nehmen den Rhythmus der ursprünglichen Grabordnung auf, ohne konkret auf sie zu verweisen; sie verleihen mit ihren pathetischen Inschriften der Achse den Charakter eines pseudoreligiösen Kreuzweges. Der Besucher wird entlang der Stationen zum Zielpunkt der Anlage geführt, das der ursprünglichen Konzeption zufolge aus einem schlanken Hochkreuz bestand.²⁹⁴ Der Bereich des Urnengrabes wird durch eine Freitreppe als erhöhter Raum separiert und von einer niedrigen Natursteinmauer hinterfangen.

Die Gestaltung, die auf ein ausgewogenes Wechselspiel zwischen Kleinarchitekturen und Vegetationsbildern zielt, veranlaßt den Landschaftsarchitekten und Staudenzüchter *Karl Foerster* im Jahr 1961 zu der folgenden überschwenglichen Beschreibung: „Der Heide-Gedenkgarten in Dresden [...] gehört zu den großartigsten und feierlichsten Gartengestaltungen Europas. Seine Schönheit ist so neuartig und bezwingend, daß alle Gedanken und Empfindungen schon fast wieder an eine geheim-hoffende Stimmung rühren, wie an ein Lächeln unter Tränen. Moderne meisterliche Naturgestaltung hat hier eine grandiose Stätte geschaffen, deren Eindringlichkeit über alle Vorbegriffe geht, wobei sie sich auf geniale Weise eines erstaunlich vielseitigen Pflanzenreichtums bediente, der noch niemals ähnliche Verwendung fand.“²⁹⁵

Girt und Goldammer setzen der strengen Grundstruktur der Anlage - die Gestaltung sucht einer Zeitungsnotiz von 1951 zufolge die „Wucht des Geschehens durch eine repräsentative Anlage zu offenbaren“²⁹⁶ - eine überaus vielgestaltige, kleinteilige Bepflanzung entgegen, die zu den Kleinarchitekturen und Flächenbefestigungen kontrastiert. Gleichzeitig fügt sich die pflanzliche Gestaltung den Ehrenhain organisch in die waldartige Umgebung des Friedhofes ein. Sie folgt damit den ersten Vorstellungen der Stadtverwaltung, die bereits 1948 ein „Parkgelände“ wünscht, „das dem Charakter der Heidelandschaft Rechnung trägt“.²⁹⁷

Die heute anzutreffenden Naturbilder aus Koniferen, Birken, Wacholdern, Scheinzypressen, Azaleen, Berberitzen, Cotoneastern, Erika-Gewächsen und Gräsern und anderen heidetypischen Pflanzen täuschen indessen - trotz ihrer unbestrittenen ästhetischen Qualität - über die historische Bedeutung des Bestattungsplatzes hinweg. Unter der Pflanzendecke ist nicht nur der erschütternde räumliche Eindruck vom ursprünglichen Ausmaß der 70 m breiten Massengrabanlage - nach *Wolfgang Paul* die „größte Schädelstätte, die der Zweite Weltkrieg für Deutsche hinterließ“²⁹⁸ - sondern auch jeglicher individuelle Hinweis auf die Toten verschwunden. Durch das Fehlen sachlicher Informationen, aber auch durch die gartenkünstlerische Überformung geht die Kenntnis vom Umstand des Massentodes

²⁹² Im Februar 1955 wird von einer Feier am Gedenkstein auf dem Heidefriedhof berichtet. (Sächsische Zeitung v. 12./13.2.1955).

²⁹³ Ursprünglich war hier - vielleicht in Anlehnung an den Turm mit den „apokalyptischen Reitern“- ein „hohes Monument“ geplant. (Die Namenlosen werden unsterblich sein. In der „Jungen Heide“ ruhen die Opfer der Vernichtung Dresdens. Totenfeierhalle in neuartiger Gestaltung. In: *Neue Zeit* 7 (1951) Nr. 274, S. 6).

²⁹⁴ Abbildungen in Foerster (1961).

²⁹⁵ Ebenda, S. 329.

²⁹⁶ Die Namenlosen werden unsterblich sein. In der „Jungen Heide“ ruhen die Opfer der Vernichtung Dresdens. Totenfeierhalle in neuartiger Gestaltung. In: *Neue Zeit* 7 (1951) Nr. 274, S. 6.

²⁹⁷ Stadtarchiv Dresden, VEB Bestattungswesen. 39, Schreiben v. 21.12.1948.

²⁹⁸ Paul (1983), S. 33.

verloren. Der „Gedenkgarten“ birgt eine besänftigende Harmonie, die bis heute nur die bisweilen in der Fläche zu entdeckenden individuellen Erinnerungsgesten zu stören vermögen.²⁹⁹

Der Widerstreit zwischen den individuellen Ansprüchen der Hinterbliebenen und der von der Stadtverwaltung angestrebten Großzügigkeit der Anlage erscheint im Rückblick als der zentrale Konfliktpunkt der Gestaltung. Lange Zeit steht das Festhalten vieler Angehöriger an der Einzelgrabpflege einer einheitlichen Gesamtanlage entgegen. Die Stadtverwaltung konstatiert 1948 ein „wirres Durcheinander in der Grabgestaltung“, dem nur durch die Einebnung der Gräber zu begegnen sei; 1953 werden die Angehörigen aufgefordert, „sich nunmehr mit dem Gedanken der gemeinsamen Ruhestätte vertraut zu machen“.³⁰⁰ 1981 heißt es in einem Zeitungsartikel kategorisch: „Ganz besonders bei Gemeinschaftsanlagen, die gleichzeitig Gedenkstätten mit gesellschaftspolitischem Inhalt sind, muß die Durchsetzung der einheitlichen Gestaltungsidee geachtet werden [...] Hinterbliebene, die sich mit diesem Gedanken nicht befreunden können, sollten sich von der Friedhofsverwaltung eine normale Grabstätte für die Urne ihres Angehörigen zuweisen lassen.“³⁰¹

Die ersten Pläne zu einer zentralen Begräbnis- und Erinnerungsstätte für die Verfolgten des NS liegen in Dresden in den späten vierziger Jahren vor. Der Kreisvorstand der VVN regt ab 1948 mehrfach an, die auf verschiedenen Friedhöfen ruhenden Opfer des Faschismus zu exhumieren und in einer gemeinsamen Grab- und Gedenkstätte zusammenzuführen. Zunächst steht die Erweiterung eines bestehenden Ehrenhains mit Kolumbarium für OdF am innerstädtischen Japanischen Palais (Palaisgarten) zur Debatte.³⁰² Spätestens ab Mai 1949 wendet sich das Interesse der VVN dem Heidefriedhof zu, an dessen westlichem Rand während des NS 286 Opfer beerdigt worden waren.³⁰³ Als Standort wird zunächst der runde Feierplatz im Anschluß an die Massengräber der Bombenopfer ins Auge gefaßt, für den der Bildhauer Werner Hempel mehrere Ideenvorschläge erarbeitet.³⁰⁴ Die Pläne kommen nicht zur Ausführung.

Während die VVN am 27.10.1950 nochmals den Wunsch erhärtet, das Rondell für eine Denkmal- und Grabanlage zu reservieren, wird im Grabfeld 16 (am südöstlichen Rand des Friedhofes) eine provisorische Begräbnisstätte für OdF eingerichtet.³⁰⁵ Ebenfalls eine Verlegenheitslösung gegenüber dem anvisierten Standort in der zentralen Friedhofsachse bildet das Grabfeld 22, das Anfang der fünfziger Jahre unweit der Feierhalle, aber abseits der Hauptwege eingerichtet wird. **(128)** Vor einer nach unten verjüngten Stele, die den Winkel als Zeichen der ehemaligen Verfolgten trägt, werden im Rechteck die Gräber der Verfolgten angeordnet. Dieser Ehrenhain wird Anfang der sechziger Jahre aufgegeben; die Stele in ihrer gewagten, die Grundform des Obelisken umkehrenden Gestalt dient nun zweckentfremdet als Monument eines Sondergrabfeldes für Ausländer.³⁰⁶ Einige der ursprünglichen Gräber, deren Verlegung sich die Angehörigen verweigert haben, befinden sich weiterhin an diesem Ort³⁰⁷

Der „seit langem gehegte Plan“³⁰⁸, die Gräber der Verfolgten des NS an den Ehrenhain der Bombenopfer anzugliedern, wird erst Anfang der sechziger Jahre umgesetzt.³⁰⁹ Inzwischen sind die

²⁹⁹ Bis heute legen Hinterbliebene, die den Begräbnisort ihrer Angehörigen noch immer ausmachen können, am jeweiligen Ort Blumensträuße und Kränze nieder.

³⁰⁰ Stadtarchiv Dresden, VEB Bestattungswesen. 39.

³⁰¹ Gärten des Gedenkens. In: Sächsische Zeitung v. 21.11.1981.

³⁰² Stadtarchiv Dresden, VEB Bestattungswesen. 36 und 40.

³⁰³ Stadtarchiv Dresden, VEB Bestattungswesen. 38, Schreiben v. 19.6.1949.

³⁰⁴ VEB Bestattungswesen. 40, Schreiben v. 30.11.1950. Hempels Entwürfe sehen jeweils stelen-, würfel bzw. kissenförmige Monumente vor.

³⁰⁵ Stadtarchiv Dresden. VEB Bestattungswesen. 39.

³⁰⁶ Vgl. Kretzschmar/ Klötzler (1978).

³⁰⁷ U.a. sind hier die Gräber der Maler Hans und Lea Grundig zu finden.

³⁰⁸ Stadtarchiv Dresden: VEB Bestattungswesen. 39.

³⁰⁹ Die Unterlagen weisen darauf hin, daß die Anlage mit Ausnahme der Eingangssituation im Jahr 1963

früheren VVN-Mitglieder mit der Auflösung ihrer Organisation einer aktiven politischen Einflußnahme entledigt worden; sie haben immerhin die Entscheidungsgewalt in der Frage behalten, wer in die Gemeinschaftsanlage nachträglich aufgenommen werden darf.³¹⁰ Aufgrund der Quellenlage sind nähere Einzelheiten zur Planungs- und Baugeschichte des Ehrenhains leider nicht in Erfahrung zu bringen. Die folgende Betrachtung muß sich daher ausschließlich auf den ausgeführten, bis heute unverändert erhaltenen Zustand beziehen. **(Bild 47)**

Die 1964/65 angefügte Eingangssituation der nun 450 m langen Achse wird dem Besucher zunächst als Kontrast gegenüber der Symmetrie der folgenden Partien ins Auge fallen. Auf einem rechteckigen Vorplatz setzt ein seitlich errichtetes Monument von 10,5 m Höhe ein eröffnendes Achtungszeichen. Die Stele wird von einer niedrigen Schriftwand hinterfangen. Die steinerne Strenge des Sammelplatzes mildern Bäume, die unregelmäßig in der Plattenfläche stehen. Die Stele trägt - nachdem die VVN als anfänglicher Initiativ- und Ideengeber ausgeschieden ist - das Emblem der internationalen Widerstandsorganisation FIR. Indem das Signet der *gesamten* Achse vorangestellt ist, wirkt es für alle folgenden Grabanlagen sinnstiftend, schließt also neben den tatsächlichen Verfolgten und Widerstandskämpfern auch die Bombenopfer sowie die im Zentrum bestatteten „Funktionäre des sozialistischen Aufbaus der DDR“³¹¹ in das Gedenken an Verfolgung und Widerstandskampf ein.

Obwohl sich die Gemeinschaftsanlage der OdF grundsätzlich den Gestaltungsprinzipien des vorhandenen Ehrenhains der Bombenopfer unterordnet, kommen hier die architektonischen Elemente dominanter zur Wirkung. Wieder besitzt die Anlage, gegliedert durch rechtwinklig abzweigende Wege, einen strengen Rhythmus; wieder ist die kleinteilige Bepflanzung am Ideal der Heidelandschaft orientiert. Indem die Mauerteile jedoch nicht mehr aus bossiertem Sandstein, sondern aus hell leuchtendem, glatt bearbeitetem Muschelkalk gefertigt sind, heben sie sich deutlicher von der Vegetation ab. 1963 wird in einem Zeitungsartikel deshalb kritisiert, sie stünden „zu hart und kalt im Grün“³¹² - inzwischen darf die Gestaltung jedoch, befördert durch das zwischenzeitliche Pflanzenwachstum, als ein spannungsvolles, harmonisches Wechselspiel architektonischer und pflanzlicher Elemente gewürdigt werden.

Die gestalterischen Qualitäten werden überdies kaum durch inhaltliche Defizite - etwa der Anonymisierung der Opfer - geschmälert. Auf gestaffelt angeordneten, verschieden dimensionierten Blöcken sind in erhabener Bronzeschrift die Namen und Daten der rund 2000 Verstorbenen verzeichnet. Mit den gesammelten Inschriften hat man hier einen Weg gefunden, die Individualität der Totenehrung bei gleichzeitig großzügiger Gestaltung zu wahren. Die Grabanlage hat nicht zuletzt wegen dieser Vorzüge auf die Gestaltung „normaler“ Urnen-Gemeinschaftsanlagen in der DDR vorbildhaft wirken können.³¹³

Im Übergang zwischen der Grabanlage der Verfolgten und dem zentralen Rondell sind Einzelgräber „der Toten der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und der Staatsorgane der Blockparteien, von denen nach 1945 das Schicksal Dresdens bestimmt wurde“, eingefügt worden.³¹⁴ Die Gräber der „Verdienten Bürger“ verfügen über gleichartige Pultsteine mit den Namen und Daten der Verstorbenen. Sie treten mit ihrem Standort in der Achse der Verfolgten und Widerstandskämpfer buchstäblich in deren Traditionslinie ein. Weitere einflußreiche Persönlichkeiten der jüngeren Stadtgeschichte haben ihre letzte Ruhestätte am „Oberen Ehrenhainweg“ erhalten, der die Anlage zu beiden Seiten der Achse flankiert. Sie stehen, ihrer Rangstellung in der Nomenklatura entsprechend, in der zweiten Reihe der Totenehrung.

fertiggestellt ist. (Vgl. Stätte des Friedens im Waldesgrün. In: Sächsisches Tageblatt 18. 1963. Nr. 273.) Zur Stele findet sich in der Friedhofsverwaltung ein Entwurf von 1964.

³¹⁰ Neben den im Dritten Reich umgekommenen Opfern werden hier kontinuierlich die nach 1945 verstorbenen, ehemals Verfolgten des NS beigesetzt.

³¹¹ Miethe (1974), S. 406.

³¹² Stätte des Friedens im Waldesgrün. In: Sächsisches Tageblatt 18 (1963), Nr. 273.

³¹³ Vgl. Kretschmar/ Klötzler (1978). Die Autoren sehen die „Leitgedanken fortschrittlicher Friedhofsgestaltung“ in der Anlage erfüllt.

³¹⁴ Paul (1983), S. 34 .

Die Hervorhebung und Hierarchisierung dieser Gräber begibt sich in Widerspruch zu den offiziellen Gestaltungsprinzipien ostdeutscher Friedhöfe, die einer Veröffentlichung des Jahres 1963 zufolge auf die Gleichbehandlung aller Gräber gerichtet ist. „In unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung ist der Friedhof erstmals Begräbnisstätte für alle Glieder der Gesellschaft ohne Bevorrechtigung des einzelnen.“ Gleichwohl schränken die Autoren ein: „Es ist jedoch durchaus möglich, daß auf unseren Friedhöfen besondere Gemeinschaftsanlagen entstehen, wie z.B. Gräber verdienter Bürger, die an besonders ausgewählten Punkten des Friedhofes angeordnet werden und in denen Bürger bestattet werden, die sich beim Aufbau unserer Gesellschaft besondere Verdienste erworben haben.“³¹⁵

Offenbar im Zusammenhang mit dem Bau des Ehrenhains der OdF hat auch der Feierplatz seine heutige Form erhalten. Der Platz ist in einem Durchmesser von 50 m von einer niedrigen Ringmauer umgeben und hinterpflanzt. Der Achsendurchbruch teilt die Raumgrenze des Platzes in zwei Hälften, die sich nicht nur formal, sondern auch inhaltlich als Pendant verstehen. Je sieben übermannshohe Pylone, die durch die Ringmauer verbunden sind, tragen einerseits die Namen von NS-Konzentrations- und Vernichtungslagern, andererseits die Ortsnamen bedeutender Kriegsgeschehnisse. **(Bild 49)** Das Zentrum des monumentalen Monopteros⁷ wird durch eine aufgesockelte Opferschale markiert, „in der Gedenkfeier entfacht werden könnten“³¹⁶. Zum zentralen Motiv der Anlage wird so das Feuer, das im Emblem der FIR erstmals angeklungen war. Die Beziehung der Stelen zum zentralen Opfersymbol wird im Kiesbelag des Platzes durch eine radial-konzentrische Plattenstruktur unterstrichen.

Die willkürliche Auswahl der Inschriften fußt allein auf dem gemeinsamen Kriterium des gewaltsamen Todes, sie fragt nicht nach den konkreten Ursachen oder den näheren Umständen des jeweiligen Geschehens. In einer der Erinnerungskultur der DDR beinahe einmaligen Weise wird hier der Opfer des Krieges *und* der NS-Verfolgung gemeinsam und ohne Unterscheidung gedacht. Was insbesondere hat *Dresden* in einer Reihe mit *Oradour* oder *Lidice*, den Synonymen der Massaker der SS, oder mit *Warschau* und *Rotterdam* zu suchen? Welche Beziehungen bestehen zwischen der zerstörten Stadt und den Lagern *Dachau*, *Treblinka* oder *Buchenwald*, wie dies die Leitlinien im Bodenbelag nahelegen? Die Gestaltung hinterläßt bei kritischer Betrachtung den Eindruck, daß *Dresden* sich nachhaltig auf die Seite der Opfer zu stellen versucht, ohne die eigene Mitschuld zu thematisieren; eine Lesart, die die einstigen Kriegsgegner unter den politischen Bedingungen des kalten Krieges zu den Tätern zählt. „Die Zerstörer Dresdens sind für uns keine Befreier vom Faschismus.“, unterstreicht der Präsident der Volkskammer, *Prof. Kästner*, in diesem Sinne im April 1950.³¹⁷ In der gleichmachenden Aufzählung droht insbesondere *Auschwitz* als das Symbol des Holocaust, als Inbegriff der unvergleichbaren Völkervernichtung zu verschwinden.

Vermutlich im Zusammenhang mit der Umwidmung der Gesamtanlage wird das Hochkreuz, das als religiöses Symbol dem politischen Anspruch des Staates widerspricht, als Endpunkt der Anlage entfernt.³¹⁸ An seine Stelle tritt die Schriftwand, die bisher den Ehrenhain der Bombenopfer eröffnete. Sie stellt nun einen breit gelagerten, hellen Abschluß der Achse her. Die Maurscheibe fängt, einem Brennspeigel ähnlich, die Bewegung der Achse in ihrer konkaven Gestalt. Was formal zweckmäßig erscheint, ist wiederum inhaltlich fraglich: Die deutlich auf die Dresdener Bombennacht bezogene Dichtung *Max Zimmerings* steht nun als Abschluß mehrerer Gedenkanlagen unterschiedlichen Inhalts.

Die gesamte Anlage besticht gestalterisch durch ihre exakte handwerkliche Ausführung, ihre exklusiven Materialien und die vielgestaltige Pflanzung. Auch die sachliche, auf geometrische Grundformen reduzierte Formensprache und der völlige Verzicht auf figürliche Darstellungen wirken überaus positiv.³¹⁹ Man darf der Gestaltung gleichzeitig zugestehen, daß sie in zurückhaltender Weise

³¹⁵ Autorenkollektiv (1963), S. 22.

³¹⁶ Ebenda.

³¹⁷ Zit. nach Azaryahu (1991), S. 184.

³¹⁸ Die Verankerung des Kreuzes ist noch heute in der Fortsetzung der Achse im Waldboden auszumachen.

³¹⁹ Tatsächlich gab es den „wiederholten Wunsch, bildhauerische Arbeiten durchzuführen“. U.a. soll Bildhauer Wittig mehrere Vorschläge unterbreitet haben. (Stadtarchiv Dresden: Stadtbauamt 181. Schreiben v. 24.9.1958.)

die *Trauer* um die Opfer in den Vordergrund rückt. Unter Verzicht auf pathetische Ausdrucksformen versteht sich die Anlage als „Ankläger des Krieges“³²⁰, als Ausdruck stiller Trauer um den Verlust; mit Ausnahme einiger Zitate wird weitgehend auf imperative, der aktuellen Staatspolitik dienende Ausdrucksformen verzichtet. Diesen Vorzügen stehen inhaltliche Mängel gegenüber, die vorallem in der Anonymisierung der Toten (im Ehrenhain der Bombenopfer), in der Vereinheitlichung der verschiedenen Opfergruppen und in der Allgemeinverbindlichkeit der intellektuellen Aussage bestehen. Seit 1990 hat vorallem der Teil der Gedenkstätte für die Opfer der Bombennacht deutlich an Bedeutung gewonnen. Die Grabanlage ist in ihrer abseitigen Lage heute das einzige Denkmal an die Zerstörung der Stadt, nachdem der beginnende Wiederaufbau der zerstörten Frauenkirche das einstige Pendant der Grabanlage in innerstädtischer Lage beseitigt hat. Bei den jährlichen Gedenkfeiern zum Volkstrauertag und zum Jahrestag der Zerstörung, die in der großzügig bemessenen Anlage einen funktional geeigneten Rahmen finden, dürfte bislang kaum aufgefallen sein, daß sie eigentlich, durch die additive Reihung verschiedener Grabanlagen historisch bedingt, unter dem einleitenden Zeichen des Gedenkens an Widerstand und Verfolgung stehen.

9.2. Eichstätt

Das „Figurenfeld“ im Hessental bei Eichstätt geht auf die Privatinitiative eines Bildhauers zurück.³²¹ Durch die Gründung eines Denkmal-Kuratoriums hat das Ensemble eine breitere öffentliche Basis erhalten. Die Anlage soll hier Beachtung finden, obwohl sie in ihrer Vollendung im Jahr 1979 weit über die zeitliche Begrenzung dieser Studie hinausreicht. Durch ihre Konzipierung in den fünfziger Jahren ist sie jedoch ursprünglich als ein Denkmal der ersten Nachkriegsjahre einzuordnen.

In dem Bildhauer und Maler *Alois Wünsche-Mittrecker* reift nach Kriegsdienst und Gefangenschaft (1939 bis 1948) im Jahr 1950 der Wunsch, seine persönlichen Kriegserlebnisse in einem raumgreifenden Mahnmal umzusetzen. Vergleichbar etwa den realistischen literarischen Schilderungen *Erich-Maria Remarques* über den 1. Weltkrieg, stehen die Empfindungen des Bildhauers in ihrer drastischen Formensprache in starkem Kontrast zu den landläufigen Denkmalssetzungen der BRD dieser Jahre. In seinen Schilderungen herrscht das Bedrohende, Vernichtende und Schmutzige des Krieges vor. Er versteht es darüber hinaus in bemerkenswerter Weise, das mahnende Gedenken an den Krieg mit dem an die Opfer der Gewaltherrschaft zu verbinden, ohne die Unterschiede zu verwischen.

Wünsche-Mittrecker fügt seine Figuren organisch in eine offene, natürlich geprägte Raumsituation ein. **(Bild 50)** Die Landschaft wird intensiv in das Figurenfeld eingebunden. Weder Sockel noch distanzgebendes, künstlich gestaltetes Umfeld heben die Skulpturen von ihrem Standort oder vom Betrachter ab. Sie scheinen aus dem Boden zu wachsen, zur Szenerie der als Standort gewählten Talmulde zu gehören.

Der Bildhauer läßt sich in der scheinbar zufälligen Anordnung der Skulpturen, ihrer expressiven Formgebung, der Textur- und Farbwahl von den bizarren Eigenschaften des Fränkischen Jura inspirieren, einer bewegten, von kargen Trocken- und Halbtrockenrasen geprägten Landschaft. Seine Skulpturen nehmen den Gestus der locker verteilten Sträucher und Felsblöcke auf, oder anders betrachtet: Sie scheinen sich in den natürlichen Bestandteilen der Landschaft zwanglos fortzusetzen.

So sehr das Figurenfeld in der Fernsicht zur Landschaft zugehörig scheint, so deutlich verraten die Monumente beim näheren Hinsehen die eigenwillige Formensprache des Bildhauers. Natur versteht Wünsche-Mittrecker dabei im archaischen Sinne eines bedrohlichen Gegenüber: „Um das Grauen und den Wahnsinn des Krieges sichtbar zu machen, stellte er die Darstellung der sich bedrohenden, vernichtenden und zugleich gängstigten menschlichen Kreatur mitten in die gewaltige, fühllose Natur. Erst hier offenbart sich die Hinfälligkeit des Menschen und aller seiner gewalttätigen Bestrebungen.“

³²⁰ Die Namenlosen werden unsterblich sein. In der „Jungen Heide“ ruhen die Opfer der Vernichtung Dresdens. Totenfeierhalle in neuartiger Gestaltung. In: *Neue Zeit* 7 (1951), Nr. 274, S. 6.

³²¹ Vermutlich aus diesem Grunde fehlt die Anlage in Puvogel/ Stanowski (1995).

³²² Die Gegebenheiten des Standortes werden in einer Intensität in die Aussage des Mahnmals einbezogen, die *Dietrich Clarenbach* von einer „Mahn-Landschaft“ sprechen läßt.³²³

Der Bildhauer verwendet in seinem Anspruch, die Skulpturen der Landschaft einzugliedern, ein speziell entwickeltes, dem bodenständigen Gestein verwandtes Betongemisch. Das Material, das sich in seiner Konstitution bewußt von den herkömmlichen „edlen“ Stoffen der Denkmalkunst (Naturstein und Bronze) abheben soll, wird mit Granit- und Basaltkörnern versetzt. Durch die Zusätze haben die Skulpturen eine Farbe und Textur erhalten, die in ihrem Alterungsprozeß zunehmend dem Aussehen der umgebenden Felsblöcke entspricht. Moose und Flechten, die in der porösen Oberfläche einen idealen Nährboden finden, machen den scheinbar natürlich gewachsenen Charakter der Kunstwerke vollkommen.

Trotz der offenen, zur Landschaft orientierten Raumkonzeption deutet Wunsch-Mitterecker durch markante, maschinenartige Skulpturen die äußeren Grenzen des 78-teiligen Figurenfeldes an. In der freien Anordnung der Skulpturen ist nach der Auffassung von *Raimund Wünsche* der chaotische Charakter eines Schlachtfeldes, die Sinnlosigkeit des Krieges intendiert, der „keine Sieger und Besiegten“ kennt.³²⁴ In den kantigen, anthropomorph-abstrahierenden Gestalten sind menschliche Torsi und verrenkte Gliedmaßen, Tierleiber und Maschinenteile zu erkennen. Dem Betrachter, der sich in der Anlage frei bewegen kann, sollen die überlebensgroßen Figuren Gefühle der Bedrohung und Beklommenheit erzeugen.

Drei stelenförmige Monumente, die sich bereits durch ihre strenge Formgebung von den bewegten Skulpturen des Feldes unterscheiden, sind auch inhaltlich als bewußter Gegensatz zum Schlachtfeld konzipiert: In den Reliefblöcken, die eine vorrangig kontemplative Wirkung erzielen, sind *Gefangene* dargestellt. In diesen Stelen ist die *mahnende Aussage* der Anlage konzentriert.

Alois Wünsche-Mitterecker hat dieses Mahnmal zu seinem Lebenswerk gemacht. Nachdem die Planungen seit 1950 „aus eigenem Antrieb des Bildhauers“ entstanden, gründet sich in Eichstätt 1961 ein „Kuratorium Mahnmal e.V.“ zur Bekanntmachung und Finanzierung des Projekts.³²⁵ Erste Pläne und Entwürfe zum Figurenfeld können 1959 und 1961 in München ausgestellt werden.³²⁶ Der Bildhauer widmet dem Figurenfeld nach 1961 seine volle künstlerische Energie. Nach seinem Tod im Jahr 1975 erfährt die Anlage in den Jahren 1976-79 eine posthume Vollendung nach seinen Plänen. Ein Straßen-Neubau führt später zu einer Verbreiterung des ursprünglich als Feldweg geplanten Zuganges zum Figurenfeld.

Die Besonderheit des Mahnmals, in der man gleichzeitig seine Begrenzung erkennen darf, liegt in der Privatheit seiner Entstehung. Kein öffentlicher Auftrag führt zur Errichtung der künstlerisch und intentional gleichermaßen achtenswerten Anlage, sondern der persönliche Wunsch des ausführenden Künstlers. Dennoch - und vielleicht gerade deswegen - darf das Eichstätter Figurenfeld als eine außergewöhnliche Denkmalanlage bezeichnet werden, die kaum zeitgenössische Parallelen besitzt.

11.3. Lich

Die Kriegsgräberstätte im Kloster Arnsburg bei Lich entsteht in Eigenverantwortung des VDK-Landesverbandes Hessen in den Jahren 1959 bis 1960. Die Kosten teilen sich die Bundesregierung, das Land Hessen, der Landkreis Gießen und der VDK. Zur näheren Planungs- und Baugeschichte der Anlage ist aufgrund des besonderen Umganges des VDK mit urheberrechtlichen Fragen wenig zu erfahren.³²⁷ Am 16.8.1960 findet die Einweihungsfeier statt.

³²² Wünsche (1979), S. 14.

³²³ Clarenbach (1983).

³²⁴ Wünsche (1979), S. 4.

³²⁵ Ebenda, S. 6.

³²⁶ Im Pavillon Botanischer Garten (1959) und im Lichthof der Bayr. Staatsgemäldesammlungen (1961). (Wünsche (1979).)

³²⁷ Der VDK arbeitet zu dieser Zeit nach dem sogenannten Hüttenprinzip, d.h. die Gestalter der Anlagen bleiben

Als sich der Volksbund Ende der fünfziger Jahre auf die Suche „nach einem würdigen Ort“³²⁸ für die Zusammenführung der in den Landkreisen Alsfeld, Büdingen und Gießen verteilten Kriegsgräber begibt, stößt er auf den Innenhof des 1197 gegründeten ehemaligen Zisterzienserklosters Arnsburg, einer teilweise erhaltenen Klosteranlage von großem baugeschichtlichem Wert. **(Bild 51)** Der Eigentümer, *Graf zu Solms-Laubach*, stellt das Grundstück des ehemaligen Klosters kostenlos zur Verfügung. Von dem Kreuzgang sind zu dieser Zeit nur Fundamentreste erhalten, die unter Anleitung des Archäologen *Prof. W. Zschiezschmann* ab 1958 durch örtliche Arbeitskräfte freigelegt werden.³²⁹ Ca. 3.000 m² Bauschutt werden abtransportiert, wiederverwendbare Steine werden zur Rekonstruktion der Umfassungsmauern aufbewahrt.

Der VDK ordnet die Anlage konsequent den Voraussetzungen des historischen Standortes unter. Sammelgräber in verschiedener Länge werden in strenger Reihung, die „dem Ernst der Anlage entspricht“, in die rechteckige Grundfläche des Hofes eingefügt.³³⁰ **(Bild 52)** „Die Gräber sind - wie bei Zisterziensermönchen üblich - von Ost nach West gerichtet.“³³¹ Sie tragen eine einheitliche Pflanzendecke aus Thymian, der ebenfalls als Hommage an die Gartenkultur der Mönche verstanden wird: „Er ist in diesen Mauern ein vertrauter Anblick, hatten doch schon die Zisterzienser in jedem Kreuzganghof ein Würzgärtlein, in dem er nicht fehlte.“³³² Die Längswege zwischen den Gräbern sind von Rasen bewachsen, ein Mittel- und ein umlaufender Weg sind unregelmäßig mit Natursteinplatten belegt. Als Begrenzung des Grabfeldes ist das Fundament der Innenmauer des früheren Kreuzganges aufgemauert. In die rekonstruierte Außenmauer sind die Grabsteine der alten Adelsgeschlechter eingelassen, die als Stifter im Kreuzgang beigesetzt waren.

Anstelle des Brunnenhäuschens des Klosters, dessen Fundamente bei den Ausgrabungen zutage traten, wird eine offene Brunnenanlage geschaffen, die auf dem früheren oktogonalen Grundriß beruht. Im Zentrum erhebt sich ein zweischaliger Säulenbrunnen aus dem benachbarten Schloßgarten Lich; erst später stellt sich heraus, daß es sich ursprünglich um Teile des originalen Klosterbrunnens handelt. Der Brunnen wird im Kontrast zu den Gräbern als „Symbol des Lebens“ interpretiert; „sein Wasser kommt im immer wiederkehrenden Kreislauf aus der Erde und fließt dorthin zurück.“³³³ Er steht in der Sichtachse des neu geschaffenen Einganges, eines rundbogenförmigen Durchbruches in der westlichen Außenmauer.

Ohne konkreten Bezug zur Lage und Anzahl der Einzelgräber sind Symbolkreuze - gedrungene, grob behauene Einzelkreuze und Kreuzgruppen aus Michelnauer Basaltlavatuff - in Gruppen über die Reihen verteilt. **(Bild 53)** Sie sollen der optischen Auflockerung der strengen Grundstruktur der Anlage dienen.³³⁴ Ergänzend sind Bronzeplatten mit den Namen der Toten am Fußende jedes Grabes eingelassen. Auch der in der Achse des Mittelweges gelegene „ehrwürdige Kapitelsaal“³³⁵ des Klosters ist in die Friedhofsgestaltung einbezogen: Der frühgotische Saal dient der Kriegsgräberstätte als Gedenkraum. Vor dem mittleren, dreibogigen Fenster steht eine steinerne Mensa mit einer Inschrift, die das Gedenken an die hier bestatteten Toten mit dem Verweis auf die deutschen Kriegsgräber „im Osten“ verknüpft. In einer Vertiefung des Tisches befindet sich das Gedenkbuch mit den Namen der Toten.

Man darf die Grabanlage in Arnsburg in ihrer Strenge, in der Schlichtheit ihrer Material- und Pflanzenverwendung und in der gekonnten Anpassung an den *genius loci* mit Recht als eine der

unbekannt und ordnen sich dem Verband unter.

³²⁸ Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (o.J.c).

³²⁹ Schreiben des Ortsvorstehers K. Lang an den Verf. v. 27.1.1998.

³³⁰ Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (o.J.c).

³³¹ Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (1997), S. 47.

³³² Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (o.J.c).

³³³ Ebenda.

³³⁴ Ebenda.

³³⁵ Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (1997), S. 47.

ästhetisch anspruchsvollsten Friedhofsgestaltungen ihrer Art bezeichnen. Ihre kaum zu leugnende gestalterische Qualität ließ die Anlage zum Vorzeigeobjekt des VDK werden.³³⁶ Insbesondere in den Sommermonaten, wenn der Thymian dem Innenhof Farbe und Duft verleiht, erscheint der Friedhof überaus eindrucksvoll. Zudem hat die Anlage den ältesten Teilen des Baudenkmals Kloster Arnsburg eine angemessene Nutzung verliehen, die seine Attraktivität als touristische Sehenswürdigkeit beträchtlich steigert. In den Veröffentlichungen des VDK wird gern betont, daß mit dem Friedhof endlich eine sinnvolle Nutzung für das Ensemble gefunden und „das dahindämmernde Kloster Arnsburg der Vergessenheit entrissen“ worden sei.³³⁷ Tatsächlich hat die Anlage der Kriegsgräberstätte mit der Freilegung und teilweisen Rekonstruktion des Kreuzganges ein bedeutendes historisches Ensemble bewahrt.

Über diese denkmalpflegerischen Erwägungen hinaus wird das Kloster gezielt genutzt, um archaische Stimmungen zu erzeugen. Das Zisterzienserkloster bringt praktisch an Voraussetzungen mit, was die Neugestaltungen des Volksbundes üblicherweise nachzuahmen suchen: Eine sakrale, durch Historizität beeindruckende Atmosphäre; eine wehrhafte Umgrenzung, die Gefühle des Geschützt- und Geborgenseins schafft und den geweihten Bezirk des Friedhofs von der Alltagswelt scheidet; eine einfache, übersichtliche Raumsituation, die als Rahmen einer schlichten Friedhofsgestaltung dienen kann; hier zudem die besonderen Eigenschaften einer Zisterzienserbaukunst, die durch asketischen Ornament- und Schmuckverzicht geprägt ist und mit dem Kapitelsaal einen geeigneten Gedenkraum bereithält. Mit der Umgebung des Klosters begibt sich die Friedhofsgestaltung in eine Traditionslinie, die die Geschehnisse der Jahre 1933 bis 1945 bezeugen und gleichsam relativieren soll.

Die ästhetischen Qualitäten des Friedhofes stehen zudem im deutlichen Kontrast zu den Bestatteten und den Umständen ihres unnatürlicher Todes. Neben 210 deutschen Zivilopfern, Wehrmachts- und SS-Angehörigen (sic!) der letzten Kampfhandlungen im Frühjahr 1945, die aus den umliegenden Landkreisen im Zuge der Friedhofsgestaltung hierher umgebettet wurden, sind auf dem Friedhof 240 Opfer der NS-Diktatur bestattet: Ausländische Kriegsgefangene, ZwangsarbeiterInnen und deren Kinder sowie Opfer von KZ-Außenkommandos der Region. Unter ihnen befinden sich 87 KZ-Häftlinge des Lagers Hirzenhain, die im März 1945 Opfer eines Massenmordes der Gestapo und SS geworden waren.³³⁸ Nichts deutet in der Friedhofsgestaltung auf die Unterschiede dieser Opfer zu den Wehrmachts- oder SS-Angehörigen hin, die im Namen des Dritten Reiches gefallen waren. „Sie alle wurden ohne Unterschied in diese ehrfurchtgebietende Stätte gebettet, umrahmt von den Gräbern der alten hessischen Adelsgeschlechter“, heißt es in der bereits zitierten Broschüre des VDK. Die Bronzetafeln im Boden der langgestreckten Sammelgräber tragen bei identifizierten Toten den Namen mit Dienstgrad, Nationalität sowie Geburts- und Sterbedaten; bei 123 Unbekannten hingegen heißt es ohne Unterscheidung zwischen Opfern des Krieges und der NS-Verfolgung lapidar: „Ein(e) unbekannt(e) Kriegstote(r)“. Erst eine im Jahr 1983 auf Initiative der *Gräfin zu Solms-Laubach* zusätzlich am Eingang angebrachte Informations- und Gedenktafel informiert darüber, daß es sich nicht - wie der äußere Eindruck vermuten läßt - um einen reinen Soldaten-, sondern um einen gemeinsamen Gefallenen- und KZ-Ehrenfriedhof handelt.³³⁹ Auch in der Broschüre des VDK, die in dem Friedhof ausliegt, wird explizit auf die NS-Opfer verwiesen.³⁴⁰

In ihrer Verallgemeinerung und Nivellierung der Opfer bei gleichzeitiger individueller Hervorhebung der deutschen Gefallenen erweist sich die Kriegsgräberstätte als tragfähig für Gedenkrituale unterschiedlichster Art. So wird der Arnsburger Friedhof neben individuellen Besuchen, die nicht zuletzt dem Rahmen des historischen Baudenkmals gelten, demonstrativ für Kranzniederlegungen

³³⁶ Vgl. die jeweils mit großen Farbfotos versehenen Verweise auf die Anlage in den verschiedenen Katalogen des VDK: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (o.J.d), S. 12 f. sowie Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (1997), S. 47 f.

³³⁷ Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (1997), S. 47.

³³⁸ Puvogel/ Stanowski (1995), S. 337.

³³⁹ Studienkreis zur Erforschung (1984).

³⁴⁰ Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (o.J.c).

revanchistischer Verbände genutzt. Daneben suchen ausländische Besucher die Gräber ihrer Landsleute ebenso wie antifaschistische Organisationen die Gräber der Verfolgten auf.

III. Synthese

10. Akteure

10.1. Initiatoren

10.1.1. Die Besatzungsmächte

Die Besatzungsmächte nehmen sich unmittelbar nach ihrem Einmarsch mit kurzzeitiger Härte und Konsequenz der Aufklärung, Ahndung und Memorierung der NS-Verbrechen an. Sie verstehen die Exhumierung und würdige Bestattung der Toten, die Errichtung von Denkmälern wie die Abhaltung von Gedenkundgebungen als Erziehungs- und Vergeltungsmaßnahmen gleichermaßen. In drastischen Veranstaltungen - wenn beispielsweise die Bewohner gezwungen werden, an Leichenbergen und offenen Gräbern vorbeizudefilieren - wird die Mitschuld bzw. Mitwisserschaft der Bevölkerung geahndet. Schocktherapeutisch werden so die Deutschen mit den Zeugnissen des Geschehens, das sich in den Jahren zuvor mit ihrem angeblichen Unwissen, ihrer Unterstützung oder zumindest ihrer Billigung vollzogen hatte, konfrontiert.

Die Erinnerung an den NS-Terror durch die Alliierten wird von der Mehrheit der deutschen Bevölkerung, die am NS-System partizipiert hatte, demnach zwangsläufig als *verordnete* Erinnerung aufgefaßt. Diese Maßnahmen, die vor dem Hintergrund der in ihrer vollen Tragweite gerade bekanntgewordenen Verbrechen nur allzu verständlich sind, bilden für die „Entnazifizierung“ und „Umerziehung“ der Bevölkerung, nicht zuletzt aber auch für die Wirksamkeit des Denkmals eine überaus problematische Grundlage. Die Schlußfolgerung aus den Vorführungen besteht bei der Mehrheit weniger in dem beabsichtigten Eingeständnis von Schuld und Verantwortung und der Zuwendung zu einer besseren Zukunft, als vielmehr im vermehrten Schweigen und der Abwehrhaltung gegenüber den späteren Gedenkveranstaltungen, selbst wenn diese sensibleren Charakter tragen.

Parallel zu den vorrückenden Fronten gehen insbesondere die Amerikaner, stoßen sie auf Spuren nationalsozialistischer Verbrechen, nach einem einheitlichen Konzept vor.¹ Äußerste Priorität besitzt die medizinische Hilfeleistung für aufgefundene Überlebende. Gleichzeitig dokumentieren Kriegsjournalisten in Foto, Film und Schrift das Geschehen. Es sind u.a. die Fotos und Filmaufnahmen dieser Journalisten, die sich in unsere heutigen Vorstellungen als Inbegriff der NS-Verbrechen eingegraben haben.² Eine „War Crimes Investigation Team“ sichert Spuren und fahndet nach geflüchteten Tätern. Unverzüglich wird darüber hinaus die Identifizierung und würdige Bestattung der aufgefundenen Toten in Angriff genommen. In der Gestaltung der Ehrenfriedhöfe verfahren die Amerikaner wie die übrigen Besatzungstruppen nach den Prinzipien der Soldatenfriedhöfe, die Einweihungsfeiern der Mahnmale und Friedhöfe tragen den Charakter einer militärischen Zeremonie.

Neben den Verbrechen der besiegten Gegner ist es selbstverständlich die eigene Befreiungstat, die in den memorialen Gestaltungen und Veranstaltungen der Alliierten zum Ausdruck kommen soll. So konzentriert sich jede der Siegermächte auf eines der von ihnen befreiten Lager und trägt damit zu einer ersten Schwerpunktbildung des Geschichtsbewußtseins bei.³ Noch dominieren in dieser Phase - unmittelbar nach der Befreiung - die realen Zeugnisse des Geschehens. Es ist scheinbar unnötig, die Geschichte durch stellvertretende Zeichen zu repräsentieren; es genügt, die aufgefundenen Spuren zu sichern und zu dokumentieren. Dennoch müssen bereits unmittelbar nach der Befreiung Wirklichkeit

¹ Vgl. Neander (1998), S. 36.

² Vgl. Welzer (1995a).

³ So heben die USA das KZ Dachau, Großbritannien das KZ Bergen-Belsen und Frankreich das Außenlager Vaihingen in ihrer Kriegsberichtserstattung hervor.

und Interpretation verschwimmen; das Geschehen wird zur Erinnerung, die materiellen Zeugen verändern sich.⁴

Bald nach der Befreiung tritt die Memorierung der NS-Verbrechen durch die Siegermächte hinter der Ehrung der eigenen Gefallenen und politischen Zielsetzungen im Kontext des Kalten Krieges zurück. Ist der erste Schock überwunden und die Weltöffentlichkeit über das vorgefundene Grauen in Kenntnis gesetzt, behandeln die Alliierten auch die früheren Konzentrationslager und Haftanstalten rein pragmatisch. Eine Überführung in eine memoriale Nutzung steht nur dort zur Debatte, wo die bauliche Substanz - wie in dem 1945 wegen Seuchengefahr abgebrannten KZ Bergen-Belsen - beseitigt wurde bzw. einer Weiterverwendung entgegensteht. Dort wird auf Initiative der britischen Militärregierung bereits 1945/46 eine parkartige Gedenkstätte angelegt.⁵ Andernorts werden Internierungslager für Kriegsgefangene bzw. höhere Mitglieder der SS und NSDAP (Buchenwald, Sachsenhausen, Dachau, Neuengamme), Truppenstandorte (Ravensbrück) oder Flüchtlingslager (Flossenbürg, später Dachau) eingerichtet. Alle diese Orte sind noch weit davon entfernt, Gedenkstätten zu werden.

10.1.2. Verfolgte des Nationalsozialismus

Ehemals Verfolgte des Nationalsozialismus treten unmittelbar nach ihrer Befreiung aus den Lagern und Haftanstalten bzw. ihrer Rückkehr aus der Illegalität und dem Exil als die engagiertesten Denkmalinitiatoren in Erscheinung. Es wäre verfehlt, von *den* Überlebenden als einer homogenen Interessengemeinschaft zu reden. Naturgemäß ist nur ein Teil der Befreiten an der öffentlichen Auseinandersetzung über das eigene Erlebte und der Überlieferung an die Mit- und Nachwelt überhaupt interessiert. Die Mehrzahl wendet sich aus durchaus verständlichen Gründen - oft nur vorübergehend - von der furchtbaren, schwer auf der Psyche lastenden Erinnerung ab und dem zukünftigen Leben zu; unter den gegebenen Umständen also zunächst der Absicherung elementarer Voraussetzungen wie Wohnung, Nahrung, Heizmaterial, Arbeit usw.

Unter den an Denkmalerrichtungen interessierten und engagierten Überlebenden - bei denen es sich in der Regel um ehemals religiös oder politisch Verfolgte handelt⁶ - lassen sich grundlegende Gemeinsamkeiten erkennen. Hier ist zunächst die kategorische Gegnerschaft gegenüber der nationalsozialistischen Ideologie zu nennen - eben jener Antifaschismus, der in den Denkmälern der unmittelbaren Nachkriegszeit zu offener Anklage gegen die Täter und der eindringlichen Mahnung des „Nie Wieder“ führt. In den Auffassungen über ein zukünftiges Deutschland sind sich die ehemaligen Verfolgten insofern einig, daß die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholt werden dürfen. Darüber hinaus sehen sich die Überlebenden zur dauerhaften Ehrung gegenüber den Verstorbenen verpflichtet, von deren Schicksal sie oft nur ein Zufall trennt.

Als Auftraggeber denkmalkünstlerischer Werke schließlich erweisen sich die Überlebenden in der Regel als Laien, die stark durch Beispiele herkömmlicher Denkmalgestaltung beeinflusst sind und sich skeptisch gegenüber dem künstlerischen Experiment zeigen. Nicht eine besondere politische, fachliche oder künstlerische Befähigung hat sie zu Entscheidungsträgern im Denkmalprozeß gemacht, sondern ihre historische Erfahrung. Die Vergangenheit der Haft und der Illegalität hat die Verfolgten im Gegenteil weitgehend aller Möglichkeiten beraubt, sich ästhetisch zu bilden. Sie *können*, von den künstlerisch Begabten unter ihnen abgesehen, in Denkmalfragen keine geschulten Berater sein.

Schnell schließen sich die ehemaligen Verfolgten zu Interessengemeinschaften und Organisationen - OdF-Ausschüsse, VVN, jüdische Kultusgemeinden, UNRA-Flüchtlingsorganisation, internationale

⁴ Vgl. Kap. 2.1.

⁵ Vgl. Wolschke-Bulmahn (1995).

⁶ In der Gefangenschaft, in der Illegalität und im Exil haben sie aus ihrem Glauben ihre wichtigste Motivation bezogen. Die Dominanz der politisch Verfolgten in den erinnerungspolitischen Debatten dieser Zeit möchte ich aus diesem Grunde nicht nur als doktrinäre Vereinnahmung, sondern auch als logische Folge ihrer besonderen Aktivität bewerten.

Häftlingsorganisationen FIAPP bzw. FIR⁷, die Lagergemeinschaften u.a. - zusammen. Neben der Einschränkung, daß die in der Denkmalgestaltung engagierten Personen genaugenommen kaum als demokratische Interessenvertretung der Mehrheit der ehemaligen Verfolgten aufgefaßt werden kann, müssen die Differenzen in bzw. zwischen deren Vereinigungen Beachtung finden. Es handelt sich um Individuen mit verschiedener sozialer Herkunft, politischer Bildung und ästhetischer Auffassung, die sich häufig nur in der einen Frage einig sind, *daß* an das Geschehen erinnert werden soll. Über das *Wie* und die konkreten Inhalte jedoch klaffen die Auffassungen weit auseinander. Insbesondere innerhalb der VVN, die als bedeutendste Denkmalinitiatorin bis zur Gründung der deutschen Staaten in Erscheinung tritt, sind starke Differenzen zu verzeichnen.

Obwohl sich die VVN als überparteiliche Organisation versteht, wird sie bereits in der Gründungsphase stark von kommunistischen Mitgliedern dominiert. In der VVN sind Ausgrenzungserscheinungen zu verzeichnen, die vom Dominanzstreben der Kommunisten zeugen. Zunächst bleiben Sinti und Roma, Juden und Zeugen Jehovas als Opfergruppen unberücksichtigt; im Oktober 1945 wird wenigstens die Haltung gegenüber Juden korrigiert. Im Jahr 1947 wird die Differenzierung zwischen politisch und rassistisch Verfolgten in der VVN durch die Vergabe unterschiedlicher Ausweise festgeschrieben.⁸ Die Angehörigen des bürgerlichen Widerstands des 20. Juli werden 1947/48 aus der VVN verdrängt. „Adäquat zu dieser ideologischen und juristischen Ausgrenzung fast aller nichtkommunistischen Opfer- und Verfolgtengruppen entwickelte sich die VVN immer mehr zu einem Rat überlebender kommunistischer Illegaler.“⁹

10.1.3. Weitere Initiatoren

Neben den Alliierten und den Überlebenden der NS-Verfolgung treten in der Frühphase der Erinnerungskultur aller Besatzungszonen auch die wiederzugelassenen Parteien (insbesondere KPD, SPD sowie nach ihrer Vereinigung in der SBZ die SED), verschiedene politische Organisationen (FDJ, Kulturbund, DFD, Gewerkschaften), ethnische und religiöse Gruppen (die jüdischen Gemeinden, christlichen Kirchen) und Institutionen der Landes-, Kreis-, und kommunalen Ebene als Initiatoren und Auftraggeber auf. Nicht selten handelt es sich - insbesondere bei den Kommunen - zunächst um „befohlene Initiativen“ der Alliierten, die in den Händen der deutschen Verwaltung eine eigene Dynamik gewinnen.¹⁰

Grundsätzlich ist gerade in der Phase zwischen 1945 und 1949 ein entscheidender Einfluß engagierter Einzelpersonen zu verzeichnen. Die Initiative liegt oft in den Händen eines oder weniger Antifaschisten, die nicht nur Künstler verpflichten oder selbst Entwürfe erarbeiten, Geld sammeln und ansässige Firmen beauftragen, sondern bis hin zur baulichen und gärtnerischen Gestaltung „ihr“ Denkmal in Eigeninitiative errichten.¹¹

10.1.4. Die SED

Die Vereinnahmung einer „ursprünglich breitgefächerten und weitestgehend spontanen Erinnerungskultur [...] durch die parteipolitischen Sonderinteressen der KPD/SED“ (*Jürgen Danyel*), die auf den ersten Blick als abrupte Folge der Staatsgründung der DDR erscheint, vollzieht sich in der

⁷ FIAPP und FIR vereinigen sich im Juli 1953 und tragen von nun an den gemeinsamen Namen FIR.

⁸ Sogenannte „Kämpfer“ erhalten einen roten, Opfer der Nürnberger Rassegesetze einen grauen Ausweis. Vgl. Groehler (1994a).

⁹ Groehler (1995), S. 27.

¹⁰ Nicht zuletzt sind es - vor allem in der SBZ - in diesen Verwaltungen wiederum die NS-Verfolgten, die die Planungen vorantreiben.

¹¹ In Fürstenwalde beispielsweise errichtet die VVN-Ortsgruppe ein Mahnmal in freiwilliger, ehrenamtlicher Arbeit; die erforderlichen Finanzen werden ebenfalls durch die VVN aufgebracht. (SAPMO-BA: DY 55 V 278/4/14.)

Realität allmählich.¹² Die SED-Führung behält es sich bis zur Auflösung der VVN ebenso vor, auf deren Aktivitäten Einfluß zu nehmen (gleichwohl deren führende Mitglieder ohnehin SED-Genossen waren), wie einzelne Verfolgte auch nach der Ausschaltung ihrer Organisation in Denkmalprojekte involviert geblieben sind. Jedoch besitzen sie aufgrund der Mehrheits- und Machtverhältnisse keine entscheidende Stimme mehr.

Somit bedeutet die Auflösung der VVN im Februar 1953 für die Denkmalkultur der DDR eine deutliche Zäsur. Vorallem die Gedenkstättenprojekte an ehemaligen KZ-Standorten werden durch die SED-Führung zur „Chefsache“ erklärt. Die Verantwortung über die Planung und Ausgestaltung der Gedenkstätten wird zentralen Institutionen übertragen, während den ehemaligen Häftlingen lediglich Repräsentations- und Beratungsfunktionen vorbehalten bleiben.

In der SED entstehen interne Auseinandersetzungen, die auf dem unterschiedlichen Erfahrungshorizont der jüngeren Vergangenheit beruhen. So werden drei Gruppen des kommunistischen Widerstandes unterschieden: *Erstens* die Kommunisten im sowjetischen Exil, *zweitens* die westlichen Emigranten, sowie *drittens* die Überlebenden der KZ, Haftanstalten und der Illegalität im NS-Staat. In den Auseinandersetzungen zwischen diesen Gruppierungen, die bekanntlich die sowjetischen Exilanten der „Gruppe Ulbricht“ für sich entscheiden, kristallisieren sich die Führungsschichten der SED und damit der DDR heraus.¹³

Die Führungsschicht der SED, die damit zum Auftraggeber der wichtigsten Denkmalsetzungen der DDR geworden ist, zeichnet sich nach *Jürgen Danyel erstens* durch ein an Feindbildern orientiertes Denken aus; *zweitens* durch die doppelte Verhärtung aus der Erfahrung des NS und die Verbundenheit mit dem Stalinismus; *drittens* ein ausgeprägtes Elitebewußtsein; *viertens* Mißtrauen gegenüber der Mehrheit der Bevölkerung; und *fünftens* durch die Symbiose aus proletarischem Habitus und kleinbürgerlicher Vorstellungswelt - einer für Auftraggeber künstlerischer Werke überaus folgenreichen Eigenschaft.¹⁴

Bei der Betrachtung der Staats- und Parteiführung als den Auftraggebern der zentralen Gedenkstättenprojekte dürfen wiederum die handelnden Persönlichkeiten in ihren früheren formativen Milieus, insbesondere in ihrem im NS gebildeten Erfahrungshorizont und Selbstverständnis nicht aus dem Blick geraten. So fällt beispielsweise der Vorsitzende des Ministerrates *Otto Grotewohl* als ein (weit über seine amtlichen Verpflichtungen hinaus) intensiv in Denkmalsetzungen involvierter Politiker auf. Vom Planungsverfahren der Gedenkstätte Plötzensee (1946/47) über den grundlegenden Regierungsbeschluß zur Errichtung zentraler Gedenkstätten 1950, den Vorsitz im Preisgericht zum Buchenwald-Wettbewerb 1952, die Leitung des „Kuratorium für den Aufbau der Nationalen Gedenkstätten“ ab 1955 bis hin zur Einweihung der Gedenkstätte Buchenwald im Jahr 1958 bleibt Grotewohl kontinuierlich dem Gedenkstätten Thema verbunden.¹⁵ Mit seinem Interesse für bildende Kunst - es ist hinlänglich bekannt, daß er gelegentlich selbst malte - ist der Politiker auch in gestalterischen Fragen nicht einflußlos geblieben.¹⁶

Anders als Grotewohl tritt *Walter Ulbricht*, der als Vorsitzender der SED und des Staatsrates die größte Machtfülle in sich vereinigt, im Rahmen der staatlichen Denkmalprojekte kaum persönlich in Erscheinung. Seine direkte Einflußnahme beschränkt sich auf die grundlegenden Beschlüsse des Politbüros zur Errichtung und Einweihung der Gedenkstätten. Wenngleich zu vermuten bleibt, daß Ulbricht diese Bauvorhaben aus dem Hintergrund weiter gelenkt und kontrolliert hat, bringt er den KZ-Gedenkstätten ein weit geringeres Interesse entgegen als etwa den städtebaulichen Wiederaufbauprogrammen der DDR - hier nimmt er bis hin zu nebensächlichen Details Einfluß auf die Gestaltung. Augenscheinlich haben ihn, dem aus der Perspektive der sowjetischen Emigration ein

¹² Danyel (1995b), S. 31.

¹³ Vgl. Groehler (1995).

¹⁴ Danyel (1995b), S. 33 f.

¹⁵ Vgl. SAPMO-BA: NY/ 4090/ 550-552. (Nachlaß Grotewohl).

¹⁶ Beispielsweise greift Grotewohl in die Gestaltung der Stelen der Gedenkstätte Buchenwald Buchenwald ein. (SAPMO-BA: DY 57 K 105/5, Kuratoriumssitzung v. 1.4.1957.)

distanziertes Verhältnis zu Widerstand und Verfolgung im NS nachgesagt wird, diese Projekte zunächst wenig interessiert.¹⁷ Erst bei der Einweihung der Gedenkstätte Sachsenhausen (1961) tritt er als zentrale Repräsentationsfigur in Erscheinung.¹⁸

Die Projekte Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen müssen hinsichtlich ihrer handelnden Personen deutlich von den zahlreichen Denkmälern der Städte und Gemeinden unterschieden werden. Hier bleibt eine breitere Palette von Initiatoren aktiv und - abhängig von persönlichem Engagement - mehr oder weniger einflußreich: Bezirks-, Kreis- und kommunale Verwaltungen, die Parteien des „demokratischen Blocks“ (SED, LDPD, NDPD, CDU), Massenorganisationen (FDJ, Pioniere, DFD, FDGB, DSF), Schulen, Betriebe und Genossenschaften sowie nichtorganisierte Einzelpersonen. Gleichwohl sind ihren Aktivitäten mit der Kontrolle durch die jeweiligen Bezirks-, Kreis-, Orts- bzw. Betriebsparteileitungen der SED klare Grenzen gesetzt.¹⁹

10.1.5. Initiatoren in der BRD

In der BRD erlahmt die Denkmalinitiative „von unten“ in den fünfziger Jahren fast vollständig. Als Initiatoren treten nach wie vor Überlebende der NS-Verfolgung auf, die in verschiedenen Vereinigungen (VVN, BVN, Lagergemeinschaften usw.) organisiert sind. Die westdeutsche VVN, die als Vorfeld-Organisation der KPD/SED angesehen wird, gerät unter massiven politischen Druck und wird in einigen Bundesländern zeitweise verboten. Ab 1950 wird sie offiziell zu den „radikalen Organisationen“ gezählt, deren Mitglieder im öffentlichen Dienst nicht zugelassen sind. Im Jahr 1951 wird auf Antrag der Bundesregierung ein Verbotsprozeß gegen die VVN eröffnet, der an den von den Angeklagten eingereichten Unterlagen über die belastete NS-Vergangenheit der Richter scheitert.²⁰ Im September 1959 wird ein Artikel über Staatssekretär *Oberländer* in der VVN-Zeitung „Die Tat“ zum Anlaß genommen, die Zeitung einzuziehen und die Verfassungswidrigkeit der VVN nochmals - und wiederum ohne Erfolg - zu prüfen.²¹ Unter anderen politischen Vorzeichen, jedoch in bemerkenswerter Parallelität zum Geschehen in der DDR wird die VVN als bisherige Denkmalinitiatorin weitgehend von der (erinnerungs-)politischen Bühne der Bundesrepublik verdrängt. Trotz ihrer Ausgrenzung bleiben Antifaschisten der BRD in verschiedenen Vereinigungen politisch aktiv und setzen sich für die Anlage von Mahnmalen und Ehrenfriedhöfen ein. Genannt seien etwa die Aktivitäten der Lagerarbeitsgemeinschaft Neuengamme, die die bescheidene Memorierung der im KZ, auf den Todesmärschen oder durch die Katastrophe der „Kap Arkona“ verstorbenen Häftlinge initiieren. Eine besondere Rolle für die Denkmalsetzung in der BRD spielen darüber hinaus die internationalen Häftlingsvereinigungen, die - oft durch ihre Regierungen unterstützt - nicht nur kontinuierlich zu den Stätten ihrer Gefangenschaft zurückkehren und Gedenkfeiern organisieren, sondern sich auch für die Erhaltung der Relikte und die Errichtung von Denkmälern einsetzen.²²

Es ist sicherlich kein Zufall, daß die wenigen realisierten Denkmäler für NS-Verfolgte - so die beschriebenen in Hamburg und Kassel - in Städten mit sozialdemokratisch dominierten Parlamenten entstehen. In den konservativ regierten Regionen und Gemeinden sind Mahnmale für Verfolgte - im Gegensatz zu Gefallenendenkmälern - kaum durchsetzbar. Im Unterschied zur DDR spielen in der BRD ab dem Ende der fünfziger Jahre die christlichen Kirchen als Denkmalinitiatoren eine

¹⁷ Vgl. Herf (1997).

¹⁸ Für Ulrike Köpp ist die „als Staatsakt geplante Eröffnung [...] nicht nur ein Zeichen der gewonnenen Machtfülle Ulbrichts, sondern zweifellos auch ein trotziger Versuch, die sich zuspitzende ökonomische und politische Krise in der DDR mit politisch-ideologischem Gepränge zu überspielen.“ [Köpp (1996c), S. 290 f.]

¹⁹ Vgl. Kap. 11.4.

²⁰ Köhler (1997).

²¹ SAPMO-BA. DY 55 V 278/4/14.

²² Vgl. u.a. die Entstehungsgeschichte der Gedenkstätten Neuengamme [Wrocklage (1998)] und Dachau [Hoffmann (1998c)].

zunehmende Rolle.²³ Der Staat scheidet als unmittelbarer Initiator von Denkmälern hingegen weitgehend aus.

Die Planung und Errichtung der Denkmäler für NS-Verfolgte in der BRD der fünfziger Jahre ist vorrangig eine interne Verwaltungsangelegenheit, die von Institutionen der Landes-, Kreis- und der kommunalen Ebene erledigt wird. Sie wird dort kaum von anderen, gewöhnlichen Planungsaufgaben unterschieden.

Einzelpersonen spielen in der BRD - anders als in der DDR - als Denkmalinitiatoren eine größere Rolle. Als herausragendes Beispiel sei der Süd-Württembergische Landeskonservator *Adolph Rieth* aus Tübingen genannt, der sich „unzuständigerweise“ für die Mahnmal- und Ehrenfriedhofsgestaltung in seinem Verwaltungsbereich beharrlich eingesetzt hat.²⁴ Rieth, der u.a. persönliche Beziehungen zu dem SPD-Politiker *Carlo Schmid* und zahlreichen Künstlern unterhielt, tritt aus politischen und ästhetischen Erwägungen für die qualitätvolle Gestaltung von Ehrenfriedhöfen und Mahnmalen ein. Seinem persönlichen Einfluß sind nicht nur eine ungewöhnlich hohe Zahl hochwertiger Denkmäler im Raum Württemberg-Hohenzollern zuzuschreiben, sondern darüber hinaus die ersten und für lange Zeit einzigen westdeutschen Veröffentlichungen, die sich dezidiert diesem Thema widmen.²⁵

Auch auf die tragische Person *Philipp Auerbachs* sei in diesem Kontext verwiesen, der sich als Präsident der jüdischen Kultusgemeinden in Bayern, seit 1946 auch „Staatskommissar für die Betreuung der Opfer des Faschismus“ und - nach der Auflösung dieser Dienststelle im Jahr 1948 - als Präsident des Bayrischen Landesentschädigungsamtes vehement für die Denkmal- und Grabgestaltung für Verfolgte des NS in Bayern einsetzt. Nach einer Rufmordkampagne und seinem Selbstmord im Jahr 1952 geht gleichsam ein Kapitel der Denkmalgestaltung und Gräberpflege in Bayern zu Ende.²⁶

Nachdem im Jahr 1952 die Alliierten die Ehrung der deutschen Gefallenen des Krieges wieder zugelassen haben, entwickelt sich in der Bundesrepublik eine breite Aktivität gerade in der Errichtung von Kriegerdenkmälern und -friedhöfen.²⁷ Häufig beziehen diese das Gedenken an die Verfolgten des NS übergreifend ein. In *diesem* Bereich ist eine bemerkenswerte Vielfalt der Denkmalsetzer zu verzeichnen: „Sie reicht von den soldatischen Traditionsverbänden, den Kommunen und dem VDK über die christlichen Kirchen bzw. Gemeinden bis hin zur Aktion Sühnezeichen.“²⁸

10.2. Schöpfer

Unmittelbar nach Kriegsende werden Denkmäler häufig durch Künstler bzw. Laien entworfen, die dem Kreis der Initiatoren oder deren unmittelbarer Umgebung entstammen. Nicht selten finden sich beispielsweise unter den vielgestaltigen Häftlingsgemeinschaften der befreiten Lager befähigte Menschen, die mitunter noch aus den Jahren der Haft Gestaltungsideen in sich tragen und unverzüglich zu Papier zu bringen verstehen.²⁹ Die Denkmalsetzungen und Friedhofsgestaltungen der Alliierten werden in der Regel durch professionelle Planer vorbereitet, die auf dem Gebiet der Gefallenenehrung ihrer Armee Erfahrung besitzen.

Die nationale und politische Herkunft der zu beauftragenden Künstler bzw. der bei Wettbewerben zugelassenen Teilnehmer ist Gegenstand heftiger Diskussionen unter den Initiatoren. Vor allem von ehemaligen Verfolgten wird des öfteren die Meinung vertreten, nur diejenigen Künstler seien für die Gestaltung eines Mahnmals geeignet, die sich durch Verfolgung, Haft oder illegalen Widerstand gegen

²³ Genannt seien die Beispiele der Errichtung der katholischen Kapelle im KZ Dachau und der Gedenkkirche „Maria Regina Martyrium“ in Berlin. Vgl. auch Reichel (1995), S. 40 ff.

²⁴ Interview d. Verf. mit Hedwig Rieth am 8.9.1996 in Tübingen.

²⁵ Rieth (1961), (1967) und (1968).

²⁶ Blohm (1993), S. 542 f.

²⁷ Mosse (1980).

²⁸ Reichel (1995), S. 113.

²⁹ Vgl. u.a. Hoffmann (1998b), S. 25 ff.

den NS ausgewiesen haben.³⁰ Diesem Wunsch liegt einerseits die Auffassung zugrunde, daß nur die eigene Erfahrung des Geschehens zur Abbildung des Geschehens befähigen kann; er geht andererseits davon aus, daß moralische Integrität beinahe zwangsläufig zu einem befriedigenden künstlerischen Ergebnis führe. So begründet die Einwände der Verfolgten erscheinen, die als Schöpfer eines Mahnmals keinen der im Dritten Reich kompromittierten Künstler akzeptieren, so häufig zerbricht dieser Anspruch an den realen Voraussetzungen. Die Einschätzung *Emmy Handkes* im Entstehungsprozeß der Gedenkstätte Ravensbrück, „dass unter den Häftlingen soviel künstlerisch Begabte gewesen wären“, mag zutreffen; leider stehen diese zu einer Mitarbeit nur selten zur Verfügung.³¹

10.2.1. Landschaftsarchitekten

Die Aufgabe der Freiraumgestaltung von Denkmalanlagen ist im gesamten Untersuchungszeitraum keine Domäne von Garten- und Landschaftsarchitekten gewesen. Grundsätzlich kommen als Gestalter raumgreifender Denkmalanlagen Bildhauer, Architekten und Landschaftsarchitekten bzw. Fachleute verwandter Fachgebiete (Steinmetze, Bau- und Gartenbauingenieure) in Betracht. Häufig wird die Gestaltung der räumlichen Situation von dem beauftragten Architekten bzw. Bildhauer als eine künstlerische Einheit mit dem(n) zu gestaltenden Hauptmonument(en) begriffen und bearbeitet. Oft ist es auch der für die Errichtung verantwortliche Mitarbeiter einer Behörde, der die Gestaltung des Umraumes - teilweise ohne nachweisbare Planung - nebenher erledigt. Allein die Gestaltung von großräumigen Gedenkstätten und Ehrenfriedhöfen ist (vorallem in der DDR) ein eigenständiges Aufgabengebiet der Landschaftsarchitektur.³²

So sind die Namen der an bedeutenden Denkmalgestaltungen beteiligten Landschaftsarchitekten auf eine geringe Anzahl begrenzt.³³ Als herausragende Persönlichkeit sei *Reinhold Lingner* genannt, der aufgrund seiner Arbeit an Soldatenfriedhöfen in der Weimarer Republik nicht nur die notwendige fachliche Kompetenz, sondern als zeitweiliger Emigrant und Hitlergegner auch die erforderliche moralische Integrität besitzt. Lingner tritt 1947 in seiner Eigenschaft als Leiter des Berliner Hauptamtes für Grünplanung mit einem Entwurf für die Gedenkstätte Plötzensee in Erscheinung, nimmt 1952 gemeinsam mit *Fritz Cremer* und *Bertolt Brecht* am Wettbewerb für die Gedenkstätte Buchenwald (Ehrenhain) teil und legt 1955 einen - ebenfalls unverwirklichten - Entwurf für die Gedenkstätte Sachsenhausen vor.³⁴ Lingner erklärt sich am 11.11.1953 grundsätzlich zu einer Mitarbeit am Projekt Buchenwald bereit,³⁵ wird jedoch in Anbetracht seiner „umfassenden wissenschaftlichen Aufgaben auf dem Gebiet der Landschaftsplanung“ im Februar 1954 von einer direkten Mitarbeit freigestellt.³⁶ Dennoch steht er bei der Projektierung des Ehrenhaines in Buchenwald als Berater weiterhin zur Verfügung.³⁷ Vorallem aufgrund dieser Beratungstätigkeit, die nach Auskunft der Mitglieder des „Kollektiv Buchenwald“ die Gestaltung beeinflusste, kann Lingner als ein wichtiger Landschaftsarchitekt auf dem Gebiet der Gedenkstattengestaltung in der DDR angesehen werden.

Sein Kollege *Walter Funcke*, wie Lingner einer der Landschaftsarchitekten, die laut *Gröning/Wolschke-Bulmahn* „in ungewöhnlicher Weise gartenkünstlerische Aktivität und

³⁰ Vgl. Hoffmann (1998c) sowie Kap. 7.1.

³¹ RA I/3-5 K XXXVI Bl. 59. Vgl. Kap. 5.1.

³² Kerstin Nowak schätzt die Gedenkstätten als „herausragende Einzelleistungen“ der Landschaftsarchitektur der DDR ein. [Nowak (1995). S. 48.]

³³ Zu den einzelnen Personen vgl. Anhang.

³⁴ Zu letzterem vgl. Köpp (1996b), insbes. S. 148-150.

³⁵ BA Potsdam. DR 1/ 7523.

³⁶ BwA. Mat.-Sammlg. Koch, Schreiben an H. Grotewohl v. 12.1.1954.

³⁷ Hugo Namslauer: „Mir ist noch in Erinnerung, wie LINGNER uns später von der Arbeit an den Soldatenfriedhöfen anhand von Skizzen berichtete ...“ [Namslauer (1991). S. 66.]

gesellschaftspolitisches Engagement“ verknüpfen,³⁸ tritt ebenfalls kurzzeitig im Planungsprozeß der Gedenkstätte Buchenwald in Erscheinung. Funcke, der selbst vom 3.3. bis 17.8.1933 als politischer Häftling im KZ Oranienburg inhaftiert gewesen war, ist Mitglied des Preisgerichts im Wettbewerb von 1951/52. Auch im Zuge der Gestaltung der Gedenkstätte Bergen-Belsen (1946) erwägen die britischen Militärbehörden seine Mitarbeit.³⁹ Darüber hinaus hat er mit dem Soldatenfriedhof in Halbe einen wichtigen Beitrag in der landschaftsarchitektonischen Gestaltung von Ehrenfriedhöfen in der DDR geleistet.

In der BRD ist das Wirken des Landschaftsarchitekten *Christian Bauer* für die gartenkünstlerische Denkmal- und Friedhofsgestaltung von besonderer Bedeutung. Bauer, in der Vergangenheit vornehmlich mit der Verwaltung historischer Parkanlagen in München beschäftigt, ist in den fünfziger Jahren als Gärtendirektor der BSV München u.a. für die Gestaltung der Friedhof-Sammelanlagen in den ehemaligen KZ Flossenbürg und Dachau sowie für die Umgestaltung der bestehenden Grab- und Denkmalanlagen in Flossenbürg verantwortlich. Daneben werden freie Landschaftsarchitekten vornehmlich mit der Anlage kleinerer Ehrenfriedhöfe beauftragt, so u.a. *Erich Lilienfein* und *Dr. Walter Steinle*.

Die Entstehungsgeschichte der Gedenkstätte Bergen-Belsen 1945/46 ist durch eine aus politischen Gründen mehrmals wechselnde Autorenschaft gekennzeichnet. Zunächst wird *Oswald Langerhans*, ein führender Landschaftsarchitekt des VDK, ehemaliges Mitglied der NSDAP und maßgeblich an der Gleichschaltung der Landschaftsarchitekten im Dritten Reich beteiligt, mit der Gestaltung der Gedenkstätte beauftragt. Sein Nachfolger wird *Wilhelm Hübotter*, der kein Mitglied der NSDAP, aber an bedeutenden Projekten des NS-Staates beruflich beteiligt war. Als im Frühjahr 1946 auch Hübotter unter Kritik gerät, setzt *Prof. Vierthaler* von der TU Hannover seine Arbeit fort. Der Entwurf geht jedoch bis auf wenige Änderungen auf Hübotter zurück.⁴⁰

10.2.2. Das „Kollektiv Buchenwald“

Dem „Kollektiv Buchenwald“, das im Februar 1954 aus den Preisträgern des im März 1952 entschiedenen Buchenwald-Wettbewerbes gebildet wird und für den Entwurf der Gedenkstätten Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen verantwortlich zeichnet, gehören mit *Hubert Matthes* und *Hugo Namslauer* zwei Landschaftsarchitekten an.⁴¹ Beide sind in ihrer früheren Arbeit an der Deutschen Bauakademie (Abteilung Grünplanung) von Reinhold Lingner geprägt und verstehen sich als dessen Schüler. Hugo Namslauer ist darüber hinaus von Werner Funcke inspiriert, in dessen Planungsbüro er bis 1951 gearbeitet hat. In seiner Eigenschaft als Gartendenkmalpfleger im Institut für Denkmalpflege der DDR hat Namslauer über das Jahr 1960 hinaus zahlreiche weitere Gedenkstätten der DDR gestaltet und betreut und ist mit Veröffentlichungen zu diesem Thema in Erscheinung getreten.⁴²

Da es sich bei allen genannten Arbeiten des Buchenwald-Kollektivs um Gruppenarbeiten handelt, ist eine genaue Urheberschaft einzelner Planungsleistungen nicht nachzuweisen. Es muß vielmehr davon ausgegangen werden, daß die Entscheidungen gemeinsam - also mit den Architekten *Ludwig Deiters*, *Kurt Tausendschön*, *Horst Kutzat* und *Hans Grotewohl* - und unter Einfluß der jeweils beteiligten Bildhauer gefällt worden sind.⁴³ „Es gab keine Trennung zwischen landschaftsarchitektonischer und

³⁸ Gröning/ Wolschke-Bulmahn (1997), S. 102.

³⁹ Vgl. Wolschke-Bulmahn (1995), S. 336.

⁴⁰ Wolschke-Bulmahn (1995).

⁴¹ Matthes war Mitglied der „Jugendbrigade Makarenko“ (Bauakademie), Namslauer (ebenfalls Angestellter der Bauakademie) hatte die Gruppe Cremer/Lingner/Brecht beim Zeichnen der Pläne unterstützt.

⁴² Namslauer (1975), Miethe/Namslauer (1981).

⁴³ Zu den Projekten werden außerdem verschiedene Bildhauer verpflichtet: *Fritz Cremer*, *Rene Graetz*, *Hans-Dieter Hennig* (später ersetzt durch *Hans Kies*) und *Waldemar Grzimek* für Buchenwald; *Will Lammert* und *Fritz Cremer* für Ravensbrück; *Rene Graetz* und *Waldemar Grzimek* für Sachsenhausen.

architektonischer Planung“, gibt Hubert Matthes zu Protokoll; „die Landschaftsarchitektur war kein Feigenblattlieferant und sollte nicht als solcher dargestellt werden.“⁴⁴

Bei der Bewertung der Planungsarbeit des „Kollektiv Buchenwald“ dürfen der persönliche Erfahrungshintergrund der Planer, ihre politische und fachliche Bildung nicht aus dem Blick geraten. Es handelt sich um ein junges, unerfahrenes Team, das durch die Erfahrung von Krieg und Kriegsgefangenschaft und die Hoffnung auf ein neues, demokratisches Deutschland geprägt ist. Die Betrauung von Fachleuten, die nach Kriegsende studiert und nur wenige Jahre in andere Planungs- und Bauaufgaben involviert waren, mit einer Aufgabe von staatsoffizieller Bedeutung muß aus heutiger Sicht verwundern. Die Beauftragung zeugt von einem hohen Vertrauen, das die Partei- und Staatsführung gerade in den *nach* 1945 ausgebildeten und nicht durch berufliche Karrieren im NS belasteten Nachwuchs setzt. Allein durch die Beteiligung am Buchenwald-Wettbewerb 1951/52 und die kurze Mitarbeit an zentralen Planungsvorhaben des Staates (Stalinallee Berlin, Stalinstadt u.a.) haben sich die Planer als fachlich befähigt und politisch integer ausgewiesen. In der Tat erweisen sich die Architekten und Landschaftsarchitekten im Planungsverlauf der zentralen Gedenkstätten nicht nur als folgsam im Sinne der staatlichen Vorgaben; sie eilen der offiziellen Lesart mitunter voraus und vermögen den Projekten auf diese Weise - keineswegs im Sinne einer Unterwanderung, sondern einer Überhöhung der parteipolitischen Ziele - eigene Impulse zu verleihen.⁴⁵ Die Parteiführung habe keinen Druck ausüben müssen, gibt *Ludwig Deiters* heute in dankenswerter Aufrichtigkeit zu Protokoll; das Planungskollektiv habe von allein im Sinne der offiziellen Politik gedacht und gehandelt.⁴⁶

Ist von der landschaftsarchitektonischen Gestaltung der KZ-Gedenkstätten der DDR die Rede, muß zudem auf den Architekten *Serafim Polenz* hingewiesen werden. Polenz wird 1953/54 als Architekt in der künstlerischen Abteilung des MfDG weitgehend eigenständig mit der Gestaltung der Gedenkstätte Buchenwald (Abschnitt ehemaliges Häftlingslager) betraut. In seiner Eigenschaft als Denkmalpfleger und Museumsangestellter orientiert Polenz - anders als seine Kollegen vom „Kollektiv Buchenwald“ - stärker auf die Erhaltung und Sichtbarmachung der historischen Substanz. Über sein eigentliches Aufgabengebiet hinaus entwickelt er landschaftsarchitektonische Lösungen für die ehemaligen Häftlingslager in Buchenwald und Sachsenhausen; in Ravensbrück fertigt er eine Bestandsaufnahme der Situation vor der Gedenkstättenerrichtung an.⁴⁷

Obwohl gerade in der zeitgenössischen Rezeption der DDR den KZ-Gedenkstätten häufig die gelungene Synthese von Skulptur, Architektur und Landschaftsarchitektur bescheinigt wird, ist bei näherer Nachforschung der Kontakt zwischen den Künstlern - insbesondere aber zwischen Bildhauern auf der einen und Architekten/ Landschaftsarchitekten auf der anderen Seite - nicht ohne Konflikte geblieben. So resümiert das Buchenwald-Kollektiv in einem Treffen mit Mitgliedern des Berliner BdA am 14.2.1958 (also kurz vor Abschluß der Arbeiten in Buchenwald), daß die Zusammenarbeit zwischen Architekten und Landschaftsarchitekten „für beide Teile befruchtend und ergänzend“ gewesen sei. „Schwierigkeiten ergaben sich allerdings bei der Zusammenarbeit mit einigen Bildhauern, die sich nicht immer den landschaftlichen und architektonischen Gegebenheiten ein- bzw. unterordnen wollten und in den Anfangsstadien der Arbeit offensichtlich der Meinung waren, die Architekten hätten lediglich für sie einen Sockel zu bauen.“⁴⁸ Tatsächlich hatten die Architekten den Bildhauer *Fritz Cremer* unmittelbar vor Planungsbeginn im Oktober 1953 ultimativ zu inhaltlichen und gestalterischen Änderungen seiner bisherigen Konzeptionen aufgefordert. Insbesondere soll Cremer die Konzeption einer Monumentalplastik aufgeben; es solle „die architektonische Gestaltung im

⁴⁴ Interview d. Verf. mit Hubert Matthes am 9.4.1998.

⁴⁵ Besonders deutlich wird dies im Rahmen der konzeptionellen Klärung der sich am ersten Entwurf Fritz Cremers für Buchenwald entzündenden Kritik. (BA Potsdam DR 1/ 7523.)

⁴⁶ Interview d. Verf. mit Ludwig Deiters am 6.9.1997.

⁴⁷ Vgl. Kap. 14.1.

⁴⁸ Archiv des Brandenburgischen Landesamtes f. Denkmalpflege. Ordner NMG Buchenwald: Schriftwechsel 1954-1984, Prot. v. 14.2.1958.

Vordergrund stehen, der sich Plastiken eingliedern.“⁴⁹ Cremer äußert zu den Konflikten an anderer Stelle: „Bei den bisher in dieser Richtung [...] stattgefundenen Gesprächen und Diskussionen ergab sich zunächst einmal als fast einziges Resultat, daß die Architekten auf die bildenden Künstler böse waren. [...] Die eigentliche Frage aber [...] fiel dabei unter den Tisch.“⁵⁰ Der Konflikt der Fachleute ist in der Regel ein Streit um die Dominanz der Skulptur oder Architektur in der Gesamtanlage; die einen wollen „Kunst am Bau“, die anderen eine Skulptur mit architektonischem bzw. gartenkünstlerischem Hintergrund.

Einige Bildhauer hingegen erweisen sich als bereit und in der Lage, ihre skulpturale Gestaltung in enger Verbindung mit der umgebenden Raumsituation zu erarbeiten; mitunter entwerfen sie Skulptur und umgebende Denkmalanlage als Synthese. Als herausragende Persönlichkeit sei in diesem Sinne *Will Lammert* genannt, der - ausgehend von seinen Erfahrungen mit architekturgebundener Kunst in den zwanziger Jahren - den Standort seiner Skulpturen nicht als schmückenden Rahmen, sondern als integrativen Bestandteil eines Kunstwerkes begreift.⁵¹ So ist die Gestaltung der Gedenkstätte Ravensbrück nicht zuletzt auf seinen Einfluß zurückzuführen. In ähnlicher Weise seien Namen wie *Gustav Weidanz*, *Erich Wurzer*, *Walter Arnold* (DDR) oder *Gerhard Marcks* (BRD) beispielhaft für die raumgreifende Gestaltung von Denkmalanlagen durch Bildhauer genannt.

10.2.3. Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge

Obwohl sich sein eigentliches Arbeitsgebiet auf die Soldatenfriedhöfe im Ausland erstreckt, wird in der BRD in vielen Fällen der VDK zur Gestaltung von Denkmal- und Friedhofsanlagen herangezogen. Während der Volksbund in der SBZ/ DDR keine Arbeitserlaubnis erhält, vermag er in den westlichen Besatzungszonen bzw. in der BRD eine große Ausstrahlung zu entfalten. Nachdem die Organisation 1945 zunächst aufgelöst worden war, erhält sie 1946 in der britischen, 1947 in der amerikanischen und französischen Besatzungszone ihre Arbeitserlaubnis zurück. Es gelingt dem Volksbund, sich trotz seiner willigen Gleichschaltung und Instrumentalisierung im NS als „Opfer“ darzustellen und an seine bestehenden Prinzipien nahtlos anzuknüpfen.⁵² Nicht allein bei Friedhofsanlagen für deutsche Gefallene und zivile Kriegstote, sondern auch bei den sogenannten „Ausländerfriedhöfen“ bis hin zu Ehrenfriedhöfen mit Gräbern von NS-Verfolgten ist sein Einfluß zu verzeichnen. Der VDK übernimmt nicht nur Aufgaben der Planung, sondern auch der Ausführung und Pflege.

Da der VDK nach dem sogenannten „Hüttenprinzip“ arbeitet, also die Leistung des Einzelnen hinter dem gemeinsamen Ergebnis des Vereins zurücktritt, ist eine Autorenezuweisung einzelner Anlagen in der Regel unmöglich. Als Verfasser wird jeweils nur der Volksbund angegeben. Als „Chefarchitekt“ steht der Entwurfsabteilung bis zu seinem Tod im Jahr 1959 der Landschaftsarchitekt *Robert Tischler* vor. Tischler hat den Stil des VDK über das Dritte Reich hinaus wie kein Zweiter geprägt; sein Name steht insbesondere für die kontinuierlichen Anonymisierungs- und Monumentalisierungstendenzen der Friedhofsanlagen. Erst nach dem Tod des Landschaftsarchitekten im Jahr 1959 kann der VDK einige seiner Gestaltungsprinzipien ändern.⁵³

11. Handlungsstrukturen

11.1. 1945 bis 1949

⁴⁹ BA Postdam. DR 1 / 7520, Aktennotiz v. 26.10.1953.

⁵⁰ SAPMO-BA. DY 30/IV 2/9.06/172, Manuskript Fritz Cremer: „Einige meiner Gedanken über den ‘Neuen Kurs’ in der Bildenden Kunst.“

⁵¹ Vgl. Lammert (1986).

⁵² Unter Hinweis auf das Verbot von Straßensammlungen, die Einschränkung der Auslandsarbeit usw. gelingt es dem VDK, sich mit dem Schein des NS-Opfers zu umgeben. Vgl. Soltau (1981).

⁵³ Vgl. Lurz (1985 ff.) B. 5. S. 123 ff.

In den Jahren 1945 bis 1949 verlaufen die Initiierung, Planung und Errichtung von Denkmälern im Falle der hier untersuchten Anlagen spontan und in vielen Fällen informell. Allen Denkmalsetzungen gemeinsam ist lediglich die Genehmigungspflicht durch die alliierten Behörden, die als oberstes Machtorgan die Kontrolle über diesen sensiblen Bereich politischer Symbolik innebehalten. Die Initiatoren und die an der Denkmalplanung in sonstiger Weise beteiligten Personen diskutieren in halböffentlichen Versammlungen bzw. im Schriftverkehr die beabsichtigte Denkmalsetzung. Die überlieferten Dokumente berichten von lebhaften Diskussionen, in denen über inhaltliche, konzeptionelle und ästhetische Fragen gestritten wird.

Zur Betreuung der Baumaßnahmen wird häufig ein Komitee gebildet, das aus Vertretern der verschiedenen Initiatorengruppen paritätisch zusammengesetzt ist. Dieses Komitee konzipiert und kontrolliert die Planung, nimmt die Bauherrenpflichten wahr, sichert die Finanzierung und Bekanntmachung des Projektes und ist häufig auch für die Organisation der Einweihungsfeier zuständig. In der Regel führen Initiatoren die Errichtung eines Denkmals in enger Zusammenarbeit mit den Landes-, Kreis- bzw. kommunalen Verwaltungen durch, die - trotz strenger Kontrolle und Anleitung der Alliierten - in der Hand der Deutschen verblieben sind und einen gewissen Handlungsspielraum besitzen.

Eine koordinierte staatliche Lenkung der Denkmalfragen durch die Alliierten oder übergeordnete deutsche Verwaltungen hingegen fehlt bis 1949 in allen Besatzungszonen weitestgehend. Der Eindruck, daß aufgrund ihrer Intervention⁵⁴ beispielsweise die Zentralverwaltung für Volksbildung in der SBZ für Denkmalsetzungen zuständig gewesen sei, trägt. Wohl ist die SVV für alle Fragen der Bildung, Kultur und Kunst in der SBZ verantwortlich; die Zuständigkeit für memoriale Angelegenheiten jedoch ist in keiner Besatzungszone eindeutig geregelt. Es ist weniger eine Frage der juristisch fixierten Verantwortlichkeit als des moralischen Verantwortungsgefühls, wenn Institutionen auf Denkmalprozesse Einfluß nehmen.

Über die Beauftragung der betreffenden Künstler mit einem Denkmalentwurf entscheiden, wie erwähnt, unmittelbar nach Kriegsende oft zufällige oder aus der Vergangenheit fortlebende, persönliche Beziehungen. Erst mit dem allmählichen Wiederaufbau der Wirtschaftsstrukturen etablieren sich reguläre Formen der Auftragsvergabe an freischaffende bzw. der Verwaltung zugehörige Fachleute.

Mit (angesichts der wirtschaftlichen Situation) erstaunlicher Häufigkeit werden die Schöpfer der Denkmäler schon bald nach Kriegsende durch Wettbewerbe ermittelt. Vielleicht kann es als Zeichen der allgemeinen Unsicherheit bewertet werden, mit welchen Formen die Erinnerung an die NS-Verbrechen und ihre Opfer am besten zu realisieren sei. Ohne größeren bürokratischen Aufwand werden Künstler oder auch Laien der betreffenden Stadt bzw. Region zur Einsendung von Denkmalentwürfen aufgerufen. Mitunter sind es nicht mehr als ein halbes Dutzend Beiträge, deren Ergebnisse die Erwartungen der Juroren und Initiatoren nur selten erfüllen können. Obwohl die meisten der Denkmal-Wettbewerbe der unmittelbaren Nachkriegszeit damit einerseits erfolglos, das heißt ohne realisierbares Ergebnis enden, müssen sie andererseits als gewichtige Beiträge in der konflikthafter Auseinandersetzung um die NS-Vergangenheit bewertet werden. Dies gilt besonders, wenn (wie im Falle Leipzigs vom Oktober 1945) die gesamte Bevölkerung zur Teilnahme aufgefordert ist. Die eingesendeten Entwürfe und Vorschläge vermögen hier in besonderer Anschaulichkeit das bestehende Spektrum ideologischer und ästhetischer Auffassungen zu offenbaren.⁵⁵

Internationale Wettbewerbe sollen dem besonderen Stellenwert der KZ-Gedenkstätten und der internationalen Zusammensetzung der früheren Gefangenen ebenso besonderen Ausdruck verleihen, wie gesamtdeutsche Wettbewerbe bzw. die Einladung von Künstlern anderer Besatzungszonen der

⁵⁴ Vgl. Kap. 4.1.

⁵⁵ Die Vorschläge beinhalten beinahe die gesamte Breite konventioneller Denkmalmotive (Ehrenhof, Hochkreuz, Opferschale, Triumphbogen, Feierhalle, Pergola), aber auch außergewöhnliche Entwürfe wie die Anhäufung von Trümmerschutt, den Bau von Wohnungen (vgl. Kap. 4.1.) oder den Umbau des Völkerschlachtdenkmals. Ein anonymer Einsender verurteilt die Initiative: „Baut Euer Denkmal doch auf dem Mond. Da gehört es hin.“ [Stadtarchiv Leipzig. StVUR (1) 8758.]

übergreifenden nationalen Bedeutung der Erinnerung an den NS entsprechen sollen. Beide Ansprüche, die gerade von den ehemaligen Verfolgten kontinuierlich vorgetragen werden, zerbrechen jedoch an der politischen Realität. Auch die internationalen bzw. interzonalen Verbindungen der ehemaligen Verfolgten vermögen es in keinem bekannten Fall, einer Wettbewerbsausschreibung Grenzen zu öffnen.⁵⁶

Die von den direkt beauftragten Künstlern oder im Wettbewerb ermittelten Entwürfe werden häufig in Form von Zeitungsbeiträgen oder Ausstellungen veröffentlicht und zur Diskussion gestellt. Inwieweit es sich dabei lediglich um eine legitimierende Geste mit scheinbar demokratischem Anspruch handelt - inwieweit also Anregungen aus der Öffentlichkeit tatsächlich in Denkmalprozesse eingegangen sind - konnte in keinem Falle nachgewiesen werden. Es besteht Anlaß zu der Vermutung, daß der Einfluß der breiten Öffentlichkeit auf die Gestaltung der Denkmäler in den Nachkriegsjahren sehr gering geblieben ist.

11.2. VVN

Die VVN bildet insbesondere in der SBZ verschiedene Gremien, die u.a. für Denkmalfragen zuständig sind. So fahndet der „Ermittlungsdienst“ der VVN nicht nur nach geflohenen NS-Verbrechern und Belastungsmaterial, sondern auch nach vergessenen Massengräbern und Zeugnissen des Geschehens. Die Fundorte werden kenntlich gemacht, mit den vorhandenen Mitteln gestaltet und gepflegt. Die Gräberpflege und Denkmalerrichtung ist darüber hinaus gemeinsame Aufgabe mehrerer Abteilungen des VVN-Generalsekretariats (Ermittlung, Forschung, Archiv, Agitation und Propaganda sowie der Lagergemeinschaften), die sich in gemeinsamen Beratungen über die wichtigsten Denkmalplanungen verständigen.⁵⁷

In mehreren Anläufen versucht die Forschungsabteilung des VVN-Generalsekretariats darüber hinaus, eine vollständige Erfassung aller Grabstandorte und Denkmalsetzungen in der SBZ zu erstellen. Das Handbuch soll zum Tag der Opfer des Faschismus im September 1949 herausgegeben werden.⁵⁸ Die Landesvorstände werden aufgefordert, Lagebeschreibungen, Fotos und detaillierte Informationen zu Gestaltung und Inhalt der Denkmäler einzusenden. Leider gehen nur aus wenigen Kreisen solche Erfassungen ein. Während noch Anfang der fünfziger Jahre kontinuierlich derartige Berichte angefertigt werden, scheitert das Projekt mit der Auflösung der VVN im Jahre 1953 endgültig.⁵⁹

Im November 1951 gründet das Generalsekretariat der VVN eine Gedenkstätten-Planungskommission, die Denkmalprojekte von herausragender Bedeutung vorbereiten und beraten soll.⁶⁰ In einigen Landesvorständen hat es derartige Einrichtungen zu diesem Zeitpunkt bereits gegeben.⁶¹ Weitere werden am 23.9.1952 durch das Generalsekretariat angeregt; gleichzeitig werden „grundsätzliche Richtlinien“ angekündigt, deren Erarbeitung die bald darauf folgende Auflösung der VVN offenbar verhindert.⁶² Die Kommission setzt sich aus führenden Vertretern der VVN und ausgewählten Architekten (*Otto Englberger, Kurt Liebknecht, Kurt Lade*), Bildhauern (*Gustav Seitz, Walter Arnold*), der Malerin *Lea Grundig* und dem Landschaftsarchitekten *Reinhold Lingner* zusammen. Der Architekt *Mart Stam*, den die VVN zunächst vorgesehen hatte, wird nach

⁵⁶ Internationale Wettbewerbe waren u.a. für Buchenwald und Ravensbrück geplant. Vgl. Fibich (1998) bzw. Kap. 5.1.

⁵⁷ Reuter/ Hansel (1997), S. 388.

⁵⁸ SAPMO-BA. DY 55 V 278/4/14.

⁵⁹ Die Dokumentationen sind heute als lose Sammlungen in verschiedenen Archiven verstreut und könnten einen wertvollen Fundus der Gedenkstättenforschung bilden. Vgl. u.a. SAPMO-BA. DY 55 V 278/4/14.

⁶⁰ Das VVN-Generalsekretariat konzentriert sich zu diesem Zeitpunkt auf die Projekte Buchenwald, Sachsenhausen, Ravensbrück, Lichtenburg und Bernburg. (SAPMO-BA. DY 55/V 278/4/15.)

⁶¹ Zumindest in Sachsen existiert bereits in den vierziger Jahren eine Landesdenkmalkommission der VVN. [Stadtarchiv Leipzig. StVUR (1) 8577. Schreiben v. 15.9.1947.] Reuter/ Hansel gehen dagegen davon aus, daß es keine Landesdenkmalkommissionen gab. [Reuter/ Hansel (1997), S. 389.]

⁶² SAPMO-BA DY 55/V 278/4/15.

der Vorlage beim Sekretariat des ZK der SED aus der Liste gestrichen.⁶³ Wie eng das Abhängigkeitsverhältnis zwischen VVN und SED bereits zu diesem Zeitpunkt ist, zeigt nicht nur die Tatsache, daß die Personen durch die SED genehmigungspflichtig war. „Die Kommission soll ihre Vorschläge in engster Zusammenarbeit mit der Staatlichen Kunstkommission ausarbeiten und sie in jedem Falle dem Sekretariat des ZK vorlegen.“⁶⁴ Aufgrund der bald darauf folgenden Auflösung der VVN und fehlender finanzieller Unterstützung muß die Vorbereitung und Durchführung des Wettbewerbes zum Ehrenhain Buchenwald die einzige nachweisbare Aktivität dieser Gedenkstätten-Planungskommission bleiben.

11.3. Zentrale Gedenkstätten in der DDR

Nachdem die Organisationsformen der Besatzungszeit in den laufenden Entstehungsprozessen noch bis in das Jahr 1953 hineinwirken können, erhalten die zentralen Gedenkstättenprojekte der DDR nach der Ausschaltung der VVN als der früheren Hauptinitiatorin und der Inanspruchnahme durch die Partei- und Staatsführung eine feste, hierarchisch gegliederte Organisationsstruktur. Als oberste Instanzen wirken das Politbüro bzw. das Sekretariat des ZK der SED, die die grundlegenden programmatischen Festlegungen zur Konzeption und Gestaltung der Gedenkstätten treffen. Deren Entscheidungen werden durch den Ministerrat der DDR legitimiert und umgesetzt.⁶⁵

Die direkte Verantwortung über die künstlerische Gestaltung der Gedenkstätten wird im Herbst 1953 an die Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten, geleitet durch Staatssekretär *Helmut Holtzhauer*, übertragen. 1954 geht die Kunstkommission in das Ministerium für Kultur über, dessen Abteilungen *Bildende Kunst und Museen* (Leiter *Prof. Dähn*), *Ökonomie* sowie *Planung und Finanzen* unmittelbar mit der Leitung der Gedenkstättenprojekte beschäftigt sind. Kulturminister *Johannes R. Becher* bringt sich als Verfasser der Inschriften in Buchenwald und direkter Vertreter der Bauherreninteressen des Staates unmittelbar in die Planung ein.⁶⁶

Das 1952 gegründete Museum für Deutsche Geschichte als das zentrale historische Museum der DDR ist für die Gestaltung der Ausstellungen und die denkmalpflegerische Bearbeitung der Originalrelikte in den Gedenkstätten verantwortlich. Das MfDG führt eine künstlerische Abteilung (Leiter *Peter Paul Weiß*), die die gestalterischen Aufgaben umsetzt. In den Verhandlungen tritt als Vertreter des MfDG in der Regel der Vizedirektor *Ullmann* auf.

Das Institut für Denkmalpflege der DDR, ebenfalls mit der denkmalpflegerischen Betreuung der Projekte betraut, kann hingegen keinen nennenswerten Einfluß auf die Gedenkstätten-gestaltung gewinnen. In dem Institut existiert unter Leitung von *Peter Paul Boecking* eine Abteilung Gedenkstätten, deren Tätigkeit sich im wesentlichen auf die Inventarisierung der bestehenden Anlagen beschränkt.⁶⁷

Das Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer als Nachfolger der VVN soll gemeinsam mit der Nationalen Front in den Denkmalprozessen lediglich „eine Kontrolle ausüben und für die Führung der Delegationen verantwortlich sein“.⁶⁸ Diese Festlegung ist von besonderer geschichtlicher Ironie, insofern die ehemaligen Verfolgten in der Vergangenheit starke Vorbehalte gegenüber der von der SED angeführten „Nationalen Front“, einer Vereinigung verschiedener Parteien und Organisationen, vorgebracht hatten. Vorallem deren Öffnung gegenüber früheren NSDAP-Mitgliedern

⁶³ BwA. Mat.-Samml. Koch.

⁶⁴ Susanne zur Nieden dagegen schätzt ein: „Die Gedenkstätten-Planungskommission entwickelte eine rege Aktivität.“ Nieden (1996b), S. 85.

⁶⁵ Daß die Regierung lediglich als Erfüllungsgehilfe der Partei anzusehen ist, wird auch durch den Umstand unterstrichen, daß *Walter Ulbricht* nicht nur General- bzw. Erster Sekretär der SED, sondern gleichzeitig Stellvertreter des Ministerratsvorsitzenden ist.

⁶⁶ Interview d. Verf. mit Ludwig Deiters am 9.4.1998: „Ich glaube mich zu erinnern, daß Becher bisweilen die Wogen geglättet hat.“

⁶⁷ Interview d. Verf. mit Serafim Polenz am 9.4.1998.

⁶⁸ BwA 111. Vorschläge für die Gestaltung der Nationalen Gedenkstätten.

hatte das Mißfallen der Verfolgten erregt.⁶⁹ Die Nationale Front wird insbesondere mit der Organisation der Einweihungsveranstaltungen beauftragt.

Für die Mitglieder des „Kollektiv Buchenwald“ wird der in der DDR weitgehend unübliche Status freischaffender Architekten bzw. Landschaftsarchitekten geschaffen. Sie bilden im Februar 1954 ein „Planungskollektiv“ unter kommissarischer Geschäftsführung von *Ludwig Deiters* und *Kurt Tausendschön*. Die Planer sind damit keiner Institution direkt unterstellt, unterliegen jedoch selbstverständlich der staatlichen Kontrolle und Anleitung. Ihr direkter Ansprechpartner im Kulturministerium ist der stellvertretende Minister und ehemalige Mexiko-Emigrant *Alexander Abusch*. Enge Beziehungen zwischen den Planern und der Partei- und Staatsführung sind zusätzlich dadurch gegeben, daß der Sohn Otto Grotewohls (*Hans Grotewohl*) dem Architektenkollektiv angehört.⁷⁰ Nach Beendigung der Feinprojektierung für Buchenwald und Ravensbrück wird das Kollektiv Buchenwald am 15.11.1955 zunächst aufgelöst, um Mitte 1956 im Zuge der Gestaltung der Gedenkstätte Sachsenhausen erneut zusammengerufen zu werden.⁷¹

Da sich das Ministerium für Kultur als unmittelbarer Verhandlungspartner der beauftragten Architekten, Landschaftsarchitekten und Bildhauer als wenig flexibel erweist, wird am 28.4.1954 erstmals ein „wissenschaftlich-künstlerischer Beirat“ einberufen, der die Entwurfsarbeit begleiten und kontrollieren soll. Der Beirat ist das eigentliche Instrument der Durchsetzung staatlicher Interessen im Entwurfsprozeß. Unter Vorsitz von *Alexander Abusch* gehören ihm weitere Vertreter des Ministeriums für Kultur, des KAW (in wechselnder Besetzung jeweils ehemalige Häftlinge der betreffenden Lager) sowie namhafte Architekten und Bildhauer an.⁷² Insbesondere der in der DDR der fünfziger Jahre tonangebende Architekt und Leiter der DBA, *Kurt Liebknecht*, tritt in Fragen der architektonischen und landschaftsarchitektonischen Gestaltung der Gedenkstätte Buchenwald prägend in Erscheinung. Der Beirat behält sich die eigentliche und letzte Entscheidungsgewalt in Gestaltungsfragen vor. Als Antwort auf die Kritik ehemaliger Ravensbrückerinnen an der Gestaltung der Gedenkstätte Buchenwald - Auslöser sind die pathetischen Textvorschläge *Johannes R. Bechers* für den Stelenweg - macht *Otto Grotewohl* 1958 apodiktisch klar, „daß der Beirat allein verantwortlich ist für die künstlerische Gestaltung der Nationalen Gedenkstätte.“⁷³

Als sich Anfang 1955 die Finanzierung der Projekte aus Mitteln des Staatshaushalts als unrealisierbar erweist, wird die Bereitstellung der Geldmittel durch Spenden beschlossen.⁷⁴ In diesem Zusammenhang wird ein „Kuratorium für den Aufbau nationaler Gedenkstätten“ gegründet, dem Mitglieder der Partei- und Staatsführung, namhafte Wissenschaftler und Künstler, Vertreter des KAW und der Blockparteien, ausgewählte Betriebsleiter, Arbeiter und Bauern angehören. Am 23.2.1955 wendet sich das mehr als 100 Mitglieder zählende Kuratorium mit einem Aufruf an die Bevölkerung der DDR, den Aufbau der Gedenkstätten durch Spenden, Sammlungen und den Kauf von „Bausteinen“ (Urkunden von unterschiedlichem Wert) zu unterstützen.⁷⁵ Am 1.4.1955 konstituiert sich das Kuratorium unter Leitung Otto Grotewohls offiziell. Ein Arbeitsausschuß übernimmt die Klärung der laufenden Aufgaben. Neben der Eintreibung der Geldmittel - im Verlaufe seiner Tätigkeit kommen

⁶⁹ Danyel (1995b).

⁷⁰ Interview d. Verf. mit Ludwig Deiters am 9.4.1998: „Durch den Vater von Hans Grotewohl waren wir bestens über die Aufgabe der Gedenkstattengestaltung informiert.“

⁷¹ Hans Grotewohl, der in Nordkorea Aufbauhilfe leistet, scheidet bereits am 15.11.1954 aus dem Kollektiv aus, Hubert Matthes aus gleichem Grund am 30.4.1955. (BA Potsdam DR1/ 7516.)

⁷² In wechselnder Besetzung handelt es sich u.a. um die Architekten Kurt Liebknecht, Hermann Henselmann, Hans Collein und Otto Englberger sowie die Bildhauer Gustav Seitz, Will Lammert, Fritz Cremer und Walter Arnold. (BA Potsdam. DR 1 7523.)

⁷³ Archiv des Brandenburgischen Landesamtes f. Denkmalpflege. Ordner NMG Buchenwald. Schriftwechsel 1954-1984, Kuratoriumssitzung v. 15.1.1958. Die Einsprüche bezogen sich konkret auf die Stelentexte Johannes R. Bechers, umfaßten aber auch allgemeine Fragen der Gedenkstättenkonzeption in der DDR.

⁷⁴ Knigge (1998), S. 138. Es handelt sich um einen internen Beschluß der Partei- und Staatsführung.

⁷⁵ Zum Verlauf der Spendensammlung vgl. Knigge (1998), S. 138 f. „Das Einwerben der Spenden fällt entsprechend harsch und nachdrücklich aus.“

über 20 Millionen Mark zusammen - nimmt das Kuratorium auch auf konzeptionelle und gestalterische Fragen direkten Einfluß.

Nach der Erarbeitung der Vorentwürfe und ihrer ersten Genehmigung werden diese in Ausstellungen der Öffentlichkeit vorgestellt.⁷⁶ Die Bevölkerung hat bei den Ausstellungen Gelegenheit, ihre Meinung in ausliegenden Gästebüchern kundzutun. Eine Berücksichtigung der eingegangenen Wortmeldungen ist nicht nachweisbar.

Nach der Einweihung der drei Gedenkstätten Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen werden diese einheitlich dem Ministerium für Kultur unterstellt. Ein am 28.7.1961 verabschiedetes „Statut der Nationalen Mahn- und Gedenkstätten“ definiert die Aufgaben und das politische Programm dieser Einrichtungen.⁷⁷

11.4. Weitere Denkmalinitiativen in der DDR

Die Errichtung der Mahnmale, Gedenkstätten und Ehrenfriedhöfe, die nicht zum Kreis der NMG gehören, ist weniger straff organisiert. Dennoch sind auch diese Prozesse selbstverständlich in die bestehenden Hierarchien eingebunden und folgen der offiziellen Staatsdoktrin. Eine Initiative, die von verschiedenen Trägern (s.o.) ausgehen kann, ist je nach ihrer Bedeutung durch die zuständige SED-Bezirks-, Kreis-, Orts- bzw. Betriebsparteileitung genehmigungspflichtig und wird von dieser kontrolliert und beeinflußt. Nicht selten geht die Initiative selbst von den Parteileitungen aus. Die Pläne - zumindest von bedeutenderen Denkmalsetzungen⁷⁸ - müssen darüber hinaus durch das KAW genehmigt werden. Auch das Institut für Denkmalpflege der DDR mit seiner Gedenkstättenabteilung registriert und berät bedeutende Denkmalsetzungen.⁷⁹ Die Räte der Bezirke, Kreise oder Orte übernehmen mit ihren Verwaltungen Aufgaben der Planung bzw. Auftragsvergabe, der Bereitstellung der Grundstücke und Finanzen sowie der Bauleitung. Ähnlich wie in der Zeit bis 1949 wird oft ein Denkmalkomitee mit Vertretern aller Interessengruppen gebildet.

In der Finanzierung und Bauausführung nehmen freiwillige Leistungen der Bevölkerung einen besonderen Stellenwert ein. Neben Spenden sind es in besonderem Maße unbezahlte Arbeitseinsätze im Rahmen des „Nationalen Aufbauwerks“ (NAW), mit deren Hilfe in der Zeit anhaltender wirtschaftlicher Not relativ aufwendige Denkmalsetzungen realisiert werden können.⁸⁰

Als befördernde Voraussetzung raumgreifender Denkmal- und Friedhofsanlagen kann darüber hinaus das Eigentumsrecht der DDR angesehen werden. Mit der Enteignung des Großgrundbesitzes und der Zurückstellung des Privateigentums hinter gemeinschaftliche Interessen stehen der Gestaltung von großzügigen Denkmalanlagen geringere finanzielle und juristische Widerstände entgegen als in der BRD. Grund und Boden ist, wenn es sich um Staats- oder Gemeindebesitz handelt, frei verfügbar oder - bei Privatbesitz - durch relativ geringe Summen oder Enteignung zu erlösen.⁸¹

11.4. BRD

⁷⁶ Vgl. BA Potsdam DR 1/7523 (Ravensbrück) bzw. Knigge (1998) (Buchenwald). Die Veröffentlichung der Pläne für Sachsenhausen ist nicht bekannt.

⁷⁷ Statut (1961).

⁷⁸ Von Mahnmalen in kleineren Gemeinden kann ein derartiger Schriftverkehr nicht nachgewiesen, aber auch nicht ausgeschlossen werden. Vorschriften zu diesen Verfahren sind nicht auffindbar.

⁷⁹ Die Abteilung wird Ende der fünfziger Jahre von Peter Paul Boecking durch Anna Dora Miethe übernommen, die auf der Grundlage des zusammengetragenen Materials 1974 eine zusammenfassende Dokumentation zu allen DDR-Denkmalern verfaßt. [Miethe (1974).]

⁸⁰ Zum NAW vgl. Borngräber (1991).

⁸¹ Reinhold Lingner äußert sich 1954 zur Auswirkung der Eigentumsverhältnisse auf die Entstehung großzügiger Gartenanlagen: „Was Weiträumigkeit, Lage und Schönheit der Gärten betrifft, so eröffnet diese Entwicklung Möglichkeiten, die der deutschen Gartenkunst noch nie offengestanden haben.“ [Lingner (1954), S. 4.]

In der BRD sind die Handlungsstrukturen der Denkmalsetzung aufgrund des föderalistischen Prinzips und der relativen Eigenständigkeit der Kommunen vielfältiger. Eine zentralistische Planung von Denkmalprojekten wie in der DDR gibt es nicht. Diese Umstände haben einerseits Freiheiten in der Konzeption und Realisierung von Denkmälern zur Folge, andererseits aber fehlende politische Motivation und - nicht zuletzt - finanzielle Absicherung. So bleibt die Finanzierung der Denkmalprojekte, die Entschädigung der Grundstückseigentümer und andere grundsätzliche Fragen ungeklärt.⁸²

Im Kriegsgräbergesetz der BRD vom 27.5.1952 wird festgeschrieben, daß die Sorge für die Gräber der NS-Verfolgten Aufgabe der Bundesländer ist. Diese haben die Gräber festzustellen, nachzuweisen, anzulegen, instandzusetzen und zu pflegen. Die Finanzierung der Ersterrichtung übernimmt die Bundesregierung; alle laufenden weiteren Kosten müssen die Länder tragen. Denkmalanlagen ohne Gräber sind von der Finanzierung durch den Bund ausgenommen; sie sind vollständig von den Ländern, Kreisen und Gemeinden zu übernehmen.⁸³

Bis zur Novellierung des Kriegsgräbergesetzes im Jahr 1965 - als schließlich dezidiert von den „Gräbern der Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft die Rede ist - bleibt die Absicherung der Grabanlagen der NS-Verfolgten offenbar vakant. Am 18.10.1961 erläßt das Bonner Innenministerium eine Verfügung, nach der Gräber, die nicht unter Kriegsgräber fallen, „aus politischen Gesichtspunkten“ mindestens bis 1965 zu erhalten seien.⁸⁴

In den einzelnen Bundesländern untersteht die Planung und Betreuung der Denkmal- und Friedhofsanlagen in der Regel den Innenministerien. In Bayern hat nach der Staatsgründung das Bayrische Landesentschädigungsamt (als Einrichtung des Innenministeriums) die Verantwortung über Denkmalsetzungen und Gräberpflege inne, ehe ab 1952 aufgrund eines Ministerratsbeschlusses die Bayrische Verwaltung für staatliche Schlösser, Gärten und Seen (BSV) diese Aufgabe übernimmt.⁸⁵ Die Entscheidung spiegelt die Auffassung wider, Denkmäler für NS-Verfolgte weniger als politische denn als ästhetische Angelegenheit zu begreifen. Erst 1991 werden die Zuständigkeiten geändert (Staatsministerium für Unterricht, Kultur, Wissenschaft und Kunst); seit 1997 unterstehen die bayrischen Gedenkstätten der Landeszentrale für politische Bildung.⁸⁶

Der Errichtung von Denkmalanlagen geht ein staatlicher Auftrag (z.B. bei bedeutenden Ehrenfriedhöfen) oder ein parlamentarischer Beschluß voraus. Entwurf und Ausführung obliegen - abgesehen von besonders bedeutenden Anlagen, die in der Hand der Landesverwaltungen verbleiben⁸⁷ - in der Regel den Landkreisen und Gemeinden. Auf dieser Ebene sind die Garten- bzw. Bauverwaltungen mit der konkreten Gestaltung von Denkmälern und Ehrenfriedhöfen beschäftigt.

Nicht zuletzt aufgrund der eigenen geringen Erfahrungen in der Denkmal- und Friedhofsgestaltung übertragen die verantwortlichen Behörden diese Planungsaufgabe häufig dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Der VDK mit seinem jeweiligen Landesverband übernimmt meist sämtliche Bau- und Planungsleistungen bis hin zur Organisation der Einweihungsfeierlichkeiten und der nachfolgenden kontinuierlichen Pflege. Der VDK führt diesen Auftrag in enger Zusammenarbeit mit den Auftraggebern aus. Da seine eigentliche Aufgabe und Tradition in der Gestaltung von Soldatenfriedhöfen besteht, kommt es in diesen Anlagen beinahe zwangsläufig - ungeachtet der inhaltlichen Unterschiede - zu einer Übernahme der Gestaltungsprinzipien der Kriegerehrung.

Eine wichtige beratende und z.T. gestaltende Funktion übernimmt darüber hinaus die „Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V.“ (AFD), die im Jahr 1951 als Nachfolgeorganisation

⁸² Ortsarchiv Bisingen: Ordner KZ-Friedhof.

⁸³ Nach einigem Hin und Her entscheidet die Bundesregierung anhand eines Streites um die Gedenkstätte Neuengamme, daß die Länder die Errichtungskosten für Denkmalsetzungen *ohne* Gräber selbst zu tragen haben. Vgl. Wrocklage (1992), S. 73.

⁸⁴ Ortsarchiv Bisingen, Ordner KZ-Friedhof.

⁸⁵ Stadtarchiv Mühlendorf, Schreiben an den Verf. v. 11.6.1997.

⁸⁶ Skriebeleit (1998), S. 17.

⁸⁷ Dies betrifft im behandelten Zeitraum insbesondere die bayrischen Friedhof-Sammelanlagen in Dachau und Flossenbürg.

des seit 1921 existierenden „Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal“ gegründet wird. Neben der Erforschung und Dokumentation der historischen Sepulkral- und Denkmalkultur versteht sich die AFD auch als Gutachter und Ratgeber in der Gestaltung gegenwärtiger Friedhofs- und Denkmalanlagen. Für Anfragen aus Norddeutschland steht die ursprüngliche Hauptgeschäftsstelle in Hermannsburg/ Celle, für Süddeutschland die 1956 eröffnete Geschäftsstelle in Kassel zur Verfügung. Zum Zwecke der „besseren Einfühlung in landschaftliche Gegebenheiten und Bautraditionen und die jeweilige Mentalität der Bevölkerung“ richtet die AFD ab Ende der fünfziger Jahre Arbeitskreise auf Landesebene sowie regionale Arbeitsgruppen ein. „Ihnen gehören bewährte Architekten, Landschaftsgestalter, Bildhauer und Steinmetzmeister an.“⁸⁸ Die Vorlagen und Hinweise der AFD-Zentrale in Kassel besitzen für die Gestaltung der hier diskutierten Anlagen eine große Bedeutung, obwohl sie sich vordergründig - ebenso wie die Veröffentlichungen des VDK - mit Kriegerfriedhöfen und -Denkmälern im engeren Sinne befassen.⁸⁹

12. Funktionen

12.2. Politisches Programm

Die vorherrschenden Funktionen eines Denkmals sind ideeller Art. Ein mit der Denkmalgestaltung beauftragter Architekt oder Landschaftsarchitekt, gewohnt, seine Formfindung unter pragmatisch-funktionalen Aspekten der Erschließung, der Benutzung etc. zu entwickeln, darf hier wieder *Künstler* sein. Er darf - gebunden an die intentionalen Vorgaben seiner Auftraggeber, also keineswegs in freier Entscheidung - ideelle Fragen wie die symbolische Aussage, die emotionale Wirkung, die ästhetische Ausstrahlung des Werkes in den Mittelpunkt seines Schaffens stellen. Die Frage nach den funktionalen Ansprüchen einer memorialen Gestaltung ist demzufolge weniger auf die (in anderen Bereichen der Freiraumgestaltung dominierenden) Nutzungsqualitäten im engeren Sinne als auf die Umsetzung ideeller Ziele zu orientieren.

In der Freiraumgestaltung des Denkmals spiegeln sich die Intentionen der Initiatoren und Auftraggeber einerseits in symbolischen Gestaltungselementen wider. Andererseits ist die Landschaftsarchitektur als integrativer Bestandteil des Gesamtkunstwerkes Denkmal zu begreifen, das sich aus bildkünstlerischen, graphischen, literarischen, architektonischen und landschaftsarchitektonischen Elementen zusammensetzt. Als Bestandteile einer Denkmalanlage können gartenkünstlerische Elemente, auch wenn sie „an sich“ zunächst als alltäglich und bedeutungslos erscheinen, Träger politischer Anschauungen sein.⁹⁰ Beide, sowohl explizit symbolische als auch diejenigen Bestandteile ohne eigenständige Aussage, die ich als „dienende“ Elemente bezeichnen möchte, sind auf ihre Weise als Träger der politischen Programmatik des Denkmals, die im folgenden Kapitel zusammengefaßt werden soll, zu verstehen.

12.1.1. 1945 bis 1949

Unmittelbar nach dem Ende des Krieges dominiert in den Denkmälern für NS-Verfolgte die Haltung der *Trauer*. Die zufällig Überlebenden der NS-Verfolgung und die Siegermächte empfinden es als eine moralische und politische Verpflichtung, die zahllosen Toten durch Gedenkzeichen in Erinnerung zu rufen und zu ehren. Das Zugeständnis einer - oft nur symbolischen - Grabstätte in würdiger Form, die Errichtung eines Grabdenkmals erklären sich aus dieser Motivation. Die Trauer wird nicht als eine allein schmerz erfüllte, pessimistische Hinwendung zu den Toten verstanden, sondern sie trägt - gleichsam um dem sinnlosen Tod von Millionen unschuldiger Menschen nachträglich einen Sinn zu

⁸⁸ Boehlke (1961b), S. 264.

⁸⁹ Vgl. u.a. die zahlreichen Veröffentlichungen von Hans-Kurt Boehlke und Werner Lindner. (Anhang)

⁹⁰ Ich halte es für verfehlt, angesichts des „bedeutungsschweren“ Gegenstandes des Denkmals jedes noch so unscheinbare Gestaltungselement nach seiner symbolischen Aussage zu befragen.

verleihen - grundsätzlich optimistische Züge. In der Bezeichnung der Toten als *Opfer* (im engeren Sinne: Opfer *für* eine Sache, für eine Idee, eine bessere Zukunft) hat diese Auslegung zunächst ihren durchaus treffenden Niederschlag gefunden.

Die vorherrschende politische Botschaft, mit denen das trauernde Gedenken an diese Opfer verbunden wird, besteht im „Nie wieder“, im Aufruf zur Verhinderung einer Wiederholung der nationalsozialistischen Diktatur und ihrer Gewaltverbrechen. Häufig wird diese Mahnung darüber hinaus mit der deutlichen, unnachgiebigen Anklage gegen die Täter, Mitwisser oder die duldende Mehrheit der Deutschen verbunden. Weiterführende politische Visionen, wie eine von den Fehlern der Vergangenheit befreite Gesellschaft auszusehen habe, schlagen sich in den Denkmälern unmittelbar nach der Befreiung selten nieder. Dieser Umstand ist in einer vielfältig zusammengesetzten Initiatorschaft begründet, deren größter gemeinsamer Konsens in der Idee des Antifaschismus besteht, in den weiteren politischen Anschauungen jedoch stark kontrastiert.⁹¹ Die Ausklammerung einer konkreten Zukunftsvision, welche die Dominanz einer bestimmten politischen Anschauung hätte verraten müssen, läßt sich daher auch als Ausdruck demokratischer Planungsprozesse verstehen. Bis zu den Intentionen der *Ehrung, Mahnung und Anklage* reichen die gemeinsamen Anschauungen der Denkmalsetzer und nicht weiter.⁹²

Mit wachsendem zeitlichen Abstand von den Ereignissen macht die trauernde, auf allgemeine humanistische Werte zielende Aussage einer zunehmenden politischen Inanspruchnahme Platz. Gleichzeitig verliert die unnachgiebige Anklage - nicht zuletzt im Zusammenhang mit der Beendigung der Entnazifizierungsmaßnahmen und der angestrebten Wiedereingliederung früherer NS-Anhänger in die Gesellschaft - an Radikalität. Am deutlichsten zeichnet sich diese Entwicklung zweifellos in der memorialen Gestaltung der historischen Schauplätze des Geschehens, in den ehemaligen Lagern, Hinrichtungs- und Folterstätten ab: Hatten sie zunächst, in den ersten Gestaltungsansätzen und unverwirklichten Entwürfen unter Bezugnahme auf die realistische Sprache des historischen Relikts und untergeordneter memorialer Elemente möglichst *ungeschönt berichten* wollen, tritt nun die würdevolle, feierliche memoriale Geste in den Vordergrund.

Die Denkmäler geben nun in wachsendem Maße von den ideologischen, religiösen und politischen Anschauungen der Initiatoren, ihren Mehrheitsverhältnissen und den politischen Bedingungen des jeweiligen gesellschaftlichen Umfeldes Ausdruck. Die Inanspruchnahme der Erinnerung für aktuell-politische Ziele der Denkmalsetzer ist keineswegs als Folge oder parallele Erscheinung der Bildung der deutschen Staaten anzusehen; sie setzt als ein allmählicher, kaum zu datierender Prozeß bald nach der Wiedezulassung der politischen Parteien und Organisationen und den sich abzeichnenden Abgrenzungsbestrebungen verschiedener politischer Lager in allen Besatzungszonen im Verlaufe der zweiten Hälfte der vierziger Jahre ein. In der Staatengründung des Jahres 1949 findet dieser Prozeß lediglich seine politisch-juristische Fixierung.

12.1.2. Zentrale Gedenkstätten in der DDR

Das politische Programm der zentralen Gedenkstätten der DDR ist im „Statut der Nationalen Mahn- und Gedenkstätten“ von 1961 prägnant beschrieben. Das Statut faßt die Ausrichtung des offiziellen Geschichtsbildes der DDR hinsichtlich der NS-Vergangenheit zusammen, das in den folgenden Jahrzehnten kaum weitere Modifizierungen erfuhr. Die Gedenkstätten sollten veranschaulichen:

- „a) den Kampf der deutschen Arbeiterklasse und aller demokratischen Kräfte gegen die drohende faschistische Gefahr;
- b) die Rolle der KPD als der stärksten und führenden Kraft im Kampf gegen das verbrecherische Naziregime;
- c) den antifaschistischen Widerstand in den Jahren 1933 bis 1945 in Deutschland und in den europäischen Ländern;

⁹¹ Vgl. Kap. 4.1.

⁹² Dieser weitgehende Verzicht auf politische Inanspruchnahme ist es heute, der gerade die Denkmäler der unmittelbaren Nachkriegszeit wieder als konsensfähig erscheinen läßt.

- d) den SS-Terror im Lager und seine Methoden der Mißachtung des menschlichen Lebens;
- e) den gemeinsamen Kampf der Angehörigen der europäischen Nationen, besonders den Kampf der sowjetischen Häftlinge gegen den SS-Terror, die besondere Bedeutung der internationalen Solidarität in diesem Kampf und die Maßnahmen, die zur Befreiung des Lagers führten;
- f) den wiedererstandenen Faschismus und Militarismus in Westdeutschland;
- g) die historische Rolle der Deutschen Demokratischen Republik“.⁹³

Den drei zentralen Gedenkstätten der DDR fielen trotz dieser gemeinsamen Ziele verschiedene Aufgaben zu. Das Kollektiv Buchenwald faßt die Inhalte rückblickend am 14.2.1958 wie folgt zusammen: „Die Aufgabenstellung für jede dieser Gedenkstätten war unterschiedlich. In der Nationalen Gedenkstätte Buchenwald soll dem organisierten internationalen Widerstandskampf und der [...] internationalen Solidarität [...] ein bleibendes Denkmal gesetzt werden. Die Nationale Gedenkstätte Ravensbrück soll in ihrer Gestaltung eine Würdigung des Kampfes und der Leiden von 92 000 dort ermordeten Frauen aus 20 Nationen sein und darüberhinaus [...] dazu dienen, Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen verbunden mit der Verpflichtung, für alle Zukunft dafür zu kämpfen, dass diese Zeit der Barbarei nicht wiederkehrt. Der Inhalt der Nationalen Gedenkstätte Sachsenhausen unterscheidet sich von den beiden anderen insofern, als hier [...] das Museum des internationalen Widerstandskampfes errichtet werden soll, ohne jedoch dabei die Verpflichtung zur Würdigung der 100 000 [...] physisch Vernichteten zu vergessen.“⁹⁴

Buchenwald besitzt als Ort der als Geschichtslegende ins Leben gesetzten „Selbstbefreiung“ des Lagers, die sich in idealer Weise dazu eignet, die führende (und letztlich siegreiche) Rolle des kommunistischen Widerstandskampfes herauszustreichen, sowie als Stätte der Ermordung des KPD-Vorsitzenden *Ernst Thälmann*, unter den drei NMG Priorität. Bereits in der ersten Vorlage zur Gestaltung der zentralen Gedenkstätten wird angewiesen, „das Schwergewicht auf Buchenwald zu legen“.⁹⁵

Sachsenhausen nimmt aufgrund seiner Vergangenheit als Sitz der Hauptleitung aller Konzentrationslager des Dritten Reiches, der hohen Opferzahlen und nicht zuletzt wegen seiner Nähe zur Hauptstadt Berlin den zweiten Rang in der Hierarchie der NMG ein. Im Gegensatz zur Gedenkstätte Ravensbrück, die den Umstand eines Frauen-KZ (ungeachtet der hier inhaftierten ca. 20.000 Männer) und die Trauer um die Opfer betonen soll, dominiert in Buchenwald und Sachsenhausen das männliche, kämpferische Moment. „Im Vordergrund muß das absolut Kämpferische zu erkennen sein.“, macht *Otto Grotewohl* in der Diskussion um die Gestaltung der Stelen von Buchenwald apodiktisch klar.⁹⁶

Die Programmatik der zentralen DDR-Gedenkstätten muß ebenso wie deren künstlerische Gestaltung als vorbildlich für die landläufigen Denkmäler in den Städten und Gemeinden angesehen werden.⁹⁷ Dennoch, trotz der unbestrittenen Ausstrahlung der NMG und rigider Reglementierung durch den Parteiapparat der SED, sind diese Vorgaben in zahlreichen Denkmälern weniger konsequent umgesetzt worden. Einige von ihnen, die im Schatten der zentralen Objekte entstanden und damit offenbar einer geringeren Kontrolle ausgesetzt sind, können beispielsweise weiterhin der Tradition der mahnenden, moralisch verpflichtenden Totenehrung der vierziger Jahre folgen.⁹⁸

12.1.3. BRD

⁹³ Statut (1961).

⁹⁴ Archiv d. Brand. Landesamtes f. Denkmalpflege. Ordner NMG Buchenwald.

⁹⁵ BwA 111.

⁹⁶ SAPMO-BA. Kuratoriumssitzung v. 1.4.1957. Es geht um die Darstellung einer Figur, die eine Krücke von sich wirft. O. Grotewohl: „Nach meiner Meinung sollte die Figur ein Gewehr tragen.“

⁹⁷ Kuhirt (1982).

⁹⁸ Vgl. Kap. 6.3.

In den Denkmälern der BRD der fünfziger Jahre ist im Gegensatz zur DDR eine Entpolitisierung zu verzeichnen.⁹⁹ Die Gedenkstätten, Ehrenfriedhöfe und Mahnmale bleiben vom trauernden Gedenken bestimmt, ohne jedoch - wie in der unmittelbaren Nachkriegszeit - mit direkter, unmißverständlicher Mahnung oder gar Anklage gegenüber den einstigen Tätern und Mitwissern verbunden zu werden. Abgesehen von der stereotypen „Mahnung zum Frieden“, die als pathetische Formel an Kriegerdenkmälern ebenso anzutreffen ist wie an Denkmälern für Bombenopfer und NS-Verfolgte, kommen deutliche Forderungen nach einer Verhinderung der Wiederholung der NS-Herrschaft und ihrer Verbrechen abhanden.

Als Rahmen dieses gefühlsbetonten, tröstenden Gedenkens dienen die Formen der christlichen Totenehrung.¹⁰⁰ Die gewaltsam zu Tode gekommenen NS-Verfolgten erscheinen so als Opfer eines übermenschlichen Schicksalsschlages, dessen Härte und Schmerzhaftigkeit beklagt, aber nicht nach Ursachen hinterfragt werden soll. Gleichzeitig dient der Gedanke von der Gleichheit der Menschen im Tode zur Vereinheitlichung verschiedenster Toter des Krieges und der NS-Verfolgung unter dem gemeinsamen Begriff des Opfers.

Während in der DDR Kriegsgefallene keine Würdigung erfahren, stehen in den Denkmalanlagen der Bundesrepublik, die dem übergreifenden Opferbegriff folgen, die zivilen Kriegstoten und gefallenen deutschen Soldaten gegenüber den Verfolgten im Vordergrund. Unter dem verallgemeinernden Begriff des „Kriegsopfers“, später modifiziert zum „Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“ werden nicht nur diese Opfergruppen ungeachtet ihrer Haltung und der Ursachen ihres Todes, sondern auch die Opfer anderer Regimes zusammengefaßt. Gemeint sind unter Bezugnahme auf die Totalitarismustheorie insbesondere die stalinistischen Diktaturen des Ostblocks.

In den Denkmälern für Verfolgte des NS der BRD werden in antithetischer Abgrenzung zur einseitigen Würdigung des kommunistischen Widerstandes in der DDR die Angehörigen des militärisch- bürgerlichen Widerstandes deutlich hervorgehoben. Sie dienen, ähnlich den kommunistischen Widerstandskämpfern in der DDR, als Legitimationsstütze des Staates.

12.2. Massenveranstaltung

Die gestalterisch folgenreichste Nutzungsfunktion eines Denkmals besteht in der Versammlung größerer Menschenmassen bei Gedenkfeiern, Kundgebungen und Demonstrationen. Die Massenveranstaltungen stellen insbesondere an die Freiraumgestalt zwingende Anforderungen. Aus der Größe und Form der Anlagen wird nicht nur der geplante Umfang, sondern auch der Charakter, der vorgesehene organisatorische und rituelle Ablauf der Veranstaltungen ablesbar.

So weist ein Kundgebungsplatz auf statische, verharrende Veranstaltungen hin. Die Masse versammelt sich auf der einheitlichen, übersichtlichen Fläche des Platzes und folgt den Ansprachen und Vorführungen, die in der Regel von einem (fest installierten oder temporären) Pult, einer Bühne oder Tribüne vorgetragen werden. Die Sprecher halten sich in der Regel in der Nähe des Hauptmonumentes auf, d.h. die Anwesenden wenden sich dem Zentrum des Denkmals zu. Die Versammlung in einer räumlich gefaßten Platzsituation kann die Konzentration der Kundgebungsteilnehmer auf das Dargebotene fördern.

Das Ritual der Kundgebung wird in der Regel durch das (geordnete oder regellose) Betreten des Platzes, das Verharren der Teilnehmer und schließlich das Verlassen geprägt. Die Eingangssituationen deuten demnach in ihrer Lage und ihren Maßen auf Ablauf und Umfang der geplanten Veranstaltungen hin. Weiträumige Plätze verweisen selbstverständlich auf geplante Kundgebungen großen Umfangs; kleine Plätze bzw. Höfe auf geplante Gedenkfeiern im kleineren Rahmen. Darüber hinaus können unbefestigte Randbereiche (i.d.R. Rasenflächen) als temporäre Stellflächen für Kundgebungen vorgesehen sein.

⁹⁹ Selbstverständlich ist der scheinbar apolitische Charakter der Denkmalanlagen grundsätzlich als ein politischer Sachverhalt anzusehen, der verschleiernde, verharmlosende Ziele verfolgt.

¹⁰⁰ Vgl. u.a. Krüger (1986).

Gerichtete Wege geben den Verlauf eines dynamischen Rituals vor. In der Tradition christlicher Prozessionen, der nationalen Umzüge des 19. Jahrhunderts, der Straßendemonstrationen der Arbeiterbewegung bis hin zu den Aufmärschen der Nationalsozialisten sollen sich die Teilnehmer einer Gedenkveranstaltung geschlossen durch die Denkmalanlage bewegen. Hier wird das Erlebnis der gemeinsamen Fortbewegung genutzt, um Zusammengehörigkeit zu demonstrieren und die Identifikation mit der Gemeinschaft zu stärken. „Die Richtung, die allen Angehörigen gemeinsam ist, stärkt das Gefühl von Gleichheit.“¹⁰¹ Dynamische Demonstrationen können durch die gemeinsame körperliche Aktivität der Teilnehmer u.U. eine größere emotionale Wirkung entfalten; gleichzeitig jedoch ist die geistige Konzentration der Menge auf eine Rede oder eine Darbietung weniger gegeben. Aus diesem Grunde finden wir häufig eine Verbindung dynamischer Demonstrationen mit statischen Abschlußkundgebungen vor; eine entsprechende Denkmalanlage besitzt demnach einen Weg mit abschließendem Feierplatz.

Die tatsächliche Nutzung des jeweiligen Denkmals als Veranstaltungsort von Kundgebungen wird am Ablauf der *Einweihungsfeiern* am deutlichsten. Noch sind die ursprünglichen Intentionen weitgehend unverfälscht; noch sind die Initiatoren häufig mit den Veranstaltern der Kundgebung identisch. In der Regel sind auch die Einweihungsfeiern - im Gegensatz zu den folgenden Kundgebungen und Feiern - in den heute auffindbaren Dokumenten besser dokumentiert. Ein Blick auf die Formen und Rituale der Einweihungsfeiern vermag nicht nur die Funktionsfähigkeit der Denkmalanlagen für Massenkundgebungen zu belegen, sondern auch - weit über die die Intentionen der Denkmalssetzer hinaus - inhaltliche Aspekte der Erinnerungskultur zu erläutern.

12.2.1. DDR

In der Funktion für Massenveranstaltung besteht einer der offenkundigsten Unterschiede zwischen den Denkmalanlagen der DDR und der Bundesrepublik. Während in der DDR Demonstrationen und Kundgebungen zu den wichtigsten Zielvorgaben der Auftraggeber von Denkmälern gehören, ja die Denkmäler der DDR nach der Auffassung von *Hubertus Adam* den an ihnen inszenierten Ritualen erst ihre eigentliche Wirkung verdanken, hat die Funktion der Massenveranstaltung die Gestaltung der Denkmäler der BRD nur marginal beeinflußt.¹⁰²

Obwohl die Massenveranstaltung in der DDR als Herrschaftsinstrument und Mittel der Selbstvergewisserung der „Popularität“ der SED in der Bevölkerung der DDR nachhaltig diskretisiert worden ist, und obwohl sie gerade im Kontext des Gedenkens an die NS-Vergangenheit eine kontinuierliche Ritualisierung und Verflachung erfuhr, wäre es m.E. verfehlt, Großveranstaltungen in diesem Zusammenhang *per se* zu verurteilen. Gerade die Gedenkfeier im größeren Rahmen vermag als ein gemeinschaftlicher Akt der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit positive öffentliche Ausstrahlung zu entfalten. Sie kann nicht nur das Selbstbild der Gesellschaft nach außen, sondern auch die Erfahrung einer gleichgesinnten Gemeinschaft, die Haltungen der Teilnehmer formen und festigen. So haben bereits die Antifaschisten der unmittelbaren Nachkriegszeit in allen Besatzungszonen die Zusammenkunft größerer Menschenmassen in Form von Demonstrationen, Kundgebungen und Gedenkfeiern gepflegt. Die großen Kundgebungen der Antifaschisten berufen sich in ihren Formen auf die Massenveranstaltungen der Arbeiterbewegung vor 1933; mitunter tragen sie dezidiert militärischen Charakter. *Volkhard Knigge* beschreibt z.B. die erste, vom kommunistisch dominierten Häftlingslagerkomitee des KZ Buchenwald organisierte Gedenkkundgebung nach der Befreiung des KZ am 19.4.1945 als „militärische Totenehrung, soldatische Vereidigung und Siegesparade zugleich“: „Nach Nationen gegliedert, in Blöcken formiert, marschieren die Häftlinge unter Fahnen und begleitet von ihren Nationalhymnen am Obelisk vorüber.“¹⁰³

¹⁰¹ Canetti (1996), S. 30 f.

¹⁰² Adam (1992), S. 11.

¹⁰³ Knigge (1998), S. 94 f.

Die verschiedenen ethnischen, nationalen, politischen oder religiösen Gruppen, aber auch die antifaschistische Bewegung als Ganzes demonstrieren auf diese Weise Zusammenhalt und Selbstbewußtsein. In der Regel handelt es sich um eine Verbindung von Trauerfeier und politischer Manifestation. Nicht selten versammeln sich die Teilnehmer an einem (improvisierten) Monument, dem Schauplatz der Verbrechen oder am Grab der Toten, um ihren Willen zur Erneuerung Deutschlands aus der Tradition der umgekommenen Hitlergegner und -verfolgten zu begründen.

Auch die Alliierten machen unmittelbar nach ihrem Einmarsch mit spektakulären Veranstaltungen von sich reden, die, wie bereits beschrieben, als Gedenkrituale, Erziehungsmaßnahmen und triumphale Gesten gleichermaßen anzusehen sind. Die (mitunter tausende zählenden) Teilnehmer der Kundgebungen werden per Befehl bestimmt; oft handelt es sich ausnahmslos um die gesamte Bevölkerung naheliegender Orte einschließlich der Kinder. Die Veranstaltungen tragen militärischen Charakter. Nicht nur die anwesenden alliierten Truppeneinheiten, auch die Bevölkerung hat in geordneten Formationen anzutreten. Teilweise werden am Rande der Kundgebungen - als Droh- und Repräsentationsgebäude - Waffen gezeigt.¹⁰⁴

Auf die Gestaltung der ersten Denkmäler hat sich diese Praxis insofern ausgewirkt, als in der Regel ein Kundgebungsplatz in der Nähe der memorialen Anlagen vorgesehen oder ein Monument auf einer vorhandenen Platzanlage errichtet wird. Häufig ist dabei in der Terminologie des Dritten Reiches kontinuierlich vom „Aufmarschplatz“ die Rede.¹⁰⁵

In diesem Sinne sehen auch die frühen Pläne der Überlebenden zu den KZ-Gedenkstätten auf dem Gebiet der DDR Kundgebungs- bzw. Feierplätze vor.¹⁰⁶ Die Gedenkstättenprojekte der DDR mit ihrem Ziel, großen Massenveranstaltungen Raum zu geben, setzen demnach (unter neuen inhaltlichen Vorzeichen) eine Tradition der Besatzungszeit fort. Auch der Umfang der Kundgebungen unterscheidet sich - abgesehen von den Einweihungsveranstaltungen, die als Staatsakte mit zehntausenden mobilisierten Teilnehmern begangen werden - von den Veranstaltungen vor der Staatsgründung wenig.¹⁰⁷

So fordert bereits die Ausschreibung des Buchenwald-Wettbewerbes durch die Gedenkstätten-Planungskommission der VVN vom 14.12.1951 (vermutlich aus der Erfahrung der bisherigen Gedenkveranstaltungen des Buchenwald-Komitees) nachdrücklich einen Kundgebungsplatz in Verbindung mit dem zu planenden Ehrenmal.¹⁰⁸ Folgerichtig sehen die vier eingesendeten Entwürfe in den verschiedenen Formen von Gedenkkundgebungen einen entscheidenden Ausgangspunkt ihrer Gestaltung. Im Entwurf von *Richard Paulick* sollen die Demonstrationsteilnehmer eine Folge monumentaler, bedeutungsgeladener Räume durchlaufen. Die Planungsgruppe des Architekten *Otto Englberger* schlägt eine Tribüne vor, die aus der Fernsicht als „ein weit in die Landschaft wirkendes, gelagertes Bauwerk“ erscheinen soll. Am Tor zur Hangseite hin soll neben einer Statue der „Humanitas“ eine Rednertribüne plaziert werden.¹⁰⁹

Die Gruppe *Cremer/Lingner/Brecht* stellt in ihrem Entwurf die Konzeption der Nutzung vollkommen hinter der formalen Gestalt zurück. Sie schreiben in ihren Erläuterungen: „Nicht vom Bauwerk - vom Menschen gehen wir in unserer Gestaltung aus!“ und entwerfen eine Freilichtbühne mit 13.000 Sitzplätzen, in der „Festspiele“ stattfinden sollen, „große Appelle an ganz Deutschland, übertragen durch den Rundfunk, [...]. Diese Appelle bestehen aus chorischen und Einzelgesängen, Vorlesungen

¹⁰⁴ Vgl. Kap. 7.

¹⁰⁵ SAPMO-BA. DY 55 / V 278/4/15, Entwurf des Stadtbauhofes Finsterwalde für ein Ehrenmal für die Verfolgten des Naziregimes in Finsterwalde v. 22.1.1948.

¹⁰⁶ Vgl. Kap. 5.1. bzw. Fibich (1998).

¹⁰⁷ Am 10.9.1949 nehmen z.B. 15.000 Teilnehmer an einer Gedenkkundgebung in Fürstenberg/Ravensbrück teil. [Eschebach (1998), S. 6 f.]

¹⁰⁸ Gargulla (1993), S. 116.

¹⁰⁹ Ebenda: Erläuterungsbericht Englberger.

und politischen Reden.”¹¹⁰ Die Verfasser fügen dem Entwurf das Chor-Werk „Appell“ von *Dessau* und *Skubin* als Beispiel bei.¹¹¹

Dem Entwurf der „*Jugendbrigade Makarenko*“, in seinen räumlichen Bezügen später im wesentlichen realisiert, liegt die Idee der gerichteten Massendemonstration durch eine weiträumige Denkmalanlage zugrunde. Diese Form der Kundgebung scheint den Vorstellungen der Auftraggeber am besten zu entsprechen; mit der Begründung „Kundgebungen an dieser Gedenkstätte sind keine Sitzveranstaltungen“, wird insbesondere die Idee der Theaterveranstaltungen abgelehnt. Im Entwurf Makarenko hingegen überzeugt die Jury „der Abstieg zu den Gräbern und der sich zwangsläufig ergebende Aufstieg“, den sie folgerichtig als „den Weg ins Freie“ interpretiert.¹¹² Das „Kollektiv Buchenwald“ entwirft im März 1954 in Anlehnung an den Entwurf der Gruppe Makarenko einen Demonstrationsweg, der durch einen weiträumigen Sammelplatz eingeleitet wird, in breiten Wegen hinab zu den Trichtergräbern als der Sphäre der Trauer führt, um schließlich zum „Turm der Freiheit“ und der zentralen Skulpturengruppe aufzusteigen. Hier erstreckt sich ein Kundgebungsplatz für zehntausende Teilnehmer.¹¹³ Sammlung, Einmarsch, Demonstration und Abschlußkundgebung haben die Gestalt der Anlage ebenso geprägt wie der reibungslose Ausmarsch. Auch für den geordneten An- und Abtransport sind mit Bushaltestellen, Parkplatz und Wendeschleife intensive Vorkehrungen getroffen. **(Bild 60)** Eine Ehrentribüne, als Terrasse mit kräftiger Brüstungsmauer in den Sockel des bekrönenden Glockenturmes integriert, erhebt die Redner und Ehrengäste über die Teilnehmer der Veranstaltung. Die jungen Autoren, die ihre Ausbildung u.a. an der Technischen Universität Berlin-Charlottenburg bei *Hans Scharoun* genossen haben, legen ihrem Entwurf nach heutiger Aussage insbesondere den Ablauf möglicher Gedenkkundgebungen zugrunde.¹¹⁴ In etwas eigenwilliger Auslegung der Theorien des Neuen Bauens, die Gestaltung an den sozialen Anforderungen der Nutzer zu orientieren, sehen sie ihre Gedenkstättenplanung von den Ambitionen moderner, funktionaler Stadtplanung inspiriert.¹¹⁵

In den übrigen NMG der DDR wird die Hierarchie der Kundgebungsteilnehmer durch eine dreifache Zonierung weiter differenziert. In Ravensbrück soll sich auf dem weiten Kundgebungsplatz das ‘einfache Volk’ versammeln. Eine über mehrere Stufen erhöhte, leicht zurückgesetzte Ehrentribüne ist geladenen Ehrengästen und Funktionären vorbehalten. Die Redner der Kundgebung und die Nomenklatura von Partei und Staat nehmen auf einer nochmals erhöhten, durch Porphyrmauern von den übrigen Teilnehmern getrennten Tribüne Platz.¹¹⁶ **(Bild 05)** Die Lage des Bauwerkes im Konzentrationspunkt der Leitlinien des Feierplatzes und die symmetrische Gestaltung seiner Vorderfront sollen die herausgehobene Stellung der hier versammelten Elite zusätzlich betonen. Zunächst ist von einer temporären Tribüne die Rede, die nur zu besonderen Anlässen aufgebaut werden soll.¹¹⁷ Das massive Bauwerk, das selbst denkmalhafte Züge trägt - als sollten nicht die Toten des Lagers, sondern die anwesenden Ehrengäste gewürdigt werden - wird erst auf ausdrücklichen Wunsch der Auftraggeber zusätzlich in die Planung integriert.

¹¹⁰ Ebenda: „Die Skizze des Dichters“.

¹¹¹ Ebenda: Erläuterungsbericht Cremer/ Lingner.

¹¹² Entscheidung des Preisgerichts, zit. nach Gargulla (1993), S. 31.

¹¹³ Zunächst wird von 10.000, dann von 15.000 Teilnehmern ausgegangen; in der unmittelbaren Vorbereitungsphase der Einweihung ist von einem Fassungsvermögen von 40.000 Menschen die Rede. Vgl. „Durchführung der Veranstaltungen in Buchenwald“ [Gargulla (1993), S. 144.]

¹¹⁴ Interview d. Verf. mit Ludwig Deiters am 9.4.1998.

¹¹⁵ Obwohl es schwerfällt, die Umsetzung des Grundsatzes *form follows function* bezüglich der historisierenden Denkmalgestaltung nachzuvollziehen, sind die Bezüge zu den geplanten Massenveranstaltungen unübersehbar.

¹¹⁶ Es wäre zu einfach, die Ehrentribüne allein als Zeichen der Erhöhung der Staats- und Parteifunktionäre anzusehen. Ein näherer Blick auf die Fotos und Protokolle späterer Nutzungen - insbesondere zu den Einweihungsfeiern - verdeutlicht, daß die Tribünen besonderen Ehrengästen (internationalen Delegationen, ehemaligen Verfolgten und Funktionären) zugeordnet waren.

¹¹⁷ Interview d. Verf. mit Ludwig Deiters am 9.4.1998. Die Aussage wird durch Planzeichnungen bestätigt, in denen die Tribüne teilweise nicht verzeichnet ist. [Lammert (1968).]

In Sachsenhausen wird diese Konstellation einer frei erhöhten und einer weiteren, räumlich gefaßten Ehrentribüne nochmals aufgegriffen. Es handelt sich um denselben Typ wie in Ravensbrück. Die hierarchische Folge verschiedener Aufstellungszonen für Großveranstaltungen symbolisiert die Instrumentalisierung des Gedenkens an die NS-Verfolgung für die staatliche Legitimation und das Repräsentationsbedürfnis der SED-Führung bis heute auf einprägsame Weise.

Auch die Feierplätze selbst sind in ihrer Form, Größe und Gestaltung eng an die funktionalen Ansprüche der Massenkundgebung gebunden. So ist die fächerförmige Gestalt des abschließenden Platzes in Buchenwald nicht nur als eine in die Landschaft hinausweisende Form zu interpretieren, sondern sie scheint gleichsam die Konzentration der Kundgebungsteilnehmer auf den Glockenturm mit seiner Ehrentribüne zu implizieren. Die Pflasterstreifen im Bodenbelag sind in diesem Sinne nicht nur Leitlinien zur optischen Gliederung des Platzes, sondern zum Zeitpunkt der Kundgebung auch als Antrittslinie und Organisationsinstrument nutzbar. Die Größe des Platzes schließlich leitet sich aus der konzipierten Zahl von 20.000 Kundgebungsteilnehmer her.

In Ravensbrück ist die geschwungene Bodenstruktur wiederum als Hommage an den Verlauf der natürlichen Uferzone, aber auch als Ausrichtung auf die Ehrentribüne lesbar. **(Bild 03)** Wieder dienen die optischen Leitlinien auch zur organisatorischen Durchführung der Kundgebungen. Anstelle einer einheitlichen Befestigung sind die Karrees teilweise mit Rasen bewachsen, um dem landschaftlichen Standort durch vegetative Materialien besser zu entsprechen, sporadisch aber als Stellfläche nutzbar zu sein.¹¹⁸

In Sachsenhausen wird dem historischen Appellplatz des KZ bewußt ein neuer Kundgebungsplatz gegenübergestellt, dessen konkave Begrenzungslinien sich am Eingang und an der Ehrentribüne als den bedeutenden Konzentrationspunkten der Massenveranstaltung bündeln. **(Bild 61)** Eigens geschaffene Durchbrüche in der Lagermauer sollen die erwarteten Teilnehmerströme der Großkundgebungen lenken. Das „Kollektiv Buchenwald“ sieht in der grundlegenden Konzeption der Gedenkstättenanlage „einen verhältnismäßig kleinen Platz“ vor, der durch „Randbereiche“ zu ergänzen ist. „Wenn in Ausnahmefällen, z.B. bei der Einweihung mehr als 20 000 Demonstrationsteilnehmer vorgesehen sind, so muß nach einer kurzen Standkundgebung zu einer fließenden Demonstration übergegangen werden.“¹¹⁹

Bei den Einweihungskundgebungen der zentralen Gedenkstätten schließlich, bei denen sich Funktionsfähigkeit und Defizite der Freiraumfunktion Massenkundgebung erstmals - und in ihrem Umfang einmalig - erweisen, sind gleichbleibende Nutzungsmechanismen und Rituale zu verzeichnen. Neben den geladenen „Ehrgästen“ aus dem europäischen Ausland werden zehntausende Teilnehmer nicht nur aus der umliegenden Region, sondern aus allen Bezirken der DDR mobilisiert. Ausgewählte „Ehrgäste“ nehmen auf der Ehrentribüne Platz; an herausgehobener Stelle versammeln sich die Redner der Kundgebung (Mitglieder der Partei- und Staatsführung, des KAW, Vertreter der internationalen Häftlingsverbände). Für weitere Ehrgäste werden vor der Ehrentribüne zusätzliche Sitzplätze geschaffen. Ein Spalier uniformierter Teilnehmer (FDJ-ler, Kampfgruppen- oder Armeeangehörige) schirmt die Ehrgäste von den übrigen Teilnehmern ab. Auch deren Aufstellung folgt einem genau konzipierten Organisationsplan. Im unmittelbaren Umfeld der Ehrentribüne marschieren uniformierte Einheiten (Kampfgruppen, GST und FDJ) auf. Die Aufstellung der übrigen „Delegierten“ wird durch Polizisten geregelt.

Bei allen drei Einweihungsfeiern erweisen sich die konzipierten Feierplätze als zu klein.¹²⁰ Zur Einweihung in Buchenwald werden 80.000, in Ravensbrück 50.000 und in Sachsenhausen gar 200.000 Teilnehmer angegeben.¹²¹ So müssen an diesem Tage auch die benachbarten, in der Regel von Rasen bewachsenen Flächen betreten werden.

¹¹⁸ Interview d. Verf. mit Hubert Matthes am 9.4.1998: „Wir haben es in Kauf genommen, daß der Rasen bei den Großveranstaltungen in Mitleidenschaft gezogen wird, um einen weicheren Charakter zu erzeugen.“

¹¹⁹ Kollektiv Buchenwald (1996), S. 195.

¹²⁰ Es sind keine Veranstaltung in den DDR-Gedenkstätten nachweisbar, die in ihren Teilnehmerzahlen die Einweihungsfeiern übertrafen.

¹²¹ „Das Geheimnis der wundersamen Vermehrung der geplanten 100 000 Besucher auf 200 000, die bei dem

Die Feiern tragen den Charakter einer Selbstinszenierung des Staates. Das trauernde Gedenken um die Toten, das einstmals Ausgangspunkt der ursprünglichen Initiative der ehemaligen Verfolgten gewesen war, ist zum bloßen Anlaß der Repräsentation der DDR vor der internationalen Öffentlichkeit verblichen. Aspekte der aktuellen Tagespolitik wie die diplomatische Anerkennung der DDR, die Auseinandersetzung mit der Bundesrepublik und die Verhinderung eines Atomkrieges dominieren gegenüber der Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit vollkommen. Die Einweihungsfeiern werden zum Staatsakt, dessen Vorbereitung und Durchführung einer Kommission mit namhaften Vertretern aller Parteien und Organisationen der DDR obliegt. Die Partei- und Staatsführung behält selbstverständlich die Kontrolle und Entscheidung in grundlegenden Fragen in der Hand.¹²²

In der Programmfolge der am 14.9.1958 stattfindenden Einweihung der Gedenkstätte Buchenwald, dem bis dahin größten Staatsakt in der Geschichte der DDR, ist zu lesen: 1. Tagesfeuerwerk (Abschießen von Fahnen); 2. Glockenläuten unter Schweigen; 3. Totenehrung (*Otto Grotewohl*); 4. Ansprache (*Grotewohl*); 5. Ansprachen der Vertreter verschiedener Länder; 6. Gelöbnis (*Wolfgang Langhoff*), daneben Hochlassen von Tauben; 7. Nationalhymne der DDR; 8. Abfahrt der Ehrengäste. Bereits zuvor haben die Vertreter verschiedener Organisationen Kränze niedergelegt.¹²³

Die Einweihung der Gedenkstätte Ravensbrück am 13.9.1959 folgt dem selben Muster. Sie soll laut Beschluß des Sekretariats des ZK der SED den Charakter einer „Kampfkundgebung“ tragen.¹²⁴ Nach einem Tagesfeuerwerk hält *Rosa Thälmann*, die selbst in dem KZ inhaftiert war, die Weiherede. Nach den kurzen Ansprachen der internationalen Häftlingsvertreterinnen folgt das Gelöbnis (*Mathilde Danegger*); abschließend steigen 5000 Tauben von einer Pontonbrücke im Schwedtsee auf.¹²⁵

Die Einweihung der Gedenkstätte Sachsenhausen am 23.4.1961 ist deutlich von der gegenwärtig angespannten innen- und außenpolitischen Lage geprägt. Sie ist nach *Ulrike Köpp* „nicht nur ein Zeichen der gewonnenen Machtfülle Ulbrichts, sondern zweifellos auch ein trotziger Versuch, die sich zuspitzende ökonomische und politische Krise in der DDR mit politisch-ideologischem Gepränge zu überspielen.“¹²⁶ Entsprechend wird Ulbricht hier die Hauptrede halten, die von aktuell-politischen Themen geprägt ist. Gleichzeitig trägt die Einweihung einen strengeren, militärischen Charakter: Eingeleitet durch Kanonenschüsse, wird das Aufsteigen der Tauben gestrichen; Soldaten der NVA stehen am Eingang der Gedenkstätte Spalier.

Auch bei der Gestaltung von Denkmälern unterhalb der staatlichen Ebene spielt die Funktion der Kundgebung eine zentrale Rolle. Es läßt sich kaum ein Denkmal finden, das nicht in seiner unmittelbaren Nähe wenigstens einen kleineren Kundgebungsplatz besitzt. Dabei kann es sich um die Nutzung eines bereits vorhandenen Raumes, also um die gezielte Anordnung eines Denkmals an einem für größere Veranstaltungen nutzbaren Standort, oder um die Neuanlage eines Kundgebungsplatzes in Verbindung mit dem Denkmal handeln. Häufig werden Rasenflächen im Umfeld der Denkmalanlagen bei Großveranstaltungen kurzzeitig als Stellfläche genutzt.

Neben den für Zusammenkünfte größerer Gruppen bestimmten Freiräumen selbst weisen zusätzliche Gestaltungselemente in den Denkmalanlagen der DDR auf die Funktion der Massenveranstaltung und die mit ihnen verbundenen Rituale hin. So gehören *Flammenschalen* zu den häufigsten Ausstattungselementen der Mahnmale seit den Anfängen der antifaschistischen Erinnerungskultur.¹²⁷

Ereignis dabei gewesen sein sollen, geben die Quellen nicht preis.“ [Köpp (1996c), S. 298.]

¹²² Jeder der drei Einweihungsveranstaltungen liegen zentrale Beschlüsse des Sekretariats des ZK der SED zugrunde.

¹²³ Gargulla (1993), S. 144 f.

¹²⁴ Mittmann (1996).

¹²⁵ Mahnung von 50000 in Ravensbrück: Bändigt den deutschen Militarismus. In: Neues Deutschland v. 13.9.1959.

¹²⁶ Köpp (1996c), S. 290 f.

¹²⁷ Vgl. Kap. 16.2.

Die Schalen sind als symbolisches Gestaltungselement der Denkmäler - als Sinnbild der Opferung - sowie im eigentlich funktionalen Sinne zur Entzündung eines Feuers zu besonderen Anlässen bestimmt.¹²⁸ Diese Form der Ehrbezeugung nimmt in den Gedenkfeiern sowohl der SBZ als auch der DDR einen zentralen Stellenwert ein. Das Feuer in seiner archaischen Ausstrahlung und ambivalenten Symbolik zwischen wärmender und zerstörerischer Kraft wird genutzt, um eine weihevollere Stimmung zu erzeugen und die Konzentration der versammelten Masse zu binden.¹²⁹

Ebenso gehören *Fahnen* zu den typischen, eng mit der Nutzung durch Massenveranstaltungen verbundenen Gestaltungselementen in den Denkmalanlagen der DDR.¹³⁰ Sie dienen während der Kundgebungen und Demonstrationen als symbolischer Schmuck. Gezeigt werden die Fahne der DDR, die rote Fahne der Arbeiterbewegung sowie ggf. die Fahnen der betroffenen ausländischen Nationen. Während der Veranstaltungen kann das Hissen bzw. Einholen der Fahnen Bestandteil des Gedenkrituals sein.

Neben den temporären bzw. fest installierten Rednerpulten, Tribünen usw. stehen in den Denkmalanlagen technische Infrastrukturen für Kundgebungen zur Verfügung. Im Ehrenhain auf dem Dresdener Heidefriedhof beispielsweise sind Stromanschlüsse zur Installation von Lautsprecher- und Beleuchtungsanlagen vorgesehen. Darüber hinaus sind Ausstattungselemente wie *Kragsteine*, *Podeste* und *Stufen* für das häufige Ritual der Kranzniederlegung bestimmt. Häufig wird deren Gestalt in den Kontext der übergreifenden symbolischen Aussage eingebunden, wenn etwa - eine häufig zu beobachtende Form - Kranzhalter in der Dreiecksgestalt des Häftlingswinkels ausgeführt sind.¹³¹

Die durchgeführten Veranstaltungen an den landläufigen Denkmälern der DDR unterscheiden sich von denen, die an den zentralen NMG inszeniert werden, durch niedrigere Teilnehmerzahlen und ihre geringere politische Tragweite; in den Formen sind sie den offiziellen Veranstaltungen des Staates durchaus ähnlich. Auch hier verlaufen die Einweihungsfeiern nach einem grundsätzlich gleichbleibenden Schema. Eine musikalische Darbietung durch Orchester oder Chor leitet die Veranstaltung ein; anschließend wird die Begrüßung und die Hauptrede vorgetragen. Der Hauptredner nimmt die Einweihung des Denkmals vor, das bis dahin durch weiße Tücher verborgen war. Das Ritual der Enthüllung erfolgt meist unter musikalischer Untermalung. Anschließend treten verschiedene Gastredner mit kurzen Stellungnahmen auf. Die Veranstaltung wird in der Regel durch Kranz- und Blumenniederlegungen und eine nochmalige musikalische Darbietung beschlossen.

Häufig auch werden die Einweihungsfeiern durch Demonstrationen, Kundgebungen, Kulturveranstaltungen und mehrtägigen „Aktionstagen“ begleitet. So lädt die VVN-Ortsgruppe Apolda im Kontext der Einweihung „ihres“ Mahnmals im Oktober 1951 zu einem zweitägigen Programm: Am 20.10. findet eine Kulturveranstaltung im „Volkshaus“ statt, am 21.10. versammeln sich Demonstrationzüge an verschiedenen Punkten der Stadt. Sie treffen am Mahnmal zusammen, um gemeinsam der Einweihung beizuwohnen. Nach der „Mahnmalweihe“ haben die Teilnehmer Gelegenheit, verschiedene Kinofilme zum Thema der NS-Vergangenheit zu besuchen.¹³²

Neben den offiziellen Kundgebungen im Turnus der jährlichen Gedenktage erfreuen sich die Gedenkstätten, Ehrenfriedhöfe und Mahnmale der DDR darüber hinaus einer relativ hohen Anteilnahme in der Bevölkerung. Durch Gedenk-Appelle von Schulen, Betrieben und der örtlichen Bevölkerung, durch Besichtigungsfahrten von Schulklassen, Jugendweihgruppen und Arbeitskollektiven, durch die weitverbreitete Praxis der „feierlichen Aufnahme“ in Parteien und gesellschaftliche Organisationen (SED, FDJ, GST, DSF usw.) werden die örtlichen Denkmäler - im

¹²⁸ In der Regel handelt es sich um einfache Schalen aus Metall ohne installierte Brennstoffzufuhr, die zu besonderen Anlässen mit Brennstoff versehen und entzündet werden.

¹²⁹ Vgl. Canetti (1996), S. 89.

¹³⁰ Vgl. Kap. 16.2.

¹³¹ Vgl. Ebenda.

¹³² Apolda ehrt die Opfer des Faschismus! (Anzeige der VVN-Ortsgruppe Apolda) In: Das Volk v. 20.10.1951.

Einklang mit ihrer Lage im öffentlichen Raum¹³³ - zum zentralen politischen Topos des jeweiligen Ortes bzw. der Region entwickelt.

Neben den organisierten Besichtigungsfahrten, Gedenkveranstaltungen und Kranzniederlegungen finden sich nicht wenige Besucher aus eigenem Antrieb an den Denkmälern ein. Die Gründe mögen einerseits - insbesondere an den historischen Stätten der Verbrechen - in einer voyeuristischen „Lust am Schrecklichen“¹³⁴ bestehen; m.E. müssen sie andererseits aus der geistigen Haltung eines Teils der Bevölkerung erklärt werden, die sich mit dem Konzept des Antifaschismus aufrichtig identifiziert. Es wird letztlich unerwiesen bleiben, ob der höhere öffentliche Stellenwert, den das Gedenken an die NS-Verfolgten in der DDR genießt, ob die breitere Anteilnahme der ostdeutschen Bevölkerung an Gedenkveranstaltungen vorrangig als Folge eines „verordneten Antifaschismus“ oder als Ausdruck tatsächlicher Identifikation zu bewerten ist.¹³⁵ Grundsätzlich halte ich es für ebenso verfehlt anzunehmen, daß DDR-Bürger ausschließlich zu derartigen Veranstaltungen gezwungen worden sind, wie gleichwohl ausgeschlossen werden kann, daß die Teilnahme jemals Herzenssache aller Anwesenden war.¹³⁶

Sowohl in den Besatzungszonen als auch in beiden deutschen Staaten ist die Forcierung erinnerungspolitischer Aktivitäten im Rhythmus von *Jahrestagen* zu beobachten. Die jährlichen Gedenktage für die Opfer des Faschismus am 2. Sonntag im September, die Jubiläen des Kriegsendes am 8. Mai und die der Befreiung der Konzentrations- und Vernichtungslager führen zu einer oft hektischen, provisorischen Herrichtung von Denkmalanlagen, um an diesen Tagen repräsentative Stätten von Kundgebungen und damit Aushängeschild für die nationale und internationale Öffentlichkeit zu sein. Anschließend geraten die Anlagen häufig wieder aus dem öffentlichen Blickfeld.

12.2.2. BRD

In der BRD finden Gedenkfeiern, wie eingangs erwähnt, seltener und in bescheidenerem Ausmaß statt. Die Gestaltung der dortigen Denkmalanlagen orientiert sich weniger an den Nutzungsansprüchen der Masse als an denen des Einzelbesuchers. So weisen in den Denkmalanlagen der BRD vergleichsweise bescheidene Versammlungsplätze, die in der Regel in Verbindung zum Hauptmonument angeordnet werden, auf kleinere sowie andersgeartete Gedenkveranstaltungen hin. Allein in der Gedenkstätte Bergen-Belsen ist ein größerer Gedenkplatz zu finden.

Signifikant für den Charakter dieser Räume ist beispielsweise der allseitig umschlossene Hof des Kasseler Mahnmals im Fürstengarten. Mit seinem Durchmesser von 8,5 Metern (abzüglich der Pflanzflächen 6,5 Meter) kann er bei Gedenkveranstaltungen nur wenige Menschen fassen. Auch der schleusenartige, mit 0,8 Metern überaus schmale Zugang ist für größere Veranstaltungen denkbar ungeeignet. Er zwingt die Teilnehmer, den Raum einzeln zu betreten und zu verlassen.¹³⁷

Das Mahnmal im Hauptfriedhof Hamburg-Ohlsdorf hingegen verweist mit seinem ausgedehnten Kundgebungsplatz auf seinen Ursprung in der Besatzungszeit, als Massenkundgebungen ehemaliger Verfolgter und überzeugter Antifaschisten auch im Westen zum politischen Alltag gehörten.¹³⁸ In ihrer späteren Überprägung - der Ansaat von Rasen anstelle des befestigten Versammlungsplatzes - zeigt

¹³³ Vgl. Kap. 13.

¹³⁴ Knigge (1998), S. 152. Der Autor zeichnet ein sehr einseitiges Bild der Gedenkstättennutzung, das m.E. die stärkere Gegenüberstellung der zahlreichen ernsthaften, um aufrichtige Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit bemühten Besucher bedarf.

¹³⁵ Zu dieser Debatte vgl. Kühnrich (1992) sowie Faller/ Wittich (1997).

¹³⁶ Das KAW stellt am 24.11.1958 fest, „die hohen Besucherzahlen sind doch überraschend, um so mehr, als die Fahrten nach Buchenwald von keiner Stelle organisiert werden.“ Zit. nach Knigge (1998), S. 152.

¹³⁷ Vgl. Kap. 6.5.

¹³⁸ Vgl. Diercks (1992).

die Denkmalanlage darüber hinaus das verminderte Interesse an derartigen Veranstaltungen in den fünfziger und sechziger Jahren an.

Neben den geringeren Maßen und den engen, intimen Zugängen, die *Hans-Kurt Boehlke* 1958 anstelle von „Aufmarschachsen“ zur Erschließung von Denkmalanlagen fordert,¹³⁹ fällt im Vergleich zur DDR das Fehlen zusätzlicher Kundgebungs-Accessoires auf. *Fahnen* als politisches Beiwerk fehlen ebenso wie die in den Denkmälern der DDR so typischen Feuer- bzw. Opferschalen; Tribünen, Rednerpulte und technische Voraussetzungen zur Installation von Bühnentechnik sind ebenfalls selten vorhanden.¹⁴⁰ Zu besonderen Anlässen wie der Einweihung der jeweiligen Anlage werden solche Einrichtungen provisorisch angebracht; als dauerhafte Gestaltungselemente des Denkmals besitzen sie in der BRD der fünfziger Jahre keine funktionale Voraussetzung. Vorkehrungen für die traditionelle, auch im kleineren Rahmen mögliche Zeremonie der *Kranzniederlegung* hingegen sind auch in den Denkmälern der BRD zu finden.

Unter den demokratischen Bedingungen des Westens ist es im Unterschied zu den Gepflogenheiten in der DDR oder den Besatzungszonen undenkbar, die Bevölkerung zu einer Teilnahme zu verpflichten. Durch den Verzicht auf die propagandistische Massenmobilisierung läßt sich möglicherweise die Anteilnahme der Bevölkerung an diesem Thema weniger verfälscht ablesen: An den Gedenkveranstaltungen in der BRD nimmt lediglich teil, wer aus innerer Überzeugung oder professioneller Zuständigkeit diesem Thema verbunden ist.

Die Veranstaltungen selbst folgen wie in der DDR einem einheitlichen Schema aus künstlerischen Vorführungen, Ansprachen und Ritualen. Die AFD gibt in den fünfziger Jahren das „Muster einer Programmfolge für die Einweihung/ Übergabe einer Kriegeropfergedenkstätte“ heraus, in der exemplarisch folgender Ablauf vorgesehen ist: 1. Blasorchester; 2. Rezitation; 3. Gedenkrede; 4. Übergabe durch die Gestalter; 5. Übernahme durch den Bürgermeister; 6. Blasorchester; 7. Rezitation; 8. Totenehrung (Orchester/ Chor/ Kranzniederlegung).¹⁴¹ Gegenüber dem eindeutig säkularisierten, politischen Charakter der Gedenkveranstaltungen in der DDR fallen hingegen dezidiert religiöse Formen und Inhalte ins Auge. So nehmen nicht selten Geistliche verschiedener Konfessionen die eigentliche „Weihe“ des Denkmals vor.

12.3. Individueller Besuch

Zwischen den Funktionen der Massenveranstaltung und des Einzelbesuches bestehen vielfältige Zusammenhänge. Eine Denkmalanlage, die auf die Durchführung von Großveranstaltungen zugeschnitten ist - etwa die NMG der DDR - wird auch im Hinblick auf die individuelle Nutzung „funktionieren“. Gleichzeitig jedoch kann eine derartige Anlage auf den Einzelbesucher überaus weiträumig und trostlos, ja bisweilen einschüchternd wirken; er kommt sich auf der unbelebten Fläche eines weiten Kundgebungsplatzes oder eines breiten Demonstrationsweges verloren vor. Da die Kundgebungen nur zu wenigen, besonderen Anlässen stattfinden können, überwiegt dieser Eindruck. Eine Gestaltung jedoch, die allein den individuellen Nutzer ins Auge faßt, wird sich für die Zusammenkunft vieler Menschen in der Regel als unbrauchbar erweisen. Mit ihren gering bemessenen Erschließungsflächen nimmt sie lediglich wenige Besucher auf.

Die Freiraumgestalt vermittelt dem Einzelbesucher des Denkmals Nutzungsangebote, die sich - als eine räumliche Abfolge miteinander verbunden - zu einem liturgischen Programm vereinigen. Grundsätzlich handelt es sich um Formen des *Innehaltens* und der *Bewegung*, die durch Vorgaben der Freiraumgestaltung impliziert werden können. Ungerichtete, in sich geschlossene Räume (Plätze, Höfe, Innenräume) fordern zum Verhalten auf, während gerichtete Räume (Wege, Treppen) den Besucher zur Fortbewegung veranlassen können.

¹³⁹ Boehlke (1958), S. 208.

¹⁴⁰ Nur im Ehrenhof der Gedenkstätte Plötzensee, die als einzige Gedenkstätte für NS-Verfolgte Westberlins über Jahrzehnte besondere Funktionen zu erfüllen hatte, konnte ich derartige Einrichtungen entdecken.

¹⁴¹ Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal (o.J.). (Findort: AFD-Archiv Kassel.)

Die einfachste, in zahlreichen Mahnmalen der späten vierziger und frühen fünfziger Jahre verwendete Abfolge besteht im gerichteten Zugang durch einen (in der Regel axialsymmetrischen) Weg, abgeschlossen durch einen Hof oder Platz mit dem zentralen Monument. Der Besucher bewegt sich auf das Denkmal zu, das durch die Annäherung allmählich größer und deutlicher wird; erst in unmittelbarer Nähe des Monumentes, das er je nach dessen Aufstellungsort auf dem Platz frontal oder allseitig erfahren kann, wird er zum Halten aufgefordert. Mitunter laden Bänke in der Nähe des Monuments zum längeren Verweilen ein, um das Denkmal und seine Botschaft stärker verinnerlichen zu können. Anschließend kann der Besucher den Ort über den vorgezeichneten Weg wieder verlassen.

Diese Grundform, die dem Vorbild des konventionellen Denkmals des 19. Jahrhunderts folgt, ist nicht nur in zahlreichen ostdeutschen, sondern auch in Denkmalanlagen der BRD anzutreffen. Im Innenhof des Westberliner „Bendlerblocks“ beispielsweise wurde mit dem „Denkmal zur Erinnerung an die Opfer des 20. Juli 1944“ am 19.7.1953 ein Mahnmal mit einer derartigen Freiraumkonzeption eingeweiht. Das Monument des Bildhauers *Richard Scheibe*, das einen nackten Athleten auf einem Steinsockel zeigt, wird von einem kleinen, plattenbelegten Platz mit axialem Zugang umgeben. Eine rechteckige Rasenfläche schließt die Denkmalanlage ein.¹⁴² Die Anlage wird Ende der siebziger Jahre umgestaltet: Sockel, Rasenfläche und Plattenfläche werden entfernt; das Monument steht nun dem Besucher inmitten des homogen gepflasterten Hofes ohne die früheren „Achtungszonen“ gegenüber.

Aus der beschriebenen Grundform werden im Zuge der Entwicklung aufwendigerer Denkmalkomplexe zahlreiche Variations- und Steigerungsmöglichkeiten abgeleitet. Diese Entwicklung ist in Ost- und Westdeutschland gleichermaßen zu verzeichnen. In der DDR ist trotz des besonderen Stellenwertes der Funktion der Massenveranstaltung eine hohe Wertschätzung der Belange des Einzelbesuchers zu verzeichnen; es entstehen großzügigere Räume und Raumfolgen, die den Ansprüchen der Menge und des Einzelnen gleichermaßen genügen. In der BRD ruft die deutliche Bevorzugung des Einzelbesuchers einen intimen, behaglichen Charakter der Denkmäler hervor. Es entstehen intensiv komponierte Denkmalanlagen, die ihrem Wesen nach weniger Orte öffentlicher Demonstration als der Verinnerlichung sind.

Die Denkmalanlagen bieten dem Besucher dramatisch inszenierte Folgen verschiedener Erlebnisräume. Ein vorgelagerter Platz kann als eine erste Ruhezone nicht nur der Sammlung von Kundgebungsteilnehmern, sondern auch einer ersten „inneren Sammlung“ des einzelnen Besuchers dienen. Mehrere Erschließungswege ermöglichen es, das Denkmal über verschiedene Wege zu betreten und zu verlassen. Eine Folge von Plätzen, durch zwischengelagerte Wegstrecken verbunden, erweitert die Erfahrung des Denkmals zu einem komplexen Erlebnis aufeinanderfolgender Stationen. Auch die ausschließliche Verwendung gerichteter Räume - ein Weg mit begleitenden Denkmalmotiven in der Tradition des christlichen Kreuzweges etwa - ist mehrfach anzutreffen.¹⁴³

In einer Denkmalanlage ist weniger die kraftvolle, energische Fortbewegung des Besuchers als vielmehr das gemäßigte Schreiten erwünscht. Kein gestalterisches Mittel vermag dieses langsame, gerichtete Gehen besser zu veranlassen als die *Treppe*. Eingefügte Podeste können einen Rhythmus des Fortbewegenden erzeugen. Mit Treppen sind Überraschungseffekte durch plötzliche Einsichten und Ausblicke, das „Emporwachsen“ oder „Niedersinken“ von Blickpunkten im Zuge der Annäherung, sind „erhebende“ oder „bedrückende“ emotionale Wirkungen und selbst symbolische Aussagen zu erzielen.¹⁴⁴ Die Treppe genießt nicht zuletzt aus diesem Grunde in den Denkmalanlagen der Nachkriegszeit eine große Popularität. Sie vermag - weit über den pragmatischen Gebrauch zur Überwindung eines Niveauunterschiedes hinaus - den Verlauf eines Gedenkrituals zwingend zu beeinflussen. „Auf der Treppe gibt es keine beliebigen Wege, nur notwendige Gänge.“¹⁴⁵ Die Treppe

¹⁴² Richter (1966).

¹⁴³ Rose (1957).

¹⁴⁴ Vgl. Kap. 16.2.

¹⁴⁵ G. Hensel, zit. nach Hartmann (1988), S. 57.

kann außerdem - wird sie als Stellfläche einer Kundgebung oder als Tribüne genutzt - Abbild und Rahmen einer Gesellschaftshierarchie sein.

Besondere funktionale Ansprüche richtet der Einzelbesucher an Ehrenfriedhöfe und Ehrengrabfelder. Besonders seitens der Hinterbliebenen der Toten entsteht hier der Wunsch, geeignete Räume des trauernden Gedenkens vorzufinden. Dies betrifft sowohl den Charakter der Gesamtanlagen als auch spezielle Möglichkeiten der Hinwendung zu den Toten, etwa geeignete Räume zu Abhaltung des Totengebets, Vorkehrungen zur Hinterlegung persönlicher Zeichen, Blumen usw. Diesem Anspruch können die Denkmal- und Friedhofsanlagen der Nachkriegszeit nur in seltenen Fällen genügen.

13. Denkmalstandorte

Die inhaltlichen und gestalterischen Gegebenheiten des Standortes sind für die Aussage und Wirkung eines Denkmals von beinahe ebenso großer Bedeutung wie dessen künstlerische Gestaltung selbst. Dies gilt um so mehr, wenn die Wahl mit deutlichem Bezug auf die Vorgeschichte des Ortes erfolgt. Das Denkmal tritt dann mit den Relikten des historischen Geschehens oder - wenn diese gänzlich verloren sind - mit dem Wissen um die besondere Bedeutung dieses Ortes gemeinsam in den Zeugenstand. Aber auch diejenigen Orte, die nicht durch ein konkretes historisches Geschehen zu einer Denkmalerichtung herausfordern, sind keineswegs gesichts- und geschichtslos. Sie bringen ihre räumlich-ästhetischen Qualitäten, ihre Öffentlichkeitswirksamkeit und ihre eigene Vorbedeutung als Voraussetzungen in das Denkmal ein.

Jeder Standort verfügt mit seiner bisherigen Nutzungs- und Rezeptionsgeschichte über eine ihm eigene Symbolkraft, die durch den Akt der Denkmalssetzung gesteigert, überlagert oder ausgelöscht werden kann. Wie intensiv ein Ort frequentiert, wie eng er ins öffentliche Leben eingebunden ist; welchen Nutzungen er bisher unterlag und welchen Ruf er in der Gesellschaft genießt - in jedem Falle müssen die Initiatoren vor der Inanspruchnahme eines Ortes von diesen Bedingungen Kenntnis nehmen, zu ihnen Stellung beziehen. In der Regel ist die Frage des angemessenen Standortes eines der ersten und grundlegenden Diskussionsthemen im Denkmalprozeß. Erst danach kann die Gestaltung näher verhandelt werden.¹⁴⁶ Die Wahl des Standortes läßt demzufolge weitreichende Rückschlüsse auf die Intentionen der Denkmalssetzer zu.

Bei der Analyse der Denkmalstandorte ist grundsätzlich zwischen dem historischen Schauplatz und dem vom memorierten Geschehen weitgehend unabhängigen Ort zu unterscheiden. Während die Entscheidung für den historisch geprägten Ort und der weitere Umgang mit den dort vorgefundenen Relikten weitreichende Rückschlüsse auf das Verhältnis der Denkmalssetzer zum konkreten Geschehen und seinen Hinterlassenschaften erlaubt, kündigt die Wahl eines vom memorierten Ereignis unabhängigen Standortes in anderer Weise von den Intentionen und ästhetischen Auffassungen der Initiatoren. Prämissen des öffentlichen Stellenwertes, des räumlichen Charakters, der städtebaulichen Einbindung usw. treten dann in den Vordergrund.

Grundsätzlich kann neben den historischen Schauplätzen, die unterschiedliche Orte einnehmen, zwischen Platz, Straße, Park, Friedhof und Landschaft als den wichtigsten Kategorien von Denkmalstandorten unterschieden werden. Während Platz und Straße als die belebtesten öffentlichen Räume eine erhöhte Öffentlichkeitswirksamkeit bieten, entfalten Park, Friedhof und Landschaft als weniger frequentierte Orte eigene symbolische und ästhetische Werte. Eine Hierarchisierung dieser Orte fällt schwer, insofern z.B. der Platz zwar als der bedeutendste Denkmalstandort erscheint, gleichzeitig aber - aufgrund der beständigen öffentlichen Präsenz - Gewöhnungserscheinungen auftreten können. *Robert Musil* beispielsweise kritisiert, man empfinde sie hier „wie einen Baum als Teil der Straßenkulisse und würde augenblicklich verwirrt stehen bleiben, wenn sie eines Morgens fehlen sollten, aber man sieht sie nie an [...]“¹⁴⁷ Denkmäler in Landschaft, Park oder Friedhof dagegen

¹⁴⁶ Notwendigerweise führen die Denkmalwettbewerbe, die ohne Bindung an einen konkreten Ort ausgeschrieben werden, zu unverbindlichen, in der Regel unrealisierbaren Lösungen. Vgl. Wettbewerb für ein OdF-Mahnmal in Leipzig (Kap. 4.1.).

¹⁴⁷ Musil (1978), S. 605.

liegen zwar mehr oder weniger abseits des öffentlichen Lebens, entfalten durch die Besonderheit des gelegentlichen Besuches und die Atmosphäre des Ortes jedoch eine besondere Wirkung. Für die öffentliche Wirksamkeit des Denkmals ist ebenso die Stellung und Behandlung innerhalb dieser Räume von Belang: Ist es an zentraler, hervorragender Stelle angeordnet oder eher im Hintergrund, beherrscht es in seiner Größe und Gestalt die Situation oder ordnet es sich ihr unter, welche Beziehungen geht es mit seiner unmittelbaren Umgebung ein?

Das Thema des Standortes bildet gerade unter dem Blickwinkel der landschaftsarchitektonischen Gestaltung einen bedeutsamen Bestandteil der Analyse. In diesem Zusammenhang muß auch das einzelne, auf die Neugestaltung des Umraumes verzichtende Monument Beachtung finden, obwohl es sich weniger um eine umfassende landschaftsarchitektonische Gestaltung des Ortes als um die punktuelle Akzentuierung einer bestehenden Raumsituation handelt. So ist auch die Setzung eines noch so schlichten Gedenksteines als entscheidender Eingriff zu betrachten, der den vorhandenen Ort nicht nur in ästhetischer Hinsicht ergänzt, sondern ihm gleichfalls neue Bedeutung verleiht.

13.1. Hinterfragung des Denkmalstandortes

Unter den Alliierten und den ehemaligen Verfolgten als den ersten Denkmalinitiatoren der Nachkriegszeit ist das Bewußtsein von der *inhaltlichen* Bedeutung des Standortes stark ausgeprägt. Einerseits werden mit den befreiten Lagern, den Routen der „Evakuierungsmärsche“, den Hinrichtungsstätten und Gräbern der Opfer die Schauplätze des historischen Geschehens bevorzugt, um am konkreten Ort unmittelbar gegen das Vergessen zu wirken. Andererseits suchen sowohl die Alliierten als auch die ehemaligen Verfolgten mit ihren Denkmalsetzungen das Zentrum des öffentlichen Lebens, Plätze von besonderer symbolischer Bedeutung auf, um möglichst öffentlichkeitswirksam die Botschaft ihres Denkmals zu überbringen.

Mit dem Übergang der Denkmalprozesse in institutionalisierte Handlungsstrukturen, mit der verstärkten Übernahme der Denkmalgestaltung in die Hände fachlich geschulter Spezialisten, geraten inhaltliche Aspekte der Standortwahl gegenüber *ästhetischen* Prämissen bald in den Hintergrund. Es erscheint den Denkmalsetzern nunmehr offenbar weniger wichtig, eine historisch bedeutsame oder besonders öffentlichkeitswirksame Stätte auszuwählen, als vielmehr einen Ort zu finden, der dem Denkmal in seinem angestrebten feierlichen, weihvollen Charakter einen begünstigenden Rahmen zu verleihen vermag. Die Qualitäten der Umgebung sollen einerseits für die Wirkung des Denkmals verfügbar gemacht, andererseits das Denkmal als Gestaltungselement zur Aufwertung des Ortes verwendet werden. „So bilden die Gedenkstätten oft bedeutende Akzente im Landschaftsraum oder es werden mit umgekehrter Wirkung bewußt Landschaftsbilder oder typische Landschaftselemente optisch oder funktionell in den Gestaltungsprozeß mit einbezogen.“, beschreiben *Miethe/ Namslauer* die Beziehung von Denkmal und Standort rückblickend im Jahr 1981.¹⁴⁸

In diesem Sinne ist den meisten Denkmalsetzungen der institutionalisierten Phase - ungeachtet ihrer Lage in Ost- oder Westdeutschland - eine enge gestalterische Bindung an die räumlichen Gegebenheiten des Standortes gemeinsam. Die memorialen Gestaltungen suchen mit Sensibilität den jeweiligen *genius loci* zu erfassen und aufzugreifen. Mit Mitteln wie der Anpassung des Bau- und Pflanzenmaterials an die bestehenden natürlichen bzw. künstlichen Gegebenheiten, der gestalterischen Verschmelzung der Grenzbereiche der Anlage mit dem vorhandenen Bestand oder der Übernahme der am Standort vorherrschenden Gestaltungsprinzipien in die Denkmalgestaltung werden Denkmal und Standort eng miteinander verschmolzen.¹⁴⁹ Oft reicht die Verbindung so weit, daß nicht zweifelsfrei zu sagen ist, wo die neugestaltete memoriale Anlage beginnt und die vorhandene Situation aufhört: Elemente, die äußerlich der gegebenen städtischen bzw. landschaftlichen Situation anzugehören scheinen, sind erst im Zuge der Denkmalerrichtung geschaffen; Teile der vermeintlich memorialen Anlage waren bereits vor der Denkmalsetzung vorhanden.

¹⁴⁸ Miethe/ Namslauer (1981), S. 18 f.

¹⁴⁹ Vgl. z.B. das Mahnmal Hamburg-Ohlsdorf (Kap. 6.4.)

13.2. Der historische Ort

Deutlicher als jeder Standort erscheint der konkrete Schauplatz mit seinen Relikten dazu geeignet, auf die Geschichte zu verweisen. *Detlef Hoffmann* hat die Aussagekraft der nicht-schriftlich fixierten, historischen Spuren und Zeugnisse dieser Orte treffend als das „Gedächtnis der Dinge“ bezeichnet. „Das Territorium, auf dem die Menschen vor mehr als 50 Jahren zusammengetrieben, gequält und ermordet wurden, setzt den gesamten Körper der Besuchenden der Erfahrung eines Gebietes aus, fordert ihm im Umgang mit den Relikten Distanz und Nähe ab, konfrontiert ihn mit seinen Phantasien.“¹⁵⁰ Dabei wäre es - um weiter mit Hoffmann zu sprechen - verfehlt, von einem *authentischen Schauplatz* zu sprechen: „Die Rede, etwas sei ‘authentisch’, unterstellt, daß etwas unverändert, rein durch die Zeiten hindurchgelangt sei oder - das ist besonders naiv - daß durch eine heutige Maßnahme es möglich sei, etwas so wieder herzustellen, wie es einmal war.“¹⁵¹ Natürlich unterliegen diese Orte wie jedes Denkmal (im engeren wie im weiteren Sinn) der stetigen Veränderung. Nicht nur der materielle Zustand der Gebäude, Gebäudereste und des Territoriums verändert sich; auch das Verhältnis des Menschen auf diesen Geschichtsort ist - wie der Blick auf die Geschichte selbst - beständigem Wandel unterworfen.¹⁵²

Die meisten Orte der NS-Verbrechen - nicht nur die vorgestellten Beispiele der KZ Ravensbrück und Flossenbürg befinden sich in siedlungsferner, landschaftlicher Lage. Im krassen Gegensatz zu den hier stattgefundenen Ereignissen besitzen diese Orte positive ästhetische Reize. *James E. Young* beschreibt diesen Eindruck: „Der erste Besuch der Gedenkstätten in Majdanek und Auschwitz kann ein Schockerlebnis sein: Nicht wegen des blutigen Schreckens, den diese Orte vermitteln, sondern wegen ihrer unerwarteten, ja unziemlichen Schönheit.“¹⁵³ Auch *Sibyl Milton* macht an vielen ehemaligen Lagern eine „gespensterhafte landschaftliche Schönheit“ aus.¹⁵⁴

Mit diesem Umstand ist ein grundsätzliche Schwierigkeit im landschaftsarchitektonischen Umgang mit den historischen Schauplätzen der NS-Geschichte beschrieben. Die Reize, die - vermehrt durch die inzwischen erfolgte Rückeroberung des Terrains durch die Natur - den Eindruck der Orte bestimmen, legen den Trugschluß nahe, angesichts dieser natürlichen Schönheit könne alles so schlimm nicht gewesen sein. Die Schauplätze des Geschehens sprechen demnach keineswegs „für sich“.

Erst aus der Sicht des freien Besuchers können diese Orte als schön empfunden werden. Naturgenuß als eine ästhetische Erfahrung ist an individuelle Freiheit gebunden; ähnlich, wie es zur positiven Empfindung der Landschaft in der Vergangenheit erst des freien, ungebundenen Stadtbürgers bedurfte, während der geknechtete Bauer zur ästhetischen Wahrnehmung seiner Umwelt kaum in der Lage war, dürfte den KZ-Häftlingen die Schönheit der Umgebung hinter dem Lagerzaun trotz ihrer Sichtbarkeit weitgehend verschlossen geblieben sein. Sie konnte allenfalls - fern allen Genusses - zum Inbegriff des Draußen, der Freiheitssehnsucht werden.¹⁵⁵

Auch die Annahme, die landschaftliche Lage sei von den Nationalsozialisten gezielt aufgesucht worden, um den Gefangenen - um beim Beispiel der Lager zu bleiben - mit brutalem Sarkasmus das Naturschöne als Symbol der geraubten Freiheit entgegenzuhalten, ist m.E. unzutreffend. „Es war mir immer unbegreiflich,“ schreibt z.B. der Architekt des Washingtoner Holocaust-Memorial-Museums *James Ingo Freed*, „weshalb die Schauplätze der grausamsten Greuel oft so wunderschöne Orte waren.“, um zu schlußfolgern: „Den Deutschen war eine Art puristischer Sinn für Ästhetik eigen.“¹⁵⁶

¹⁵⁰ Hoffmann (1998a), S. 10.

¹⁵¹ Ebenda.

¹⁵² Vgl. Kap. 2.1.

¹⁵³ Young (1997), S. 177.

¹⁵⁴ Milton (1992a), S. 172.

¹⁵⁵ So wird von den Frauen im KZ Ravensbrück berichtet, daß der Blick über den Schwedtsee zum Freiheitssymbol avancierte.

¹⁵⁶ Freed (1994), S. 63.

Obwohl die Fähigkeit der Nationalsozialisten außer Frage steht, ästhetische Werte gekonnt zu ihren Zwecken eingesetzt zu haben - ein perfides Gespür, das selbst vor den Stätten der Vernichtung nicht haltmachte - können ästhetische Aspekte bei der Wahl der Standorte der Terror- und Mordstätten weitgehend ausgeschlossen werden. Ausschlaggebend war vielmehr ein komplexes Beziehungsgeflecht politischer, strategischer, rechtlicher, finanzieller, ökonomischer und organisatorischer Fragen: Das Gelände mußte staatlich verfügbar bzw. billig zu erwerben sein; im unmittelbaren Umfeld sollten sich wirtschaftliche Ressourcen befinden, die durch die Häftlinge abzubauen waren.¹⁵⁷ In der Regel handelte es sich dabei um Grundstoffe für die Bauindustrie (Lehm-, Ton- und Natursteinvorkommen), in den Kriegsmonaten erlangte außerdem die strategische Lage von Betrieben der Rüstungsproduktion besondere Bedeutung. Weiterhin war allen Lagern eine gewisse Entfernung bzw. Abschottung von Siedlungsgebieten gemeinsam - nicht um die Existenz der Lager zu verheimlichen, sondern um eine direkte Einsichtnahme der Bevölkerung zu vermeiden. Gleichzeitig aber war die strategische Nähe und infrastrukturelle Anbindung der Lager an größere Siedlungsräume erforderlich, um eventuellen Unruhen in Ballungsgebieten sofort durch Massenverhaftungen begegnen zu können und die Internierung tausender Häftlinge organisatorisch abzusichern.¹⁵⁸

Daneben mögen Natur- und „Boden“-Nähe, die in anderen Lagertypen des Dritten Reiches (Reichsarbeitsdienstlager, Wehrsportlager, Reichsparteitaglager etc.) gezielt als Instrumente nationalsozialistischer Pädagogik eingesetzt wurden, in den KZ eine untergeordnete Rolle gespielt haben.¹⁵⁹ Auch das Motiv der Verharmlosung und Beruhigung durch die Natur ist - insbesondere in den Vernichtungslagern auf polnischem Gebiet - nicht auszuschließen. „Treblinka wurde aus dem Buchenwald herausgeschnitzt. Die Leute, die hinkamen, hielten das Lager für eine Durchgangsstation.“¹⁶⁰ Darüber hinaus sind persönliche Motive der SS-Eliten, etwa die Anlage der „Führersiedlungen“ in reizvoller landschaftlicher Lage, anzuführen; die Häftlingslager hingegen wurden bevorzugt in ungünstigen klimatischen Situationen errichtet.¹⁶¹

Die Lage anderer Stätten der Verbrechen - der Orte der zahllosen Morde, der Routen der Todesmärsche usw. - unterlagen weniger der gezielten Planung als dem Zufall und der Willkür der Täter. Aus dem Motiv der Vertuschung und Verheimlichung ist die Mehrzahl auch dieser Orte in freier Landschaft zu finden. Zur Verbergung der Tat, aber auch um das radikalste Ziel Hitlers zu erfüllen, neben der Existenz der „Feinde“ die Erinnerung an die Existenz dieser Feinde auszulöschen, wurden Menschen in der Regel außerhalb der Ortschaften vernichtet, Spuren beseitigt, Leichen verbrannt und Gräber eingeebnet.

Die Motive der Standortentscheidung während der NS-Zeit müssen Beachtung finden, um die Lage der späteren Gedenkstätten richtig zu erfassen. Diese möchten insbesondere die Überlebenden der KZ nicht als Denkmäler in der Landschaft, sondern als Denkmäler am historischen Schauplatz ihrer Leiden verstanden wissen. Außerdem - und für die memoriale Gestaltung von zunehmendem Interesse - zeichnet sich dieser Ort auch durch landschaftliche Schönheit aus.

Besonders eindringlich verdeutlicht die Entstehungsgeschichte des Ehrenhains über den Massengräbern des KZ Buchenwald den Wandel im Umgang mit einer historisch bedeutsamen landschaftlichen Situation. Im Jahr 1949 entwerfen der Landschaftsarchitekt *Rudolf Ungewitter* und der Architekt *Eberhard Schwabe* im Auftrag der VVN und der Thüringischen Landesregierung eine Denkmalanlage, die sich einfühlsam dem landschaftlichen Standort unterordnet. *Schwabe*: „Bewußt wurde kein schöner Plan am Reißbrett ausgearbeitet, der anschließend in die Natur hineindikiert werden sollte, sondern der gegenteilige Weg wurde als richtig empfunden. An Ort und Stelle wurde Wegführung und die äußere Form der Anlage so angeordnet, daß die natürliche Wirkung in keiner

¹⁵⁷ Vgl. Führ (1996), S. 41. bzw. Fibich (1994), S. 15.

¹⁵⁸ So steht beispielsweise die Einrichtung des KZ Sachsenhausen nahe Berlin in unmittelbarem Zusammenhang mit der „Absicherung“ der Olympischen Spiele 1936.

¹⁵⁹ Vgl. Führ (1996), S. 43. Kaminski als ehemaliger Häftling hingegen weist nach, daß die „Umerziehung“ der KZ-Häftlinge allenfalls Rhetorik, aber nicht das eigentliche Ziel der Lager war. Vgl. Kaminski (1982).

¹⁶⁰ Huyssen (1994), S. 69.

¹⁶¹ Kaminski (1982).

Weise beeinträchtigt worden ist und das Bild der umgebenden Landschaft so bleiben wird, wie jeder ehemalige Buchenwalder es in Erinnerung hat, das heißt, alles wird sich zwanglos in die Landschaft einfügen.“¹⁶² Als Kontrast soll ein gewaltiges Stahlbetondreieck als Solitär aus der kargen Vegetation des Südhanges ragen, ein axialer Zugangsweg brachial in die Landschaft eingeschnitten werden (Entwurf *Siegfried Tschierschky*). (Bild 57)

Noch im Wettbewerb von 1951/52 fordert die Gruppe Makarenko in Anlehnung an den bestehenden Ehrenhain, die Grabtrichter sollten „bei geringfügigen Korrekturen ihrer äußeren Umrisse in der natürlichen Form bestehen bleiben. Diese unmenschliche Art des Begrabens verträgt keine Beschönigung, sie soll der Nachwelt sichtbar bleiben.“¹⁶³ In der Planung von 1954 wird hingegen der Vorschlag Lingner/ Cremer favorisiert, die Trichter durch Ringbauten einzufassen; zusätzlich wird die Erdoberfläche in eine klare geometrische Form gebracht. Im Erläuterungsbericht zum Vorentwurf des „Kollektiv Buchenwald“ vom März 1954 ist nun zu lesen: „Die barbarische Art, in der sich die SS der Toten entledigte, indem sie die Leichen in trichterförmige Erdlöcher warf, wird die steinerne Gestaltung [...] noch ahnen lassen - sie werden jedoch zugleich die feierlichen Grabmäler sein.“¹⁶⁴

Entgegen den ursprünglichen Intentionen der ehemaligen Verfolgten, die den Zeugnis-Charakter der Landschaft über ihre ästhetischen Werte stellen, ja beide Aspekte als unvereinbare Gegensätze begreifen, bedienen sich die Gedenkstätten-gestaltungen der institutionalisierten Phase mit steigendem Bewußtsein der positiven Reize der vorgefundenen landschaftlichen Situation. Die umgebende Landschaft wird weniger als Kontrast zum historischen Geschehen und als Widerspruch zur aufrüttelnden, erschütternden Botschaft des Denkmals, denn als willkommener Rahmen weihvollen Gedenkens begriffen; die Denkmäler am historischen Ort werden gewissermaßen zu Denkmälern in der Landschaft.

Bereits im Planungsprozeß der auf Initiative der britischen Militärregierung angelegten Gedenkstätte Bergen-Belsen (1945/46), die als eine von Sachzeugnissen bereinigte, idyllische Parkanlage den Charakter späterer Denkmalanlagen vorwegnimmt, schreibt der Landschaftsarchitekt *Wilhelm Hübotter* zu seinem Konzept: „Die großzügige Weite der Landschaft, die sich dem Besucher darbietet, muß durch die Gestaltungsmittel noch gesteigert werden. Aus diesem Grunde erscheint es zunächst notwendig, das eigentümlich geschnittene Gelände abzurunden. Die jetzt gezogenen Grenzen sind zu willkürlich.“ Und an anderer Stelle: „Es muß uns gelingen die ‘Sensation’ Belsen einzugraben und in eine ständig wirksame Mahnung umzuwandeln.“¹⁶⁵

Besonders deutlich wird der Wandel auch am Beispiel der Gedenkstätte Flossenbürg, deren ursprüngliche, durch ehemalige Häftlinge initiierte *karge* Gestalt im „Tal des Todes“ nicht nur als ein Zeichen ökonomischer Begrenztheit, sondern auch des Anspruches sachlicher, ungeschönter Darstellung anzusehen ist. Die spätere Umgestaltung durch die BSV hingegen harmonisiert die Anlage mit der umgebenden Landschaft, um einen feierlichen, verklärenden Charakter zu erzeugen.¹⁶⁶

Trotz der Bestrebungen ehemals Verfolgter bleibt die Entwicklung historischer Orte zu dauerhaften Denkmalanlagen auf wenige, herausragende Beispiele begrenzt. Zahllose andere Stätten des Verbrechens „vor Ort“ - die Bestandteile des europaweit geknüpften Netzes von über 10.000 nationalsozialistischen Lagern¹⁶⁷, die Stätten der Zwangsarbeit, Folterung und Ermordung, aber auch die unscheinbaren Orte der illegalen Widerstandsarbeit - bleiben von Denkmalsetzungen und Konservierungsbestrebungen unberührt. Über das Geschehen vor der eigenen Haustür wird, da es allzu deutlich nach den unmittelbaren Verflechtungen der örtlichen Wirtschaft und Verwaltung und der

¹⁶² BwA. Mat.-Sammlg. Koch, Erläuterungstext Schwabe v. 5.10.1949.

¹⁶³ BwA. Mat.-Samml. Koch, Erläuterungsbericht Jugendbrigade Makarenko.

¹⁶⁴ BA Potsdam. DR 1/7515, Erläuterungen zum Ideenentwurf Buchenwald v. 20.4.1954.

¹⁶⁵ Zit. nach Wolschke-Bulmahn (1995), S. 331 f.

¹⁶⁶ Vgl. Kap. 5.2..

¹⁶⁷ Schwarz (1990), S. 70 ff. Die Autorin beschreibt 16 verschiedene Kategorien von NS-Lagern; von 10.005 untersuchten Lagern liegen 5.877 auf polnischem Gebiet.

Mitwisserschaft der Bevölkerung Auskunft zu geben vermag, in den vierziger und fünfziger Jahren in der Regel geschwiegen; die Zeugnisse dieses Geschehens werden in Ost und West dem Verfall preisgegeben, beseitigt oder in neue Nutzungen überführt. Trotz der zeitweiligen wirtschaftlichen Not ist dieser Prozeß nicht allein mit pragmatischen Gründen zu erklären. Die allerorten zu verzeichnende Verwischung der Spuren scheint vielmehr einer unausgesprochenen, allgemein anerkannten Übereinkunft zu gehorchen, die Vergangenheit ruhen zu lassen.

In diesem Kontext kommt der Orientierung auf die herausragenden, weltweit bekannten Orte der Konzentrations-Hauptlager, von denen mit Dachau, Bergen-Belsen, Neuengamme, Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen nur wenige auf deutschem Territorium liegen, eine wichtige Kompensationsfunktion zu.¹⁶⁸ Die öffentliche Erinnerung auf dem Gelände dieser ehemaligen KZ lenkt vom historischen Geschehen am Heimatort ab; das Ritual in der KZ-Gedenkstätte wird - befördert durch deren abseitige Lage und die verallgemeinernden Denkmalformen, die zur Identifikation angeboten werden - zum Stellvertreter einer u.U. schmerzhaften Erinnerungsarbeit im Alltag. Der Verweis auf die großen Verbrechensorte des NS hilft, peinlichen Fragen nach persönlichen Verstrickungen auszuweichen.

Die Errichtung von Denkmälern an Schauplätzen des historischen Geschehens ist - neben den Konzentrationslagern als den „Konzentrationsorten“ der Erinnerung - lediglich dort zu verzeichnen, wo Leichenfunde unmittelbar dazu herausfordern. Durch die aufopferungsvolle Ermittlungstätigkeit der Alliierten und der ehemaligen Verfolgten werden die Gräber entlang der Routen der Todesmärsche, die Massengräber der Lager und die abseits ziviler Grabordnungen verscharrten Ermordeten aufgespürt und in würdige Grabstätten überführt. Diese zahllosen, über das Land verstreuten Begräbnisstätten werden in den fünfziger Jahren in der BRD - als ein weiteres Beispiel der Fixierung auf wenige, aus dem Alltag herausgelöste Orte des rituellen Gedenkens - zu Sammelfriedhöfen zusammengeführt. In wenigen Fällen bleiben die aufgegebenen Grabstätten weiterhin als Mahnmale erhalten.

Daß die Gräber entgegen den Leidens- und Mordstätten der Toten eine höhere Achtung genießen, wird besonders bei deren benachbarter Lage deutlich: Die historischen Relikte verfallen (wie in Schörzingen) unmittelbar neben den neu entstandenen Friedhöfen. Mitunter werden sogar die Materialien der Lager für die Errichtung der Denkmal- und Friedhofsanlagen verwendet, wird die Errichtung einer Friedhofs- und Denkmalanlage zum Anlaß der Beseitigung weiterer Sachzeugen.

An den wenigen Schauplätzen historischer Ereignisse, wo nach langwierigem Ringen memoriale Anlagen entstehen, ist zudem eine Beschränkung auf geringfügige Randgebiete zu verzeichnen. Einerseits ist diese Beschränkung als Folge andersartiger Nutzungen in den restlichen Gebieten anzusehen, andererseits aber liegen dafür intentionale Gründe vor. So konzentriert sich die Energie der Denkmalsetzer im Falle der KZ auf die ehemaligen Häftlingslager bzw. deren Kernbereiche; es sind - wenn überhaupt - die „Orte der Opfer“, die als erinnerungswürdig gelten. Die „Orte der Täter“ (in diesem Fall: die Kasernen, Kommandanturen, Führersiedlungen und Nebenanlagen), die unvermeidlich zum Verständnis des Wirkungskomplexes KZ gehören, werden nicht einbezogen. Eine solche Gedenkstätte stünde unter dem Verdacht, ein Denkmal *für* die Täter zu sein.¹⁶⁹ Daneben bieten sich diese in der Regel festeren Bauten für eine militärische oder zivile Weiternutzung besonders an.

Die „historischen Orte“, die der Besucher unhinterfragt als den Eindruck von einem KZ in seiner ganzen räumlichen Ausdehnung aufnimmt, sind also in Wirklichkeit nur verschwindende Teilbereiche. Die Gründe für die Konzentration auf begrenzte Ausschnitte liegen zunächst in dieser gewaltigen Größe selbst: Auch ehemalige Häftlinge, die eine vollständige Erhaltung anstreben, sehen sich angesichts fortschreitenden Verfalls und fehlender Finanzmittel zu einer Prioritätensetzung gezwungen. Darüber hinaus steht diesem Wunsch der fehlende Wille der politischen Entscheidungsträger entgegen,

¹⁶⁸ Es handelt sich (zuzüglich Mauthausen/ Österreich) um die sogenannten Konzentrations-Hauptlager, die bis Kriegsbeginn im Dritten Reich eingerichtet wurden. Diese Lager wurden später „Stammlager“ unzähliger „Außenkommandos“, deren Insassen weiterhin als Häftlinge der Hauptlager geführt wurden.

¹⁶⁹ Diese Auffassung ist bis heute anzutreffen, wenn sich z.B. ehemalige Häftlinge gegen die Einbeziehung der SS-Siedlung in die Gedenkstätte Ravensbrück wenden.

die die veranschlagten Summen besser zur Errichtung monumentaler Denkmal- (Ost) bzw. idyllischer Friedhofsanlagen (West) als zur Sicherung des historischen Bestandes verwendet sehen.

13.2. Landschaft

Der in Deutschland so traditionsreiche Denkmalstandort außerhalb der Siedlungen zeichnet sich, anders als die beständig präsenten Denkmäler im Stadt- und Dorfraum, durch Distanz vom täglichen Leben aus. Das Denkmal wird zum Ausflugsziel, zu einer nur zu besonderen Anlässen aufgesuchten Attraktion. Es ist in beruhigende Entfernung vom öffentlichen Leben gerückt, ohne sich beständig aufzudrängen; es bleibt gleichzeitig von verflachender Gewöhnung verschont. Der Rezipient erfährt es bewußter, denn er hat sich eigens dazu auf den Weg gemacht, es zu besuchen. Selbst wenn er dem Denkmal während seiner Bewegung durch die Landschaft eher zufällig begegnet, wird er es aufgrund des überraschenden Kontrastes des menschlich geprägten Zeichens gegenüber seiner (scheinbar) natürlich geprägten Umgebung intensiver, tiefer erfahren.¹⁷⁰ Die besondere Wirkung des Denkmals in der Landschaft beruht somit gerade auf seiner Entfernung vom gewöhnlichen Aufenthaltsort des Menschen. Das Denkmal tritt in räumlichen und emotionalen Abstand zur gewohnten Alltagswelt; ähnlich einem Sockel entrückt diese Distanz das Denkmal aus der Sphäre des alltäglichen Lebens.

Der Weg *zum* Denkmal wird zum integrativen Bestandteil seines Programms. (**Bild 54**) Als potentiellen Nutzer haben die Initiatoren eines Denkmals in der Landschaft, anknüpfend an die deutschen Nationaldenkmäler des 19. Jahrhunderts, den *Wanderer* vor Augen: Einen Pilger, der die religiöse Stätte (in unserem Zusammenhang: das politische Zeichen) zum Ziel seines kontemplativen oder (ist er in der Gruppe unterwegs) seines kommunikativen Fußweges nimmt.¹⁷¹ Der Besucher bringt von seinem Gang durch die Landschaft Empfindungen mit, die ihn auf die Erfahrung des Denkmals einstimmen. Selbst wenn er das Denkmal mit einem Verkehrsmittel erreicht, hat ihn seine Entfernung vom Siedlungsraum vielleicht besinnlicher und damit für die Wahrnehmung des Denkmals empfänglicher gemacht.

Ein Denkmal in der Landschaft erscheint, besonders wenn es gestalterisch mit seiner Umgebung harmonisiert, selbst als naturegeben, bodenständig und tief verwurzelt. Es empfängt aus der Anziehungskraft der Natur auf den Menschen zusätzliche Attraktivität. Die positive Übereinkunft, der sich die Landschaft erfreut, wird unbesehen auf das Denkmal übertragen; das Erlebnis von Natur und Denkmal werden in eins gesetzt und miteinander verwoben. Das Denkmal wiederum vermag der Landschaft eine Akzentuierung, einen materiellen und ideellen Bezugspunkt zu geben. Es strahlt mit seiner Gestalt und seiner besonderen inhaltlichen Bedeutung auf die umgebende Landschaft aus, verleiht ihr neues Gesicht und Gewicht. Gemeinsam mit anderen Zeichensetzungen vereinigt es sich im übergeordneten Maßstab zu einer „Sakral-“, „Kult-“ oder „Erinnerungslandschaft“.¹⁷²

Im Verhältnis zwischen Denkmal und Landschaft sind zwei Formen zu unterscheiden. Es handelt sich *erstens* um die Dominanz des Denkmals gegenüber der umgebenden „Natur“. Das Denkmal will seine Umgebung beherrschen, will in ihr - im quantitativen wie im qualitativen Sinne - *erhaben* wirken; gleichwohl nimmt über sein Material, die Gestaltung der Übergangsbereiche usw. Beziehungen zur Landschaft auf. *Zweitens* ist von Denkmälern zu reden, die sich der Umgebung unterordnen, als selbstverständlicher Teil der Landschaft wirken wollen. Als Beispiele seien etwa schlichte, oft naturbelassene Gedenksteine oder zu Denkmälern erklärte bestehende Landschaftsteile genannt.¹⁷³

Die Landschaft trägt als Stimmungsträger zur gefühlsbetonten Empfindung des Denkmals bei. Dabei vermögen verschiedene Landschaftscharaktere bestimmte Denkmalaussagen zu unterstützen. *Manfred Smuda*: „An jeder Landschaft [...] haftet ein ganz bestimmter Ausdruckscharakter, mit dem

¹⁷⁰ Selbstverständlich handelt es sich in aller Regel um mehr oder weniger anthropogen beeinflusste Natur. Nicht auf diesen Umstand aber berufen sich Denkmäler in der Landschaft, sondern auf das Klischee unberührter Natur.

¹⁷¹ Tittel (1981).

¹⁷² Vgl. Breuer (1979), Warnke (1992) sowie Reichel (1995).

¹⁷³ Vgl. Brix (1991).

sie sich präsentiert und auf uns wirkt.“ So sprechen wir „dem Landschaftseindruck eine lebendige, melancholische, heitere, schöne oder erhabene Wirkung zu.“¹⁷⁴

13.3.1 SBZ und DDR

Die ehemaligen Verfolgten als Denkmalinitiatoren sehen, wie bereits beschrieben, die Landschaft vorrangig als einen Zeugen der historischen Ereignisse, nicht als den stimmungsvollen Rahmen eines Denkmals an. Gerade die Alltagsferne dieses Standortes, der weit weniger als der Siedlungsraum dazu geeignet scheint, die Bevölkerung 'wachzurütteln', veranlaßt die Überlebenden in vielen Fällen, das Denkmal am landschaftlichen Standort durch eine innerstädtische Zeichensetzung zu ergänzen. In diesem Sinne sind beispielsweise die Denkmäler in Weimar, die nach 1945 geplant und teilweise realisiert worden sind, nicht nur als erzwungene Alternative zu Buchenwald (das durch die Nutzung als Internierungslager der SMAD als Ort öffentlichen Gedenken zeitweilig entfällt), sondern auch als bewußte Verbindung der Stadt zum Geschehen in ihrem „Stadtteil“ Buchenwald zu begreifen.

Gleichwohl zeugen auch die ersten Denkmalsetzungen in der Landschaft vom intuitiven oder fachlich geschulten Verständnis, sich der Vorzüge dieses Standortes zu bedienen. Als z.B. Ende der vierziger/Anfang der fünfziger Jahre auf Initiative der VVN die Strecke des Todesmarsches vom KZ Sachsenhausen nach Schwerin markiert werden soll, wird die umgebende Natur bewußt als Rahmen stimmungsvoller, archaisch anmutender Gedenkplätze begriffen. Findlinge mit dem VVN-Abzeichen kennzeichnen die Begräbnisplätze am Rande des Weges; eine „sehr starke Wirkung“ erhoffen sich die Initiatoren zudem von drei Birken, die jeweils als Hintergrund des Denkmals gepflanzt werden.¹⁷⁵

In der DDR bleiben Denkmalsetzungen in der Landschaft selten. Die wenigen Anlagen, die in freier Natur zu finden sind, beziehen sich auf ein historisches Geschehen im NS bzw. auf die dort zurückgelassenen Gräber der Opfer. So sind u.a. die NMG der DDR aufgrund des gegebenen historischen Standortes des jeweiligen KZ in mehr oder minder siedlungsferner Lage zu finden.

Diesen Denkmälern dennoch ist eine intensive Bezugnahme auf die Gegebenheiten des landschaftlichen Standortes - weniger in seiner historisch-dokumentarischen als in seiner ästhetischen Dimension - gemeinsam. Darüber hinaus nimmt ein dezidiert politisches Landschaftsverständnis auf die Beziehung zwischen Denkmal und Landschaft Einfluß.

Der in der DDR der fünfziger Jahre maßgebende Landschaftsarchitekt *Reinhold Lingner* hat einige diesbezügliche Überlegungen hinterlassen, die als exemplarisch für den Umgang mit dem Denkmal in der Landschaft in der DDR gelten können. Bereits den Wettbewerbsbeitrag zum Ehrenhain Buchenwald entwickelt er 1951/52 gemeinsam mit Cremer und Brecht eng aus den landschaftlichen Gegebenheiten des Standortes. „Die Bepflanzung soll im allgemeinen mit den Gehölzen und Stauden vorgenommen werden, die in dieser Landschaft heimisch sind und hier ihre schönste Entwicklung ohne übermäßige gärtnerische Pflege nehmen. Die Grasfläche des oberen Gräberfeldes ist begehbar und enthält die hier vorkommenden und daher widerstandsfähigen Wildblumen in gesteigerter Zahl.“¹⁷⁶ Zusätzlich zum Entwurf stellt ein „Wanderwegplan“ die weiträumige Erschließung der Anlage dar. Neben verschiedenen Zufahrten ist eine großzügige Anbindung des städtischen Freiraumsystems von Weimar an die Gedenkstätte geplant. Die Besucher „pilgern“ nach der Vorstellung der Verfasser „auf dem Wanderwege den Berg aufwärts“. An mehreren Punkten entlang dieses Weges gerät das Freilichttheater vorbereitend in den Blick. Auch das ehemalige Lagergelände soll „durch eine parkartig gestaltete Waldschneise mit Wanderwegen“ erschlossen werden.¹⁷⁷ (**Bild 54**)

Auf ähnliche Weise bezieht Lingner in seinem unverwirklichten Entwurf für die Gedenkstätte Sachsenhausen (1955) die umgebende Landschaft als entscheidende Grundlage in die Gestaltung ein. Besonderes Augenmerk legt er hier, während sich die eigentliche Gestaltung stark an die

¹⁷⁴ Smuda (1986), S. 57.

¹⁷⁵ SAPMO-BA. DY 55/V 278/4/24.

¹⁷⁶ BwA. Mat.-Sammlg. Koch, Erläuterungstext Cremer/ Lingner/ Brecht.

¹⁷⁷ Ebenda.

städtebaulichen Gegebenheiten des Lagerdreiecks orientiert, auf die Verbindung der Gedenkstätte mit der Stadt Oranienburg. Die geplanten Denkmalanlagen (einschließlich eines sowjetischen Ehrenfriedhofes) sollen „durch Wanderwege und Ruheplätze erschlossen“ und „mit der Stadt Oranienburg und ihrer landschaftlich schönen Umgebung in eine organische Verbindung gebracht“ werden. Ein weiterer Weg führt vom Lagergelände zu einem nordwestlich gelegenen, auf einem Hügel erhöhten Gedenkstein vor waldigem Hintergrund. „Die Wege, die von Oranienburg zum Lehnitzsee führen, werden die Spaziergänger und Wanderer an die Stätten der Erinnerung heranführen.“¹⁷⁸

In beiden Entwürfen verbinden sich die stadtplanerischen Ideen Lingners - das Konzept der „Stadtlandschaft“, nach der die landschaftsarchitektonische Planung massiv in die städtebauliche Gestaltung zu integrieren sei - mit seinen Berufserfahrungen in der Kriegsgräberfürsorge der zwanziger Jahre sowie seinen politischen Ansichten als Antifaschist auf aufschlußreiche Art und Weise. Lingner, für den die „Einbindung von Objekten in einen jeweils größeren Zusammenhang [...] zu den Grundregeln seines gestalterischen Vorgehens“ gehört,¹⁷⁹ gestaltet nicht nur Gedenkstätten von bemerkenswert unpräntösem Charakter, er legt darüber hinaus besonderes Augenmerk auf die Anknüpfung an die benachbarten Siedlungsräume. Lingner begreift die Gedenkstätten als Bestandteil des städtischen Freiraumsystems, die durch die großzügige Fortführung bestehender Grünzüge und Fußgängerverbindungen an die betreffende Stadt ‘herangeholt‘ werden. Auf diesem Wege soll - in Anlehnung an die Intentionen der ehemaligen Verfolgten, die die antiurbane Lage der KZ-Gedenkstätten als gravierendes Problem begreifen - die Abgeschlossenheit der Gedenkstätten gemindert, ihre Anziehungskraft für die Bevölkerung gesteigert werden.

Obwohl Lingners Planungen unrealisiert geblieben sind, sind sie für die Gedenkstattengestaltung in der DDR nicht wirkungslos gewesen. So findet sich die Konzeption der fußläufigen Anbindung der Gedenkstätte an die Stadt Weimar noch im Vorentwurf des „Kollektiv Buchenwald“ vom 29.3.1954 wieder. Hier wird die historische Lagerzufahrt - einem Läuterungspfad nicht unähnlich - als Wanderweg mit begleitenden Textstelen gestaltet. Der Weg soll indes nicht in Weimar, sondern erst am Abzweig der Lagerstraße von der Straße Weimar-Ettersburg beginnen.¹⁸⁰

Die Umsetzung ist vermutlich an der Erfahrung des tatsächlichen Besucherverhaltens und den finanziellen Voraussetzungen gescheitert.¹⁸¹ In der realisierten Version werden die physischen Anforderungen an die Besucher auf die (ca. 1 km betragende) Distanz zwischen dem ehemaligen Lager und dem Ehrenhain beschränkt. Aber auch in der Idee des „Erlebnisweges“ bleibt die Vorstellung vom wandernden (besser: schreitenden) Denkmalbesucher latent erhalten: Nur an ausgewählten, gestalterisch ausgewiesenen Punkten soll in der Bewegung innegehalten werden. Die Eigenschaft des Mahnmals als - politisch bedeutsames - Ausflugsziel wird auch von der zeitgenössischen Rezeption hervorgehoben, wenn etwa von Buchenwald als dem „Pilgerort“¹⁸² die Rede ist oder der Besucher bewußt der „Wanderer“¹⁸³ heißt. Das Gedenkstätten-Kuratorium fordert 1958 das Publikum auf: „Am Faschismus stirbt man! Sie aber wollen leben! Deshalb bitten wir Sie zu einem kleinen Spaziergang auf den Ettersberg.“¹⁸⁴

Auch die Konzeptionen des Kollektiv Buchenwald für die Gedenkstätte Sachsenhausen knüpfen an die landschaftsplanerischen Ideen Lingners an, wenn es heißt: „Die Gedenkstätte muß zum Anziehungspunkt in einer parkartigen Landschaft werden. Dazu muß man einen zumindest forstmäßig gepflegten Grüngürtel um das Lager legen von mindestens 200 m Breite an der schmalsten Stelle.

¹⁷⁸ Erläuterungstext Lingner (Gedenkstätte Sachsenhausen), zit. nach Köpp (1996b), S. 153.

¹⁷⁹ Brief von Johannes Greiner an den Verf. v. 24.10.1997.

¹⁸⁰ BwA. Nachlaß Tausendschön.

¹⁸¹ Im Jahr 1955 - also noch während des Baus des Ehrenhains - wird zwischen Weimar und dem ehemaligen KZ eine Buslinie eingerichtet.

¹⁸² Burghoff/ Burghoff (1970), S. 52.

¹⁸³ Kuhirt (1960), S. 37.

¹⁸⁴ Kuratorium für den Aufbau (1958).

Außerdem sollte man planen, die Verbindung der Gedenkstätte mit dem Lehnitzsee und seinen reizvollen Ufern herzustellen.“¹⁸⁵

Die landschaftsarchitektonische Gestaltung aller NMG selbst wird eng aus den landschaftlichen Gegebenheiten entwickelt. Insbesondere Buchenwald und Ravensbrück wird die umgebende Landschaft durch Ausblicke, durch die Einführung landschaftlicher Gestaltungselemente (Pflanzungen, Linienführung, Material) und durch die unmittelbare Einbeziehung bestehender Landschaftsräume in die Gestaltung der Anlagen integriert. Andererseits wollen die Gedenkstätten als Dominanten in der Landschaft wirken: Vorallem Buchenwald mit seinem Turm, aber auch Ravensbrück und Sachsenhausen sind auf eine Wirkung aus weiterer Entfernung orientiert.

13.3.2. BRD

In der BRD sind Denkmäler für NS-Verfolgte in weitaus stärkerem Maße in freier Landschaft zu suchen. Befördert durch die historische Lage von Grabstätten, durch die Eigentumsverhältnisse an Grund und Boden, aber auch aus intentionalen und ästhetischen Motiven, befinden sich memoriale Anlagen häufig an siedlungsfernen Orten. Gerade für „Kriegsopfermale“ und „Kriegsgräberstätten“, die aufgrund ihres übergreifenden Opferverständnisses u.U. auch den NS-Verfolgten gewidmet sind, werden landschaftliche Lagen bevorzugt. „Die enge Verbindung mit der heimatlichen Landschaft sollte ein Grundzug gerade des dörflichen Ehrenmals sein.“¹⁸⁶

Die Standortwahl genießt bei der Gestaltung dieser Anlagen grundsätzlich oberste Priorität. Gerade im landschaftlichen Standort wird ein „Stimmungsträger“ gesehen, der (wie es *Hans-Kurt Boehlke* 1958 formuliert) „die formale Lösung der Aufgabe weitgehend vorausbestimmt“.¹⁸⁷ Die „glückliche Wahl des rechten Platzes [...] und seine aus ihm entwickelte, ihm angepaßte gute Form“ werden in den Veröffentlichungen *Werner Lindners* als Grundvoraussetzung einer gelungenen Gestaltung genannt.¹⁸⁸ Der herausragende, schönste Punkt der Landschaft ist für ein „Ehrenmal“ gerade gut genug: Die „im See sich spiegelnde Kuppe“, die „Insel im See mit ihren hohen Bäumen“, ein „sanfter Höhenrücken“, ein ausklingender „flacher Bergsattel“, „zwei ragende, unter Naturschutz stehende Bäume“ werden als Denkmalstandorte empfohlen.¹⁸⁹ Als Ideal gelten darüber hinaus archaische, „urwüchsige“ Szenen: „Die Reste einer frühgeschichtlichen Steinsetzung (Hünengrab) auf sanfter Bodenwelle“ etwa sollen als „Stimmungsträger“ dienen.¹⁹⁰ Die Attraktivität der Landschaft und die Anziehungskraft des Denkmals fließen ineinander, bedingen und erhöhen sich gegenseitig. Dominanz und Fernwirkung sind grundsätzliche Ambitionen. „Im Ort und in seiner flachen Nachbarschaft würde sich das Ehrenmal leicht verlieren. Aber die im See sich spiegelnde Kuppe könnte der rechte Träger eines kleinen Males unter anzupflanzenden Bäumen sein.“¹⁹¹

Anders als in der DDR, wo bei der Behandlung des Denkmalstandortes Landschaft eine eher unbewußte, unreflektierte Anknüpfung an die Traditionen der Kriegerehrung erfolgt, befinden sich Theorie und Praxis der Denkmalsetzung in der BRD in der direkten Kontinuität zu den Traditionen der Gefallenenehrung der Vergangenheit. So besteht die bisherige Bevorzugung der Natur als dem idealen,

¹⁸⁵ Kollektiv Buchenwald (1996), S. 195.

¹⁸⁶ Debus (1956), S. 3.

¹⁸⁷ Boehlke (1958), S. 264.

¹⁸⁸ Lindner (1954), S. 9. Die AFD veröffentlicht Mitte der fünfziger Jahre in zwei Broschüren „Grundsätze und Beispiele guter Gestaltung“ von „Ehrenmalen“ bzw. von „Mahnmalen“, wie es in der aktualisierten Broschüre von [Lindner (1956)] heißt. Die Veröffentlichungen geben gerade über die zeitgenössische Wertung landschaftlicher Denkmalstandorte in der BRD in prägnanter Weise Auskunft.

¹⁸⁹ Lindner (1954), S. 22 f.

¹⁹⁰ Ebenda, S. 19.

¹⁹¹ Ebenda, S. 22.

stimmungsvollen Rahmen weihvoll-entrückter Denkmal- und Friedhofsanlagen unvermindert fort. Erst ab Mitte der fünfziger Jahre treten Denkmalstandorte im Siedlungsgebiet stärker in Erscheinung.¹⁹² Obwohl der landschaftliche Denkmalstandort und die Einbeziehung der natürlichen Umgebung in die memoriale Gestaltung nicht *a priori* verurteilt werden kann, muß die - bewußte oder unbewußte - Anknüpfung an die Gepflogenheiten des Dritten Reiches bedenklich stimmen. So ist es folgerichtig, wenn *Joachim Wolschke-Bulmahn* anhand der Gestaltung der Gedenkstätte Bergen-Belsen kritisiert: „Die absolute Unterordnung der Ästhetik dieses Ortes des Leids für zehntausende von Menschen unter die umgebende Landschaft, unter die ‘Ideallandschaft’ der Täter, zeugt m.E. nicht von Respekt vor den Opfern. [...] Konnte man dem Gedenken dieser Opfer kurze Zeit nach der Befreiung vom Nationalsozialismus mit einer Gestaltung gerecht werden, die ausgerechnet das im Nationalsozialismus gültige Landschaftsideal zur Richtschnur erhob?“¹⁹³

13.4. Parks und Grünanlagen

Parks und Grünanlagen als „Stellvertreter“ der Natur in der Stadt sind der Landschaft in ihren Eigenschaften als Denkmalstandort in vieler Hinsicht ähnlich. Auch sie sind oft durch Distanz vom pulsierenden städtischen Leben geprägt. Der Park als Ort der Erholung, als von Vegetation geprägter Freiraum stellt das Denkmal in einen beruhigenden, besänftigenden Rahmen. In der Tradition des Parkdenkmals des Landschaftsgartens ist das Monument in diesem Ambiente auf den versonnenen, in sich gekehrten Rezipienten orientiert, der die körperliche Erholung mit geistiger und politisch-moralischer Fortbildung zu verbinden trachtet.

Jedoch ist ein Park gerade im 20. Jahrhundert keineswegs immer ein idyllischer, unbelebter Ort. Seit der Entstehung der Volkspark im 19. Jahrhundert haben sich multifunktionale, massenwirksame Grünanlagen entwickelt, die sich eines beachtlichen öffentlichen Stellenwertes erfreuen. Der Park ist mitunter einer innerstädtischen Straße oder einem Platz in ihrer Öffentlichkeit gleichzusetzen. Zur näheren Bewertung des gesellschaftlichen Ranges des Denkmalstandortes sind deshalb generell die Eigenschaften der betreffenden Parkanlage, ihre Nutzung sowie die Lage des Denkmals innerhalb der Anlage zu beachten.

Ähnlich wie in der Landschaft ist auch im Park der Kontrast zwischen dem leblosen, vordergründig baulich bzw. skulptural geprägten Kunstobjekt und der Vegetation wirkungsbestimmend. Wenngleich mit der Entwicklung moderner Kunst nicht nur harmonisierende, sondern hart kontrastierende Objekte im vegetativen Umfeld denkbar sind, scheint die vorrangige ästhetische Wirkung der Natur doch in der Beschönigung, der Ausgewogenheit zu liegen.

Das Denkmal vermag in diesem Rahmen stärker als in baulicher Umgebung ein akzentuierendes, gliederndes, maßstabgebendes Zentrum des Freiraumes zu sein. Es kann den Eingang, das Zentrum oder die Grenze des Parkes besetzen; es kann an einer eher untergeordneten Stelle angeordnet sein. Das Denkmal kann dem Parkbesucher als zusätzliches Mittel der Orientierung, des Maßstabes und der Abwechslung dienen. Im Kontext der gerade in den fünfziger Jahren populären Aufstellung allgemeiner Kunstwerke im „Grünraum“ unterliegt es der Gefahr, als bloße Möblierung, als rein ästhetischer Schmuck der Parkanlagen mißverstanden zu werden.

Der Park ist im gesamten untersuchten Zeitraum und in beiden Teilen Deutschlands ein beliebter Denkmalstandort gewesen. Die Gründe liegen einerseits in der Verfügbarkeit des dortigen Grund und Bodens, andererseits in dem angestrebten Charakter feierlichen, trauernden Gedenkens, das in der stimmungsvollen Atmosphäre einer Parkanlage - ähnlich wie in der Landschaft - einen idealen Rahmen findet. So sind insbesondere solche Mahnmale in Parks anzutreffen, die ausdrücklich dem *trauernden* Gedenken verbunden sind.

¹⁹² In Lindner (1954) z.B. wird die Landschaft als Aufstellungsort noch deutlich bevorzugt, während in der Ausgabe Lindner (1956) Denkmäler im Siedlungsgebiet einen breiteren Raum einnehmen.

¹⁹³ Wolschke-Bulmahn (1995), S. 332 bzw. S. 338. Der Autor führt insbesondere den ideologisch begründeten Verzicht auf exotische Pflanzenarten an, der für die Landschaftsarchitektur im NS typisch war.

In der DDR tritt der Standort Park - vermutlich aufgrund der geplanten Massenkundgebungen und des angestrebten kämpferischen, dezidiert politischen Charakters - hinter zentralen öffentlichen Räumen, hinter der Straße und dem Platz zurück. Dennoch darf der Park als ein überaus wichtiger, vermutlich der zweitwichtigste Denkmalstandort nach Straße bzw. Platz angesehen werden.¹⁹⁴ Hier besteht die Chance, raumgreifende Denkmalanlagen in zentraler Lage zu errichten; hier besteht auch die Möglichkeit, den Toten eine besondere Ruhestätte zu bieten.¹⁹⁵

In der BRD genießt der Park als Denkmalstandort neben der Landschaft und dem Friedhof oberste Priorität. In mehreren Städten liegen die einzigen bzw. wichtigsten Mahnmale für NS-Verfolgte in Parkanlagen. So befindet sich im Deweerth-Garten in Wuppertal-Elberfeld das „zentrale Mahnmal der Stadt Wuppertal für die Opfer des Nationalsozialismus“, eine von dem Bildhauer *Herbert Volwahlsen* geschaffene Häftlingsskulptur vor einer Mauer mit Inschrift.¹⁹⁶ Auch in Worms liegt das wichtigste Mahnmal der Stadt in einer Grünanlage. Der im Auftrag des Rates der Stadt errichtete Monopteros wird am 10.9.1950 eingeweiht.¹⁹⁷ Ein in Dortmund am 30.3.1960 eingeweihtes Denkmal (Architekt *Will Schwarz*, Bildhauer *Karel Niestrath*), das die stilisierte Form eines Hochbunkers mit Reliefdarstellungen trägt, befindet sich in der „Bittermark“, einem parkähnlichen Waldgelände im Süden der Stadt.¹⁹⁸

Mitunter wird der Park bewußt als Alternative zu den öffentlichen Straßen und Plätzen in die Diskussion gebracht. Wie in Kassel dienen zahlreiche Argumente, so die kontemplative, beruhigende Atmosphäre des Parkes und die Verfügbarkeit des Grundstückes dazu, die von den ehemaligen Verfolgten geforderten zentralen Plätze als Denkmalstandorte abzuwehren. Gesucht wird ein Standort, der - wie es *Hans Sautter* 1953 ausdrückt - „für eine solche Mahnstätte geeignet“ ist. „Er sollte der breiten Öffentlichkeit zugänglich sein, zugleich aber auch zum Verweilen, zur Besinnung, zur Vertiefung und zur Erkenntnis auffordern.“¹⁹⁹

13.5. Friedhöfe

Friedhöfe - gemeint sind zivile Friedhöfe - sind als abgesonderte, vom täglichen Leben separierte Ort der Landschaft in ihrem öffentlichen Stellenwert als Denkmalstandort ähnlich. Der Friedhof wird sporadisch von jenen aufgesucht, die ihrer Angehörigen privat gedenken wollen. Lediglich zu Trauerfeiern und an nationalen Gedenktagen ist der Friedhof Ort öffentlicher Zusammenkünfte. Angesichts des Grünflächenmangels werden dem Friedhof im 20. Jahrhunderts außerdem Erholungsfunktionen zuerkannt.

Der Friedhof ist ein Ort der Stille, der Besinnung und der Trauer, hier suchen die Hinterbliebenen der Toten Trost. *Werner Fuchs* charakterisiert den Friedhof als einen „exemplarischen Bereich der Irrationalität“, an dem wie an keinem weiteren Ort archaische Muster und Mythen fortleben. „Im Verhältnis von moderner Gesellschaft und Tod hat sich [...] ein Höchstmaß an Unmodernität erhalten, ist ein Bereich sozialen Lebens zu identifizieren, der als primitivster Sektor industrieller Gesellschaft beschrieben und analysiert werden kann.“²⁰⁰ Gleichzeitig ist der Friedhof einer der wichtigsten Orte der Erinnerungskultur der modernen Gesellschaft überhaupt.

¹⁹⁴ Für empirische Erhebungen fehlen diesbezüglich die Grundlagen. Insbesondere das Ausbleiben des II. Bandes der Dokumentation der Bundeszentrale f. Pol. Bildung hat eine derartige Übersicht erschwert. Die Zusammenstellung von Miethe (1974) ergibt jedoch einen eindeutigen Überhang von Denkmälern in zentralen, baulich geprägten innerstädtischen bzw. -dörflichen Räumen.

¹⁹⁵ Vgl. u.a. die Pläne zu einem Kolumbarium im Dresdener Palaisgarten (Kap. 9.1.) und das Zwickauer Mahnmal im Schwanenteichgelände (Kap. 6.1.).

¹⁹⁶ Puvogel/ Stanowski (1995), S. 637.

¹⁹⁷ Ebenda, S. 695.

¹⁹⁸ Ebenda, S. 519 ff.

¹⁹⁹ OdF-Mahnstätte wird Sonntag eingeweiht. In: Hessische Nachrichten v. 2.12.1953.

²⁰⁰ Werner (1973), S. 136.

Der Friedhof als Stätte des privaten, individuellen Totengedenkens ist weitgehend apolitischer Natur. Denkmalsetzungen auf Friedhöfen neigen daher laut *Schimmelpfennig* dazu, „das Gedenken aus der Öffentlichkeit zu verbannen, es zu privatisieren und ihm somit seine politische Brisanz zu nehmen. Der Friedhof als Ort zwischen Diesseits und Jenseits verlangt nicht die Diskussion um den Platz der Toten im öffentlichen Bewußtsein, die bei Denkmalsetzungen auf öffentlichen Plätzen nötig ist. Er entbindet die Lebenden von der Aufgabe, unter den Toten Bewertungen vorzunehmen. Eigene und fremde Soldaten, Verfolgte und Ziviltote, Täter und Opfer ruhen in posthumer Eintracht zusammen - aufgrund des einen gemeinsamen Merkmals, daß sie tot sind. Auf dem Friedhof sind die Toten sakrosankt, jeder beliebige mag privat jedes beliebigen gedenken.“²⁰¹

Derartige Kritiken des Denkmalstandortes Friedhof lassen, obwohl sie im Kern kaum zu bestreiten sind, häufig außer acht, daß vorallem das bereits vorhandene oder eigens geschaffene *Grab* Anlaß und Grundlage der Denkmalsetzung ist. So sind während der NS-Herrschaft auf dem Friedhof - oft in abseitiger Lage und ohne ordnungsgemäßen Nachweis - die zu Tode gequälten, ermordeten oder durch die widrigen Lebensumstände verstorbenen Verfolgten würdelos beerdigt worden. Es handelt sich in diesem Sinne um einen historischen Ort. Auch nach 1945 sind andernorts aufgefundene Tote - nun häufig in privilegierter Lage sowie in hervorgehobenen „Ehrenfeldern“ - auf den zivilen Friedhof umgebettet worden.²⁰² Die Funktion des Friedhofes als Begräbnisplatz läßt diese Wahl logisch erscheinen.

Die Lage und Gestaltung der Grabanlagen muß aus diesem Grunde im Kontext ihrer historischen Grundlagen betrachtet werden. Ungeachtet dessen, daß der Standort in vielen Fällen als beredtes Zeugnis des Umganges mit der NS-Vergangenheit gelesen werden kann, darf z.B. eine Denkmalanlage, die sich am versteckten Rande des Friedhofes befindet, nicht *per se* als Ausdruck des Desinteresses der Nachkriegsgeneration bewertet werden: Sie kann sich dezidiert auf Gräber aus der NS-Zeit beziehen.

Andere Denkmäler, die in der Nachkriegszeit für NS-Verfolgte auf Friedhöfen errichtet werden, sind gerade *nicht* durch reale Grabstätten motiviert. Sie möchten die Mehrheit der Opfer, denen die Nationalsozialisten nicht nur das Leben, sondern auch das Recht einer Grabstätte genommen haben, wenigstens symbolisch durch ein Grabdenkmal nobilitieren. So kann das Denkmal auf dem gewöhnlichen Friedhof das nichtvorhandene Grab repräsentieren. Ein am 12.9.1948 auf dem Weimarer Stadtfriedhof enthülltes Denkmal ist z.B. übergreifend „Den unbekanntem antifaschistischen Kämpfern aller Nationen“ gewidmet.²⁰³

Der zivile Friedhof ist als Denkmalstandort in allen Besatzungszonen und in beiden deutschen Staaten von Bedeutung. Motiviert durch die konkreten Gräber und den Anspruch der Totenehrung, wenden bereits die Überlebenden ihre ersten Denkmalinitiativen dem Friedhof zu. Bevorzugt werden hervorragende, zentrale Lagen - Eingangsbereiche, Kreuzungspunkte, Hauptachsen usw. - um dem Friedhofsbesucher das Denkmal unausweichlich gegenüberzustellen.

Auch die Denkmal- und Grabanlagen für NS-Verfolgte auf Friedhöfen der DDR liegen häufig in zentralen Friedhofsbereichen, um die geehrten Personen gegenüber den „normalen“ Toten besonders hervorzuheben. Auf dem Leipziger Südfriedhof wird bereits 1945 in der Achse des Krematoriums eine solche Ehrengrabanlage für Verfolgte geschaffen. Vom 1.5. bis 31.7.1948 wird unter den „antifaschistischen Architekten und Bildhauern“ Leipzigs ein Wettbewerb ausgeschrieben, um vor dem Eingang des Krematoriums ein Monument zu plazieren. Der Bildhauer *Walter Arnold* geht als Sieger aus dem Wettbewerb hervor; seine Skulptur „Aufsteigender“ wird 1949 enthüllt.²⁰⁴

Denkmalsetzungen auf dem Standort Friedhof sind in der Bundesrepublik häufiger als in der DDR. Der Friedhof als entpolitisiert, der individuellen Trauer gewidmete Ort scheint der Erinnerungskultur

²⁰¹ Marcuse/ Schimmelpfennig/ Spielmann (1985), S. 12.

²⁰² Das Anlegen von Ehrenfeldern auf zivilen Friedhöfen greift auf das Vorbild der militärischen Bestattung zurück. Die Soldaten sollten hier gegenüber den Zivilbürgern hervorgehoben werden. Vgl. Vogt (1993), S. 190.

²⁰³ Knigge (1998), S. 110.

²⁰⁴ Stadtarchiv Leipzig StVUR (1) 8760.

der BRD der fünfziger Jahre besser zu entsprechen als etwa die Straße oder der innerstädtische Platz. So befindet sich auf dem Friedhof Friedenshügel in Flensburg wie in vielen westdeutschen Kommunen das einzige Mahnmal der Stadt. Der Gedenkstein ist von der VVN initiiert.²⁰⁵ Auf dem Hauptfriedhof in Bad Kreuznach steht seit 1952 ein Mahnmal, das „Den Opfern des Krieges und des Faschismus“ gewidmet ist. Das Monument des Bildhauers *Karl Steiner* versteht sich nicht nur hinsichtlich seines Standortes, sondern auch in seiner skulpturalen Gestaltung - es zeigt zwei trauernde Frauen - als symbolisches Grabdenkmal.²⁰⁶

Aufgrund der überkommenen Lage der Gräber, aber auch als Ausdruck der allgemeinen Hierarchie nehmen auf den Friedhöfen der BRD weniger die Grab- und Denkmalanlagen der Verfolgten, als die der gefallenen deutschen Soldaten und zivilen Opfer des Krieges das Zentrum ein. Auf dem Kölner Westfriedhof markiert der „Ehrenhain der Fliegeropfer“, in dem 3229 Tote des Bombenkrieges beigesetzt sind, den Abschluß einer zentralen Friedhofsachse. Eingeleitet durch die Skulptur „Die Gefangenen“, die der Bildhauer *Ossip Zadkine* angesichts der Verfolgung im besetzten Frankreich 1943 geschaffen hatte, orientiert sich ein Grabfeld gleicher Grabkreuze zu einem abschließenden Hochkreuz hin. Das Monument Zadkines wäre inhaltlich dem „Gestapofeld“ besser angemessen, das sich abseits im Hintergrund des Ehrenhains der Bombenopfer erstreckt: Die Anfang der sechziger Jahre gestaltete, schwer auffindbare Anlage wird zur Entstehungszeit als „zentrale Gedenkstätte“ der Stadt Köln für die Opfer der NS-Herrschaft verstanden.²⁰⁷

13.6. Straßen und Plätze

Die Straße, insbesondere aber der Platz garantieren als die bedeutendsten öffentlichen Räume der Stadt eine erhöhte Wirksamkeit des Denkmals. Sie erfreuen sich hoher öffentlicher Akzeptanz und Ausstrahlung; die zahlreichen, sich überlagernden Funktionen führen zu ihrer starken Belebung. Ein hier errichtetes Denkmal verfügt folglich über eine beständige Präsenz in der Alltagswelt. Daß diese Allgegenwart nicht unmittelbar in entsprechende Aufmerksamkeit mündet, wurde anhand der Kritik *Musils* bereits angedeutet: Ein zentraler öffentlicher Standort ist nicht allein für den Erfolg des Denkmals verantwortlich, kann diesen jedoch in hohem Maße begünstigen.

Die Straße als das dynamische Medium intendiert Bewegung, auch am Denkmal - das, um nicht hinderlich zu wirken, häufig zurückgesetzt werden muß - vorbei. Anders der Platz, der als Kreuzungspunkt öffentlicher Wege gleichsam ihr statischer Ruhepunkt ist. Er vermag dem Denkmal den zweifellos günstigsten Entfaltungsraum zu bieten. Der (Haupt-)Platz ist Zentrum und Höhepunkt, hier stellt die Stadt/ das Dorf sich der Öffentlichkeit dar. Der Platz ist grundsätzlich - ungeachtet der weiteren Lage, der Intention und Gestalt des Denkmals - als der privilegierteste aller Denkmalstandorte zu bewerten. Mitunter kann ein Denkmal den Charakter des Platzes aufgrund seiner Größe und Bedeutung vollkommen beherrschen; in diesem Fall ist von der Kategorie des *Denkmalplatzes* die Rede.²⁰⁸

Darüber hinaus vermag die Lage *auf* dem Platz bzw. der Straße über den öffentlichen Stellenwert des Denkmals nähere Auskunft zu geben. So kann ein Standort am versteckten Rande des Platzes gleichsam als Ausdruck der Halbherzigkeit der Denkmalsetzung erscheinen; das Denkmal findet sich im doppelten Wortsinne *verdrängt*. Aber auch übergeordnete stadtgestalterische Konzeptionen schlagen sich in der Lokalisierung des Denkmals nieder: Während traditionelle Prinzipien der „Stadtbaukunst“ eine dominante, axiale Lage befördern, haben moderne städtebauliche Ideen eher eine

²⁰⁵ Puvogel/ Stanowski (1995), S. 731.

²⁰⁶ AFD-Archiv. Fotothek KZ c.

²⁰⁷ Puvogel/ Stanowski (1995), S. 584. sowie Lützel (o.J.). (Findort: AFD-Archiv Kassel).

²⁰⁸ Aminde (1994).

untergeordnete, asymmetrische Stellung zur Folge. Der Aufstellungsort ist daher nicht nur hinsichtlich seiner ihm eigenen Bedeutung, sondern auch im weiteren städtebaulichen bzw. landschaftsarchitektonischen Kontext zu lesen.

Die ehemaligen Verfolgten als die Denkmalinitiatoren der unmittelbaren Nachkriegszeit favorisieren als Denkmalstandort, wie bereits erwähnt, neben dem historischen Ort des Geschehens eindeutig den zentralen öffentlichen Raum. Selten sind sie sich so einig wie in der Auffassung, daß „ihr“ Mahnmal in das Zentrum des öffentlichen Lebens gehöre. Es soll erstrangige, stark frequentierte Orte besetzen, um die Bevölkerung unausweichlich und in beständiger Präsenz mit der memorialen Botschaft zu konfrontieren. Zentrale Plätze und bedeutende Straßen, der Kontext wichtiger Verkehrseinrichtungen und öffentlicher Gebäude oder geschichtlich als besonders bedeutsam ausgewiesene Orte werden als Standorte deutlich bevorzugt. Die Abdrängung an einen weniger öffentlichkeitswirksamen Ort wird von den Antifaschisten folgerichtig als Zeichen der Mißachtung und Behinderung ihrer Ziele aufgefaßt.

Ein OdF-Mahnmal in Leipzig ist - obgleich unverwirklicht geblieben - hinsichtlich seiner Standortdiskussionen besonders aufschlußreich. **(Bild 55)** Die Initiatoren (ehemalige Verfolgte, der Rat der Stadt und der Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands) wünschen *erstens* einen Ort an „markanter Stelle im Stadtbild“, dem *zweitens* „der Charakter des feierlichen Gedenkens gewahrt bleiben“ soll; *drittens* sollen „offizielle Feierlichkeiten, die eine Aufmarschfläche in gewissem Rahmen voraussetzen“, möglich sein; *viertens* seien „organisatorische und verkehrstechnische Entwicklungsmöglichkeiten und Planungen“ zu berücksichtigen; *fünftens* soll die Denkmalanlage in architektonischer Umgrenzung „als geschlossene Einheit fühlbar und erkenntlich sein.“ *Sechstens* soll eine Beeinträchtigung durch Verkehrsanlagen vermieden werden, um *siebtens* schließlich „die Natur zur Gestaltung wesentlich heranzuziehen.“²⁰⁹ *Summa summarum* haben die Initiatoren einen öffentlichkeitswirksamen, großzügigen, baulich umschlossenen, abseits vom Verkehr gelegenen und begrünten Platz in innerstädtischer Lage vor Augen. Trotz der zentralen Lage soll der Denkmalplatz den Charakter eines beruhigten, bepflanzten Stadtplatzes tragen. Schützende, Besinnlichkeit verbreitende Pflanzungen werden auch in umbauten städtischen Räumen als notwendig erachtet, um den Denkmälern einen angemessenen Rahmen zu bieten. Eine Zeitungsnotiz vom 18.9.1946 fragt angesichts der bisherigen Gedenkveranstaltungen auf dem Leipziger Südfriedhof: „Aber ist es Ehrung genug, alljährlich einmal so fern der inneren Stadt uns zu versammeln?“ und würdigt die am Wilhelm-Leuschner-Platz geplante Anlage, denn sie liege „nicht auf einem Friedhof oder in einem Vorort, sondern mitten im pulsenden Leben der Stadt. Nicht in der Form eines herkömmlichen Denkmals, sondern als in sich geschlossene, zu stiller Besinnlichkeit ladende Weihstätte. Schlicht, weiträumig, umgrünt...“²¹⁰

13.6.1. SBZ und DDR

Nur den Initiatoren in der SBZ soll es ansatzweise gelingen, die Forderungen nach Denkmalsetzungen im zentralen öffentlichen Raum durchzusetzen. In ähnlicher Weise besetzen die Ehrenmale und Ehrenfriedhöfe der Roten Armee vorzügliche innerstädtische bzw. innerdörfliche Lagen. In der DDR wird diese Praxis - unter gewandelten inhaltlichen Vorzeichen - kontinuierlich fortgesetzt. Für das OdF-Mahnmal ist „das gesellschaftliche Zentrum des Ortes“ zu wählen, wie es noch im Gedenkstätten-Gestaltungsratgeber aus dem Jahre 1981 heißt.²¹¹

Das besondere Gespür der Denkmalinitiatoren in der SBZ und DDR für den symbolischen Wert eines Ortes beweist die Tatsache, daß nicht wenige Mahnmale anstelle gestürzter Kriegerdenkmäler errichtet werden. Bereits der Denkmalsturz des alten ist hier als Teil der Aussage des neuen

²⁰⁹ Stadtarchiv Leipzig StVuR (1). 8760.

²¹⁰ Appell an die Menschlichkeit. In: Leipziger Zeitung v. 18.9.1946.

²¹¹ Miethel/ Namslauer (1981), S. 7.

Denkmals zu verstehen; häufig bildet das alte auch die Materialressource des neuen Monuments. In Gardelegen z.B. ersetzt ein 1953 errichtetes Mahnmal ein Kriegerdenkmal des Ersten Weltkrieges.²¹² Neben der allgemeinen öffentlichen Ausstrahlung bildet die beabsichtigte Nutzung als Ort von Demonstrationen und Kundgebungen die wichtigste Motivation für die Errichtung eines Denkmals auf einem Platz oder einer Straße. Wie in Potsdam, wo 1951 ein „Wettbewerb für die Ausgestaltung des zentralen Stadtbildes der Landeshauptstadt“ durchgeführt wird, ist vielerorts ein Mahnmal „auf dem anzulegenden zentralen Demonstrationsplatz“ vorzusehen.²¹³

Im Zuge der Einbindung von Denkmalsetzungen in übergreifende städtebauliche Planungen ist die Durchsetzung der 1950 beschlossenen „Sechzehn Grundsätze des Städtebaus“²¹⁴ und der in den fünfziger Jahren maßgeblichen Architektur der „Nationalen Traditionen“ von besonderer Bedeutung.²¹⁵ Aufgrund dieser traditionalistisch geprägten Prinzipien setzen sich vornehmlich Platzkonzeptionen durch, die das Denkmal (neben OdF-Mahnmalen in erster Linie Persönlichkeitsdenkmäler für Stalin, Lenin, Thälmann) zum symmetrischen Mittel- und Höhepunkt statischer Platzkonzeptionen nehmen. In der Tradition barocker Herrscherdenkmäler sollen sie vornehmlich die Platzmitte als absolutes Zentrum akzentuieren.

Erst Ende der fünfziger Jahre deutet sich im Zuge der Abkehr von der Architektur der „Nationalen Traditionen“ ein Wandel auch im Umgang mit Denkmälern auf städtischen Plätzen an. *Hubertus Adam* verzeichnet eine beginnende Tendenz zu einer individuelleren Wahrnehmung: „Denkmäler werden nicht mehr als Dekoration von Aufmarschplätzen, sondern [...] nach städtebaulichen Gesichtspunkten aufgestellt.“²¹⁶ Im Zuge der Modernisierung des ostdeutschen Städtebaus entfallen die zwingende Symmetrie und beherrschende Größe des Denkmals. So fordert *Kurt Junghanns* in einem Artikel über „Das Denkmal im Stadtbild“ im Jahr 1958, nicht bei den Aufstellungsprinzipien „der großen Monarchien“ zu verharren: „Auch das Denkmal heute und seine Aufstellung können nur als Selbstdarstellung des Menschen unserer Zeit, als Abbild des sozialistischen Menschen gestaltet und verstanden werden, und man kann deshalb nicht wahllos Formen der Vergangenheit dafür übernehmen.“ Ein Denkmal sei „der Idee der Gesellschaft und ihrer städtebaulichen Widerspiegelung einzuordnen, gegebenenfalls sogar unterzuordnen.“²¹⁷

13.6.2. Westliche Besatzungszonen und BRD

In den westlichen Besatzungszonen können, ebenso wie später in der BRD, die Denkmalsetzungen der ehemaligen Verfolgten nur selten den zentralen öffentlichen Raum erobern. Sie werden, so sie überhaupt zur Ausführung gelangen, an abgelegeneren Orten errichtet. Die Ambitionen zerbrechen an politischen, finanziellen, stadtplanerischen und eigentumsrechtlichen Widerständen. Denkmäler für Kriegsgefallene bzw. „Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft“ hingegen werden in den fünfziger Jahren verstärkt in zentralen Lagen errichtet; auch die Umwidmung bzw. Erweiterung bestehender Kriegerdenkmäler ist gängige Praxis.

Im schleswig-holsteinischen Itzehoe ist es allein der persönlichen Initiative des jüdischen VVN-Mitgliedes *Gyula Trebitsch* zu verdanken, daß bereits im Herbst 1946 ein Mahnmal des Architekten *Fritz Höger* an einem zentralen Kreuzungspunkt der Stadt errichtet werden kann. 1957 jedoch wird das Mahnmal in den Cirencester-Park am Stadtrand als einem „Ort der Besinnung und der

²¹² Marcuse/ Schimmelpfennig/ Spielmann (1985), S. 31. Ein anderer Fall ist aus Weimar (Thälmannndenkmal auf dem Platz der 56000/ Buchenwaldplatz, früher Standort eines Kriegerdenkmals d. Ersten Weltkrieges) bekannt.

²¹³ SAPMO-BA. DY 55 V 278/4/14.

²¹⁴ Akademie der Künste (1995), S. 210 f.

²¹⁵ Vgl. Kap. 15.

²¹⁶ Adam (1992), S. 22.

²¹⁷ Junghanns (1958), S. 151 f.

Mahnung“ verlegt; erst 1994 kehrt es auf Betreiben einer Bürgerinitiative an seinen früheren Standort zurück.²¹⁸

Im Kontext moderner städtebaulicher Konzeptionen beim Wiederaufbau dominiert in Westdeutschland die Randstellung und Unterordnung der Denkmäler unter ausgewogene, asymmetrische Platzkompositionen. Im Jahr 1953 wird auf Initiative der BVN auf dem Westberliner Steinplatz ein Denkmal errichtet, das „Den Opfern des Nationalsozialismus“ gewidmet ist. Das Denkmal ordnet sich in seiner Randlage nicht nur der örtlichen Raumsituation unter; es versteht sich darüber hinaus als „Gegendenkmal“ zu einem zwei Jahre zuvor entstandenen Denkmal für die Opfer des Stalinismus.²¹⁹

14. Charakteristik

14.1. Gedenkstätten

Gedenkstätten, die den Ort des historischen Geschehens besetzen oder sich wenigstens in unmittelbarer räumlicher Beziehung zu ihm befinden, beziehen ihr besonderes Gewicht aus diesem Kontext. Die Gegenwart historischer Relikte oder auch nur die Vermutung ihrer Existenz macht einen beträchtlichen Teil der Wirkung und Bedeutung von Gedenkstätten aus. Mehr als in der Neugestaltung memorialer Anlagen besteht daher ihre eigentliche landschaftsarchitektonische Gestaltungsaufgabe in der Behandlung der historischen Relikte, im (garten-)denkmalpflegerischen Umgang mit dem historisch besetzten Gelände. Die *Beziehung* zwischen den historischen Zeugnissen und der nachträglich eingefügten bzw. übergestülpten künstlerischen Gestalt, die Konstellation zwischen dem Denkmal (im engeren) und dem Denkmal (im weiteren Sinn) wird somit im Zentrum der folgenden Betrachtung stehen. Abschließend soll ein näherer Blick auf gestalterische Merkmale der zentralen NMG der DDR gerichtet werden.

Mehr als auf den Umgang mit den baulichen Hinterlassenschaften, die in den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zu diesem Thema meist im Vordergrund stehen, sei hier nachdrücklich auf die Behandlung des geschichtlich geprägten Geländes verwiesen. Das Areal als Gesamtheit, seine Oberflächengestalt und Vegetation in ihrer spezifischen Dynamik, die ihm eingegrabene Infrastruktur, seine räumliche Beschaffenheit usw. zeichnen m.E. weit prägender für den Eindruck des Ortes verantwortlich als der einzelne Bau. Da die Gebiete dynamischen Prozessen ausgesetzt sind, ist bereits die Vernachlässigung als bedeutende Gestaltungsentscheidung anzusehen. Unberührtheit wird zu zunehmender Überwucherung führen; der räumliche Charakter des Ortes, der Eindruck des Trostlosen und Kargen, das die mehrheitlich vegetationslosen Lager zur Zeit ihrer Benutzung hervorgerufen hatten, geht durch die natürlichen Prozesse zusehends verloren. Die Sukzessionen werden ohne Zutun des Menschen zu einer Verschleierung und Idyllisierung des Ortes, zum Verschwinden der „Dinge“ mit ihrem historischen Gedächtnis führen.

In den ersten Denkmalkonzeptionen, die ehemalige Häftlinge und Verfolgte unmittelbar nach ihrer Befreiung entwickeln, genießen die im Übermaß vorhandenen originalen Relikte zunächst einen besonderen Stellenwert. Einzelne Stimmen plädieren dezidiert für eine Respektierung der negativ belasteten Zeugnisse. So schreibt der ehemalige Häftling *Werner A. Beckert* wenige Wochen nach der Befreiung des KZ Buchenwald: „Das Lager Buchenwald soll auf Wunsch der Häftlinge nicht vernichtet werden. Dieses Lager soll allen Nationen ein Mahnmal für ihre kommenden Geschlechter sein.“²²⁰

14.1.1. Vegetation versus Stein

²¹⁸ Ausführlich vgl. Legband (1994).

²¹⁹ Spielmann (1988b), S. 13.

²²⁰ Zit. nach Knigge (1998), S. 99.

Mit intuitivem Gespür thematisieren diejenigen Überlebenden, die sich für eine umfassende Erhaltung historischer Zeugnisse engagieren, gerade den Widerspruch zwischen ihren Bewahrungsabsichten und der natürlich fortschreitenden oder bewußt herbeigeführten Überwucherung. Als Laien in gartenkünstlerischen Fragen artikulieren sie mit Treffsicherheit den Gegensatz zwischen „Grün“ und „Grau“ in seiner ambivalenten Symbolik und Ausdruckskraft: Während sie in der natürlich fortschreitenden Überwucherung bzw. in der parkartigen Bepflanzung der Areale ein Mittel der Beschönigung und Verharmlosung erkennen, sprechen sie leblosen Materialien bzw. der flächendeckenden Beseitigung der Vegetation eine sachliche, dokumentarische Wirkung zu, die annähernd ihren Eindrücken und Erfahrungen der Lagerhaft entspricht.

So sehen die frühen Pläne für den Umgang mit Teilen des ehemaligen KZ Ravensbrück neben der Erhaltung der noch vorhandenen Bauten und Infrastrukturen eine Bewahrung der kargen Raumsituation im Lagerbereich vor. Der von der Hauptabteilung Bauwesen des Schweriner Wirtschaftsministerium im November 1949 erarbeitete Entwurf für die Gedenkstätte Ravensbrück entspricht der Haltung der ehemaligen Häftlinge weitgehend, wenn es für den ehemaligen Lagerbereich heißt: „Die ganze Fläche dieses Museumsteiles bleibt nackt, ohne jedes beschönigende Grün.“²²¹

Auch in der Gedenkstätte „Tal des Todes“, dem verbliebenen Randbereich des KZ Flossenbürg, zielen die Initiatoren zunächst auf die Einbeziehung und Konservierung der vorhandenen Relikte. Ihr Erhaltungsanspruch umfaßt nicht nur die Bauten als solche, sondern auch den überlieferten vegetationslosen Raumcharakter der Mordstätte.²²²

Eine bereits im Juli 1947 auf Initiative ehemaliger französischer Häftlinge eingeweihte Denkmalanlage am KZ-Außenlager „Neue Bremm“ in Saarbrücken bezieht die erhaltenen Reste des Lagers ebenfalls ein. Neben einem 30 m hohen Betonpfeiler in Gestalt eines Bajonetts der französischen Armee, der inmitten der Metzger Straße auf das Lager verweist, sind in dem vollkommen befestigten KZ-Gelände die Grundrisse der Baracken, der originale Lagerzaun und ein Löschteich zu sehen, in dem viele Häftlinge starben. Die Verbindung zwischen Straße und Lager wird durch eine Fahnenreihe markiert.

²²³

Auf der Tagung der Gedenkstätten-Planungskommission der VVN am 24.11.1951 über die zukünftige Gestaltung der Gedenkstätte Buchenwald wird die Haltung vieler Überlebender in programmatischer Form ausgedrückt: „Die Konzentrationslager, Hinrichtungsstätten, Krematorien usw. sind möglichst in ihrem ursprünglichen Zustand zu belassen, bez. wiederherzustellen. Nichts wäre falscher als der Versuch der Verniedlichung an diesen Objekten. Der Eindruck des Trostlosen dieser Stätten des Grauens sollte nicht einmal durch Anpflanzen von Blumen oder Bäumen gemildert werden. Sonst könnte es passieren, dass die Besucher eines Tages erklären: ‘Eigentlich ist es ja ganz nett hier! Ich weiß nicht was die Leute immer erzählen...’“²²⁴ Während die VVN auf dieser Sitzung fordert, die Baracken teilweise stehen zu lassen, die Sicherungsanlagen mit Zaun und Wachtürmen zu erhalten und das Krematorium wetterfest zu machen, ist der - offenbar geheimgehaltene - Beschluß der SED-Führung zum Abriß bereits unumkehrbar. Deren Pläne sehen neben der Schleifung der meisten Bauten eine Aufforstung des Lagergeländes vor.²²⁵

Der Entwurf, den der Architekt des MfDG *Serafim Polenz* daraufhin im Jahr 1953 für die Gedenkstätte Buchenwald (Lager) erarbeitet, trägt wenigstens teilweise den Ansprüchen der Häftlinge Rechnung. (**Bild 56**) Diese (bisher weitgehend unbeachtete)²²⁶ Gestaltung sei an dieser Stelle

²²¹ Zit. nach Erika Schwarz, unveröff. Typoskript zu einem Vortrag am 9.4.1998 in Ravensbrück.

²²² Vgl. Kap. 14.1.1.

²²³ „Denkmal der Neuen Bremm“ In: Die Saar. Städtebau. (1946). (Kopie ohne weitere Quellenangabe, Findort: AFD-Archiv Kassel/Fotothek.). Vgl. auch Puvogel/ Stanowski (1995), S. 706 ff.

²²⁴ BA Potsdam. DR 1 7520. Vgl. auch Nieden (1996a), S. 84.

²²⁵ Knigge (1998).

²²⁶ Volkhard Knigge verzichtet in seinen ausführlichen Analysen zu Buchenwald bislang sowohl auf eine Autorenezuweisung als auch auf die nähere Erläuterung der Entwürfe. Vgl. Knigge (1992), (1995b) bzw. (1998).

besonders hervorgehoben, da sie m.E. die landschaftsarchitektonische Gedenkstätten-gestaltung in Deutschland nachhaltig beeinflusst hat.²²⁷ Polenz überzieht den zur Erhaltung vorgesehenen Teil des Lagers - zunächst handelt es sich lediglich um die ersten drei Barackenreihen - mit verschiedenen Splitt- und Kiesbelägen, um die früheren städtebaulichen Strukturen nachzuzeichnen. Mit Ausnahme zweier Gedenkstätten an den Standorten ehemaliger „Sonderlager“, die von Rasenflächen und Hecken umgeben sind, verzichtet er vollkommen auf Vegetation. Polenz möchte damit den Charakter des Lagers betonen, den er durch die Schilderungen ehemaliger Häftlinge und durch die Besichtigung des weitgehend erhaltenen KZ Sachsenhausen erfahren hat. Der heute zu besichtigende dunkelbraune Farbton der Bodenbeläge, die in den siebziger Jahren bis an die Grenze des Kammergebäudes erweitert wurden, entspricht jedoch nicht seiner ursprünglichen Intention. Um einerseits den Farbton der geölten hölzernen Baracken nachzuempfinden, andererseits aber „in Anklang an die Revolutionsfarbe rot“ läßt er vielmehr die Kiesfelder mit leuchtend rotem Dispersionsfarbstoff überziehen. Dem eigenwilligen Verfahren waren Versuche mit verschiedenen Farbstoffen vorausgegangen. Die drei Barackenreihen sollen durch eine Reihe Pyramidenpappeln abgeschlossen, das dahinterliegende Gelände der Verwaltung preisgegeben werden. Der Entwurf wurde in dieser Form nicht realisiert.²²⁸

Diese Pläne veranlassen ehemalige Häftlinge, Museumsfachleute, Regierungsvertreter und Planer am 12.5.1954 zu einer gemeinsamen Aussprache. Insbesondere die Verwilderung eines Großteils des Areals hat den Widerspruch der ehemaligen Häftlinge erregt. Zu Beginn erläutert *Reinhold Lingner* aus seiner fachlichen Sicht, „daß der Pflanzenwuchs des ehemaligen Waldes auf Dauer nicht zu verhindern wäre.“ Da chemische Bekämpfungsmittel ausgeschlossen seien, schlägt er vor, „den Wald durch natürlichen Wuchs wiedererstehen zu lassen und ihn bis an die Grenze des Appellplatzes heranzuführen. Markante Punkte der Gedenkstätte allerdings müßten vom Pflanzenwuchs freigehalten und den Besuchern leicht zugänglich sein.“ Lingner knüpft damit an seinen Wettbewerbsentwurf von 1951/52 an, der eben diese Bewaldung und partielle Erschließung des Lagers vorsah. Vertreter der ehemaligen Verfolgten halten entgegen, „die Lebenshaltung der Häftlinge im KZ wäre grau und düster gewesen, der Erinnerung an dieses Leben müßte die Gedenkstätte Ausdruck geben.“ Insbesondere das leuchtende Rot und die gärtnerischen Anlagen erwecken ihre Kritik. *Fritz Cremer* pflichtet ihnen bei, „die Anlage müßte ohne jeden Bewuchs und ohne gärtnerische Anlagen erbaut werden. [...] So einigte man sich schließlich auf die Ausführung der Anlage ohne jeden Pflanzenbewuchs weit und breit in der Sicht und der Stimmung der Lagerinsassen entsprechend, grau in grau.“²²⁹

Die Diskussion bleibt ohne sichtbare Konsequenz, der Entwurf von Polenz ist weitgehend unverändert geblieben. Lediglich die abschließende Pappelreihe fällt aufgrund des Protestes ehemaliger Häftlinge fort. Der natürliche Bewuchs im Anschluß an die Gestaltung jedoch, den Lingner vorausgesagt hat, stellt sich in den folgenden Jahren von selber ein.

Die Gewalt der natürlichen Sukzessionen in den ausgedehnten KZ-Arealen ist in den Gestaltungskonzeptionen, die auf vegetationslose, karge Erscheinungsbilder zielen, m.E. bis heute vernachlässigt geblieben.²³⁰ Die Verwilderung als „Verwandlungsprozeß, der [...] die Kräfte weg von der Künstlichkeit hin zu wachsender Natürlichkeit verschiebt“ muß hier als ein bewußter Verzicht auf menschliche Einflußnahme erscheinen. In der Tat läßt man zahlreiche Schauplätze des Geschehens, insbesondere die entlegenen, dezentralen Tatorte der NS-Verbrechen, vom sprichwörtlichen Gras bzw. von Stauden, Sträuchern und Bäumen *überwachsen*.

²²⁷ Ich sehe insbesondere die Gestaltung der Gedenkstätte Dachau, die ebenfalls auf die Nachzeichnung der Barackengrundrisse durch Schotter zurückgreift, durch Buchenwald beeinflusst. Die Verfahrensweise wird von ehemaligen Häftlingen im Jahr 1997 ebenfalls für Ravensbrück angeregt. Vgl. Stadt Fürstenberg (1997), S. 70.

²²⁸ Interview d. Verf. mit S. Polenz am 24.2.1998.

²²⁹ BA Potsdam. DR 1/7520.

²³⁰ Der siegreiche Entwurf des 1997 ausgeschriebenen Wettbewerbes zur Gestaltung der Gedenkstätte Ravensbrück schlägt eine gewaltige Fläche aus Hochofenschlacke vor (Landschaftsarchitekturbüro Burger + Tischer, Berlin/München); er bleibt jedoch die Antwort schuldig, wie diese Fläche vegetationsfrei zu halten sei.

Der geläufige Gegenprozeß zur Verwilderung heißt *Pflege*; die nähere Realisierung dieser Pflege ist, allen Absichtserklärungen eines „grau in grau“ zum Trotz, selten in ihren gewaltigen Ausmaßen erkannt und integrierender Bestandteil der Gedenkstättenentwürfe gewesen. Einzig eine frühe, noch in der NS-Zeit entwickelte Vision zur Umgestaltung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz bezieht diesen Aspekt ein. Der Künstler *Jerzy Adam Brandhuber* konzipiert Anfang 1944 im Auftrag der Widerstandsbewegung die Umwandlung des Lagers in eine Denkmalanlage: „Das gesamte Areal westlich von Birkenau, beginnend bei den Krematorien, sollte planiert werden, als kollossaler Appellplatz, Kilometer, Quadratkilometer. In der Mitte ein kollossaler Schornstein [...] Und damalige SS-Männer würden bis zum Ende ihres Lebens dieses Feld jäten.“²³¹ Brandhuber liefert neben dem Entwurf - einer gigantischen Fläche zur Veranschaulichung der Leere und der Ausmaße des Verbrechens - das Verfahren zur Verwirklichung des Entwurfes mit: Die „Pflege“ des Geländes, die Herstellung des kargen Eindruckes leisten die früheren Täter als Strafe ab.

Da sich diese Vision ebenso als unrealistisch erweist, wie die chemische Bekämpfung der Vegetation als umweltschädigend und (gerade in diesem Kontext) als pietätlos abzulehnen ist, steht die Gedenkstättengestaltung, will sie den begründeten Forderungen nach einem nüchternen, sachlichen Eindruck genügen, vor einer überaus schwierigen Frage. Wann überhaupt wurde Gartenkunst einmal in diesem Ausmaß mit der Aufgabe konfrontiert, auf ihr wichtigstes Gestaltungsmittel, die Pflanze, ganz zu verzichten?

In den vierziger und fünfziger Jahren wird der Kontrast zwischen dem Geschehen am Ort und der Verwandlung zur idyllischen, mit positiven Assoziationen verknüpften Wildnis bzw. gestalteten Parklandschaft allenfalls von einigen ehemaligen Häftlingen thematisiert. Andere, auch an der Denkmalsetzung aufrichtig interessierte Personen sehen hingegen gerade den kargen, öden Charakter als Widerspruch zu einem würdigen Gedenken an. Während also die einen in der Überwucherung ein Zeichen von Verfall und Vergessen sehen, entdecken die anderen darin ein Mittel der angemessenen Ehrung.

So sind in den Gedenkstättenanlagen nicht zuletzt um der würdevollen Totenehrung willen vegetationsreiche, parkartige Gestaltungen vorherrschend geblieben. Bereits die auf Initiative der britischen Besatzungsbehörden und ehemaliger Häftlinge erfolgte Gestaltung des (wegen Seuchengefahr niedergebrannten und vollständig abgeräumten) KZ Bergen-Belsens überzieht das Lagergelände mit einer am Ideal der Heidelandschaft orientierten Parkanlage, die von den Strukturen des früheren Lagers nichts mehr spüren läßt. Weitgehend nach einem Entwurf des Landschaftsarchitekten *Wilhelm Hübotter* 1946 realisiert, ist das locker mit Gehölzgruppen bepflanzte, von Rasen bedeckte Gelände von einer dichten waldartigen Abpflanzung umgeben. Die vorhandenen Massengräber werden durch Aufschüttungen erhöht und mit Heidekraut bepflanzte. In ihrem Charakter einer friedhofsartigen, idyllisierenden Weihestätte nimmt sie den Charakter der in den fünfziger Jahren in beiden deutschen Staaten entstandenen Gedenkstätten exemplarisch vorweg.

Auch die Architekten und Landschaftsarchitekten des „Kollektiv Buchenwald“ teilen 1956 ihre Zustimmung zum Charakter dieser Anlage mit: „Gerade die eigenartige Schönheit dieser deutschen Landschaft steigert die Erschütterung der Besucher über die Grausamkeit und den zehntausendfachen Mord. [...] Das Gelände wurde aufgeforstet, und in der wieder ungestörten Landschaft kommt die Gedenkstätte für die Ermordeten zur vollen Geltung.“, schreiben sie in der Auswertung einer Rundreise, die sie 1956 zu Denkmalanlagen in Polen, der DDR und der Bundesrepublik führt.²³² Die Architekten besuchen *erstens* die ehemaligen Lager, in denen viel Originalsubstanz vorhanden, diese aber einer rein pragmatischen Nutzung unterliegt (Dachau und Flossenbürg); *zweitens* weitgehend erhaltene Lager, die - unter Verzicht auf künstlerische Attribute - „in ihrer Ganzheit Museen“ sind (Auschwitz und Majdanek). *Drittens* verweisen die Autoren auf Gedenkstätten, in denen das Geschehen „kaum Spuren hinterlassen“ hat (Bergen-Belsen). Die eigenen Projekte (Buchenwald und Ravensbrück) schließlich nennen die Autoren als Beispiele eines *vierten* Typs: „In beiden Fällen

²³¹ Zit. nach Hoffmann (1998), S. 10 f.

²³² Kollektiv Buchenwald (1996), S. 179.

werden (wurden) in Bauten des ehemaligen Lagers Museen eingerichtet, das Schwergewicht liegt jedoch auf der architektonischen und bildkünstlerischen Gestaltung der Ehrenhaine [...]."²³³

In dem Reisebericht, der in konkrete Vorstellungen zur Gestaltung der Gedenkstätte Sachsenhausen mündet, kommen die Architekten und Landschaftsarchitekten zu dem folgenreichen Schluß: „Bei den Lagern auf deutschem Boden wird es gut sein, die Überwindung der SS-Herrschaft durch Abtragen und Beräumen der Reste und durch eine planmäßige Gestaltung zum Ausdruck zu bringen.“ Für den landschaftsarchitektonischen Umgang mit dem Oranienburger KZ-Gelände bedeutet dies: „Ehe das Konzentrationslager Sachsenhausen eingerichtet wurde, war das Gelände mit dichtem Kiefernwald bedeckt. Die SS zerstörte die Landschaft, es ist unsere Pflicht, sie wiederherzustellen.“²³⁴ Im Gegensatz zu den Vorstellungen ehemaliger Häftlinge, die auf eine möglichst realistische Wiedergabe ihrer in der Lagerhaft gewonnenen Eindrücke zielen, wird der Rückgabe des Geländes an die Natur hier ein symbolischer Stellenwert beigemessen. Die Rekonstruktion der landschaftlichen Verhältnisse, die vor der Inanspruchnahme durch die SS herrschten, soll die zwischenzeitlichen Ereignisse nicht vergessen machen, aber von ihrer Überwindung, die der Staat der DDR zu garantieren verspricht, künden. Ähnlich heißt es im Erläuterungsbericht zum Ehrenhain Buchenwald vom März 1954: „Den Rahmen wird später der Rand des hohen Buchenwaldes bilden, der nach der Befreiung der Welt von Unterdrückung und Mordbedrohung der friedliche Begriff für eine heimische Pflanzen- und Tiergemeinschaft sein wird.“²³⁵

14.1.2. Kunstwerke versus Relikte

Die Bemühungen der Überlebenden beschränken sich nicht auf eine bloße Erhaltung des überkommenen Bestandes. Einer literarischen Widmung nicht unähnlich, die einem dokumentarischen Bericht vorangestellt wird, stellen sie den originalen Zeugnissen in ihrer sachlichen, ungeschönten Sprache Kunstwerke gegenüber. Diese Monumente, die zunächst kaum mehr als künstlerische Akzente in der in ihren Ausmaßen dominierenden historischen Substanz sind, erfahren ihre entscheidende Motivation aus dem Anspruch der Totenehrung, die die Überlebenden als eine selbstverständliche moralische Pflicht empfinden. Jene Lagergebiete, „wo Qualen, Folter, Erniedrigung, Hunger und schließlich der Tod so dicht beieinanderlagen“²³⁶, sind memorialer und sachlicher Erinnerungsort zugleich. Dem Gelände tritt nun an ausgesuchter Stelle (auf dem zentralen Appellplatz, am Lagertor, am Krematorium usw.) ein neuer Kontrapunkt entgegen, der das Lager in einen neuen Sinnzusammenhang bringt. Das Holzkreuz beispielsweise, das polnische Häftlinge im Mai 1945 im KZ Dachau errichten, stellt das gesamte Lager unter das Zeichen des Christentums. „So ragte nun das Christuskreuz auf und blickte über den Platze voller Schikanen hin auf die langen Reihen der Baracken beiderseits der Lagerstraße ...“, beschreibt der österreichische Priester *Steinbeck* die Situation.²³⁷

Neben der Auffassung, die originalen Zeugnisse zu erhalten und allenfalls punktuell durch eine stellvertretende, der Toten „würdige“ Gestaltung zu ergänzen, ist auch unter den ehemaligen Verfolgten die Meinung anzutreffen, die Relikte sollten verschwinden und durch stellvertretende Denkmäler ersetzt werden. „Wenn man uns zum Zeitpunkt der Befreiung gefragt hätte: ‘Was wollt ihr mit diesen verseuchten Baracken, diesen alptraumartigen Gittern, den Abortreihen, den Öfen und Galgen machen?’, hätte ein Großteil von uns, glaube ich, geantwortet: ‘Weg mit allem. Ebnet alles ein, macht alles dem Erdboden gleich, zusammen mit dem Nazismus und allem, was deutsch ist!’, schildert *Primo Levi* die Gefühlslage unter den Überlebenden - und fügt hinzu: „[...] wir hätten uns geirrt.“²³⁸ Der ehemalige Häftling *Fritz Starck* befürwortet auf der Preisgerichtssitzung zum Wettbewerb der

²³³ Ebenda, S. 186.

²³⁴ Ebenda, S. 187 bzw. S. 195.

²³⁵ BA Potsdam. DR 1/ 7515, Erläuterungen zum Ideenentwurf Buchenwald v. 20.4.1954.

²³⁶ Wrocklage (1992), S. 90.

²³⁷ Zit. nach Hoffmann (1998c), S. 51.

²³⁸ Levi (1994), S. 163.

Gedenkstätte Plötzensee am 29.1.1947 die Einsendungen mit dem Vorschlag, „das Gebäude abzureißen und nur den Standort zu kennzeichnen.“ In der Tat erhält ein Entwurf dieser Gruppe den zweiten Preis „wegen des beachtlichen Grundgedankens, nur die Stelle zu kennzeichnen, an der die Hinrichtungen stattfanden, um von vornherein die Unterhaltungskosten für ein heute schon auffälliges Gebäude zu sparen, das in einigen Jahrzehnten doch mehr musealen als Gedenkcharakter aufweisen würde.“²³⁹

In einer Mischung aus Pragmatismus und der gezielten Verwischung der Spuren verbrecherischer, von der Mehrheit der Deutschen geduldeter Taten werden die ehemaligen Mord- und Terrorstätten in mehreren Wellen - unterbrochen durch die Nutzung der Alliierten - von den Bewohnern der benachbarten Dörfer und Städte geplündert. Mitunter liegen amtliche Verfügungen vor, in denen die Materialien, die ungeachtet ihres Zeugniswertes allein als Bau- oder Heizmaterialien angesehen werden, der Bevölkerung amtlich zugeteilt werden.

Mit rein pragmatischen (finanziellen, nutzungstechnischen oder konservatorischen) Gründen, die zweifellos eine bedeutende Rolle bei der Beseitigung historischer Zeugnisse spielen, ist die Problematik jedoch nur unzureichend erfaßt. *Volkhard Knigge* hat in diesem Zusammenhang die plausible These von der „Minimalisierung der Relikte“ geprägt, die zum Zwecke der „Maximalisierung der Sinngebung“ erfolge. „Anders gesagt, die Minimierung der Relikte zielt weniger auf das Schwinden von Bedeutung, sondern steht vielmehr für deren überlegte Konstruktion.“²⁴⁰ Unliebsame Interpretationen, die bei den Besuchern angesichts der als „authentisch“ erachteten Zeugnisse entstehen könnten, sollen ausgeschaltet werden. In der DDR spielt in diesem Zusammenhang der Umstand eine besondere Rolle, daß die KZ Ende der vierziger Jahre Internierungslager der SMAD gewesen sind und so von diesem - bis zum Ende der DDR tabuisierten - Geschichtsabschnitt künden mußten.

Die Haltung, die Ausdrucksformen künstlerischer Darstellung gegenüber der sachlichen Sprache der Originalrelikte zu bevorzugen, gewinnen in beiden Teilen Deutschlands und unter verschiedensten Interessengruppen zunehmend an Bedeutung. Ehemalige Häftlinge z.B. sehen in der Beseitigung der Stätten des Geschehens ein Symbol der Überwindung seiner Ursachen. Wenn einige Gebäude des Lagers abgerissen werden müßten, weil sie nicht restauriert oder erhalten werden könnten, dann solle man ihre früheren Standorte nach „dem Bild des bewußten Zerschlagens des faschistischen Grauens“ gestalten, heißt es auf der Sitzung der Gedenkstätten-Planungskommission der VVN am 24.11.1951 zur Gedenkstätte Buchenwald.²⁴¹ Möglicherweise ist auch die Auffassung der ehemaligen Mitglieder des illegalen Internationalen Lagerkomitees *Walter Bartel*, *Robert Siewert* und *Willy Kalinke*, die im Jahr 1950 für den Abrißbeschluß des Politbüros des ZK der SED vom 9.10.1950 die entscheidende Vorarbeit leisten, in diesem Sinne begründet.²⁴² Demgegenüber halten andere - insbesondere ausländische - Häftlinge weiter an der unbedingten Erhaltung aller überkommenen Bauten fest und protestieren gegen die Schleifung der Lager.

Das „Kollektiv Buchenwald“ hat seine grundsätzliche Vorliebe für das „gewollte“ gegenüber dem „ungewollten Denkmal“ - um mit der in diesem Fall vieldeutigen Bezeichnung *Alois Riegls* zu operieren - mehrfach unmißverständlich betont. Auf der erwähnten Reise gewinnen sie den Eindruck: „Beim Vergleich der Aussagekraft erhaltener Baulichkeiten mit der Aussagekraft künstlerischer Darstellungen zeigt sich immer wieder die Überlegenheit der künstlerischen Darstellung.“²⁴³ 1958 resümieren die Planer, „daß bleibende Aussagen [...] nur mit Hilfe der Umsetzung der Tatsachen in die künstlerische Form möglich seien, wobei Architekt, Landschaftsgestalter und bildender Künstler sich jeweils mit seinen Mitteln des Ausdrucks ergänzen müßten, um zu einer befriedigenden und harmonischen Lösung zu kommen.“ Gleichzeitig beschreiben sie den Dissens gegenüber den

²³⁹ SAPMO-BA. NY 4090/ 555, Protokoll zur Sitzung der Preisverteilung am 29.1.1947.

²⁴⁰ Vgl. u.a. Knigge (1998), S. 117.

²⁴¹ Zit. nach Knigge (1992), S. 43.

²⁴² Knigge (1998), S. 99 bzw. S. 112 f.

²⁴³ Kollektiv Buchenwald (1996), S. 188.

ehemaligen Häftlingen: „Sie als Laien, die aber Zeugen aus eigener Anschauung sind, traten an das Kollektiv mit ganz bestimmten Vorstellungen, die die Erhaltung des bestehenden bzw. der Rekonstruktion in naturalistischem Sinne vorsahen heran, wovon sie sich die erschütterndste Wirkung versprachen. Sie waren nur teilweise und schwer davon zu überzeugen, dass der normale und von dem Geschehen nur durch Überlieferung am Rande informierte Betrachter von z.B. einer leeren Wohnbaracke keinen Eindruck von den tatsächlichen Umständen haben kann, im Gegenteil durch naturalistische Eindrücke falsche Schlußfolgerungen ziehen wird, da ja der in diesen Einrichtungen gequälte Mensch nicht zu zeigen ist.“²⁴⁴

Dabei wäre es m.E. verfehlt, den Mitgliedern des Buchenwald-Kollektivs Gedankenlosigkeit oder gar latente Verdrängungshaltungen zuzuschreiben. Im Gegenteil: Die Haltung entspringt der aufrichtigen Suche nach Methoden, das unvorstellbare Geschehen wenigstens annäherungsweise zur Darstellung zu bringen. Wenngleich kaum auf heutige Weise theoretisiert, dürfte die Frage nach der „Darstellbarkeit des Undarstellbaren“ für das Kollektiv zumindest unterschwellig im Raum gestanden haben. Die Problematik führt die jungen Planer seinerzeit zu einer für den originalen Bestand vernichtenden und in ihrer Unumkehrbarkeit heute überaus schmerzlichen Antwort. Im Jahr 1969 übrigens deutet *Ludwig Deiters*, nun Generalkonservator im zentralen Institut für Denkmalpflege der DDR, ein nachträgliches Umdenken an: „Zur Pflege und Gestaltung der historischen Gedenkstätten entwickelten sich neue Gesichtspunkte und Methoden. Auch bei ihnen geht, wie in verschiedener Weise bei allen Denkmälern, von der ursprünglichen Substanz die stärkste Wirkung aus; schon das Wissen, unmittelbar am Ort des geschichtlichen Ereignisses zu stehen, stellt eine emotionale Verbindung zu den Menschen her, die einst hier lebten, handelten oder litten. Dieses Sichzurückversetzen in die Geschichte [...] kann durch die Anschaulichkeit erhaltener Bauten, Einrichtungen, Arbeitsgeräte und persönlicher Gegenstände in besonderer Weise gefördert werden.“

²⁴⁵

Bereits in der Abfolge der drei Denkmalprojekte des Kollektivs ist eine zaghafte Abkehr von der rigorosen Negation des historischen Bestandes nicht zu übersehen. Stehen in Buchenwald die räumliche Distanz zwischen dem ehemaligen Lager - dessen memoriale Gestaltung das MfDG übernimmt - und dem Ehrenhain (aber auch zahlreiche Details des dortigen Umganges mit historischen Relikten) für eine absolute Ablehnung historischen Materials, so werden in Ravensbrück auf Betreiben ehemaliger Häftlinge einige historische Zeugnisse einbezogen. Wenn die Planer in der „Deutschen Architektur“ 1958 schreiben, „Das Krematorium und der Erschießungsgang blieben unverändert als Zeugen der Mordherrschaft des Faschismus bestehen.“ so muß jedoch auch diese Einschätzung eine Relativierung erfahren.²⁴⁶ In Sachsenhausen, wo die Gestaltung erstmals die Fläche des früheren Häftlingslagers einnimmt, versucht die Gedenkstättenanlage ebenfalls, das frühere KZ zu „übertönen“: Nicht nur das zentrale Monument muß „eine beherrschende Wirkung innerhalb des Dreiecks haben“, auch die Gliederung des Freiraums tritt den historischen Strukturen bewußt entgegen.²⁴⁷

Obwohl in der BRD seinerzeit keine vergleichbare Auseinandersetzung über den Denkmalwert der historischen Orte des NS stattgefunden hat, sind ähnliche Erscheinungen zu verzeichnen. Wo derartige Orte zumindest partiell ihrer pragmatischen Nutzung entzogen und dem Gedenken zu Verfügung gestellt werden, tritt die Konservierung und Einbeziehung der Relikte in den Hintergrund. Die errichteten Denkmalanlagen sind „Inseln“ ohne Bezug zur historischen Struktur. In der Regel bietet die Errichtung eines Ehrenfriedhofes oder eines Mahnmals zusätzlichen Anlaß zum Verschwinden der originalen Zeugnisse. Die Gedenkstätten werden weniger als konkrete Erinnerungs- denn als verallgemeinernde Gedenkortre begriffen. Kommt eine bewußte Gegenüberstellung - wie in der Gedenkstätte Berlin-Plötzensee - zustande, überwiegt die memoriale Neugestaltung die historische

²⁴⁴ Archiv des Brand. Landesamtes f. Denkmalpflege. NMGBuchenwald, Werkstattgespräch des Berliner BDA beim „Kollektiv Buchenwald“ v. 14.2.1958.

²⁴⁵ Institut für Denkmalpflege (1969), S. 7.

²⁴⁶ Kollektiv Buchenwald (1958), S. 469.

²⁴⁷ Ebenda, S. 194.

Substanz vollkommen. Aus der idealisierten Vorstellung eines 'würdigen', 'weihevollen' Gedenkortes, dem die historischen Bauten in ihrem zweckbetonten Pragmatismus, ihrer Schäßigkeit und ihrem fortschreitenden Verfall entgegenstehen, aus dem Zweifel an ihrer „Aussagekraft“ - gemeint ist in der Regel die eindeutige Interpretationsrichtung des Rezipienten - sowie aus dem unterschwellig präsenten Willen zur Beseitigung unliebsamer Geschichtszeugnisse wird die künstlerische Denkmalgestaltung auch hier einer ungeschönten Präsentation des Vorhandenen vorgezogen.

In der Gedenkstätte „Neue Bremm“ in Saarbrücken beispielsweise wird der originale Lagerzaun zu ungeklärtem Zeitpunkt entfernt. Am Rand des Löschwasserbeckens wird hingegen ein schmiedeeisernes Gitter angebracht, das den Stacheldraht stellvertretend repräsentiert. Auch die Barackengrundrisse sind nicht mehr zu sehen.²⁴⁸ Auch die in den fünfziger Jahren durch die BSV ausgeführte Umgestaltung der Gedenkstätte Flossenbürg führt zu einer Bereinigung und Harmonisierung sowohl im „Tal des Todes“ als auch im ehemaligen Lagerbereich. Von diesen Anlagen geht nun eine beruhigende Atmosphäre aus, die wohl der Trauer um die Toten einen tröstenden Rahmen, nicht aber der Frage nach den Gründen und Umständen ihres gewaltsamen Todes Ausdruck zu verleihen vermag.

An den beiden weiteren Standorten ehemaliger Konzentrations-Hauptlager in der BRD (Dachau und Neuengamme) sind in den fünfziger Jahren pragmatische Nutzungen (Flüchtlingslager bzw. Gefängnis) vorherrschend geblieben. Auf Betreiben ehemaliger Häftlinge entstehen jeweils in Randbereichen bescheidene Denkmalanlagen. In Neuengamme wird 1952/53 auf Druck Frankreichs eine Gedenksäule errichtet, die von einem runden Rasenplatz umgeben ist (Entwurf *Paul Seitz*). Sie befindet sich abseits des früheren Krematoriums, da „die Herrichtung einer gärtnerischen Anlage an dieser Stelle das Mehrfache der Normalkosten verursachen wird.“²⁴⁹

Die Denkmalanlage in Dachau aus dem Jahre 1950 bezieht das Gebäude des Krematoriums ein. Im Mittelpunkt steht das „Denkmal des Unbekannten Häftlings“ des Bildhauers *Fritz Koelle*, das von einer quadratischen Plattenfläche umgeben und durch einen axialen Zugang erschlossen ist. Mehrere Grabstellen und Erinnerungsorte - so der frühere Standort des Galgens - sind durch gärtnerische Anlagen kenntlich gemacht. Die Zunahme distanzierender, erhöhender Maßnahmen in diesen Gestaltungen hat *Detlef Hoffmann* prägnant beschrieben.²⁵⁰

14.1.3. Die zentralen Gedenkstätten der DDR

In den memorialen Anlagen der zentralen Gedenkstätten der DDR sind einige gestalterische Parallelen auszumachen. (**Bild 03, 60, 61**) Dies mag kaum verwundern, da sich weder der Kreis der an der Planung beteiligten Auftraggeber und Schöpfer noch die politische Zielstellung der Anlagen grundlegend ändert. So ist allen NMG der Grundsatz gemeinsam, anstelle singulärer Monumente raumgreifende Memorialkomplexe zu entwickeln, in denen sich architektonische, landschaftsarchitektonische, skulpturale und literarische Elemente zu einem Gesamtkunstwerk vereinigen. Darüber hinaus findet in allen drei Gedenkstätten die Idee des „Erlebnisweges“, die Abfolge verschiedener Symbol-, Erkenntnis- bzw. Gefühlsräume Verwendung. Nachdem die „Jugendbrigade Makarenko“ im Buchenwald-Wettbewerb von 1951/52 erstmals eine derartige Folge vorgeschlagen hat, wird sie im März 1954 zur tragenden Konzeption des ausgeführten Entwurfes durch das „Kollektiv Buchenwald“. Im Erläuterungstext zum Wettbewerbsbeitrag fassen die Autoren die symbolische Abfolge der einzelnen Partien dieses Weges so zusammen: „In der Wegführung folgen nacheinander: Abstieg zu den Gräbern als Ausdruck des niedergehenden Faschismus, die Zusammenfassung des Trichterraumes [der Massengräber, P. F.] zum Bereich des ehrenden

²⁴⁸ Vgl. Puvogel/Stanowski (1995), S. 706 ff.

²⁴⁹ Baurat Rausch, zit. nach Wrocklage (1992). S. 72.

²⁵⁰ Vgl. Hoffmann (1998c), S. 54 ff.

Gedenkens an die ermordeten Opfer des Faschismus [...], der Aufstieg zum Feierplatz und zum Befreiungsturm als Ausdruck des Sieges über die nazistische Barbarei.”²⁵¹

Während in Buchenwald die topographischen Voraussetzungen - die Verknüpfung der Lagerstraße mit den tiefer gelegenen Massengräber - die Führung eines gerichteten Weges als logische Entwicklung aus den Standortgegebenheiten erscheinen lassen, steht die flächenbetonte, als räumliche Einheit erfahrbare Situation am Ravensbrücker Ufer des Schwedtsees einer derartigen Gestaltungsidee eigentlich entgegen. Durch Mauern und Baumreihen beeinflusst, werden die Besucher dennoch zuerst zu Krematorium und Massengrab als dem Bereich des Todes geführt, ehe sie zum Hauptmonument und dem See als dem Ausdruck der Freiheit gelangen.²⁵²

Obwohl in Sachsenhausen nochmals von einer Verknüpfung verschiedener „Erlebnisbereiche“ die Rede ist²⁵³, stehen Stele und Skulpturengruppe hier im Zentrum einer eher statisch erfahrbaren Komposition. Zwar gibt die Abfolge Lagertor - Appellplatz - Feierplatz auch hier den rituellen, symbolisch deutbaren Ablauf des Gedenkstättenbesuches vor; der Weg zur Ruine des Krematoriums aber kann aufgrund seiner historischen Lage nicht nach dem Vorbild Buchenwalds in eine symbolische Assoziationsfolge eingebunden werden. Sein Zugang zweigt seitlich des Hauptmonumentes ab, das Moment der Trauer steht somit am Ende - oder besser: am Rande - des Gedenkstättenbesuchs.

In allen Gedenkstätten der DDR ist somit die Schaffung von zwei gedanklichen Kontrapunkten, die zugleich künstlerische Schwerpunkte sind, zu verzeichnen. Die Akzente sollen sich zu einer komplexen, im Zuge des dynamischen Rituals nacheinander erfahrenen, komplexen Aussage vereinigen. Sie stehen für die inhaltliche Konstellation des Gedenkens in der DDR, das Trauer und Triumph, Mahnung und pathetische Darstellung der Märtyrer miteinander verbindet.

Auffallend ist darüber hinaus, daß sich skulpturale und architektonische Darstellungsweisen innerhalb dieser Schwerpunkte in etwa die Waage halten.²⁵⁴ In der Regel tritt eine Skulptur oder Skulpturengruppe zu einem architektonischen Monument in Beziehung. Nicht immer ist dabei von einem harmonischen Zusammenspiel, einer sinnvollen Ergänzung beider Kunstformen zu sprechen. Den Werken ist auf diese Weise auch die mitunter spannungsgeladene Beziehung in den Schöpferkollektiven abzulesen.²⁵⁵

Alle drei Gedenkstätten nehmen auf die jeweiligen naturräumlichen bzw. städtebaulichen Gegebenheiten Bezug. Der Ehrenhain in Buchenwald und die Gedenkstätte Ravensbrück gehen im Sinne des Ausblicks, aber auch der Einbeziehung landschaftlicher Elemente in die Gestaltung auf die umgebende Landschaft ein. Die Gedenkstätte Sachsenhausen hat neben den Bezügen aus der Umgebung auf die städtebaulichen Strukturen des „Lagerdreiecks“ zu reagieren. Bei der Einbeziehung landschaftlicher Bezüge sind weniger die historischen Hinterlassenschaften der Lagergeschichte von Interesse als die positiven, zur emotionalen Wirkung der Gedenkstätten nutzbaren Aspekte.

Für jede der drei Gedenkstätten bildet die Massenkundgebung die zentrale, gestalterisch folgenreichste funktionale Anforderung. Großzügige Kundgebungsplätze, Tribünenbauten und die erforderlichen Vorkehrungen zum reibungslosen An- und Abtransport der Teilnehmer zeichnen die Anlagen aus. Die Weite der befestigten Flächen und Räume wirken aus diesem Grunde auf den Einzelbesucher überzogen.²⁵⁶

14.2. Mahnmale

²⁵¹ BwA. Mat.-Sammlg. Koch, Erläuterungsbericht Jugendbrigade Makarenko.

²⁵² Vgl. Kap. 5.1.

²⁵³ Tausendschön (1961).

²⁵⁴ Erstmals verweist Marlies Lammert auf dieses Charakteristikum. [Lammert (1986)].

²⁵⁵ Insbesondere Turm und Skulpturengruppe im Ehrenhain Buchenwald erscheinen eher als Konkurrenten denn als einander ergänzende Werke; anders hingegen in Ravensbrück, wo sich Skulptur und Architektur/Landschaftsarchitektur auf fruchtbare Weise befördern.

²⁵⁶ Vgl. Kap. 12.2.1.

Spezielle Mahnmale für die Verfolgten des NS sind eine genuin ostdeutsche Erscheinung. Einer schier unübersehbaren Zahl derartiger Denkmäler in der SBZ/ DDR, die von künstlerisch anspruchsvollen Anlagen in den Städten bis hin zu bescheidensten Zeichensetzungen in kleinen Dörfern reichen, steht eine verschwindende Zahl in Westdeutschland gegenüber.²⁵⁷

14.2.1. Besatzungszonen

Die Voraussetzungen der Denkmalinitiativen der Besatzungszeit - die geringen finanziellen Mittel, die Knappheit an Bau- und Pflanzenmaterial, bürokratische Hürden und der Mangel an fachlicher Beratung - führen bei den ersten Mahnmalen zu einem überaus bescheidenen Erscheinungsbild. Die Not, die andere Tagesaufgaben weit wichtiger erscheinen läßt als rein ideell bedeutsame Denkmalsetzungen, führt jedoch in vielen Fällen nicht zum naheliegenden Verzicht, sondern zur phantasiereichen Improvisation. Denkmaluntypische, nach landläufiger Auffassung „würdelose“ Materialien (Holz, Pappe, Gips, Fahmentuch usw.) treten zu den an traditionellen Vorbildern orientierten Motiven, die sie bilden - Obelisk, Pylon, Stele usw. - in einen interessanten Gegensatz. Sie unterlaufen in ihrem temporären, provisorischen Charakter gewissermaßen die zeitlose, nach Ewigkeitssetzung trachtende Form. Gleichzeitig bringt dieser Charakter einen veränderten Gebrauch hervor. Dekorationen politischer Veranstaltungen ähnlich, werden die Denkmäler im Turnus besonderer Anlässe kurzfristig neu errichtet, rekonstruiert oder verändert.²⁵⁸

Viele dieser frühen Mahnmale, die heute nur noch aus Bilddokumenten zu erschließen sind, erscheinen linkisch und unbeholfen. Häufig gestehen die Initiatoren die Dürftigkeit ihrer Denkmalsetzung ein, indem sie sie bewußt als Vorstufe einer späteren, bleibenden Anlage verstehen. Ungeachtet ihrer ästhetischen Defizite besitzen diese frühen Denkmalsetzungen eine außerordentliche hohe politische Bedeutung, wenn sie beispielsweise zum Mittelpunkt der Kundgebungen an den jährlichen Gedenk- und Feiertagen werden.

Bisweilen werden durch die konstruktiven Eigenschaften der Materialien auch unkonventionelle Formen möglich, die der Tradition des ungegenständlichen modernen Denkmals verbunden sind. Es sei in diesem Zusammenhang auf das Buchenwald-Mahnmal des Architekten *Hermann Henselmann* verwiesen, das ab April 1947 mehrmals in der Weimarer Innenstadt wiedererrichtet wird. Die auf die Spitze gestellte Pyramide übersetzt das Motiv des Häftlingswinkels in die dritte Dimension und wandelt es so zu einer aufstrebenden, dynamischen Skulptur.

Landschaftsarchitektonisch geprägte Denkmalanlagen sind in dieser Phase zunächst selten. Die Denkmalsetzer begnügen sich aus Kostengründen mit der Errichtung eines singulären Zeichens und verzichten auf die Gestaltung des weiteren Umraumes weitgehend. Das „Monument“ wird lediglich von einer bescheidenen - bepflanzten oder befestigten - Achtungszone umgeben, die die erhöhende, distanzierende Wirkung des Sockels ergänzen soll. Sofern das Mahnmal nicht auf einem bestehenden Platz eingerichtet wird, wird eine Kundgebungsfläche geschaffen.

Die Denkmalsetzungen mit Ewigkeitsanspruch, die den ersten Improvisationen folgen, lassen viel von der Aufrichtigkeit und Frische dieser intuitiven Formungen vermissen. So wie die vorbereitende Skizze das endgültige Kunstwerk oft an Lebendigkeit überbietet, verlieren die bleibenden Denkmalsetzungen der folgenden Jahre beträchtlich an Originalität. Die Formen der Denkmäler verfestigen sich, sie werden gediegener. Experimente werden im Angesicht der exklusiveren Materialien, die nun zur Verwendung kommen, selten. In dem Maße, wie die Fronten zwischen verschiedenen Initiatorengruppen sich verhärten und konsensfähige Memorialprojekte erstritten werden müssen, kommen zunehmend statische, erstarrte Formen und Materialien zur Anwendung. Diese Entwicklung ist keineswegs eine Folge der staatlichen Inanspruchnahme der Denkmalkunst in der DDR und der Durchsetzung der Kunstdoktrin des sozialistischen Realismus', sondern sie setzt lange zuvor - in einigen Fällen bereits im Jahr 1945 - ein.

²⁵⁷ Die Mahnmale für NS-Verfolgte in der DDR sind in Quantität und öffentlichem Stellenwert in etwa den Gefallenendenkmälern in der BRD - die die „Opfer der Gewaltherrschaft“ teilweise einbeziehen - vergleichbar.

²⁵⁸ Vgl. u.a. die frühen „Monumente“ in Ravensbrück (Kap. 5.1.) und Buchenwald [Knigge (1998)].

Die „Ersatzstoffe“ werden nun durch die althergebrachten Materialien des Denkmals - Naturstein bzw. Klinker für architektonische und Bronze für skulpturale Arbeiten - ersetzt. An die Stelle der improvisierten, unkonventionellen Formen treten ästhetisch ausgewogene, eng an historischen Vorbildern orientierte Motive, deren besonderer Sinn sich allein durch die applizierten Zeichen - in der Regel handelt es sich um den roten „Winkel“ als dem Symbol der politischen Gefangenen im KZ - und die Inschrift erschließt. Aus Kostengründen, dem Mangel an geeigneten Künstlern und der Schwierigkeit der Darstellbarkeit des Geschehens bleiben skulpturale Monumente gegenüber architektonischen Lösungen deutlich unterrepräsentiert. Es dominieren Inschriftenmauern, Pylone und Stelen; auch Findlinge und unbearbeitete Bruchsteine sind häufig anzutreffen. Als zusätzliche Attribute werden Flammenschalen und Kranzhalter angebracht.

Parallel zur „Verfestigung“ der Monumente sind zunehmend raumgreifende Denkmalkonzeptionen zu verzeichnen. Den Initiatoren genügt es nicht mehr, das Kernmonument mit einer Achtungszone oder einem Kundgebungsplatz zu umgeben. Sie wollen anstelle eines singulären Mals eine raumgreifende Denkmalanlage schaffen, die den Besucher „hineinnimmt“, ihn mit seiner ganzen körperlichen Wahrnehmung erfaßt, die betret- und damit intensiver erlebbar ist. Aus punktuellen Zeichensetzungen werden ausgedehnte Denkmalanlagen, an denen folgende gemeinsamen Gestaltungsprinzipien auszumachen sind:

In der Regel wird mit Hilfe bestehender Gebäude, Pflanzen oder eigens eingefügter Raumgrenzen eine klar definierte Raumsituation geschaffen. Das Hauptmonument befindet sich selten im Mittelpunkt, sondern meist im Abschluß einer gerichteten, zum rituellen Gebrauch bestimmten Anlage. Die gesamte Situation ist axialsymmetrisch aufgebaut. Vom Eingang, der durch Vorplätze, Portale und Treppen eine besondere Betonung erfährt, führt eine zentrale Achse zu dem Zeichen hin. Eine dichte Baum- und Strauchpflanzung, Hecke oder Mauer bildet den Hintergrund des Monuments, das durch Sockel, Treppenstufen, Pflanzungen und/oder andere distanzierende Maßnahmen zusätzlich aufgewertet wird. Zur Abhaltung von Gedenkfeiern ist dem Monument in der Regel ein befestigter Platz vorgelagert. Oft wird dieser Platz durch flächige Gestaltungselemente (Rasenflächen, Blumenbeete, Wasserbecken usw.) strukturiert.²⁵⁹

Der „Stadtbauhof Finsterwalde“ erarbeitet im Januar 1948 auf Initiative der VVN ein landschaftsarchitektonisch geprägtes Mahnmal, das diesem Grundmuster folgt. Eine Mauer soll eine Inschrift, das Emblem der VVN und eine Flammenschale tragen. Zu beiden Seiten des Monuments, dem ein erhöhter Plattenplatz vorgelagert ist, sind zwei Steinbänke angeordnet, der Hintergrund wird durch eine lockere Pflanzung aus Koniferen und Laubbäumen gebildet. Vor dem Denkmal befindet sich, durch einen umlaufenden Weg und eine geschnittene Hecke umgrenzt, ein 15x20 m großes Wasserbecken mit sechs Fontänen. Die vorgelagerte Restfläche des dreieckigen Grundstücks nimmt eine Rasenfläche ein, die in dem Entwurf als „Aufmarschplatz“ bezeichnet wird.²⁶⁰ Das Monument wird in leicht modifizierter Form aus Klinker errichtet, die Gedenkanlage in der vorliegenden Form gestaltet. Zwei Trauerweiden an den Flanken des Denkmals betonen den symmetrischen Gesamtaufbau. Das Mahnmal, für dessen Aufbau die örtlichen VVN-Mitglieder freiwillige Arbeitsstunden leisten, hat nach 1990 eine grundlegende Umgestaltung erfahren.²⁶¹

In dem unweit von Finsterwalde gelegenen Dorf Tröbitz entsteht Anfang der fünfziger Jahre eine 40x20 m große Denkmalanlage ähnlichen Zuschnitts. Das „VVN-Ehrenmal“, das durch die Existenz zweier Massengräber gleichsam Ehrenfriedhof ist, befindet sich neben der Kirche des Dorfes. Die weiteren Raumgrenzen werden, teilweise durch Baumpflanzungen verdeckt, durch die benachbarten Gebäude gebildet. Eine Natursteinmauer aus groben Bruchsteinen trägt das VVN-Emblem und eine Inschriftentafel; ihr apsidenförmiger Grundriß schließt einen erhöhten, von Platten belegten

²⁵⁹ Näheres Vgl. Kap. 17.2. bis 17.5.

²⁶⁰ SAPMO-BA. DY 55/ V 278/ 4/ 15.

²⁶¹ Ende der siebziger Jahre erfährt die Anlage eine erste Umgestaltung, die die Ästhetik der Klinkermauer fortsetzt; 1990 beschließt die Stadtverordnetenversammlung, sie in eine „Gedenkstätte für alle Opfer von Diktatur und Gewaltherrschaft und Mahnmal für Demokratie und Gerechtigkeit“ umzuwandeln. Die Wand wird verputzt und weiß gestrichen, alle Inschriften und Embleme entfernt. [Endlich (1997b).]

Gedenkplatz ein. Im vorgelagerten „Ehrenhof“, der durch geschnittene Hecken gefaßt wird, sind symmetrisch die längsgerichteten Massengräber angeordnet. Der Zugangsweg wird von Rasenflächen begleitet, die Torsituation zum Ehrenhof akzentuieren zwei Bäume. Das Grundstück liegt gegenüber dem Straßenniveau leicht erhöht.²⁶²

In Eisenach wird am 21.9.1947 eine Denkmalanlage am früheren Standort der jüdischen Synagoge eingeweiht, die während der Pogrome am 8./ 9. November 1938 von den Nazis in Brand gesteckt worden war. Die Initiative der jüdischen Gemeinde Eisenach, das Grundstück durch eine memoriale Anlage zu besetzen, findet die Unterstützung der Stadt und ihres Oberbürgermeisters. Nach einem Entwurf des Architekten *Schmidt* wird die rechteckige Fläche von einem Holzzaun und einer geschnittenen Hecke umgeben. Das Monument, eine Stele mit Inschriftentafel und aufgesetztem schmiedeeisernem Davidstern, ist von einer Baumpflanzung hinterfangen. Im Zentrum des großzügigen Platzes ist in eine runde Rasenfläche ein Davidstern als Blumenpflanzung eingebettet. Später wird die Blumenpflanzung durch Kantensteine umgeben, die Rasenfläche entfällt.²⁶³

14.2.2. DDR

Diese Anlagen, mehr aber noch die im zweiten Teil dieser Arbeit vorgestellten Mahnmale in Zwickau, Apolda und Bad Salzungen, deuten die Heterogenität der in der SBZ bzw. DDR entstandenen Denkmalanlagen an. Ausgehend von dem beschriebenen Grundmuster aus Eingangsbereich, Mittelgang und Monument, das sich vorrangig aus der geplanten Kundgebung bzw. dem rituellen Besuch des Einzelnen begründet, sind zahlreiche Variationen anzutreffen: Durch verschiedene Zugangsmöglichkeiten, mehrere Monumente, die Einbeziehung von Höhenunterschieden usw. werden vielfältige Denkmalanlagen erzeugt.

Interessanterweise sind es vorrangig ostdeutsche Mittel- bzw. Kleinstädte und Dörfer, in denen derartige Mahnmale errichtet werden. Diese Anlagen sind in der Verantwortung der städtischen Behörden und weitgehend außerhalb zentraler staatlicher Verfügung und Kontrolle entstanden; sie unterscheiden sich in ihrer Intention und Gestaltung demzufolge nuanciert vom Kanon der staatlich gelenkten Gedenkpolitik, ohne sich ihm freilich zu widersetzen. Durch das persönliche Engagement von Initiatoren und Schöpfern ist gerade in Kleinstädten viel Überraschendes zu finden, das kaum dem Klischee einer staatlich instrumentalisierten, gestalterisch monotonen Denkmallandschaft der DDR entspricht. Gleichwohl befinden sich auch diese Anlagen in vielen Aspekten auf dem Boden ihrer politischen Realität.

In den Großstädten haben offenbar die bürokratischeren Planungsvorgänge, die Vielzahl der am Abwägungsprozeß beteiligten Personen und Personengruppen, nicht zuletzt aber auch die gravierenderen Probleme des Wiederaufbaus und der Ernährungslage zum Scheitern der - vielerorts weit vorangetriebenen - Denkmalprojekte geführt. In Berlin werden die Pläne der internationalen Organisation der Verfolgten (FIAPP) zu einem internationalen Mahnmal des Widerstandes am Marx-Engels-Platz Anfang der fünfziger Jahre aufgegeben, als die Partei- und Staatsführung der DDR plant, ein monumentales Ernst-Thälmann-Denkmal zu errichten. In Leipzig wird die Schaffung einer großzügigen Denkmalanlage auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz mit Verweis auf die zitierte Anordnung *Erich Weinerts* gestoppt.²⁶⁴ Auch aus den Stadtzentren von Dresden, Chemnitz, Rostock oder Erfurt sind keine bedeutenden Mahnmale dieser Zeit bekannt. Die Großstädte besitzen allenfalls kleinere, dezentrale Denkmäler auf Friedhöfen und in den Wohngebieten.

14.3. Ehrenfriedhöfe

²⁶² SAPMO-BA. DY 55/ V 278/ 4/ 15.

²⁶³ Stadtarchiv Eisenach. 3601/ 3.

²⁶⁴ Vgl. Kap. 4.2.

Wenn es im folgenden Kapitel darum geht, die wichtigsten gestalterischen Eigenschaften von Ehrenfriedhöfen für NS-Verfolgte in ihrem zeitlichen Wandel und unter den verschiedenen gesellschaftspolitischen Bedingungen zu behandeln, wird zunächst die Frage nach der Wahrung bzw. Mißachtung der Individualität der Bestatteten im Vordergrund stehen. Die *Anonymisierung* der Toten bildet einen der wichtigsten inhaltlichen Aspekte bei der Gestaltung von Ehrenfriedhöfen.

14.3.1. Besatzungszonen

Die Anlage der ersten Ehrenfriedhöfe für NS-Verfolgte geht auf die Initiative der westlichen Alliierten zurück.²⁶⁵ In der Gestaltung der Friedhöfe bedienen sie sich dabei der jeweiligen nationalen Tradition bei der provisorischen Herrichtung von Soldatengräbern. Es ist weder Zeit noch Gelegenheit, die Fragwürdigkeit der Inanspruchnahme militärischer Traditionen für Menschen, die zu Lebzeiten in eine militärische Gemeinschaft (des Lagers, des Ghettos usw.) gezwungen worden war, eingehend zu thematisieren. Es erscheint daher kaum verwunderlich, daß die Gräbersuchmissionen und die mit der Bestattung gefallener Soldaten erfahrenen Truppenteile zu den gewohnten Formen greifen. Mehr noch darf es als Geste besonderer Zuwendung verstanden werden, wenn die Alliierten diesen Toten eine Ehre erweisen, die ansonsten nur ihren eigenen Kämpfern vorbehalten bleibt.

Aufgrund der allgemeinen Notsituation und der Kürze der Zeit, in der die Gestaltungen zu erfolgen haben, tragen die ersten Ehrenfriedhöfe improvisierten, provisorischen Charakter. In vielen Fällen muß man sich auf die Markierung der aufgefundenen Massen- und Einzelgräber durch singuläre Zeichensetzungen - Kreuze oder Stelen mit Inschriften - beschränken. Mitunter werden die Gräber auch durch einfache Grabbepflanzungen (Sommerblumen) oder Fichtenreisig bedeckt.

Weit aufschlußreicher hinsichtlich der landschaftsarchitektonischen Gestaltung sind diejenigen Anlagen, die durch Umbettung oder Erstbestattung aufgefundener Opfer auf Initiative der Alliierten vollkommen neu entstehen. In der Regel handelt es sich um geometrische, in strengen Reihen geordnete Grabfelder, die symmetrisch um einen Mittel- bzw. Kreuzweg geordnet sind. Oft wird das Zentrum oder der Abschluß der Anlagen durch ein provisorisches Monument - Hochkreuz oder Stele mit Inschrift - betont. Die Gräber werden durch beschriftete Kreuze, Totenbretter oder Davidsterne aus Holz bezeichnet. Zunächst werden die Anlagen ganz vom einheitlichen Feld dieser Zeichen, den frisch aufgeworfenen Grabhügeln und der zurückhaltenden gärtnerischen Gestaltung (Sommerblumenbepflanzung, Blumensträuße oder Bedeckung mit Reisig) bestimmt. Gehölzpflanzungen und andere dauerhafte Gestaltungsmaßnahmen bleiben zunächst aus.

Die ersten Ehrenfriedhöfe verstehen sich damit bewußt als provisorische Anlagen, die - ähnlich den „Feldgräbern“ der Kriegsgefallenen - einer aufwendigeren Überprägung harren. Sie sind in ihrer Großzügigkeit und der Einfachheit ihrer Gestaltungsmittel überaus eindrucksvolle Grabanlagen, deren geordnetes Feld gleicher bzw. ähnlicher Grabzeichen die Masse der hier bestatteten Toten ausdrucksstark visualisiert. Gleichzeitig räumt die akribische Identifizierung der Toten und Beschriftung der Gräber sowie der oft vorsichtige Umgang mit Grabsymbolen der Identität der Toten einen gebührenden Stellenwert ein.

Die ehemaligen Verfolgten als die wichtigsten Denkmalinitiatoren der Besatzungszeit schenken den Gräbern ebenfalls eine hohe Aufmerksamkeit. So gehört es zu den hervorragenden Aufgaben der VVN, nach Gräbern zu suchen, diese kenntlich zu machen und in würdiger Form zu gestalten; die Organisation richtet zu diesem Zweck eigens „Gräbersuchdienste“ ein.²⁶⁶ Auch die jüdischen Kultusgemeinden verfechten vehement die würdige Bestattung der Opfer. Aufgrund der geringen materiellen Mittel der Verfolgtengruppen geht diese Arbeit jedoch kaum über die - gleichwohl kaum zu unterschätzende - Einzelgrabpflege hinaus. Die Anlage und Gestaltung größerer Ehrenfriedhöfe bleibt auf wenige Orte von herausragender Bedeutung (so an den ehemaligen KZ-Standorten) beschränkt.

²⁶⁵ Die Rote Armee übt sich - wohl nicht zuletzt aufgrund der hohen Zahl eigener Gefallener, die in angemessener Form zu bestatten waren - in dieser Frage in Zurückhaltung.

²⁶⁶ Reuter/ Hansel (1997).

14.3.2. BRD

Ehrenfriedhöfe sind in der BRD weitaus häufiger als in der DDR entstanden. Dies hat mehrere Gründe. Anders als in der DDR, wo die meist auf normalen Friedhöfen gelegenen Grabstätten in der Regel erhalten bleiben bzw. besonders bedeutsame Grabanlagen zu Gedenkstätten umgestaltet werden, entstanden in der BRD sogenannte „Sammelgrabanlagen“ mit den von verschiedensten Orten zusammengeführten Toten. Bereits in den vierziger Jahren finden erste Umbettungen verstreut liegender Gräber statt, die nicht nur - so die offizielle Begründung - eine bessere Kontrolle und Organisation der Gräberpflege gewährleisten, sondern darüber hinaus das Gedenken vom unmittelbaren Tatort auf einen stellvertretenden, weit vom Alltag entfernten Friedhof delegieren. In den fünfziger Jahren werden die Rückführungsaktionen der Alliierten (insbesondere des französischen, belgischen und amerikanischen Gräbersuchdienstes) zum Anlaß genommen, eine weitere Konzentration der verbliebenen Grabstellen auf zentralen Friedhöfen vorzunehmen. Teilweise gehen die Umbettungsaktionen auch direkt auf die Initiative der Alliierten zurück, die dadurch die deutsche Gräberpflege besser gesichert sehen.²⁶⁷

Ausgewählte, bereits bestehende Ehrenfriedhöfe werden daraufhin zu großen Sammelanlagen ausgebaut. Die Landesregierungen, die die Sorgfaltspflicht über die Gräber der Verfolgten besitzen, möchten sich aus ökonomischen und verwaltungstechnischen Gründen auf wenige, zentralisierte Anlagen konzentrieren. Daß damit zwangsläufig ein Verblässen der Erinnerung an diese Toten, ihre buchstäbliche Verdrängung verbunden ist, wird in Kauf genommen. So bieten hingegen gerade die „Zusammenlegungen“ Anlaß zum fortschreitenden Identitätsverlust, zur Anonymisierung der Gräber. Nur in wenigen Orten werden die aufgelassenen Grabstätten als bleibendes Mahnmal erhalten. So besteht in der bayrischen Gemeinde Wetterfeld ein 1950 eingeweihter KZ-Friedhof, dessen 567 Leichname 1957 exhumiert worden sind, als Mahnmal fort.²⁶⁸

Darüber hinaus ist die hohe Zahl von Ehrenfriedhöfen in der BRD vermutlich durch den historischen Umstand begründet, daß zahlreiche nationalsozialistische Lager in den letzten Kriegswochen auf der Flucht vor den vorrückenden Fronten gerade in westdeutsche Gebiete überführt wurden und viele Häftlinge der „Evakuierungsmärsche“ hier den Tod fanden. Zudem bestehen auf dem Territorium der BRD zahlreiche Ehrenfriedhöfe, die der Initiative der westlichen Alliierten zu verdanken sind und die nun - in der Verantwortung westdeutscher Behörden - zu bleibenden Friedhofsanlagen umgestaltet werden.

Hinsichtlich der Entstehungsbedingungen sind somit unter den Ehrenfriedhöfen der BRD drei Gruppen zu unterscheiden: *Erstens* die Anlagen, die unter Verantwortung westdeutscher Behörden in den fünfziger Jahren als Sammelanlagen neu angelegt werden, ohne auf bestehende Ordnungen Rücksicht nehmen zu müssen; *zweitens* Friedhöfe, die über den unveränderten Grabstellen aus der NS-Zeit entstehen und demzufolge an deren Lage und Form gebunden sind; *drittens* Friedhofsanlagen der Alliierten, die nun vom provisorischen in einen dauerhaften Zustand gebracht werden. Letztere verweisen zumindest in ihrer Grundkomposition weniger auf die Intentionen der nachfolgenden Gestalter als auf die der Besatzungsmacht.

Erschien es noch bei den Ehrenfriedhöfen, die die Alliierten für NS-Verfolgte errichten ließen, geradezu logisch, daß diese Anlagen den Traditionen der Soldatenbestattung folgten, so scheint es nun um so weniger verständlich, wenn diese Praxis - unter Rückgriff auf die eigenen nationalen Traditionen der Gefallenenehrung - unter deutscher Verantwortung aufrechterhalten wird. Gräber von NS-Verfolgten werden in der BRD nicht nur juristisch, sondern auch gestalterisch den Soldatengräbern gleichgestellt. Allein der Umstand ihres gewaltsamen Todes genügt als Voraussetzung der gemeinsamen, unterschiedslosen Bestattung; ihre Ziele und die näheren Ursachen ihres Todes sind von untergeordnetem Interesse. Auf dem städtischen Friedhof in Bremen-Osterholz etwa werden nicht nur deutsche Soldaten und KZ-Opfer in einem gemeinsamen Ehrenfeld begraben -

²⁶⁷ Ernst/ Riexinger (1996).

²⁶⁸ Vgl. Puvogel/ Stanowski (1995), S. 189 f.

ein 1951 zwischen beiden Grabanlagen errichtetes Ehrenmal (Bildhauer *Paul Halbhuber*) thematisiert mit sechs Relieffiguren das Thema der „Brüderlichkeit im Tode“.²⁶⁹

Die Verwendung uniformer Grabzeichen, die sich in Form, Material und Materialbearbeitung eng an dem Vorbild der vom VDK bevorzugten Kreuze orientieren, stellt zweifellos die auffallendste gestalterische Gemeinsamkeit von westdeutschen Ehrenfriedhöfen für NS-Verfolgte und Gefallenenfriedhöfen dar. Es handelt sich wie beim Beispiel des Ehrenfriedhofes des SS-Sonderlagers Hinzert (Rheinland-Pfalz) um gedrungene, am Vorbild mittelalterlicher Weg- oder Sühnekreuze orientierte Zeichen, deren Natursteinmaterial und seine handwerkliche Verarbeitung im Sinne des VDK Werte der Urwüchsigkeit und Bodenständigkeit vermitteln sollen. Auch für Bauten, Kleinarchitekturen und Flächenbefestigungen wird ausschließlich Naturstein verwendet, dessen Verarbeitung von solider Handwerklichkeit zeugt. Meist repräsentieren wenige, nach ästhetischen Kriterien über die Grabfläche verteilte „Symbolkreuze“ mehrere Tote. Oft finden auch Bodenplatten Verwendung. Sie lassen wie die Symbolkreuze sowohl die Veranschaulichung des massenhaften Todes als auch die Identität der Bestatteten weitgehend vermissen.²⁷⁰

Das Gräberfeld wird unter Verzicht auf einzelne Grabstellen zu einer einheitlichen Pflanzfläche zusammengefaßt. Es handelt sich um Rasen, Bodendecker oder - bevorzugt an landschaftlichen Standorten - um extensiv gepflegte Wildblumenwiesen. Soll diese einheitliche Fläche in den Kriegerfriedhöfen nach Aussage des VDK die „Kameradschaft“ der darunter beerdigten Soldaten symbolisieren, so ist zu fragen, welche Aussage den Ehrenfriedhöfen für NS-Verfolgte, mehr noch den gemeinsamen Friedhöfen von Soldaten und NS-Opfern innewohnt: Die Solidarität unter den Verfolgten, die „Gleichheit im Tod“ aller gewaltsam zu Tode gekommenen? In den Dokumenten zu den jeweiligen Anlagen fehlt dazu jede Aussage; die Anlehnung an das Vorbild des Soldatenfriedhofes scheint rein intuitiv, aus Ratlosigkeit gegenüber dem besonderen historischen Gegenstand zu erfolgen.

Das Gräberfeld ist oft von Baumhainen und Eizelbäumen bestanden. Meist sind die Bäume locker über das Grabfeld verteilt, um der Strenge der aufgereihten Gräber ein unregelmäßiges Pendant entgegenzusetzen. Insbesondere bei dem weitgehenden Verzicht auf Grabzeichen oder der Verwendung von Bodenplatten bestimmen diese lichten Haine, die sich auf die Tradition der Soldatenfriedhöfe wie der zivilen Friedhofsgestaltung beziehen, den Eindruck der Ehrenfriedhöfe maßgeblich.

Auch in ihrer „Landschaftsverbundenheit“ gleichen die Ehrenfriedhöfe für NS-Verfolgte dem Vorbild der deutschen Soldatenfriedhöfe. „Grundsatz blieb, daß die Anlage sich der umgebenden Landschaft unaufdringlich, aber auch unverwechselbar anpassen soll.“, ist in einer Chronik des VDK zur Gestaltung von Soldatenfriedhöfen nach dem 2. Weltkrieg zu lesen.²⁷¹ In seiner Entwicklung aus den Gegebenheiten des Standortes soll der Friedhof als ein tief verwurzelter, gleichsam naturgebener Bestandteil der Landschaft erfahren werden, der tröstend und besänftigend auf den Betrachter wirkt.

²⁷² Zwar ist die Beachtung des *genius loci* für eine landschaftsarchitektonische Gestaltung nichts besonderes und daher nicht *per se* zu verwerfen. In diesem Zusammenhang aber muß zumindest bedenklich stimmen, daß auch in den Gefallenenfriedhöfen des Dritten Reiches die Gestalter „die Verbundenheit der Toten mit der weiten Landschaft, für die sie starben“ zum Ausdruck bringen wollten.²⁷³

Auch die klare Einfriedung kann als Parallele zur militärischen wie zur zivilen Friedhofsgestaltung angesehen werden. Als Mittel zur Besinnung und Konzentration auf das Innere werden die Friedhöfe mit Mauern oder dichten Baum- und Heckenpflanzungen umgeben. Durch die deutliche Umgrenzung entsteht nach innen ein klar definierter Raum, nach außen - im Zusammenhang mit dem zumeist

²⁶⁹ Ebenda, S. 220 f.

²⁷⁰ Erst nach dem Tod Robert Tischlers 1959 nimmt der VDK von diesem Prinzip Abstand und kehrt zur Anlage „unübersehbarer Grabreihen“ zurück. [Kuberek (1990), S. 86.]

²⁷¹ Volksbund (o.J.b).

²⁷² Lurz (1983a).

²⁷³ Siepen (1956), S. 175.

einfachen geometrischen Grundriß - eine abgeschlossene, von der Umgebung abgehobene Form. Die Raumgrenze läßt die Anlagen gleichzeitig als vom alltäglichen Leben geschiedene, „heilige“ Bezirke erscheinen. Häufig werden Hangsituationen dazu genutzt, den Friedhof durch Stützmauern über die Umgebung zu erheben. Der enge, schleusenartige Zugang wird durch Pfeiler oder Torbauten besonders betont. Dem Eingang geben kleine Vorplätze Raum, auch das Friedhofsinnere wird in der Regel durch einen kleinen Platz eröffnet.

Die Friedhöfe erhalten in der Regel ein „Ehrenmal“, das durch einen geraden Zugang erschlossen wird. Meist handelt es sich dabei um Hochkreuze oder Kapellen. Auch die architektonischen oder bildhauerischen Monumente (Mauern, Stelen, Sarkophage, Kreuze sowie Motive wie Pietä, Schmerzensmann, Trauernde etc.) geben durch Inschrift und bildliche Darstellung den Ehrenfriedhöfen der BRD einen christlich-religiösen Charakter. In sogenannten „Ehrenräumen“ - geschlossenen Innenräumen oder Ehrenhöfen, oft im Zusammenhang zum Tor oder Denkmal - findet die stellvertretende, zusammenfassende Ehrung aller Toten statt.

Der historische Hintergrund der Ehrenfriedhöfe und Grabstellen für NS-Verfolgte erschließt sich lediglich - wenn überhaupt - über die Inschriften. Da diese bewußt lapidar gehalten sind, bleibt die besondere Bedeutung dieser Grabstätten dem Besucher oft verschlossen. Anfang der sechziger Jahre sieht sich aus diesem Grunde z.B. die „Hilfestelle für rassistisch Verfolgte“ der Evangelischen Gesellschaft zu einer Intervention gegen „undeutliche bzw. unbestimmte Inschriften“ veranlaßt.²⁷⁴ Erst die in vielen Anlagen in den neunziger Jahren hinzugefügten Informationstafeln gleichen diese Defizite teilweise aus.

In den Ehrenfriedhöfen, die durch Behörden der Länder und Gemeinden der BRD in den fünfziger Jahren neu angelegt werden, herrschen zunehmend freie, landschaftliche Gestaltungen vor. Die Grabfelder sind weniger streng geordnet bzw. in ihrer rasterförmigen Belegung unterbrochen oder überspielt. In den Anlagen dominiert die Bepflanzung in freien, landschaftlichen Formen. Der strenge, axialsymmetrische Aufbau vieler Friedhofsanlagen der BRD verweist somit weniger auf die Gestaltungsabsichten der Planer der fünfziger Jahre als auf die Intentionen der Alliierten, die mit ihrer Bestattungsordnung den späteren Umgestaltungen eine bindende Grundlage gaben. Die Grabfelder flankieren hier meist eine Mittelachse, die zwischen Eingang und abschließendem Monument verläuft. Bei größeren Friedhöfen unterteilen weitere geradlinige Wege die Fläche in rechtwinklige Grabfelder, der Friedhof ist zudem von einem umlaufenden Weg eingefaßt.

Wie in dem auf Initiative der französischen Besatzungsmacht 1946 angelegten KZ-Ehrenfriedhof Birnau/ Bodensee, wo die Toten des KZ-Außenlagers Überlingen beigesetzt sind, befindet sich das abschließende Monument - hier ein Hochkreuz - oft an herausgehobener Stelle bzw. es wird durch einen Sockel erhöht. Eine dichte Hintergrundpflanzung schließt das Denkmal, dem ein kleiner Platz vorgelagert ist, räumlich ab. Eine Natursteinmauer grenzt die Talseite und eine geschnittene Hecke die übrigen Seiten ein. Der Eingang wird durch eine Stele mit Inschrift akzentuiert, zum Hochkreuz führt eine Freitreppe empor. Das Grabfeld mit seinen 97 einheitlichen Grabsteinen ist zusammenfassend mit kriechendem Wacholder bepflanzt.²⁷⁵

Als sich in den fünfziger Jahren die Auswechslung der provisorischen Grabzeichen und die dauerhafte Bepflanzung der bestehenden, durch die Alliierten initiierten Friedhöfe erforderlich macht, ist oft Nachlässigkeit im Umgang mit den individuellen Gräbern zu verzeichnen. Es werden „Symbolkreuze“ anstelle zahlreicher Grabzeichen errichtet, Grabeinfassungen und individuelle Grabgestaltungen werden achtlos „überplant“. Auch in der Folgezeit verschwinden diese - nunmehr beliebig erscheinenden - Zeichen sporadisch: Die wachsende zeitliche Entfernung zum NS liest sich, dem juristisch fixierten „ewigen Ruherecht“ zum Trotz, als eine Verdrängung der Toten und der konkreten, wenigstens durch Namen und Daten symbolisierten Erinnerung. Die ursprüngliche Intention der Alliierten, daß jedem Getöteten ein eigenes Grab und ein eigenes Grabzeichen gebühre, wird so - aus der ästhetischen Motivation der „Auflockerung“ und der pragmatischen Begründung der „Einsparung“ - willentlich

²⁷⁴ Ernst/ Rixinger (1996).

²⁷⁵ Vgl. Puvogel/ Stanowski (1995), S. 96.

unterlaufen. Als Gegenentwicklung sind auf den Friedhöfen, zumeist dem zentralen Denkmal, Gesten der individuellen Ehrung und Trauer zu finden. Sie sind heute - im Widerspruch zur behördlichen Planung - zu den ergreifendsten Details solcher Friedhöfe zu zählen.

Die auf gewöhnlichen Friedhöfen gelegenen Ehrengrabfelder folgen ähnlichen Gestaltungsprinzipien wie die separaten Ehrenfriedhöfe. Oft sind diese Grabfelder durch eine Eingrenzung, eine klare geometrische Grundform oder eine sich klar unterscheidende Gestalt gegenüber der übrigen Friedhofsfläche abgesetzt, durch die Anbindung an das Haupterschließungssystem jedoch großzügig erschlossen. In ihrer inneren Komposition folgen die Grabfelder hier - wohl aufgrund ihrer Verbindung zu den Hauptachsen des Friedhofes - mit Vorliebe axialsymmetrischen Ordnungen. Die Mittelachse ist auf das Hauptmonument ausgerichtet, dem ein kleiner Feierplatz zugeordnet ist. Oft handelt es sich um zusammengefaßte Grabanlagen für Soldaten, Bombenopfer, ausländische Zwangsarbeiter und NS-Verfolgte. Die Vereinigung verschiedenster Opfergruppen ist selbst auf den zivilen Friedhöfen der DDR anzutreffen - der Friedhof als Ort der allgemeinen Totenehrung scheint diese Praxis zu befördern.

14.3.3. DDR

Während in der BRD die Bezugnahme auf die Tradition der Soldatenfriedhöfe bewußt und mit Hilfe der kontinuierlichen Tätigkeit des VDK erfolgt, vollzieht sich in der DDR, wo der Volksbund keine Arbeitserlaubnis erhält und eine offizielle Anlehnung an seine Gestaltungsprinzipien politisch problematisch erscheint, eine „versteckte“ Kontinuität. Teilweise intuitiv, d.h. ohne Kenntnis bzw. Reflexion der historischen Parallelen, teilweise in bewußter Inanspruchnahme - ohne jedoch deren Bedenklichkeit zu thematisieren - dienen die Traditionen der Gefallenenehrung als ein wesentlicher Anknüpfungspunkt auch der Ehrenfriedhöfe und Gedenkstätten der DDR.

Am offensten tritt diese Kontinuität zweifellos in der Gestaltung des Ehrenhains der Gedenkstätte Buchenwald zutage. So folgen beispielsweise die ringförmig umschlossenen Massengräber dem Vorbild der „Totenburgen“, die der VDK seit Ende der zwanziger Jahre in Anlehnung an staufische Kastelle entwarf. Namentlich in der 1939 eingeweihten Totenburg von Bitolj (Jugoslawien) ist ein direkter Vorläufer der „Trichtergräber“ von Weimar auszumachen. Die Idee, die Erdfälle des Ettersberges mit Ringbauten zu umgeben, ist erstmals im Wettbewerbsentwurf *Lingner/ Cremer/ Brecht* von 1951/52 zu finden. *Reinhold Lingner* bringt seine Erfahrungen aus der amtlichen Kriegsgräberfürsorge der zwanziger Jahre unmittelbar in die Gestaltung der Denkmalanlage ein. „Mir ist noch in Erinnerung“, schreibt *Hugo Namslauer* 1991, „wie LINGNER uns später von der Arbeit an Soldatenfriedhöfen anhand von Skizzen berichtete und von den Möglichkeiten, die umgebende Landschaft für bestimmte Aufgaben miteinzubeziehen, um so intellektuelle und emotionale Wirkungen zu erzielen.“²⁷⁶

Die Stagnation der zentralen Gedenkstättenprojekte der DDR in den Jahren von 1949 bis 1954 (Buchenwald und Ravensbrück) bzw. 1956 (Sachsenhausen) trägt in hohem Maße zum Verlust der Kenntnis über Grabstandorte bei. Gräber werden aufgrund ungeklärter Kompetenzen, fehlender finanzieller Mittel, der Ausgrenzung beteiligter Personen und infolge vage in Aussicht gestellter Gestaltungsabsichten in der Zwischenzeit einfach vergessen; sie überwuchern und sind anschließend nicht mehr auffindbar. Doch auch nach Beginn des staatlichen Engagements 1953/54 bleibt das Interesse an den realen Toten eher im Hintergrund. Trotz des propagierten Anspruches des Gedenkens an Widerstandskampf und Verfolgung verkommt die Totenehrung zu einer Pathosformel, die Grabpflege zur halbherzig erledigten Pflicht. Stehen die Gräber der angestrebten Gestaltung im Wege, werden sie (wie in Buchenwald) verlegt; in Ravensbrück besteht Anlaß zu der Vermutung, daß vorhandene Gräber achtlos „überplant“ worden sind. Auch in Sachsenhausen ist die Suche nach „vergessenen“ Grabstandorten derzeit (1998) in vollem Gang.

Bei den bekannt gebliebenen Gräbern werden vorhandene Identitätsverweise zugunsten einer großzügigen Gestaltung vernachlässigt. Vorhandene Grabzeichen und Einzelgrabgestaltungen, die

²⁷⁶ Namslauer (1991).

zunächst auf die Identität der Verstorbenen verweisen, machen bald darauf großzügigen, nach übergreifenden Pflanzplänen gestalteten Flächen Platz. Mit den zahllosen Gräbern von NS-Verfolgten und Zwangsarbeitern, die sich auf den städtischen und ländlichen Friedhöfen befinden, geht man in der DDR hingegen behutsamer um. Kommunen, Schulen oder „Arbeitskollektive“ übernehmen die Verantwortung für ihre kontinuierliche Pflege. Umbettungsaktionen zur Anlage von „Sammelfriedhöfen“, wie sie in der BRD stattgefunden haben, konnten für die DDR nicht nachgewiesen werden. Was aus den abgelegenen, beispielsweise entlang der Routen der „Todesmärsche“ befindlichen Gräbern geworden ist, bleibt dabei unklar.²⁷⁷

14.3.4. Anonymität versus Identität

In der Gestaltung der meisten Ehrenfriedhöfen in Ost- und Westdeutschland wird die zunehmende Tendenz der Anonymisierung deutlich. Der einzelne, namentlich bekannte Tote tritt, nimmt man die einheitliche Gestaltung der Gräber und Grabzeichen, ihre Beseitigung und Einebnung sowie die zusammenfassende Ehrung durch stellvertretende Zeichen wörtlich, allmählich hinter der namenlosen Gemeinschaft der Toten zurück. Hatten in der Besatzungszeit die Alliierten und die Überlebenden der Verfolgung im Rahmen ihrer Möglichkeiten für einen behutsamen Umgang mit den Gräbern gesorgt, ist in beiden deutschen Staaten ein zunehmend achtloser Umgang mit den Gräbern zu beobachten: Grabhügel und -zeichen verschwinden, Grabfelder mit individuellen Zeichen machen großzügigen, einheitlichen Lösungen Platz.

Stimmt dies bereits im Kontext der Gefallenenehrung bedenklich, wenn man in den Soldaten nicht nur willfähige Vollstrecker, sondern zum Dienst verpflichtete, für höhere politische Interessen mißbrauchte Individuen sieht, so muß diese Praxis bezüglich der NS-Verfolgten um so schärfer kritisiert werden, handelt es sich doch um eine Zwangsgemeinschaft willkürlich verschleppter, zusammengetriebener und getöteter Personen, die unterschiedlichste politische, religiöse und soziale Prägungen besaßen. Nur wenige Friedhofsanlagen gestehen wenigstens den verschiedenen Religionen ihre repräsentierenden Zeichen zu; meist werden alle Toten ungeachtet ihrer ideologischen und religiösen Prägung unter dem gemeinsamen Zeichen des christlichen Kreuzes (West) oder politischer Symbole (Ost) begraben.

Für die Anonymisierung der Toten liegen objektive Zwänge vor, die nicht unterbewertet werden dürfen. Die Gestaltung der Ehrenfriedhöfe steht einem besonders schwierigen Erbe gegenüber, da im NS nicht nur die Existenz der willkürlich zu Feinden erklärten Menschen, sondern - gleichsam als zweite Vernichtung - auch die Erinnerung an ihre Existenz ausgelöscht werden sollte. In Bayern beispielsweise sind 10.118 NS-Verfolgte in Einzelgräbern, 120.091 Tote hingegen in Sammel- und Massengräbern bestattet.²⁷⁸ Bei der Mehrheit der Opfer des Holocaust ging jeglicher Hinweis auf den Bestattungsort, die Identität und Herkunft verloren; Millionen der in den Krematorien verbrannten Menschen besitzen nicht einmal ein Grab. Der Umgang mit der Individualität der Toten im Nachkriegsdeutschland ist folglich zu messen an den Fällen, in denen die Lage und Identität der Toten grundsätzlich bekannt gewesen ist. Der Umgang mit der Erinnerung im Dritten Reich ist nicht unbesehen auf die Nachkriegszeit zu übertragen.

Gleichzeitig kann in der posthumen Gleichbehandlung der Toten auch eine demokratische Geste gesehen werden. In der Tradition der historischen Friedhöfe von Glaubensgemeinschaften erhalten unabhängig ihrer Herkunft, ihrer Nationalität, ihres sozialen Standes usw. ein gleichartiges Grab. Letztlich aber erwächst die Verwirklichung dieser radikalen Forderungen in den Ehrenfriedhöfen nur einem einzigen Umstand: Aufgrund der gewaltsamen Entfernung der NS-Verfolgten aus ihrer Heimat

²⁷⁷ Es ist zu vermuten, daß diese Gräber frühzeitig auf reguläre Friedhöfe verlegt worden sind, um ihren Schutz und ihre Pflege zu gewährleisten.

²⁷⁸ Heigl (1989), S. 159.

besteht in der Regel keine Möglichkeit für die Angehörigen, für eine regelmäßige individuelle Grabpflege selbst zu sorgen. Erst aus dieser besonderen Situation erwächst die Möglichkeit, eine einheitliche Anlage und Pflege für alle Gräber durchzusetzen. Die demokratische Gleichbehandlung der Toten - die allzu leicht zur Gleichmacherei gerät - wird so erst durch ein undemokratisches Planungsverfahren möglich!

Auch in ästhetischer Hinsicht können der Einheitlichkeit der Gräber und ihrer Zusammenfassung zu großzügigen Anlagen positive Aspekte abgewonnen werden. Gerade diese Großzügigkeit und Reduzierung der Gestaltungsmittel ist es wohl, denen diese Anlagen bis heute ihre besondere Wirkung verdanken. Nicht zufällig nimmt sich die AFD gerade der Gestaltung von Ehrenfriedhöfen aller Art als den „willkommenen Pflegestätten einer anstrebenswerten Ästhetik des Friedhofes“ an, mit deren Beispiel sie „der Verflachung und Entseelung der Friedhöfe“ entgegenwirken will.²⁷⁹ Die negativen Aspekte dieser vereinheitlichenden Praxis werden hingegen in der AFD selten thematisiert.

Zum dominierenden Moment der Anonymisierung, das (anders als die derzeitige Tendenz der anonymen Bestattung) nicht der Bereitschaft der Verstorbenen, sondern dem Willen der Nachwelt entspricht, tritt der Aspekt der Militarisierung hinzu. Wenn *Meinhold Lurz* an den uniformen Grabzeichen der Soldatenfriedhöfe kritisiert, sie „demonstrieren durch ihre Anordnung die militärische Einheit derer, die darunter ebenso in Reih und Glied liegen, wie sie als Lebende marschierten“, so muß die verwandte Gestaltung von KZ-Ehrenfriedhöfen um so deutlicher in Frage gestellt werden. Es entsteht der Eindruck - um mit *Adolf Behne* zu sprechen - „als lägen Krieger hier, Leute, deren Beruf die Waffen waren.“²⁸⁰ Die Militarisierung der willkürlich Verfolgten, wie sie etwa im System der KZ mit seinen Uniformen und militärischen Appellen angelegt war, wird auf diese Weise posthum weiterverfolgt.

Der Landschaftsarchitekt *Hermann Mattern* vermerkt zu dieser Problematik 1955: „Allein die ‘Uniform’ hat es in unserer Generation zweimal ermöglicht, uniforme Zeichen des Gedenkens entwickeln zu lassen. Es sind die Reihungen der Kriegsgräber in allen Nationen, die ohne Unterschied beieinander liegen und so zum Symbol der Monotonie des Massentötens geworden sind, ohne aber leider bewußt zur Anklage formuliert zu werden.“ Seine Auffassung macht gleichzeitig klar, daß in dieser Frage unter den zeitgenössischen Landschaftsarchitekten konträre Positionen bestehen, die sich nicht allein als ästhetische Differenzen klassifizieren lassen. Mattern macht - vermutlich nicht ohne Verweis auf die NS-Vergangenheit - zwei Pole aus, zwischen denen sich die Lebens- und Darstellungsformen bewegen: Zwischen „dem Uniformen, Gleichdenkenden, Gleichschaltenden - und dem Persönlichen, dem Eigenartigen, dem möglichst nicht Wiederholbaren.“²⁸¹

15. Formensprache

Im folgenden Kapitel werden Grundsätze der memorialen Gestaltung in ihrem Zusammenhang zu den allgemein vorherrschenden städtebaulich-architektonischen und landschaftsarchitektonischen Gestaltungsprinzipien untersucht. Inwieweit haben die in anderen Aufgabengebieten des Städtebaus, der Architektur und Landschaftsarchitektur dominierenden Gestaltungsprinzipien die Denkmalgestaltung beeinflusst, oder inwieweit vollzog sich die Memorialkunst unabhängig von diesen Tendenzen als ein „Sonderfeld“ architektonischer bzw. landschaftsarchitektonischer Gestaltung?

Bevor sich die politisch befrachteten Gegensätze zwischen den offiziell geförderten städtebaulichen Prinzipien der DDR und der BRD ab den sechziger Jahren weitgehend verlieren, als sich die DDR im Zuge des industrialisierten Wohnungsbaus der zweiten Aufbauphase wieder modernen Prinzipien nähert, stehen die fünfziger Jahre ganz unter dem Zeichen der „ästhetischen Konfrontation“. Der Westen setzt - zumindest in seiner offiziellen Selbstdarstellung, die tatsächlich ausgeführten Beispiele

²⁷⁹ Boehlke (1961a).

²⁸⁰ Zit. nach Cavallar (1994), S. 671.

²⁸¹ Mattern (1955), S. 286.

bleiben auf wenige Beispiele begrenzt²⁸² - auf eine moderne, an internationalen Standards orientierte Stadtgestaltung; der Osten hingegen vorübergehend auf eine traditionelle „Stadtbaukunst“.²⁸³ Setzt man die Gestaltung memorialer Anlagen zu dieser Entwicklung in Beziehung, so wird man neben offenkundigen Parallelen bemerkenswerte Differenzen zu den vorherrschenden Leitbildern feststellen können. Während in der DDR die Denkmalgestaltung als selbstverständlicher, oft als zentraler Bestandteil der Stadt- bzw. Dorfplanung gehandhabt wird und enge Bindungen an die offiziellen Prinzipien städtebaulicher Planung aufweist, führen Denkmäler für NS-Verfolgte in der BRD ein Schattendasein. Sie bleiben als ein vernachlässigter Bereich öffentlicher Kultur bis gegen Ende der fünfziger Jahre - im Kontrast zur allgemeinen Orientierung des westdeutschen Städtebaus am „internationalen Stil“ - weitgehend historisierenden Mustern verhaftet. Die geläufigen, als Spiegel der Systemkonfrontation des Kalten Krieges geltenden Gegensätze zwischen den städtebaulich-architektonischen Gestaltungsprinzipien beider deutscher Staaten in den fünfziger Jahren müssen somit zumindest im Denkmalebereich eine Relativierung erfahren: Die gängigen Klischees des „modernen Westens“ gegenüber einer historisierenden, traditionellen Architekturformen verhafteten DDR versagen.

So sind in den Denkmalanlagen der Nachkriegszeit in Ost *und* West in bemerkenswerter Übereinstimmung bis gegen Ende der fünfziger Jahre statische, axial- bzw. radialsymmetrische Grundkompositionen tendenziell vorherrschend geblieben. Symmetrie scheint dem Denkmal in dieser Zeit mit beinahe ebensolcher Unbedingtheit vorbehalten zu sein wie der erhöhende Sockel der Kernmonumente oder die Verwendung „ewiger“ Materialien (Naturstein, Bronze). Tatsächlich entspringen Symmetrie, Sockel und traditioneller Baustoff dem gleichen Anspruch: Das Gleichmaß der spiegelbildlich sich gegenüberstehenden Teile, die Konzentration auf einen End- oder Mittelpunkt der Achse(n) soll einen Eindruck von „Würde“ und „Feierlichkeit“ erzeugen.²⁸⁴

Eine ästhetische Trendwende findet in der BRD, von wenigen Friedhofsanlagen in freier, landschaftlicher Gestaltung und unverwirklichten Mahnmalentwürfen²⁸⁵ abgesehen, erst in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre statt. Sie vollzieht sich bezeichnenderweise zunächst auf dem Gebiet des Kriegerdenkmals bzw. -friedhofes. Ein durch den Gartenarchitekten *Gustav Lüttge* entworfenes Gefallenendenkmal wird in der „Garten und Landschaft“ vom Mai 1957 so beschrieben: „War das alte Ehrenmal, statisch und in sich ruhend in Axialität und Symmetrie, ein typisches Kind seiner Zeit, so ist die neue Anlage dynamisch in die Landschaft weisend - aus unserem heutigen Zeitempfinden entwickelt. Wir begrüßen dieses Fehlen jeder Monumentalität, jenen Verzicht auf eine starre axiale Bezogenheit und auf Symmetrie, die immer unechte Repräsentation verraten und darum so gar nicht mehr zu unserer heutigen Einstellung zum Tode unserer Soldaten passen.“²⁸⁶

Auch die im Auftrag der katholischen Kirche gegen Ende der fünfziger Jahre geplante, 1960-63 durch *Friedrich Ebert* und *Hermann Jünemann* in Berlin-Charlottenburg erbaute Gedenkkirche „Maria Regina Martyrum“ deutet das Umdenken in der Denkmalkunst an. Auch hier handelt es sich um eine ausgesprochen moderne Komposition: Ein Glockenturm tritt asymmetrisch, eingebunden in die Umgrenzung eines weiträumigen Hofes, der aus zwei übereinandergelagerten Kuben gebildeten Kirche gegenüber.²⁸⁷

Eine Ende der fünfziger Jahre ausgeführte Kriegsgräberstätte in Ulm steht ebenfalls für diesen formalen Wandlungsprozeß. Wohl nicht zufällig handelt es sich um die Stadt der Hochschule für

²⁸² Christoph Hackelsberger weist bereits 1985 auf den Widerspruch zwischen der offiziellen Würdigung und der tatsächlichen Verbreitung moderner Architektur in den fünfziger Jahren hin. [Hackelsberger (1985).]

²⁸³ Vgl. u.a. Durth/ Düwel/ Gutschow (1998).

²⁸⁴ Bezeichnenderweise setzt sich Kurt Liebknecht bei der Diskussion der Buchenwald-Entwürfe am 22.11.1954 gleichzeitig für eine Erhöhung des Skulpturensockels und der Zentralstellung des Turmes ein. Vgl. BwA. Mat.-Sammlg. Koch, Niederschrift über die Beiratssitzung v. 22.11.1954.

²⁸⁵ Z.B. die (unrealisierten) Entwürfe des Wettbewerbes für das „Denkmal des Unbekannten Politischen Gefangenen“ (1952/53). [Reuße (1995).]

²⁸⁶ Rose (1957), S.114 f.

²⁸⁷ Vgl. Maria Regina Martyrum (1995).

Gestaltung, in der diese Anlage möglich wird; ihr Schöpfer *Günther Grzimek* besaß Kontakte zu der avantgardistischen Ausbildungsstätte. Der Landschaftsarchitekt läßt in freier Anordnung 5 weiße Betonstelen am höchsten Punkt des Stadtfriedhofes errichten. Die schlichten Tafeln (2-5 m hoch) geben in freier Gruppierung, einem verräumlichten Diagramm ähnlich, von der Zahl der sie repräsentierenden Toten Auskunft, ohne ein Zentrum, eine Hierarchie zu betonen.²⁸⁸ Ebenso beeindruckt die 1960 bis 1964 geschaffene Kriegsgräberstätte auf dem Münchener Waldfriedhof durch ihre Modernität.²⁸⁹

Die Beispiele verdeutlichen gleichzeitig, daß eine im formalen Sinne moderne Gestaltung nicht zwangsläufig mit fortschrittlichen Intentionen im Zusammenhang steht. So werden in Ulm die Verfolgten des NS zunächst „vergessen“ und erst nachträglich angeführt. In München sind Gefallene des Ersten und des Zweiten Weltkrieges, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter unterschiedslos vereinigt. Die im Kalten Krieg von westlicher Seite forcierten Assoziationen (Moderne = Demokratie und Fortschritt, Traditionalismus = Totalitarismus und Rückständigkeit) bedürfen m.E. in diesem Kontext einer gründlichen Hinterfragung. So *kann* im Idealfall eine formal moderne Gestaltung einen fortschrittlichen Inhalt repräsentieren; sie *muß* es aber ebensowenig, wie eine historisierende Form reaktionären Intentionen gleichzusetzen wäre. Jede Gestaltung ist vor dem Hintergrund ihrer Entstehungsbedingungen und der ihr eingegebenen Gedanken zu untersuchen; ein einfacher Rückschluß der Form auf den Inhalt kann in die Irre führen.

Bis zum Ende der fünfziger Jahre - und der Übergang vollzieht sich äußerst zögerlich - scheint es auch in der BRD ein ungeschriebenes Gesetz, dem Thema der Erinnerung an die Vergangenheit *a priori* mit traditionalistischen Raumkonzeptionen, Formen und Materialien zu begegnen. In einer aus dem Dritten Reich überkommenen Werthierarchie verschiedener Stile bleiben Denkmäler als zeitlose, vom Alltag entrückte Bereiche der Feierlichkeit historisierender Repräsentationsstilen vorbehalten, wohingegen alltägliche Gestaltungsaufgaben (Wohnungs-, Industrie- und Verwaltungsbauten) modern gestaltet werden dürfen. Bei dieser Einschätzung sei nachdrücklich darauf verwiesen, daß zwischen den räumlichen Konzeptionen und den skulpturalen Denkmalentwürfen zu unterscheiden ist, die mitunter - als eigenständige Lösungen progressiver Bildhauer - in einen eigentümlichen Kontrast zu ihrem historisierenden Rahmen treten.²⁹⁰

Moderne Konzeptionen können in der Denkmalkunst der BRD der fünfziger Jahre ebensowenig wie in der DDR die Oberhand gewinnen. Die Gedanken führender Vertreter moderner Kunst und Architektur (von *Max Taut* über *Adolf Behne* bis *Walter Gropius*), daß das Mahnmal als neue Kunstform nicht nur inhaltlich vom konventionellen Denkmal Abschied nehmen, sondern diese inhaltliche Qualität auch durch neue künstlerische Konzeptionen veräußern müsse, werden nicht aufgegriffen. So steht der antimoderne Charakter der Denkmalkunst nach 1945 zu ihrem Inhalt in einem beklemmenden Gegensatz. Setzt man voraus, daß die Moderne ursprünglich Ausdruck einer Kampfansage gegen überlebte Gesellschaftsstrukturen war und während ihrer kurzen Blüte in Deutschland zwischen 1924 und 1929 untrennbar mit fortschrittlichen politischen Zielen verbunden sowie von linken Parteien und Gruppierungen getragen und gefördert worden war, muß der Umstand historisierender, antimoderner Raum- und Formlösungen starkes Befremden erwecken. Der von den Antifaschisten in Ost und West mit Leidenschaft getragene Anspruch, vom Dritten Reich und seinen ästhetischen Ausdrucksformen Abstand zu nehmen sowie an progressive Traditionen der Weimarer Republik anzuknüpfen, stehen in der räumlichen Denkmalgestaltung selten greifbare Ergebnisse gegenüber.

Vielleicht muß man die Denkmalkunst als eine „langsame Kunst“ klassifizieren, die sich im Kontext ihres ernsthaften, der Vergangenheit zugewandten Inhaltes dem gewagten Experiment entzieht. Vielleicht liegen die Gründe für den antimodernen Charakter der Denkmäler auch in der Verweigerung

²⁸⁸ Vgl. Neue Friedhöfe in Ulm. In: Bauen + Wohnen 1960, H. 4, S. 8.

²⁸⁹ Volksbund (1997), S. 77.

²⁹⁰ Als Beispiele seien die Skulpturen der Bildhauer *Gerhard Marcks*, *Bernd Heiliger* und *Ugge Bärte* genannt.

avantgardistischer Planer, Denkmäler zu gestalten; die ablehnende Haltung *Lewis Mumford's* gegen die Kunstgattung des Denkmals liefert ein bezeichnendes Beispiel für die bestehenden Aversionen.²⁹¹ Darüber hinaus müssen auch die Erfahrungs- und Bildungshintergründe der Denkmalinitiatoren und Auftraggeber Beachtung finden. Vielleicht aber geben die rückständigen Ausdrucksformen der Denkmalkunst (wie die rekonstruktiven Wiederaufbaupläne vieler Städte) in weitaus repräsentativerer Weise von den geistigen Befindlichkeiten der Bevölkerung Ausdruck, als die spektakulären, von der Baugeschichtsschreibung hervorgehobenen - wenigen - modernen Bauwerke und Stadtkonzeptionen dies vermögen.

In der DDR steht die überwiegende Zahl der Denkmalentwürfe im Einklang mit den offiziell geförderten städtebaulich-architektonischen Theorien. Insbesondere der 1954 konzipierte Ehrenhain der Gedenkstätte Buchenwald wird von den (zu dieser Zeit auf dem Höhepunkt befindlichen) theoretischen Debatten um eine neue (ost)deutsche Architektur nachhaltig beeinflusst. Dies mag kaum verwundern, da dieser Entwurf im unmittelbaren Auftrag der Partei- und Staatsführung und unter streng institutionalisierter Kontrolle entsteht. Der „Ehrenhain“ ist in diesem Sinne der Berliner Stalinallee ähnlich, da er - bezogen auf den Bereich memorialer Gestaltung - gebautes Muster einer neuen, DDR-typischen Architektur bilden soll, die sich als Anlehnung an das sowjetische Vorbild und die eigenen „Nationalen Traditionen“ versteht.²⁹²

Diskussionen entzünden sich insbesondere an der Abschlußpartie, die nach den vorbereitenden Abschnitten des Stelenweges und der „Straße der Nationen“ als Zentrum und Höhepunkt der Anlage gilt. Der Entwurf des „Kollektiv Buchenwald“ vom März 1954 sieht einen Treppenweg mit Feierplatz vor, der - im Unterschied zum Entwurf der Gruppe Makarenko im Wettbewerb von 1951/52 - „als Ausdruck des Sieges über die nazistische Barbarei“²⁹³ dezidiert *geradlinig* verläuft. Der Feierplatz ist in dieser ersten Version noch asymmetrisch konzipiert: Einem seitlich angeordneten Turm steht, durch eine platzumfassende Kolonnade verbunden, eine Säulenhalle als vertikales Äquivalent gegenüber.

Dieser Vorschlag besitzt in der Entwicklung städtebaulicher Konzeptionen der DDR, wie der siegreiche Entwurf zur städtebaulichen Planung der Stalinallee von *Egon Hartmann* im Jahre 1951 zeigt, Parallelen. Hartmann markiert den Achsenknick des Strausberger Platzes durch ein freistehendes, asymmetrisch angeordnetes Hochhaus, während die Konzeption der Straße grundsätzlich symmetrisch bleibt. „Nach persönlicher Aussage Hartmanns war hier ein Einfluß aus seiner Studentenzeit wirksam [der Architekt hatte im Krieg und darüber hinaus an der Bauhochschule in Weimar studiert, P.F.], und zwar Hermann Gieslers Gauforum in Weimar“.²⁹⁴

In der Tat liegt mit dem „Gauforum“ ein prägnantes Beispiel der Verbindung symmetrischer Achsenbezüge und asymmetrischer Massenverteilung vor. Auch dort setzt ein seitlich platzierter Glockenturm der symmetrischen Platzkomposition einen asymmetrischen Akzent entgegen. Auch dem Feierplatz der Gedenkstätte Buchenwald ist formale Kontinuität zu den Aufmarschplätzen des Dritten Reiches, insbesondere aber den „Gauforen“ immanent.²⁹⁵ Daß diese formale Verwandtschaft, die bis hin zu architektonischen und freiraumplanerischen Details reicht, sich in äußerstem Gegensatz zu den Inhalten begibt, die sie repräsentieren sollen, muß wohl kaum betont werden.

Aufgrund des direkten Einspruches des in architekturtheoretischen Fragen tonangebenden Architekten *Kurt Liebknecht*, der Präsident der DBA und Mitglied des „wissenschaftlich-künstlerischen Beirates zur Gestaltung der Gedenkstätte Buchenwald“ ist, wird die asymmetrische Variante zugunsten einer

²⁹¹ Vgl. Kap. 2.2.

²⁹² In seinem Charakter muß das Denkmal sich in einem Punkt vom Pendant der Stalinallee unterscheiden: Es kann nicht den für die neue Architektur geforderten „freundlichen Charakter“ tragen. (Vgl. Deiters/ Butter/ Hartung (1996), S. 60.)

²⁹³ BwA. Mat.-Sammlg. Koch, Erläuterungsbericht Jugendbrigade Makarenko.

²⁹⁴ Deiters/ Butter/ Hartung (1996), S. 61.

²⁹⁵ Die Gauforen waren keineswegs immer, wie verschiedentlich behauptet wird, symmetrische Anlagen. Insbesondere die Einfügung eines Glockenturmes wurde häufig dazu benutzt, einen außerhalb der Symmetrie-Achse liegenden Akzent zu setzen.

schließlich ausgeführten *Zentralstellung* des Turmes aufgegeben.²⁹⁶ (**Bild 58**) Gruppenplastik und Glockenturm stehen nun als Höhepunkt in der Achse der aufwärts führenden Treppenstraße, „als Symbolisierung der Konsequenz und Zielbestimmtheit des antifaschist. Widerstandskampfes streng axial“.²⁹⁷ Auch dieser verstärkte Wunsch der Auftraggeber nach Axialität und Symmetrie entspricht, wie ein Blick auf andere zentrale Bauvorhaben des Staates verdeutlicht, der allgemeinen städtebaulichen Entwicklung. So fordert eine Kommission bei der Gestaltung von StalinStadt die beteiligten Architekten 1953 auf, „die Angst ‘vor Türmen und Aufbauten’ und die Scheu ‘vor symmetrischen Lösungen’ zu überwinden.“²⁹⁸ Das erwähnte Hochhaus am Strausberger Platz, das für eine Dissonanz in der auf harmonische Symmetrie bedachten Gesamtanlage gesorgt hätte, wird durch ein symmetrisches Häuserpaar (Entwurf *Hermann Henselmann*) ersetzt.²⁹⁹ Auch die Planungen der „Magistralen“ anderer ostdeutscher Großstädte (Dresden, Chemnitz, Magdeburg, Rostock) verdeutlichen die verstärkte Ausrichtung auf streng symmetrische Konzeptionen.³⁰⁰ Von den 1950 verabschiedeten „sechzehn Grundsätzen des Städtebaus“ bis hin zur verstärkten Orientierung der Bauformen an der Architektur der stalinistischen UdSSR und den Schätzen der deutschen Baukultur unter dem konstruierten Stilbegriff der „Nationalen Traditionen“, ist eine dogmatische Durchsetzung statischer, streng symmetrischer Konzeptionen zu verzeichnen. Diese Entwicklung wird zögernd erst nach 1956, nach der offiziellen Abrechnung mit der Stalinära durch *Nikita Chruschtschow* revidiert.

³⁰¹

Daß der Ehrenhain der Gedenkstätte Buchenwald demnach aufgrund der städtebaulichen Konzeption seiner Abschlußpartie und der historisierenden architektonischen Details noch vor seiner Fertigstellung im September 1958 durch die Entwicklung der offiziellen Städtebau- und Architekturtheorie „überholt“ worden ist, müssen die Architekten des „Kollektiv Buchenwald“ am 14.2.1958 eingestehen. „Auf die Frage, wie das Kollektiv jetzt zur Architektur des kurz vor der Vollendung befindlichen Mahnmals Buchenwald stünde, wurde entgegnet, dass es nach wie vor zu der ideologisch-funktionellen Lösung stehe, sich aber darüber im Klaren sei, dass sich in den einzelnen Bauteilen natürlich die Architekturdiskussionen der Jahre 52 - 55 widerspiegeln und dass es heute - zumindest in den Details - gewisse Änderungen vornehmen würde.“³⁰² Auch der Kunsthistoriker *Peter H. Feist* widmet der historisierenden architektonischen Gestaltung der Anlage im Jahr 1958 eine bemerkenswert offene, von den offiziellen Würdigungen abweichende Kritik: „Ein gewisser akademischer Archaismus hat sich hier eingeschlichen, gegen den man in Deutschland mit Recht empfindlich ist. [...] Am fragwürdigsten (in des Wortes reiner Bedeutung) ist wohl der Turm.“³⁰³

Welch grundlegender konzeptioneller Wandel sich im Umgang mit der kunsthistorischen Tradition in der DDR der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre generell vollzogen hat, verdeutlicht eine Diskussion des Gedenkstätten-Kuratoriums vom 1.4.1957. Zur Debatte stehen die Inschriften *Johannes R. Bechers* für die Tafeln des „Stelenweges“. *Robert Havemann* wendet sich gegen die Texte und schlägt als Alternative vor, „Aussprüche der Großen aus aller Welt und aus allen Zeitaltern zu nehmen“, also äquivalent zur historisierenden Formensprache der Architekturen zu verfahren. Becher hält ihm entgegen: „Wir können es uns nicht erlauben, bei den Alten eine Anleihe zu nehmen, das bedeutet, daß die DDR außer Stande ist, selbst etwas Wertvolles zu sagen.“³⁰⁴ Deutlicher könnte der

²⁹⁶ BwA. Mat.-Sammlg. Koch, Niederschrift über die Beiratssitzung v. 22.11.1954.

²⁹⁷ Lexikon der Kunst (1987), B.1, S. 687.

²⁹⁸ Zit. nach Durth/ Gutschow (1995), S. 33.

²⁹⁹ Deiters/ Butter/ Hartung (1996), S. 62.

³⁰⁰ Vgl. Durth/ Düwel/ Gutschow (1998).

³⁰¹ In Chruschtschows Enthüllungen zu den Verfehlungen Stalins spielt die Architektur als Ausdruck der verschwenderischen Prunksucht Stalins eine zentrale Rolle. Vgl. Ebenda.

³⁰² Archiv des Brand. Landesamtes f. Denkmalpflege. NMG Buchenwald, Werkstattgespräch des Berliner BDA beim „Kollektiv Buchenwald“ v. 14.2.1958.

³⁰³ Feist (1958), S. 798.

³⁰⁴ SAPMO-BA. DY 57 K 105/5, Kuratoriumssitzung v. 1.4.1957.

konzeptionelle Wandel, der die kurz vor der Vollendung stehende bauliche Gestaltung in ihren Grundzügen in Frage stellt, kaum ausgedrückt werden.

Zweifellos hat dieses Umdenken die Gestaltung der Gedenkstätte Sachsenhausen nachhaltig beeinflusst. Nicht nur wird *Beton* - was zur Planungszeit der Gedenkstätten Buchenwald und Ravensbrück undenkbar gewesen wäre - offen gezeigt; das Experiment mit seinen konstruktiven Möglichkeiten führt zu dynamischeren Formen. Die Grundkomposition hingegen bleibt (nicht zuletzt aufgrund der Zwänge der konkreten räumlichen Situation des Lagerdreiecks) wiederum streng symmetrisch. Auch die einzelnen Gestaltungselemente erscheinen weniger als moderne Formschöpfungen denn als historisierende Denkmalmotive in modernem - besser: modischem - Gewand.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung ist um so mehr nach der gestalterischen „Ausnahme“ der Gedenkstätte Ravensbrück zu fragen, deren Entwurf unmittelbar nach dem zum Ehrenhain Buchenwald entsteht. Zunächst ist der besondere Charakter des Lagers Ravensbrück als Frauen-KZ zu vermerken, der die Auftraggeber zu einer besonderen Zielstellung veranlaßt: Statt pathetischer Siegesgesten soll die *Trauer* um die weiblichen Opfer hier im Zentrum des Gedenkens stehen. In Ravensbrück gelangt, nachdem in der Frauenpolitik der SED „die ‘Mutter’ zum Inbegriff und Garant einer unbefleckten Nationalität“ avanciert war, dezidiert das Weibliche, Mütterliche zur Darstellung.³⁰⁵ Nicht nur in den Skulpturen und Inschriften, auch in der räumlichen Gestaltung soll „die Mentalität des Mütterlichen und Weiblichen“ zum Ausdruck kommen.³⁰⁶ Hier sind Gründe für den Verzicht auf strenge Symmetrie, für die Verwendung organischer Formen und „weicher“ Materialien zu vermuten. Daneben ist nicht auszuschließen, daß im Schatten der staatlichen Aufmerksamkeit - Ravensbrück lief immer „nebenher“ - einiges Besondere möglich war. So verweisen die Mitglieder des Buchenwald-Kollektivs heute mit Nachdruck darauf, daß sie beim Entwurf von Ravensbrück größeren Handlungsspielraum besaßen.³⁰⁷ Der Ort ist nicht nur zur Planungs- und Bauzeit, sondern auch in den folgenden Jahren von der Männergesellschaft der DDR-Politiker tunlichst gemieden worden.³⁰⁸

So ist in der räumlichen Konzeption der Gedenkstätte eine Verwandtschaft zu dem ursprünglichen - aufgrund des Einspruches Liebknechts gescheiterten - Entwurf für den Feierplatz in Buchenwald unübersehbar.³⁰⁹ Anders als beim Mahnmal Buchenwald, auf dessen Gestaltung sich das staatliche Interesse konzentriert, bleibt die nachträgliche „Straffung“ der Gedenkstätte Ravensbrück aber aus. Es ist nicht auszuschließen, daß dafür auch der zufällige Umstand ausschlaggebend ist, daß Liebknecht als härtester Verfechter der offiziellen Gestaltungsdoktrin bei der Begutachtung der Ravensbrück-Entwürfe am 29.9.1954 nicht zugegen ist.³¹⁰

Schließlich aber darf die Ausnahmeerscheinung auch dem Einfluß des Bildhauers *Will Lammert* zugeschrieben werden. Zwar geben die Mitglieder des Kollektivs Buchenwald heute zu Protokoll, daß der Vorentwurf autark und ohne Vorgaben Lammerts entstanden sei.³¹¹ Ein näherer Blick auf die Originalzeichnungen des Vorentwurfs zeigt jedoch, daß die ersten Ideen des Bildhauers bereits in diesem Stadium eingearbeitet waren. Die Kunsthistorikerin *Marlies Lammert* konstatiert „eine Reihe gestalterischer Eigentümlichkeiten [...], die teilweise Lammerts disziplinierender Einflußnahme auf die

³⁰⁵ Eschebach (1998b), S. 4.

³⁰⁶ Interview d. Verf. mit Hubert Matthes am 9.4.1998.

³⁰⁷ Interview d. Verf. mit Mitgliedern des früheren „Kollektiv Buchenwald“ am 5.9.1997 und am 9.4.1998.

³⁰⁸ Vgl. Leo (1995a).

³⁰⁹ Anstelle des Glockenturmes hier eine (bescheidenere) Stele mit Skulptur, anstelle der Säulenhalle ein Ehrenhof; beides verbunden durch die - in Ravensbrück bereits vorhandene - Umgrenzung. Eine Seite des Platzes wird jeweils zur Landschaft geöffnet.

³¹⁰ RA: Gedenkstätten Ravensbrück. Ordner 2. Niederschrift über die Beratung am 29.9.1954 im Atelier von Will Lammert.

³¹¹ Interview d. Verf. mit Mitgliedern des früheren „Kollektiv Buchenwald“ v. 5.9.1997.

ursprüngliche Gesamtkonzeption zugewiesen werden können.”³¹² Insbesondere die Kernidee der künstlichen Halbinsel schreibt sie *Will Lammert* zu.

Ludwig Deiters erklärt die gestalterischen Besonderheiten der Gedenkstätte Ravensbrück schließlich auch damit, daß es sich infolge der starken Anlehnung an die natürlichen Gegebenheiten des Standortes um eine landschaftsarchitektonisch geprägte Anlage handelt. Die Landschaftsarchitektur der DDR sei jedoch von den offiziellen Theorien der „Nationalen Traditionen“ weitgehend verschont geblieben, so daß auf diesem Wege Alternativen möglich geworden seien.³¹³

In Wirklichkeit hat es in den frühen fünfziger Jahren in der DDR auch Versuche gegeben, eine Landschaftsarchitektur der „Nationalen Traditionen“ zu etablieren. *Reinhold Lingner* schreibt in einem programmatischen Artikel „Zum Kampf um eine neue deutsche Gartenkunst“ im Jahr 1954: „Die große Vielfalt der gartenkünstlerischen Ausdrucksformen, das Nebeneinander architektonisch strenger und landschaftlich lockerer Gestaltungen [...] bieten einer fortschrittlichen deutschen Gartenkunst gegenüber dem kulturellen Erbe wertvolle Anknüpfungspunkte.“ Als konkrete Handlungsanleitung für die Anwendung historischer Gestaltungsmotive führt er aus: „Die architektonischen Mittel, die starken Achsenbeziehungen und die Vielfalt der wechselnden Raumerlebnisse des Barock weisen darauf hin, wie Aufgaben bewältigt werden können, bei denen der Reichtum, die Freude und Geselligkeit grosser Volksmassen Ausdruck finden sollen. Die Tradition des Landschaftsparks scheint uns geeignet für die Gestaltung großer naturgemäßer Räume, die frohem Spiel und der Erholung und Entspannung dienen sollen, herangezogen zu werden.“ Außerdem soll die Sowjetunion für eine neue Landschaftsarchitektur der DDR vorbildlich wirken.³¹⁴

Aus verschiedenen Gründen sind derartige Versuche, parallel zu Architektur und Städtebau auch eine Landschaftsarchitektur der „Nationalen Traditionen“ zu entwickeln, weitgehend gescheitert. Die geringe staatliche Aufmerksamkeit und öffentliche Akzeptanz für die Belange der Landschaftsarchitektur in den fünfziger Jahren,³¹⁵ die wenigen Personen von Einfluß und theoretischer Ausstrahlung in diesem Fachbereich sowie die relativ kurze Existenz der Theorie der „Nationalen Traditionen“ lassen Versuche einer derartigen Inanspruchnahme weitgehend scheitern. Eine gezielte Opposition der Freiraumplaner gegen die staatliche Politik kann in der Abstinenz hingegen weniger vermutet werden.³¹⁶

Selbst die Vorbildwirkung sowjetischer Freiraumgestaltung bleibt auf relativ geringe Einflüsse begrenzt. Anknüpfungspunkte liegen etwa in der Übernahme der Idee des „Kulturparkes“ sowie - für unseren Zusammenhang von großer Bedeutung - in der direkten Vorbildwirkung der sowjetischen Ehrenmale, insbesondere des zentralen Ehrenmals im Treptower Park. Der Ehrenmal wirkte sich als Vorbild direkt auf die Gestaltung des Ehrenhains Buchenwald mit seinem Stelenweg und dem abschließenden Motiv des dunklen Gedenk-Innenraumes aus.

Zwischen den gartenkünstlerischen Gestaltungsprinzipien in beiden deutschen Staaten sind im Unerforschungszeitraum kaum Unterschiede auszumachen. Ausschlaggebend für die Parallelen zwischen der Landschaftsarchitektur von Ost und West sind zweifellos die vorhandenen persönlichen Beziehungen zwischen einzelnen Landschaftsarchitekten, die trotz der Landesteilung bestehen bleiben und den fachlichen Austausch befördern. Erst mit der Schließung der innerdeutschen Grenze im August 1961 kommen diese Kontakte weitgehend zum Erliegen.

Bezüge der Denkmalgestaltung zu anderen Aufgaben der Landschaftsarchitektur in den fünfziger Jahren sind beispielsweise in der intensiven Entwicklung aus den Gegebenheiten des Standortes und

³¹² Lammert (1986), S. 283.

³¹³ Interview d. Verf. mit Ludwig Deiters am 5.9.1997.

³¹⁴ Lingner (1954), S. 7.

³¹⁵ Als Beleg für diesen Umstand sei darauf verwiesen, daß die Landschaftsarchitektur der DDR bis 1960 kein eigenes Fachorgan besitzt; die (mit Lingner) zitierte Sonderausgabe der „Deutschen Architektur“ über die „Probleme der Gartenarchitektur“ bleibt in diesem Jahrzehnt die einzige Zeitschrift zum Thema. Erst 1960 tritt die „Deutsche Gartenarchitektur“ (später „Landschaftsarchitektur“) ins Leben.

³¹⁶ Vgl. Nowak (1995), S. 45: „Diese [die Landschaftsarchitektur der DDR, P.F.] wurde, da nicht im Sinne der herrschenden Lehre ideologisierbar, zu einer wenig bedeutenden Nebensache.“

seiner Umgebung auszumachen. Insbesondere bei den in freier Natur befindlichen Anlagen fällt die starke Landschaftsbezogenheit in Form der Öffnung in die Umgebung, der Fortsetzung der jeweils typischen Formen, Pflanzen und Materialien auf. In der Wahl vornehmlich heimischer, standorttypischer Pflanzenarten, die durch wenige Exoten akzentuiert und gesteigert werden; in den bodenständigen, handwerklich solide verarbeiteten Materialien der architektonischen Teile und in der harmonischen Einbettung der Anlagen in die bestehende Topographie des Ortes erscheinen die Denkmalanlagen durchaus als typische Vertreter der Landschaftsarchitektur ihrer Zeit.

Auch die Unterteilung in verschiedene Raumbereiche, die gleichzeitig streng separierte Funktionsbereiche sind, kann als Anknüpfungspunkt angesehen werden. Klare, architektonische Raum- und Ordnungsvorstellungen, wie sie in den architektonischen Gärten der zwanziger Jahre geprägt worden sind, bleiben - verbunden mit einer vielfältigen, an Naturbildern orientierten Pflanzplanung, die der Idee des „Naturgartens“ *Willy Langes* nahe steht - in den fünfziger Jahren vorherrschend. Anders als in den meisten landschaftsarchitektonischen Entwürfen dieser Jahre, die auf eine Dominanz der Pflanze gegenüber den baulichen Teilen, auf eine Reduzierung der Flächenbefestigungen zielen, treten in den memorialen Anlagen, insbesondere den Mahnmalen, tendenziell die „harten“ Materialien gegenüber der Vegetation stärker in den Vordergrund.

In dem beschriebenen Beharren vieler Denkmalanlagen auf statische, axial- bzw. radialsymmetrische Konzeptionen weicht die memoriale Gestaltung jedoch in bezeichnender Weise von den Prinzipien der zeitgenössischen Landschaftsarchitektur ab. Wenn *Thomas Oyen* beispielsweise über die Hausgärten dieser Jahre resümiert, „Achsisialität war selten, architektonische Strenge fehlte fast ganz.“, so muß für Denkmalanlagen das Gegenteil gelten.³¹⁷

Unterschiede in der Freiraumplanung beider deutscher Staaten liegen in dieser Zeit weniger in der formalen Ausprägung der Anlagen als in den Bedingungen ihrer Entstehung. An die Stelle des (bis auf wenige Ausnahmen verschwindenden) Status' des selbständigen Landschaftsarchitekten tritt in der DDR die in Verwaltungsbehörden bzw. in Ausführungsbetrieben institutionalisierte Planung. In Arbeitsgruppen wie dem „Kollektiv Buchenwald“ arbeiten Fachleute unterschiedlichster Prägung (Städteplaner, Architekten, Verkehrsplaner, Landschaftsarchitekten u.a.) unmittelbar zusammen. Eine besondere Voraussetzung besitzt die Landschaftsarchitektur der DDR zudem in der Reformierung des Bodenrechts, das weitreichende Folgen auf die Lage und das Ausmaß öffentlicher Grünflächen zeitigt. Die beinahe schrankenlose Verfügbarkeit von Grund und Boden dürfte nicht zuletzt die Großzügigkeit und relativ freie Standortwahl von Denkmalanlagen besonders befördert haben.

16. Aufbau und Ausstattung

16.1. Komposition und Raumbildung

Die meisten Denkmalanlagen des Untersuchungszeitraumes folgen, wie anhand der Mahnmale bereits beschrieben, einem weitgehend übereinstimmenden Gliederungsprinzip.³¹⁸ Ein besonders betonter Eingang, der als Schleuse zwischen der klar umgrenzten Denkmalanlage und dem Außen fungiert, leitet die Memorialstätten ein. Es folgt der Hauptraum, der sich dem Besucher meist als übersichtliche, einheitlich erfahrbare Situation erschließt. Am Abschluß des Erlebnisses steht in der Regel das Hauptmonument. Dieses Gliederungsprinzip kann durch die Einführung mehrerer Monumente, aufeinanderfolgende Raum- und Torsituationen, mehrerer Zugänge usw. eine vielfältige Wandlung erfahren.

Dem Eingang als „Ouvertüre“ wird meist eine großzügige Raumsituation vorgelagert. Einerseits um dem Torbau als eigenständigem Denkmalelement Entfaltungsraum zu bieten, andererseits als Sammelplatz in der doppelten Bedeutung des Wortes, werden befestigte Platzflächen im Umfeld des

³¹⁷ Oyen (1995), S. 20.

³¹⁸ Vgl. Kap. 14.2.

Zuganges geschaffen: *Sammeln* sollen sich hier die Teilnehmer der Kundgebungen und Gedenkfeiern; innerlich sammeln soll sich der einzelne Besucher, ehe er die Anlage betritt.

Die Gestalt der Haupträume unterscheidet sich je nach Art der Denkmalanlagen erheblich. Auf Ehrenfriedhöfen wird der Hauptraum durch das Gräberfeld, in Mahnmalen und Gedenkstätten häufig durch den Feierplatz und sein weiteres Umfeld gebildet. Die äußere Umgrenzung ist in der Regel - mit Ausnahme der in die Umgebung ausgreifenden Anlagen - als klare Raumgrenze ausgeführt. Durch Mauern oder dichte Hecken- bzw. Baumpflanzungen werden meist konsequent umschlossene, nach innen orientierte Raumsituationen geschaffen, die allenfalls in besonderen Blickrichtungen Ausblicke gewähren. Häufig ist dieser äußeren, klaren Kante eine zweite, lockere Raumgrenze vorgelagert, die die Härte der Umgrenzung mildern soll. In der Regel übernehmen hainartige Baumpflanzungen oder locker gesetzte Sträucher diese Funktion.

Das Hauptmonument wird durch eine Achtungszone umgeben, die durch Niveau-Unterschiede (meist handelt es sich um stufenförmige Erhöhungen), distanzgebende Maßnahmen (Absperrungen, niedrige Hecken, unbetretbare Pflanzflächen usw.) oder einfachen Materialwechsel gebildet wird. Bei Kompositionen, in denen das Hauptmonument im Abschluß der Anlage steht, wird durch Mauern und/oder dichte Pflanzungen ein Hintergrund geschaffen. Steht das Monument im Mittelpunkt, muß die Hintergrundbildung in der Regel entfallen.

Als räumlicher Abschluß der Denkmalanlagen werden apsiden- bzw. exedraförmige Raumsituationen auffallend häufig verwendet. Sowohl konzeptionell als auch gestalterisch sind diese Raumsituationen der Apsis einer Kirche durchaus ähnlich: Durch Mauern gebildet, sollen sie die gedankliche Konzentration der Besucher in ihrem Mittelpunkt bündeln. Als Endpunkt einer Achse, als Abschluß einer Platzsituation bietet sich das Zentrum eines solchen Raumes in besonderer Weise an, den Hauptbedeutungsträger des Denkmals in Form einer Skulptur, eines Symbols oder einer Inschrift zu bergen. Als halbseitig geöffnete Raumsituation „fängt“ die Apsis den ankommenden Besucher, empfängt ihn, fordert ihn zum Innehalten und zur Auseinandersetzung mit der Botschaft des Denkmals auf. Als historische „Würdeform“ vermag die Apsis darüber hinaus den feierlichen Charakter der Anlage zu stützen.

In ähnlicher Weise fördern allseitig umschlossene Ehrenhöfe, die in der Regel einfache geometrische Grundrisse besitzen, das kontemplative Gedenken. Mit ihnen wurde ein im Dritten Reich verbreiteter Raumtypus offenbar unreflektiert aufgegriffen. In ihren geringeren räumlichen Maßen dienen sie - anders als der weiträumige Feierplatz - vorrangig dem Besuch Einzelner oder der Abhaltung von Gedenkfeiern im kleinen Rahmen. Ihre Umgrenzung wird in der Regel durch bauliche Mittel (Mauern, Pergolen) gebildet.

Die überwiegende Zahl der Memorialstätten in beiden deutschen Staaten folgt einem axialsymmetrischem Gesamtaufbau. Eingang und Hauptmonument liegen einander, verbunden durch die zentrale Achse, direkt gegenüber; zu beiden Seiten der Achse erstrecken sich spiegelbildlich entsprechende Teile. Die vorherrschende Strenge wird nur durch geringe Unregelmäßigkeiten gebrochen. In der Regel kommt diese mildernde Funktion der Bepflanzung zu, wenn etwa lockere Haine die streng gegliederten Räume überwölben, naturhafte Wildstauden- und Strauchpflanzungen die Flächen beleben oder „Symbolkreuze“ regellos über das Gräberfeld verteilt sind.

Symmetrische und asymmetrische Gestaltungsprinzipien werden nacheinander im Planungsprozeß für ein Mahnmal im ehemaligen KZ Neuengamme erwogen. Am 30.10.1951 fertigt Baurat *Rausch* vom Garten- und Friedhofsamt der Stadt Hamburg eine Ideenskizze an, die eine quadratische Fläche von 60 x 60 m zeigt.³¹⁹ Die Fläche ist von einer lockeren Baumflanzung mit Unterholz bedeckt, im Zentrum ist ein kreisrunder Rasenplatz ausgespart. Dem Zugang, von Bruchsteinplatten bedeckt, steht ein quaderförmiger Gedenkstein auf dreistufigem Sockel axial gegenüber. Die Rasenfläche ist durch ein Plattenband konzentrisch unterteilt, der Quader durch eine geschnittene Hecke hinterfangen. Gegenüber dem Ehrenmal sind symmetrisch zwei Bänke aufgestellt. In einem weiteren Entwurf vom

³¹⁹ Die Initiative zum Bau der Denkmalanlage war von französischen Behörden ausgegangen. Vgl. Wrocklage (1992), S. 71.

25.2.1952 trägt Rausch dem Wunsch französischer Vertreter nach einem höheren, weithin sichtbaren Denkmal Rechnung. Der zuvor seitlich verschwenkte Zugang ist nun zentral angeordnet, der schlichte Stein einer sich nach unten verjüngenden Säule gewichen. Der (ebenfalls unausgeführte) Entwurf hat deutlich an Axialität und Monumentalität gewonnen.

Ein Jahr darauf fertigt der Hamburger Baudirektor *Paul Seitz* einen weiteren, schließlich ausgeführten Denkmalentwurf an. Er gibt die Strenge zugunsten malerischer Lockerheit auf. Ein wiederum kreisrunder Gedenkplatz ist durch einen schwungvoll geführten, zu einer amorphen Fläche aufgeweiteten Zugangsweg aus Bruchsteinplatten erschlossen. Außerhalb des geometrischen Zentrums des Rasenplatzes wird eine hohe, nach oben verjüngte Säule errichtet. Die Anlage trägt nun den Charakter einer idyllischen Waldlichtung mit einem melancholischen Trauermal.³²⁰

So deutlich sich die Entwurfsansätze im formalen Sinne unterscheiden mögen - streng axial der eine, organisch und asymmetrisch der andere - so wenig können beide dem historischen Hintergrund eines Konzentrationslagers entsprechen. Beide Konzeptionen bleiben in der Wahl der künstlerischen Mittel (von der gartenkünstlerischen Gestaltung des Umfelds über die Form des zentralen Denkmalmotivs bis hin zu den vorgeschlagenen Inschriften) unverbindlich und vage. Beide entwerfen eine Insel des isolierten, weihevollen Gedenkens, während das Gelände des Lagers in unmittelbarer Nähe eine Nutzung als Gefängnis erfährt.

Besondere Raumfolgen halten *Läuterungspfade* bereit. Der Besucher wird hier entlang einer Abfolge künstlerisch gestalteter „Stationen“ bzw. verschiedener Raumbereiche geführt, wobei die aufeinanderfolgenden Sequenzen einer übergreifenden Symbolik folgen. Der Läuterungspfad in seinen verschiedenen Ausprägungen bildet eine wichtige Form von Memorialstätten, die den Besucher „ganz in sich hineinnehmen“, ihn mit allen Sinnen erfassen. Der sich zu Fuß fortbewegende Rezipient wird die Anlage aufgrund seiner körperlichen Beanspruchung nicht nur psychisch, sondern in besonderem Maße physisch erfahren; er muß sich das Denkmal im eigentlichen Wortsinn *erarbeiten*. Die körperliche Betätigung soll die geistige Aufnahmefähigkeit des Menschen steigern; eine Annahme, die bereits die Entstehung mittelalterlicher Kreuzwege und -gänge beförderte.

In der Regel wird das memorierte geschichtliche Geschehen anhand verschiedenster Medien „nacherzählt“. Abfolgen von Inschriften und/ oder Plastiken stellen die Historie mit stellvertretenden Mitteln künstlerisch dar, auch originale Zeugnisse des historischen Geschehens können - indem sie neu geordnet oder durch einen Weg zu einer Abfolge verbunden werden - Stationen eines Läuterungspfades bilden. Darüber hinaus können räumliche Eindrücke und physische Erfahrungen wie der Auf- oder Abstieg, Farb- oder Lichteffekte zur Nacherzählung (respektive *Nachempfindung*) von Geschichte dienen. Dabei ist es im Unterschied zum einzelnen Monument möglich, einen historischen Verlauf in seiner chronologischen Folge zu schildern. Allen Läuterungspfaden ist demnach gemeinsam, daß vom Rezipienten eine vorbestimmte Bewegungsrichtung eingehalten werden muß, um die inhaltliche Aussage gemäß den Intentionen der Denkmalsetzer zu erfahren. Hinsichtlich der Nutzung der Läuterungspfade ist zwischen dem meditierenden, verinnerlichten „Wanderer“ und der prozessionsartig sich fortbewegenden Menschenmenge zu unterscheiden.

In den Denkmalanlagen der SBZ und DDR erfreuen sich säkulare Formen des Läuterungspfades einer hohen Popularität. Offenbar wird darin eine geeignete Möglichkeit erkannt, rituelle Nutzungen zwingend vorzuschreiben und mit politischen Inhalten zu erfüllen. Eng dem Vorbild des Kreuzweges verbunden, gestehen sie ihre religiöse Tradition selten ein; sie werden dagegen mit neuen, politischen Inhalten versehen. Ihre Funktion der Massendemonstration tritt gegenüber der individuellen Rezeption in den Vordergrund.

Der unverwirklichte Entwurf der mecklenburgischen Landesregierung für die Gedenkstätte Ravensbrück (November 1949) sieht die „Ausgestaltung eines weihevollen ernstern Prozessionsganges vorbei an den einzelnen Leidensstationen“ der Häftlinge vor.³²¹ Der Weg endet nicht (wie in der

³²⁰ Vgl. Wrocklage (1992) bzw. (1998).

³²¹ Erläuterungsbericht zum Entwurf der Hauptabteilung Bauwesen des mecklenburgischen Ministeriums für Wirtschaft für ein Mahnmahl in Ravensbrück. Zit. nach Schwarz, Erika: Unveröff. Typoskript zu einem Vortrag am 9.4.1998 in Ravensbrück.

später verwirklichten Gedenkstätte) an einem Symbol der Freiheit, sondern am Krematorium als dem Ort der Verbrechen und des Todes.

Auch in den Entwürfen des Wettbewerbes zum Buchenwald-Wettbewerb (1951/52) spielen säkulare Formen des Läuterungspfades eine zentrale Rolle. Sowohl den Plänen *Reinhold Lingners*, die Stadt Weimar, den Ehrenhain und das Lager durch einen Fußweg zu verbinden, als auch dem Entwurf *Richard Paulicks*, in dem die Besucher „eine Folge von Räumen und Stufen“ durchlaufen sollen, um über eine „Via Sakra“ schließlich zur „Quelle des Lebens“ und einer zentralen Terrassenanlage mit Gedenkturm zu gelangen³²², liegt offenbar die Idee des Läuterungspfades zugrunde.

Den zentralen Gedenkstätten der DDR schließlich ist, ausgehend vom Buchenwald-Wettbewerbsentwurf der „Jugendbrigade Makarenko“, die Idee des „Erlebnisweges“ gemeinsam. Im Ehrenhain Buchenwald, knüpft der „Stelenweg“ direkt an das Vorbild des christlichen Kreuzweges an. Anhand von sieben Stationen (sic!) wird der Schicksals- und Leidensweg der Häftlinge, beginnend vom Lagerbau bis hin zur sieghaften Selbstbefreiung, nacherzählt. Die intellektuelle Aussage der Stelen, durch Reliefs und Inschriften getragen, wird durch genuin landschaftsarchitektonische Maßnahmen verstärkt: Der Weg führt „als Ausdruck des niedergehenden Faschismus“ *abwärts*.³²³ „Das verhältnismäßig enge Eingangstor und die zweimalige Krümmung des schmalen Stelenweges soll das Hinabschreiten verlangsamten und Zeit zum Betrachten der Bilder auf den Reliefblöcken am Rande des Weges geben.“³²⁴ Inwieweit der Doppelschwung des Weges, der die Kulisse des Ausblicks über die Landschaft hinter den Stelen verschiebt, darüber hinaus symbolische Bedeutung besitzt, kann nur gemutmaßt werden. Er läßt beispielsweise an die ideologischen Irrungen der NS-Zeit denken. Deutlicher aber gibt sich die Material- und Farbgebung des Weges als Bestandteil seiner symbolischen Aussage zu erkennen: Das Schwarz der eingefügten Plattenbänder aus Bruchschiefer soll Trauer, das Rot des Prophyrt Blut und Kampf symbolisieren.

Der abwärts führende Weg wird gefolgt vom Plateau der „Straße der Nationen“, die der Trauer und Totenehrung vorbehalten ist, um schließlich zum Aufstieg zu gelangen. Sein Aufwärtsführen und die hellen Gesteine (Granit und Muschelkalk) stehen in der Tradition der Symbolik der Arbeiterbewegung für Freiheit und Sieg.³²⁵ Der Turm schließlich „soll durch seine aufwärts strebende Architektur und durch seinen lichtdurchfluteten Aufbau die Freiheit versinnbildlichen, für die die Antifaschisten von Buchenwald und die demokratischen Menschen in aller Welt kämpfen.“³²⁶

In Ravensbrück kehrt der „Erlebnisweg“, der zum Zeitpunkt von Großveranstaltungen *Demonstrationsweg* ist, mit verwandten Symbol- und Gestaltungselementen wieder: Vom dunklen Bereich des durch die Lagermauer übermannshoch gefaßten „Ehrenhofes“ als der Sphäre des Todes führt der Weg - gesteigert durch die Helligkeit des Granitpflasters und die ausladende Geste der Plattform und ihrer Skulptur - ins Offene des Sees, ans Licht. Nur in Sachsenhausen kann aufgrund der räumlichen Verhältnisse die symbolische Abfolge Tod - Leben bzw. Gefangenschaft - Freiheit nicht in dieser Weise aufrecht erhalten werden.

Auch in regional bedeutsamen Denkmalanlagen sind Formen des Läuterungspfades anzutreffen. Ganz offensichtlich knüpft die Mittelachse des Ehrenhains für die Opfer des 13. Februar auf dem Dresdener Heidefriedhof an das Vorbild des Kreuzweges an. Acht Stationen begleiten den Besucher auf seinem Weg zum abschließenden Monument, das in der ursprünglichen Fassung zudem als Hochkreuz vorgestellt werden muß. Die Inschriften verraten eine vorsichtige Entwicklung hin zu (säkularen) Auferstehungsgedanken, wenn es etwa abschließend heißt: „Ihr lebt in unserem Aufbau fort“.³²⁷

Läuterungspfade in den Denkmalanlagen des Westens geben sich eindeutiger als Formen des christlichen Kreuz- bzw. Prozessionsweges zu erkennen. Meist behalten sie die traditionellen religiösen

³²² BwA. Mat.-Sammlg. Koch, Erläuterungsbericht Paulick.

³²³ BA Potsdam. DR 1 7515, Erläuterungen zum Ideenentwurf Buchenwald v. 20.4.1954.

³²⁴ Deiters (1957), S. 488.

³²⁵ Zur Interpretation der Licht- und Farbsymbolik in Buchenwald vgl. ausführlich Knigge (1998).

³²⁶ BA Potsdam. DR 1/ 7515, Erläuterungen zum Ideenentwurf Buchenwald v. 20.4.1954.

³²⁷ Vgl. Kap. 9.1. bzw. Anhang (Katalog).

Inhalte - nun verbunden mit dem Geschehen im Nationalsozialismus bzw. im Krieg - bei. Der Verfolgte bzw. der gefallene Soldat werden nun, wobei beide Kategorien meist durcheinandergeraten, mit dem leidenden Christus gleichgesetzt und der Auferstehung - im Jenseits anstelle der „politischen Auferstehung“ in der DDR - entgegengeführt. Im Zentrum des Interesses stehen der deutsche Soldat und die zivilen Opfer des Krieges. In Stuttgart z.B. führt eine von Trümmern gesäumte Prozessionsstraße zum Denkmal an die Zerstörung der Stadt auf dem Birkenkopf hin.

Auch in den memorialen Läuterungspfaden der BRD kommen neben bildlichen und textlichen Darstellungen Höhen- und Raumsequenzen zur symbolischen Veranschaulichung von Aufstieg und Niedergang, von optimistischer Siegesgeste sowie Trauer und Ausweglosigkeit zum Einsatz. In *Guxhagen* bei Kasseß²⁸ gestaltet *Hans-Kurt Boehlke* von der AFD einen (säkularisierten) Läuterungspfad, dessen Verlauf er so kommentiert: „Die für die einzelnen Kriegsjahre aufgestellten Stelen tragen auf der jeweiligen Seite folgende Beschriftung: 1939 - Warschau, 1940 - Narvik, 1941 - Kreta, 1942 - Stalingrad, 1943 - Tobruk, 1944 - Brest, 1945 - Berlin.“ Die Stationen sind so in das Gelände eingeordnet, daß der Weg zwischen Stalingrad und Tobruk seinen höchsten Punkt erreicht, wo nach Boehlkes Interpretation „ein siegreicher Vormarsch an der Maßlosigkeit scheiterte“. Anschließend wird der Weg nach *unten* geführt, dem „völligen Zusammenbruch“ entgegen - nicht ohne den „kriegsentscheidenden Wendepunkt“ zuvor durch ein Kreuz mit der Inschrift „Euer Opfer - unsere Verpflichtung“ zu markieren.²⁹

Daß bei der Gestaltung von Gefallenendenkmälern progressivere Haltungen möglich sind, zeigt eine Variante des Läuterungspfades des Hamburger Gartenarchitekten *Gustav Lüttge* im schleswig-holsteinischen Bad Bramstedt. „Sieben Stelen mit den in Bronze aufgesetzten Jahreszahlen symbolisieren den Leidensweg des deutschen Volkes durch die Grauen und Schrecken des letzten Weltkrieges, den man nun noch einmal in Gedanken durchschreitet. Und am Ende des Ganges? Nichts! [...] Nur eine etwa 40 cm hohe, bescheidene Brüstungsmauer läßt den Blick in den Wald dahinter offen, leitet den Betrachter aber nach links ab - über einige Stufen abwärts wieder in den Wald hinein.“ Lüttge fügt den Weg so in das Gelände ein, daß sein höchster Punkt das Jahr 1945 mit dem Ende des Krieges bezeichnet. Zudem verzichtet er auf jegliche heroisierende Geste - „kein Tempel, kein glorifizierendes Monument“ - sondern setzt an das Ende das Nichts, also Zurückhaltung und Schweigen.³⁰

Ausgesprochene Kreuzwege entstehen - kaum verwunderlich - vorallem im kirchlichen Auftrag. Im Hof der Gedenkkirche „Maria Regina Martyrum“ in Berlin-Charlottenburg (1960-) finden sich vierzehn Skulpturen des Bildhauers *Otto Herbert Hajek*, die den Tod der in der Haftanstalt Plötzensee Hingerichteten durch den Opfertod Christi symbolisieren. Die Stationen, nach deren Lesart der Tod der Verurteilten nicht sinnlos, sondern ein Beitrag zur göttlichen Erlösung war und in der Auferstehung Jesu gipfeln, sind an der Mauer des Hofes angebracht.³¹

16.2. Gestaltungs- und Ausstattungselemente

Memoriale Anlagen besitzen über die im eigentlichen Sinne raumbildenden Elemente nur wenige Ausstattungsgegenstände; aufgrund ihrer funktionalen Ansprüche sind sie grundsätzlich sparsam möbliert. Auch der in der Regel angestrebte Charakter „feierlichen Ernstes“ trägt zu einer Reduzierung der Gestaltungsmittel bei.

Die *Eingangssituationen* werden durch eigenständige Torbauten, Pylonen, Stelen oder Skulpturen gebildet. An Ehrenfriedhöfen, seltener an Mahnmalen und Gedenkstätten werden (schmiedeeiserne) Tore angebracht. Häufig markieren Freitreppen den Eintritt in das Denkmal.

³²⁸ Es handelt sich um ein reines Kriegerdenkmal, auf das in diesem Zusammenhang dennoch hingewiesen werden soll, um die Bandbreite der Auslegungsformen von Läuterungspfaden zu verdeutlichen.

³²⁹ Boehlke (1961b), S. 264 f.

³³⁰ Rose (1957), S. 113 f.

³³¹ Vgl. Maria Regina Martyrum (1995).

Die *Hauptmonumente* sind in der Mehrheit architektonisch geformt. Stelen, Mauern und Sarkophage, aber auch unbearbeitete Findlinge und Bruchsteine herrschen gegenüber skulpturalen Monumenten - ob anthropomorph-realistischer, anthropomorph-abstrakter oder ungegenständlicher Art - eindeutig vor. Wohl auf Grund finanzieller Erwägungen, wegen des Mangels an befähigten Bildhauern sowie infolge der allgemeinen Ratlosigkeit gegenüber dem unvergleichlichen historischen Gegenstand wird auf bildhauerische Arbeiten häufig verzichtet. Die oft einfachen, in ihrem Abstraktionsgrad unverbindlichen architektonischen Monumente werden erst durch zusätzlich angebrachte Inschriften und Symbole konkretisiert.³³²

Mauern werden zur inneren Gliederung wie zur äußeren Abgrenzung der Anlagen verwendet. Neben der Funktionstrennung und Raumbildung dienen sie - insbesondere in Denkmalanlagen mit dynamischer Erfahrungskonzeption - zur Führung der Besucher. Als Begrenzung einer Weg- oder Platzfläche, als Treppenwange oder freistehendes Element innerhalb einer Fläche sind Mauern, mitunter auch geschnittene Hecken, neben ihren raumbildenden und strukturierenden Eigenschaften primär als Mittel zur Besucherlenkung zu verstehen.

Adolf Rieth bezeichnet die Mauer in seiner Publikation über „KZ-Opfermale“ als eines der wichtigsten memorialen Gestaltungselemente seiner Zeit. Er sieht sie als „Wahrzeichen“ der Gefangenschaft und Inschriftenträger an.³³³ In der Tat wird in den Denkmalanlagen zwischen der Mauer als dem Symbol des Eingeschlossenseins einerseits und der Mauer als Monument, als Träger von Bildwerken und Inschriften andererseits unterschieden. Während erstere in der Regel eine Platz- oder Hofsituation räumlich umschließen, handelt es sich bei letzteren um freistehende Mauerscheiben bzw. flügelartig flankierende, oft abgewinkelte oder gewölbte Formen.

Beide Konzeptionen kommen in der Gedenkstätte Plötzensee parallel zur Verwendung. Während die umgrenzende (teilweise erhaltene, teilweise neuerbaute) „Gefängnismauer“ die Ausweglosigkeit der zur Hinrichtung vorgeführten Gefangenen bezeugt bzw. versinnbildlicht, versteht sich die freistehende, den Hinrichtungsraum verdeckende Mauerscheibe als zentrales Monument. Sie unterscheidet sich schon in ihrer Materialgebung (Muschelkalk) deutlich von der Umgrenzung, die mit rauhem Putz und einem grauen Anstrich überzogen ist. Das zentrale Mauerfragment soll nicht nur Inschriftenträger, sondern - durch Kragsteine und hinaufführende Stufen verdeutlicht - Zielort von Kranzniederlegungen sein. Hier werden in Anknüpfung an religiöse Zeremonien den Hingerichteten Ehrbezeugungen und symbolische Opfer dargebracht. Die Mauer knüpft gewissermaßen an das jüdisch-religiöse Motiv der Klagemauer an: Hier werden die Toten beklagt, wird dem Schmerz über ihr Ableben Ausdruck verliehen.

Freitreppen sind mit auffälliger Häufigkeit in den Denkmalanlagen anzutreffen. Sie dienen nicht allein der pragmatischen Überwindung eines Höhenunterschiedes, sondern zur Inszenierung des Denkmalbesuches, zur Erzeugung einer emotionalen Wirkung oder auch zur symbolischen Aussage. Führen Treppen und Wege aufwärts, wird ähnlich der Höhenentwicklung der Kernmonumente ein erhabener, triumphaler Eindruck erzeugt. Die abschließende Treppenstraße des Ehrenhains der Gedenkstätte Buchenwald wird in diesem Sinne „als Ausdruck des Sieges über die faschistische Barbarei“ verstanden.³³⁴ Abwärts führende Zugänge hingegen vermögen die kontemplative, trauernde Botschaft eines Denkmals zu stützen sowie Ausdruck von Niedergang und Tod zu sein. Die erhebende, aufwärts führende Treppe herrscht in den Denkmälern der DDR vor, während in den Denkmalanlagen der BRD die „kontemplative Absenkung“ deutlich bevorzugt wird. Treffende Beispiele für den unterschiedlichen Einsatz von Freitreppen stellen etwa die (in vielen Details verwandten) Mahnmale in Kassel und Apolda dar. Zur Erzeugung verinnerlichter, wehevoller Stimmungen führt *Ernst Sautter* den Besucher seines Mahnmals in den Hof *hinunter*, während

³³² Diese Eigenschaft macht die heutige Umwidmung der Denkmäler in den Neuen Bundesländern so leicht: Die an sich neutrale architektonische Form kann als Rahmen einer vollkommen gewandelten Aussage dienen.

³³³ Rieth (1968).

³³⁴ BA Potsdam. DR 1 7515. Erläuterungen zum Ideenentwurf Buchenwald v. 20.4.1954.

Gustav Weidanz die Skulpturen durch eine aufwärts führende, rhythmisch gegliederte Treppe erschließt.³³⁵

In wenigen Denkmalanlagen finden sich *Wasserbecken*, die in der Regel auf einfachen geometrischen Formen (Kreis, Rechteck, Quadrat) beruhen. Meist in der Nähe der Hauptmonumente angeordnet, sollen sie durch Reflexion deren Wirkung steigern und besondere Stimmungen erzeugen. Die Wasserbecken sind keineswegs allein als unbewegte Flächen vorzustellen, als die sie sich heute darstellen. Wie im „Tal des Todes“ der Gedenkstätte Flossenbürg, im Mahnmal Finsterwalde oder in einem (unverwirklichten) Entwurf *Hermann Henselmans* für ein Buchenwald-Denkmal im Weimarer Gauforum sollten ursprünglich *Fontänen* für eine Belebung der Wasserflächen sorgen. In Henselmans Entwurf repräsentieren die 36 Fontänen die Nationen, deren Angehörige in Buchenwald ums Leben kamen.³³⁶

In den Denkmalanlagen der DDR werden mit besonderer Vorliebe *Fahnen* eingesetzt. Die Fahnen(stangen) dienen keineswegs allein zur Ausschmückung der Kundgebungen oder zur Dekoration an staatlichen Gedenk- und Feiertagen, sondern sie besitzen darüber hinaus eine - dauerhafte - raumbildende Funktion. So werden sie in Reihen oder paarweise zur Bildung eines Hintergrundes, eines transparenten räumlichen Abschlusses, zur Betonung eines axialen Höhepunktes oder einer Eingangssituation verwendet. Fahnenstangen bestimmen, sofern sie nicht inzwischen entfernt worden sind, bis heute den Charakter der ostdeutschen Denkmalanlagen maßgeblich. Sie weisen auf den dezidiert *politischen* Anspruch der Anlagen, auf ihre vergangene Hauptfunktion als Veranstaltungsort von Kundgebungen hin. In den Denkmalanlagen der BRD sind sie hingegen weitgehend unüblich. Die Fahnen im Eingangsbereich der Gedenkstätte „Neue Bremm“ in Saarbrücken z.B. waren auf den Einfluß der französischen Initiatoren und deren nationale Tradition zurückzuführen.³³⁷

Als typische Elemente ostdeutscher Denkmalanlagen müssen darüber hinaus die bereits erwähnten *Flammenschalen* hervorgehoben werden. Einerseits für den rituellen Ablauf der Gedenkveranstaltungen vonnöten, sind sie andererseits nicht selten ein rein symbolisches (funktionsuntüchtiges) Gestaltungselement. Flammenschalen treten nicht nur als Attribut des Hauptmonumentes oder der Eingangssituation auf, sondern bisweilen auch als eigenständiges Monument. Die aus Bronze, Schmiedeeisen oder Naturstein gefertigten Schalen werden in diesem Fall - wie im Ehrenhain in Dresden oder in der Gedenkstätte Ravensbrück - meist auf einen eigenen Sockel gesetzt.³³⁸

Bänke sind in Denkmalanlagen in relativ geringer Zahl zu finden. Erst nach Durchschreiten der Denkmalanlage - im Umfeld oder Hintergrund des Hauptmonumentes, im Bereich der Umgrenzung oder des Ausganges - wird der Besucher durch Ruhebänke zum Verweilen aufgefordert. Der Besucher soll schreitend oder stehend das Denkmal erfahren; das Sitzen oder gar Lümmeln stünde dem Charakter ehrenvollen Gedenkens entgegen. Um bequeme, behagliche Ruhepausen innerhalb der memorialen Stätte zu vermeiden, besitzen die vorhandenen Bänke oft keine Rückenlehnen. Da das Essen und Trinken unerwünscht ist, sind keine Abfallbehälter vorhanden. Eine abendliche Nutzung von Denkmalanlagen ist unüblich; aus diesem Grunde wird selten Beleuchtung eingeplant.

Abschließend soll auf das Symbol des *Häftlingswinkels* eingegangen werden. Das gleichseitige, mit einer Spitze nach unten weisende Dreieck gehört zu den wichtigsten Denkmalsymbolen der Nachkriegszeit. Er wird nicht nur in konventioneller Weise als Reliefdarstellung oder als Applikation an den Kernmonumenten und Torarchitekturen gezeigt, sondern auch - wie in die Entwürfen für Buchenwald-Mahnmale durch *Hermann Henselmann* oder *Siegfried Tschierschky* - zur Ausgangsform abstrakt-skulpturaler Monumente. Darüber hinaus wird das Dreieck in flächigen Darstellungen auf genuin gartenkünstlerische Weise dargestellt.

³³⁵ Vgl. Kap. 6.2. und 6.5.

³³⁶ Koch (1988).

³³⁷ In französischen Denkmalanlagen (insbesondere Soldatenfriedhöfen) sind Fahnen häufig anzutreffen.

³³⁸ Vgl. Kap. 5.1. und 9.1.

So heben die ursprünglichen Initiatoren der Gedenkstätte „Tal des Todes“ in Flossenbürg die Stätte der Massenerschießungen durch eine dreieckige Fläche aus rotem Granit im Bodenbelag hervor. In der durch *Eberhard Schwabe* und *Rudolf Ungewitter* 1948/49 geschaffenen Version des Ehrenhains Buchenwald wird der Schriftzug „MEMENTO“ in großen Einzelbuchstaben aus Beton in die Trichtergräber eingelassen, eine (rote?) Sommerblumenpflanzung bildet das Symbol des Häftlingswinkels in der Grabfläche ab.³³⁹ Eine ähnliche, sehr großzügige Blumenfläche in symbolhaft dreieckiger Form findet sich u.a. in Wittenberge gegenüber dem Haupteingang des städtischen Friedhofes. Hier sind seit 1949 Zwangsarbeiter und KZ- Häftlinge in einem Ehrengrabfeld begraben.

³⁴⁰

Wie sein Name verrät, war der „Häftlingswinkel“ Bestandteil des Systems der Konzentrationslager im Dritten Reich. Ab 1936, mit der Einrichtung der sogenannten „Konzentrations-Hauptlager“ unter strengem, einheitlichen Regime, ist die planmäßige Verwendung des Winkels belegt.³⁴¹ Es handelte sich um ein gleichseitiges, mit der Spitze nach unten weisendes Stoffdreieck von 6 cm Seitenlänge, das auf der linken Brustseite, mitunter auch am rechten Hosenbein aufgenäht und mit der Häftlingsnummer sowie weiteren Kennzeichen kombiniert wurde. Jede Häftlingskategorie erhielt, eingeteilt nach den Gründen ihrer willkürlichen Inhaftierung, eine eigene Farbe. So wurden politische Gefangene *rot*, „Kriminelle“ *grün*, Emigranten *blau*, Zeugen Jehovas *violett*, Homosexuelle *rosa* und die sogenannten „Asozialen“ *schwarz* gekennzeichnet. Der Winkel jüdischer Häftlinge wurde mit einem gelben Dreieck hinterlegt; war ein Jude beispielsweise homosexuell, vereinigten sich auf seiner Brust ein gelber und ein rosa Winkel zum Hexagramm. Wurden Sinti und Roma zunächst mit einem braunen Winkel versehen, sahen sie sich später der Gruppe der „Asozialen“ zugeordnet. Politische Gefangene, die bis Kriegsbeginn die größte Gruppe in den Lagern bildeten, blieben zuerst ohne Kennzeichen; erst ab Ende 1937 wurden sie durch das symbolische *Rot* klassifiziert.

Der Winkel war ein Stigma, mit dem die Macht- und Arbeitsverteilung, die Versorgung mit Gütern, die Überlebenschancen im Lager schlechthin gesteuert wurden. Die Klassifizierung, die primär als bürokratisches Schema zur Diskriminierung der Gefangenen durch die SS entwickelt worden war, wurde als Grundstruktur der sozialen Rangordnung von den Häftlingen übernommen. An der Spitze dieser Wertskala, in der generell politische vor sozialen Prämissen rangierten, standen deutsche politische Gefangene und die Kriminellen; auf der untersten Stufe fanden sich die Juden als „Parias des KZ-Systems“ wieder.³⁴² Auf der Kehrseite darf nicht verkannt werden, daß sich der Häftlingswinkel im KZ auch zu einem Zeichen des Zusammenhalts zu entwickeln vermochte. Obwohl es sich um eine erzwungene, durch die unrechtmäßige Inhaftierung willkürlich herbeigeführte Gemeinschaft handelte, die in der Regel jeglicher sozialer oder politischer Homogenität entbehrte, vermochte das Zeichen nicht nur Abgrenzung, sondern auch jene Solidarität zu symbolisieren, die im Lager zu den wichtigsten Grundlagen des Überlebens zählte.

Auf der Suche nach einem unkompromittierten Symbol, das ihren beispiellosen Erfahrungen Ausdruck geben konnte, greifen die überlebenden ‘Konzentrationsäre’ nach ihrer Befreiung ausgerechnet auf das ehemals verhaßte, aufgezwungene Stigma zurück. „Für sie, die 1945 einen Neuanfang im antifaschistischen Sinne wollten, war dieser Winkel nicht nur ein Symbol der Unterdrückter, sondern auch der gemeinsame Ausweis bewußter Gegnerschaft, der Zugehörigkeit zum ‘anderen Deutschland’.“³⁴³ Das Dreieck ist vom Kainsmal nationalsozialistischer Unterwerfung zu einem Ehrenzeichen geworden. Historische Bedeutungen des nach unten weisenden Dreiecks - Symbol des Wassers oder der heiligen Dreifaltigkeit - treten vollkommen hinter der neuen, politischen Sinngebung zurück.³⁴⁴

³³⁹ Vgl. Knigge (1998).

³⁴⁰ Endlich (1997).

³⁴¹ Sofsky (1997), S. 137 ff.

³⁴² Ebenda, S. 151.

³⁴³ Brief U. Schneider (Bundessprecher der VVN-BdA) vom 24.4.1996 an den Verf.

³⁴⁴ Vgl. Biedermann (1989), S. 99 ff.

Der Winkel findet als Signet der Interessenverbände der ehemaligen Verfolgten, als Motiv politischer Plakate und - nicht zuletzt - als Denkmalsymbol in die politische Kultur aller Besatzungszonen Eingang. So gibt sich der 1945 in Berlin gebildete „Hauptausschuß für Opfer des Faschismus“ (OdF) ein rotes Dreieck als Emblem, das mit den Buchstaben „KZ“ überschrieben ist. Auch die VVN greift „ohne große Debatte und satzungsmäßige Beschlußfassung“³⁴⁵ auf den Häftlingswinkel als Vereinssignet zurück. Sie schreibt die drei Buchstaben ihres Kürzels dem (roten) Zeichen obenauf. Die internationale Häftlingsvereinigung FIR läßt aus dem Winkel Flammen schlagen, während die Abkürzung der (goldenen) Fläche eingeschrieben wird.

Neben der in der Lagerhaft latent vorhandenen, nun in den Vordergrund gerückten *verbindenden* Bedeutung des Zeichens, müssen aber auch die problematischen Aspekte der Uniformierung und Klassifizierung, die ihm eingegeben waren, untergründig fortbestehen. Man hat ein zwiespältiges Erbe angetreten, oder anders betrachtet: Das Zeichen steht als Sinnbild der fortgesetzten Widersprüche und Rivalitäten zwischen den Häftlingskategorien, die nun „Opfergruppen“ sind. So verweist die in den Denkmälern am häufigsten verwendete Farbe *rot* vordergründig auf die politischen Gefangenen, während die übrigen Häftlingskategorien ausgeschlossen sind.

In der DDR wird der Häftlingswinkel, anknüpfend an die Gepflogenheiten der Besatzungszeit, zum wichtigsten emblematischen Denkmalsymbol überhaupt. Indem sich der Antifaschismus nach der offiziellen Definition einseitig auf den kommunistischen Widerstand fixiert, beschränkt sich seine Farbgebung folgerichtig auf das *Rot* der politisch Inhaftierten. Ein Ratgeber zur Gestaltung politischer Gedenkstätten vermerkt im Jahr 1981, was für die fünfziger Jahre ebenso bindend war: „An Denkmälern und Gedenktafeln für antifaschistische Widerstandskämpfer und Opfer des Faschismus wird der ROTE Winkel verwandt. Es handelt sich dabei um ein GLEICHSEITIGES DREIECK. Es darf auf keinen Fall eine andere Farbe, auch nicht hellrot/rosa, gewählt werden, da diese Farben den Faschisten zur Kennzeichnung anderer Häftlingsarten dienen.“³⁴⁶ In den bildhauerischen und architektonischen Darstellungen, die das Symbol reliefartig erhaben, vertieft oder im Umriß darstellen, wird „hochveredelter farbstarker Naturstein“³⁴⁷ bevorzugt, der Verwechslungen unbedingt ausschließen soll. Beispielsweise sorgt sich der Architekt *Kurt Bärbig* bei der Rekonstruktion des Mahnmals in Zwickau in mehreren Expertisen um die chemisch bedingte Verfärbung des roten Gesteins.³⁴⁸

Hatten sich die ehemaligen Häftlinge in ihren Initiativen in beiden deutschen Staaten mit Vorliebe dieses Zeichens bedient, ja die Denkmalsetzungen nicht selten als Memorierung ihrer eigenen Organisationen erscheinen lassen, geht mit der „Selbstauflösung“ der VVN in der DDR dieser aktuelle Bezug des Zeichens weitgehend verloren. Der Winkel ist nunmehr ein unhinterfragtes, gleichsam reflexhaft wiederholtes Symbol, das zunehmend als vorrangig ästhetisches Ornament eingesetzt wird.³⁴⁹ Der Gestaltungs-Ratgeber von 1981 vermerkt: „Es ist darauf zu achten, daß weder die Bezeichnung 'VVN' noch 'FIR' angebracht wird.“³⁵⁰

In der BRD aber gerät das Symbol, von wenigen verwirklichten Initiativen der Verfolgtenorganisationen abgesehen, vollkommen in Vergessenheit. Zum quantitativ äquivalenten Denkmalsymbol avanciert hier das (christliche) Kreuz - das wiederum aus der Denkmallandschaft der DDR vollkommen verschwindet.³⁵¹ Bereits in den sechziger Jahren ist das KZ-Symbol in der Bundesrepublik derart aus dem öffentlichen Bewußtsein getreten, daß sich *Hans-Kurt Boehlke* ungeachtet der politischen Ikonographie des Zeichens der archaischen Bedeutung des Dreiecks

³⁴⁵ Ebenda.

³⁴⁶ Miehte,/ Namslauer (1981), S. 24.

³⁴⁷ Ebenda, S. 26.

³⁴⁸ Stadtarchiv Zwickau. 1801 Stadtbauamt.

³⁴⁹ Mahnmale in Barth und Lieberose addieren das Zeichen zu graphischen Arrangements [Miethe (1974)]. Zu dieser Entwicklung ausführlich Fibich (1998c).

³⁵⁰ Miehte,/ Namslauer (1981), S. 25.

³⁵¹ Zur Ikonographie des Kreuzes und seiner Verwendung in der Denkmalkunst vgl. Hoffmann-Curtius (1985).

rückbesinnen kann. Boehlke, der als Kenner der Sepulkralkultur die Fragwürdigkeit seiner Interpretation hätte erkennen müssen, schreibt zur Gestaltung eines „Kriegsopfermals“ in Mönchehof bei Kassel: „Das Dreieck ist eines der Ursymbole. Das mit der Spitze nach oben oder auch nach Osten gerichtete weist das Göttliche aus, das nach unten gerichtete das Irdische. [...] Die nach unten, dem Irdischen zugerichteten tragen in umnutet erhabener Schrift Wortbezeichnungen für die den Krieg bestimmenden niederen Mächte: Nacht-Haß-Tod.“³⁵² Die Häftlinge der Konzentrationslager, mit dem nach unten weisenden Dreieck unleugbar verbunden, werden hier wieder mit dem Dunklen und Niederen gleichgesetzt.

16.3. Materialien

Denkmäler bestehen in den fünfziger Jahren in bemerkenswerter Übereinstimmung beider politischer Systeme aus gediegenen, wertvollen Materialien: Um den Eindruck der Dauerhaftigkeit, Exklusivität und Würde zu erwecken, kommen nach zeitgenössischer Auffassung nur Naturstein und Bronze als memoriale Baustoffe in Frage. Daß es lediglich um den *Eindruck* von Dauerhaftigkeit geht, nicht um materielle Beständigkeit im engeren Sinn, zeigt die fassadenhafte Anwendung dieser „ewigen“ Materialien, die in der Regel den Kernkonstruktionen aus Beton vorgeblendet sind.³⁵³

Beispiele moderner Denkmalkunst, wie etwa das aus Beton gefertigte Denkmal für die Märzgefallenen von *Walter Gropius* in Weimar, werden von beinahe allen Stiftergruppen bis gegen Ende der fünfziger Jahre angelehnt.³⁵⁴ Für ein Denkmal, das feierlich erscheinen soll, kommen bis dahin nur die exklusivsten, ausgesuchtesten Materialien in Betracht. In der Hierarchie von Baumaterialien rangiert Naturstein an oberster Stelle, während insbesondere *Beton* in beiden deutschen Staaten als „nicht denkmalfähig“ gilt. Das „Figurenfeld“ in Eichstätt und das Mahnmal auf dem Hauptfriedhof Hamburg-Ohlsdorf sind in diesem Sinne als Ausnahmen anzusehen.

In der Besatzungszeit bis 1949 hat es Anknüpfungsversuche an die moderne Materialverwendung im memorialen Bereich durchaus gegeben. Dabei sei insbesondere auf den bereits erwähnten Entwurf für ein Buchenwald-Mahnmal verwiesen, den der aus dem Bauhaus stammende Bildhauer *Siegfried Tschierschky* im Auftrag der Thüringischen Landesregierung und des Buchenwald-Komitees der VVN im Jahr 1949 entwirft. Tschierschky plant in Zusammenarbeit mit *Rudolf Ungewitter* und *Eberhard Schwabe* ein prismatisches, aus dem Hang des Ettersberges weit herausragendes Monument in der Form des „Häftlingswinkels“. Das Dreieck soll mit einer Höhe von 25 Metern „aus der Erde herauswachsen“, wenn der Besucher den 350 m langen, geradlinig zum Monument hinaufführenden Weg erklimmt.³⁵⁵ Das statisch gewagte Gebäude soll tief im Ettersberg gegründet und in Betonskelettbauweise ausgeführt werden. Das Material wird als Sichtbeton offen gezeigt.³⁵⁶

Während dieser Entwurf an finanziellen Erwägungen und den Plänen der Partei- und Staatsführung scheitert, sich im Zuge der Formalismus-Debatte ab Anfang der fünfziger Jahre aber auch im ästhetischen Sinne als undurchführbar erweist, können andere Denkmäler, die sich des Materials *Klinker* bedienen, ausgeführt werden. Für die unschuldig Gefangenen des Zuchthauses Brandenburg gestaltet der Bildhauer *Prof. Albert Threyne* im Jahr 1947 eine Bronzeskulptur vor einer flachen Mauerstele. In seiner klaren kubischen Form, der Profilierung der Kanten und seinem Baumaterial Klinker darf das architektonische Monument in die Tradition des Denkmals für Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg eingeordnet werden, das *Mies van der Rohe* im Jahr 1926 für den Friedhof

³⁵² Zit. nach Lurz (1985ff), Bd. 6, S. 430.

³⁵³ Gerade aus diesem Umstand erwachsen heute erhebliche konservatorische Probleme: Die Denkmäler erweisen sich keinesfalls als so dauerhaft, wie sie erscheinen.

³⁵⁴ Besonders deutlich kommen die Wertvorstellungen in den Erwägungen zum Ausdruck, das von den Nazis zerstörte Denkmal von Walter Gropius Anfang der fünfziger Jahre nicht in Beton, sondern in Granit zu rekonstruieren. Vgl. Schubert (1976).

³⁵⁵ BwA Mat.-Sammlung Koch, Erläuterungsbericht Schwabe.

³⁵⁶ Vgl. Fibich (1998a).

Berlin-Friedrichsfelde schuf. Auch andere, bescheidenere architektonische Monumente in der ostdeutschen „Provinz“ werden, wie die erwähnte Inschriftenmauer in Finsterwalde, in reduzierten geometrischen Formen aus Klinker errichtet.

Das erste Mahnmal für NS-Verfolgte in Schleswig-Holstein besteht ebenfalls aus Klinker und Beton. Auf Initiative des Itzehoher Antifaschisten *Gyula Trebitsch* wird es durch den Architekten des Hamburger Chile-Hauses *Fritz Höger* im Herbst 1946 entworfen. Eine stark profilierte, gemauerte Säule wird flügelartig von vier Betonplatten umgeben, die Inschriften deutscher Dichter tragen. Das Monument ist von einem schmiedeeisernen Gitter umsäumt.³⁵⁷

Andere Alternativen entspringen gezwungenermaßen der Notsituation nach Kriegsende. Die bereits erwähnten, improvisierten Mahnmale aus Holz, Gips, Pappe, Pappmaché, Fahmentuch und anderen Ersatzmaterialien schöpfen aus den Widersprüchen der unkonventionellen Stoffe zu den überwiegend historisierenden Formen ihre besondere Eigenart. Aus der Sicht ihrer stofflichen Zusammensetzung sind sie eher als Dekorationen politischer Veranstaltungen denn als Denkmäler anzusehen, und tatsächlich sind sie in einigen Fällen als solche gehandhabt worden. Zugleich machen diese leichten Materialien bisweilen ungewöhnliche, statisch gewagte Formen möglich, die sich in die Tradition des modernen abstrakten Denkmals begeben.

Auch die Grabzeichen der Ehrenfriedhöfe bestehen zunächst überwiegend aus Holz. Nach der Entfernung der provisorischen Kreuze und Tafeln wird in der Regel Naturstein verwendet, dessen Oberfläche - häufig im Wechsel glatter und grob behauener Struktur - auf eine intensive handwerkliche Bearbeitung verweist. Mitunter kommt auch Beton zum Einsatz, der jedoch nach dem Gießprozeß natursteinähnlich nachbearbeitet wird, um ebenfalls wie Naturstein zu erscheinen. Für Bodenplatten, die die Namen und Daten der Verstorbenen tragen, kommen ebenfalls Naturstein, Keramik, Bronze oder (in Ausnahmefällen) Beton zum Einsatz.

Architektonische Monumente (Mauern, Stelen, Pylone, den Sockel der Skulpturen usw.), zur Denkmalanlage gehörige Bauwerke (Torbauten, Kapellen, Geräteräume) und Kleinarchitekturen (Mauern, Stützmauern, Treppenwangen, Pergolen) werden überwiegend aus Natursteinmauerwerk verschiedenster Prägung gebildet. Den zentralen Monumenten bleibt in der Regel glatt bearbeiteter (gesägter, geschliffener, gestockter bzw. scharrierter) Natur-Werkstein vorbehalten, während die begleitenden Architekturen vornehmlich aus grobem Material - Bruchstein, gespitzter oder bossierter Werkstein - hergestellt werden. Auf diese Weise tritt der Eindruck solider Handwerklichkeit dem naturhaft-rustikalen Mauerwerk gegenüber oder - wie es das „Kollektiv Buchenwald“ ausdrückt - „die Gleichmäßigkeit der durchgeformten Oberfläche muß sich abheben vom natürlich Rauhen des gebrochenen Steins“.³⁵⁸

Das Kollektiv hinterläßt im Mai 1955 ein Schreiben „Über den Wert des Materials für die Verwirklichung eines baukünstlerischen Ausdruckes, der den Aufgaben und der Bedeutung des Buchenwalddenkmals entspricht“. Als Antrag zur Freigabe wertvoller Baumaterialien an die staatlichen Auftraggeber formuliert, trägt das Dokument gleichsam programmatischen Charakter. Zur Beschaffenheit des Glockenturmes als dem zentralen architektonischen Monument ist zu lesen: „Das mit einer gewissen Dässierung verarbeitete bruchrauhe Kalksteinmauerwerk gibt dem Turm einen standfesten, kraftvollen Ausdruck. Und da es eine Wiederkehr des Mauerwerks an den Gräbern ist, zeigt es gleichzeitig, wie eng dieser um des Sieges erbaute Turm mit dem Gedenken der Gefallenen [sic!] verbunden ist. Der altherkömmlichen Maurerarbeit am Turmgewände entspricht eine handwerkliche Bearbeitung der vorgesetzten Metallbuchstaben durch den Schmied.“ Zur zentralen Gruppenplastik heißt es: „Es ist kaum vorstellbar, die Figurengruppe aus einem weniger edlen Material als Bronze herzustellen.“³⁵⁹

Die Äußerung ist vermutlich als eine Reaktion auf die früheren Ideen *Cremers* zu verstehen, die Gruppenplastik aus Eisen zu gießen. Die Korrosion des Eisens wird nach dieser Konzeption bewußt in

³⁵⁷ Legband (1994).

³⁵⁸ BA Potsdam. DR 1 7523.

³⁵⁹ Ebenda.

Kauf genommen: Die Skulptur kann als Erinnerungsstütze in 30 bis 40 Jahren verschwinden, „weil sich bis dahin die Welt zum besseren gewandelt habe“.³⁶⁰ Der Plan hätte dem Ewigkeitsanspruch des konventionellen Denkmals eine ideenreiche, wenn auch in ihrer Utopie erfolglose Alternative gegenübergestellt. Tatsächlich aber wird die Plastik aus Bronze (wegen des Termindrucks zur Einweihung zunächst teilweise aus Gips) errichtet. Alternative Materialien zu Bronze und Naturstein sind bis 1960 für bildhauerische Arbeiten in keinem ausgeführten Falle herangezogen worden. Auch Keramik, von *Will Lammert* für die Skulpturen in Ravensbrück ins Auge gefaßt, findet nicht die Zustimmung der Auftraggeber.³⁶¹

Als Oberflächenbefestigung der Wege und Plätze werden Natur-Bruchsteinplatten häufig verwendet. Diese groben, im polygonalen Verband verlegten Platten können geradezu als *das* Erkennungsmerkmal memorialer Anlagen der fünfziger Jahre angesehen werden. Der Belag mit seinem urwüchsigen Charakter, der sich durch die bald einsetzende Patina und den Bewuchs der Fugen noch verstärkt, wird mit Vorliebe für die Befestigung der wichtigsten Bereiche - etwa den Eingang oder den zentralen Gedenkplatz - verwendet. Der Belag gilt zu jener Zeit als besonders wertvoll und in seiner Aura der Naturhaftigkeit und Rauheit offenbar als besonders dazu angetan, den feierlichen Charakter der Denkmäler zu unterstützen. Oft heben Kontraste zu ruhigeren Oberflächen - Rasen, Kies, Werksteinplatten oder Kleinpflaster - die Unregelmäßigkeit des Belages zusätzlich hervor.

Es sei in diesem Zusammenhang betont, daß Bruchsteinplattenbeläge für landschaftsarchitektonische Anlagen der fünfziger Jahre durchaus typisch sind, ehe sich Ende der fünfziger/ Anfang der sechziger Jahre Naturwerkstein- und (zunehmend) Betonplattenverbände etablieren. Gleichzeitig knüpft das Material jedoch ebenso wie das grobe Natursteinmauerwerk der memorialen Architekturen an die Geschichte des konventionellen Herrscher- und Kriegerdenkmals der Vergangenheit an; gerade in den Denkmälern des Dritten Reich wurden diese Materialien in ähnlicher Verarbeitung besonders gepflegt. In den Flächenbefestigungen und architektonischen Teilen der zentralen NMG der DDR fällt eine beinahe verwirrende Materialvielfalt ins Auge. In Buchenwald kommen neben dem vorherrschenden Kalkstein der Bauten, der dem standorttypischen Gestein entspricht, in den Bodenbelägen Granit (Klein- und Mosaikpflaster), Porphyr- und Bruchschieferplatten zum Einsatz. Die Mitglieder des Buchenwald-Kollektivs erklären diese Vielfalt heute aus der Knappheit der Ressourcen in der DDR. Auch den Rückgriff auf das Baumaterial (Bayrischer Muschelkalk), das in der Weimarer Innenstadt für den Bau des nationalsozialistischen Gauforums lagerte, begründen sie durch diesen Umstand.³⁶²

In Ravensbrück und Sachsenhausen kehren die gleichen Materialien wieder. In Sachsenhausen wird jedoch der Muschelkalk der Bauten, der insbesondere den Ehrenhain Buchenwald in bedenkliche formale Nähe zur nationalsozialistischen Repräsentationsarchitektur rückt, durch Beton abgelöst. Gleichzeitig werden die neuen formalen Möglichkeiten genutzt, die der gegossene, durch Stahl bewehrte Beton eröffnet.

Die Aversion der Mehrheit der Denkmalsetzer gegen den Baustoff Beton, die im übrigen - von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen - auch in der Weimarer Republik bestand, beginnt sich erst Ende der fünfziger Jahre allmählich zu verlieren.³⁶³ Das Umdenken findet gleichzeitig mit der allmählichen Modernisierung der Raumfiguren und Formen statt. Mit erstaunlicher Gleichzeitigkeit zwischen Ost- und Westdeutschland wird das Material im Bewußtsein seiner ästhetischen und symbolischen Eigenschaften nun in wichtigen Denkmalprojekten offen gezeigt.³⁶⁴

In den sechziger Jahren sollte sich diese Entwicklung verstärken. In einer 1963 auf dem Kölner Westfriedhof errichtete Grab- und Denkmalanlage für NS-Verfolgte wurden beispielsweise Platten

³⁶⁰ Nowak (1995), S. 88. Ein ähnlicher Hinweis findet sich in Knigge (1998), S. 154.

³⁶¹ SAPMO-BA. NY/4090/554.

³⁶² Interview d. Verf. mit Mitgliedern des früheren „Koll. Buchenwald“ am 9.4.1998.

³⁶³ Auch Gropius plante sein „Denkmal der Märzgefallenen“ zunächst in Marmor, ehe er später aus Kostengründen zu Beton griff. [Behr (1967)] Nach *Christoph Heinrich* hat Beton „gewissermaßen durch die Hintertür der Wirtschaftlichkeit“ Eingang in die Denkmalgeschichte gefunden. [Heinrich (1993), S. 142.]

³⁶⁴ Vgl. die erwähnten Denkmäler in Ulm, Berlin-Charlottenburg bzw. Sachsenhausen (Kap. 15.).

aus Kiesel-Waschbeton in verschiedenen Variationen verwendet. Das sogenannte „Gestapofeld“ gilt als „zentrale Gedenkstätte“ der Stadt.³⁶⁵ In Barth bei Rostock wird 1966 eine Gedenkstätte eingeweiht, die schalungsrauhem Beton offen zeigt (Architekt *Zahn*). Bereits der Vorplatz ist durch eine Betonwand begrenzt, auch der 600 m² große Feierplatz ist mit Betonplatten belegt. Ein Gedenkturm besteht aus Betonfertigteilen, die das Motiv des Häftlingswinkels als Strukturelement zitieren.³⁶⁶ Der Wechsel vom Naturstein zum Beton darf als eines der deutlichsten äußerlichen Unterschiede zwischen den Denkmalanlagen der fünfziger Jahre und der darauffolgenden Zeit angesehen werden.³⁶⁷

16.4. Pflanzungen

In Denkmalanlagen des Untersuchungszeitraumes sind zwei Konzeptionen der Gruppierung von Gehölzen anzutreffen, die offenbar gleichberechtigt nebeneinander existieren. Einerseits handelt es sich um Pflanzungen, die ganz im Sinne der architektonisch geprägten Denkmalanlagen fungieren, deren strengen, geometrischen Gestus fortsetzen und unterstützen. Andererseits greift die Großvegetation der Denkmäler den Charakter der umgebenden Natur auf, führt die Landschaft in Form lockerer Pflanzungen an die Denkmalanlage heran bzw. in sie hinein, läßt auf diese Weise „Natur“ und „Kunst“ miteinander verschmelzen. Denn während die architektonischen Pflanzungen sich eindeutig als zur denkmalkünstlerischen Gestaltung gehörig zu erkennen geben, scheinen die landschaftlichen Bestandteile zu den vorgefundenen Voraussetzungen des Standortes zu gehören. Das Denkmal erscheint so als ein harmonisch in die Landschaft eingebettetes, gleichsam „gewachsenes“ Werk.

Mitunter sind beide Konzeptionen in einer Anlage nebeneinander zu finden. So sind im Ehrenhain Buchenwald zur Rahmung des einleitenden Sammelplatzes sowie zur Hintergrundbildung des Feierplatzes Winter-Linden in geometrischer Anordnung gepflanzt. Der ausgesprochen architektonische Einsatz dieser Pflanzungen wird insbesondere aus dem Umstand deutlich, daß die den Feierplatz abschließenden Haine an die Stelle einer zunächst geplanten klassizistischen Kolonnadenfront treten. Auf der Sitzung des wissenschaftlich-künstlerischen Beirates vom 20.12.1954 schlägt *Ludwig Deiters* erstmals vor, „daß man anstelle der Säulenhallen eine etwas höhere Sockelmauer errichten könne und als Abgrenzung dahinter strenge Bepflanzung mit Bäumen.“³⁶⁸ Die strengen Baumreihen jedoch treten in einen deutlichen Kontrast zu den übrigen Pflanzungen des Ehrenhains.

Während die Linden-Hochstämme eindeutig zur architektonisch geprägten Anlage des „Erlebnisweges“ und seiner begleitenden Monumente gehören, führen die übrigen Pflanzungen das umgebende Landschaftsbild bis unmittelbar an den baulich gefaßten Weg heran. Die Pflanzlisten weisen insgesamt 7.100 Laubholz-Heister und 53.000 Sträucher überwiegend heimischer, dem Kalktrockenrasen des Ettersberges angepaßter Arten aus, die durch einige Exoten zur Steigerung der Vielfalt und farblichen Akzentuierung ergänzt werden. Zumindest die Gehölze setzen so den Charakter der Umgebung fort, während die Trockenrasenbestände durch die Baumaßnahme vernichtet werden. *Hubert Matthes* muß 1991 konstatieren, „daß ihm damals die Erfahrungen und Kenntnisse gefehlt haben, um die vorhandene Trockenrasengesellschaft, die 150 Jahre benötigt hat, um sich zu entwickeln, entsprechend in die Planung zu integrieren. Stattdessen wurde lediglich immergrüner Rasen angesät.“³⁶⁹

³⁶⁵ Puvogel/ Stanowski (1995), S. 584 f.

³⁶⁶ Parsche (1975).

³⁶⁷ In den Denkmälern der entlegenen Kleinstädte und Gemeinden bleibt Naturstein bis zum heutigen Tage das bevorzugte Material.

³⁶⁸ BA Potsdam. DR 1/ 7523.

³⁶⁹ Matthes (Diskussionsbeitrag) in Kuchler (1991).

Die pflanzliche Gestaltung bewirkt so, im Kontrast zur Strenge der Architekturen, eine Steigerung von deren monumentaler und dabei doch bodenständiger Wirkung. Im Einklang mit dem grob behauenen Kalkbruchstein 'umspielen' die lockeren Baum- und Strauchgruppen insbesondere die festungsartigen Ringbauten der Gräber, die dadurch um so fester mit der Erde verbunden, ja förmlich aus ihr emporzuwachsen scheinen. Die Gehölze konzentrieren sich an den Bauten, um sie mit der kargen Landschaft zu harmonisieren und ihnen den Anstrich des ewig Vorhandenen, natürlich Gewachsenen zu verleihen. Die landschaftliche Gestaltung erhält so, indem sie die positiv empfundenen Eigenschaften der Umgebung aufnimmt und an die eigentliche Memorialstätte heranführt, eine wichtige Funktion bei der Herstellung der öffentlichen Akzeptanz des Ehrenhains: Die Anlage wird selbst als ein unumstößlicher Bestandteil der - sich gemeinhin positiver Übereinkunft erfreuenden - „Landschaft“ erfahren.

Aus ähnlichen Gründen führen die Ehrenfriedhöfe, die in der Tradition der Gestaltungsprinzipien des VDK stehen, lockere Baum- und Strauchpflanzungen in die zumeist streng gegliederten Anlagen ein. Der Ehrenfriedhof in Schörzingen beispielsweise wird in diesem Sinne trotz seiner baulichen Bestandteile und der strengen Struktur des Grabfeldes vorrangig als ein harmonischer Bestandteil der Landschaft erfahren.³⁷⁰

In den Mahnmalen hingegen, die sich auf ostdeutschem Gebiet konzentrieren, herrschen strenge, geometrische Pflanzungen vor. Die Gründe liegen einerseits in ihrem vornehmlich innerstädtischen bzw. -dörflichen, von Bauten geprägten Standort, aber auch in dem angestrebten feierlichen, beinahe militärischen Charakter dieser Anlagen. Grundsätzlich ist hier ein zurückhaltender Einsatz von Pflanzen unter Dominanz baulicher Elemente zu beobachten. Oft begnügt man sich mit einer Rahmen- und Hintergrundpflanzung oder wenigen Gehölzen, die in paariger Anordnung eine Torsituation markieren, das Kernmonument betonen oder den Zugangsweg zum Monument flankieren. Häufig werden auch Reihenpflanzungen dazu eingesetzt, den Rhythmus baulicher Elemente - etwa der Podeste einer Treppenanlage - zu unterstützen.

Blumenschmuck ist im Kontext der allgemeinen Reduzierung der Gestaltungsmittel und der gewollt kühlen, feierlichen Stimmung in den Denkmalanlagen selten anzutreffen. „Wir müssen alles vermeiden, was eine solche Anlage verniedlichen und damit den Ernst ihrer Bestimmung schmälern kann.“, schreibt *Hans-Kurt Boehlke* in den Gestaltungshinweisen der AFD und schlägt vor, auf Blumen vollkommen zu verzichten: Eine Gedenkstätte sei „kein Hausgarten oder eine Zieranlage“.³⁷¹ Der freundliche, lebendige Charakter der Blüte wird als abträglich für den angestrebten Charakter der Denkmalanlagen angesehen.

Im besonderen Maße entsteht, wie bereits beschrieben, im Kontext der Schauplätze des historischen Geschehens die Forderung zum Verzicht auf auffallende Blüten. *Helmuth Holtzhauer* regt als Vorsitzender der Staatlichen Kunstkommission in bemerkenswertem Kontrast zu den (offenbar geheimgehaltenen) Vorgaben der SED im Herbst 1951 an, „das ganze [Lager Buchenwald, P.F.] gartenarchitektonisch aber sehr streng in der Auffassung durchzugestalten, so daß die Anlage des Lagers deutlich erkennbar ist. Unter gestrenger Durchgestaltung verstehe ich, daß nicht durch überreichen Blumenschmuck der Eindruck einer Idylle auf dem Ettersberge hervorgerufen wird.“³⁷² Insbesondere unter den ehemaligen Häftlingen und Verfolgten gehen die Vorstellungen so weit, auf Vegetation - die ihrem erlebten Eindruck widerspricht - ganz zu verzichten.³⁷³

Unter den grundsätzlich seltenen Stauden- und Blumenpflanzungen sind (ähnlich der Gehölzvegetation) zwei gegensätzliche Konzeptionen zu verzeichnen. So werden einerseits vielfältige, an Naturbildern orientierte Wildstauden- und -blumenpflanzungen mit zurückhaltender Blüte geplant, die sich in bewußten Kontrast zu den architektonischen Elementen der Denkmalanlagen begeben. Wie im

³⁷⁰ Vgl. Kap. 7.1.

³⁷¹ Boehlke (1958), S. 208.

³⁷² BwA. Mat.-Sammlg. Koch, Schreiben Holtzhauer v. 22.11.1951.

³⁷³ Vgl. Kap. 14.1.1.

Zugangsweg des Ehrenhains Buchenwald, den Grabfeldern des Ehrenhains auf dem Heidefriedhof Dresden oder der Friedhof-Sammelanlage in der Gedenkstätte Flossenbürg handelt es sich um kleinteilige Pflanzungen, die die Strenge der benachbarten Wege, Kleinarchitekturen und Monumente locker überspielen. Es dominieren kleinteilige, vielfältige Pflanzenbilder anstelle großzügig gestalteter Flächen.

Daneben sind einheitliche Pflanzungen anzutreffen, die die Anlagen durch großzügige geometrische Flächen in ihrer architektonischen Wirkung steigern. Gräber und Grabfelder oder geometrische „Parterres“ mit symbolischer Funktion werden auf diese Weise gebildet. Sie bestehen in der Regel aus Schmuckstauden, Rosen oder Sommerblumen, die während der Blütezeit intensive farbliche Aspekte in die Anlagen einführen.

Bei der Auswahl der Pflanzen sind heimische, den Standortgegebenheiten entsprechende Arten vorherrschend. Sie werden punktuell durch (dem Standort angepaßte) Exoten ergänzt, die den Charakter der Pflanzung steigern und akzentuieren. Daneben sind in den Denkmalanlagen die auf zivilen Friedhöfen üblichen Pflanzenarten anzutreffen: Mit Lebensbäumen, Wacholder, Eiben, Fichten, Tannen, Kiefern und anderen Koniferen sowie Pyramidenpappeln handelt es sich dabei einerseits um betont strenge, steil aufrecht wachsende und immergrüne Arten; mit Birken sowie „Trauerformen“ von Weiden, Eschen und Birken andererseits um malerisch hängende Sorten einheimischer Laubarten. Auf Nutzpflanzen jeglicher Art wird in den Denkmalanlagen als einem Bereich rein ideeller Bedeutung verzichtet.

Zur Bodenbedeckung herrschen Efeu, Immergrün und Heidekraut vor. Es handelt sich um ausdauernde, zurückhaltend blühende und immergrüne Arten. Auffallend blühende Arten sind eher eine Seltenheit in den Denkmalanlagen.

16.4.1. Symbolische Bedeutung der Vegetation

Die Natur bzw. das für sie bestimmende Ausdruckselement, die Vegetation, wird in den Denkmalanlagen der vierziger und fünfziger Jahre übereinstimmend in den Kontext von Leben, Tod und (ideeller) Wiedergeburt eingebunden. In ihrem jahreszeitlichen Rhythmus des Wachstums, der Blüte und des Welkens, aber auch im weiteren Prozeß ihres Werdens, Vergehens und der Fortpflanzung werden Pflanzen als Symbol des Todes, aber auch der gleichzeitigen Erneuerung des Lebens gesetzt.

Unter den Überlebenden der NS-Verfolgung wird die Pflanze als gleichsam säkulare Form des christlichen Auferstehungsmythos' zum Symbol des Fortbestehens antifaschistischer Ideale trotz des Todes vieler ihrer Anhänger. Bei der Planung eines Mahnmals für NS-Verfolgte 1946 in Leipzig ist nach Meinung der Initiatoren „die Natur zur Gestaltung wesentlich heranzuziehen. Sie versinnbildlicht am besten den Gedanken der Unvergänglichkeit des Überpersönlichen trotz der Vergänglichkeit des physischen Lebens.“³⁷⁴ Die Toten sind tot, ihre Ideen hingegen leben; als Symbol dieser ideellen Unsterblichkeit sollen Pflanzen wachsen. Dieselbe Symbolik liegt der vielerorts anzutreffenden Denkmalinschrift zugrunde: „Aus euren (ihren) Taten wächst (keimt) die neue Saat.“

Die Verwendung der Pflanze aber soll nach Auffassung von Überlebenden den *stellvertretenden* Denkmalanlagen vorbehalten bleiben. An den Schauplätzen des historischen Geschehens hingegen würde sich, wie bereits verdeutlicht, diese Symbolik in ihr Gegenteil verkehren: Vegetation würde beschönigen, was „unverblümt“ berichten soll; sie würde verdecken, was sichtbar zu bleiben hat. Die Pflanze muß hier - insbesondere in flächendeckender Verwendung - als Symbol des Vergessens, der Verdrängung und Verharmlosung verstanden werden. Rasen etwa wird hier zum buchstäblichen Gras, das über die Geschichte wächst. Selten wird der symbolische Gegensatz der Natur in den Anwendungsbereichen des primären und des sekundären Denkmals so kraß in Szene gesetzt wie durch *Reinhold Lingner* in seinem Entwurf für die Gedenkstätte Plötzensee (1948). Innerhalb des

³⁷⁴ Stadtarchiv Leipzig StVuR (1), 8760.

Gefängnishofes „soll nicht einmal ein Grashalm zwischen den Steinen leben“, während sich außerhalb üppige Vegetation entfaltet.³⁷⁵

Dieses Symbolverständnis von der verklärenden, verschleiern Wirkung des Grüns kommt unter den Denkmalsetzern der fünfziger Jahre in beiden deutschen Staaten weitgehend abhanden. In den zentralen Gedenkstätten der DDR wird die Natur demgegenüber als Symbol für die Erlangung der Freiheit der Gefangenen und die Überwindung der „Wurzeln“ des NS durch den neuen Staat gesetzt. Im Ehrenhain der Gedenkstätte Buchenwald (1954) soll der Buchenwald, der zum internationalen Symbol der deutschen Verbrechen geworden ist, „nach der Befreiung der Welt von Unterdrückung und Morddrohung wieder ausschließlich der friedliche Begriff für eine heimische Pflanzen- und Tiergemeinschaft sein“.³⁷⁶ Ähnlich schreibt das „Kollektiv Buchenwald“ im Jahr 1956 zur Planung der Gedenkstätte Sachsenhausen: „Ehe das Konzentrationslager Sachsenhausen eingerichtet wurde, war das Gelände mit dichtem Kiefernwald bedeckt. Die SS zerstörte die Schönheit der Landschaft, es ist unsere Pflicht, sie wiederherzustellen.“³⁷⁷ In Ravensbrück steht der angrenzende See - nicht ohne historische Grundlage - als Symbol der Freiheit. „Eine besondere Bedeutung für die Geschichte des Lagers kommt dem See zu, da dieser für die Frauen, die vom Lager zur Arbeit getrieben wurden, die Freiheit verkörperte.“³⁷⁸

In den Denkmalanlagen der BRD spielt die Vegetation aus ikonologischer Sicht eine andere Rolle. Entstehen sollen schöne, würdevolle, keineswegs aber erschütternde Stätten. Im Vordergrund steht hier das tröstende Moment, während politische Bedeutungen vollkommen ausgeblendet bleiben. In der Tradition des Parkfriedhofes, der den Lebenden ein angenehmer, tröstender Aufenthaltsort sein soll, leben die Denkmalanlagen hier vom „tröstlichen Motiv der sich ewig erneuernden Natur, das zu uns spricht“.³⁷⁹

Die bewußte symbolische Bedeutung einzelner Pflanzenarten ist in nur wenigen Fällen belegt. Wenn das Massengrab in der Gedenkstätte Ravensbrück mit „blutroten Rosen“³⁸⁰ bepflanzt wird, haben die Gestalter dabei weniger die traditionelle Bedeutung der einzelnen Rose (Symbol der Liebe) als vielmehr die Bedeutung der roten, zu einer homogenen Fläche zusammengefaßten Farbe im Sinn, die in der Tradition der Arbeiterbewegung für blut- und opferreichen Kampf steht.³⁸¹ Die Initiative tschechoslowakischer Frauen, die Rosen durch Spenden aufzubringen, hat die Rabatte nachträglich mit zusätzlicher Bedeutung versehen. Die in der DDR-Rezeption mit Beharrlichkeit vertretene Ansicht, es handle sich ausschließlich um „Rosen aus Lidice“, dem von der SS zerstörten und ausgerotteten Dorf, entspricht hingegen nur teilweise der Wahrheit.³⁸² Es sind hier Pflanzen aus verschiedenen Ländern zu finden, z.B. haben französische Frauen eigens eine Rosenzüchtung für das Grab zur Verfügung gestellt; der Großteil wurde allerdings aus der Berliner Baumschule *Clesle* bezogen.³⁸³

In der Gedenkstätte Buchenwald (ehemaliges Lager) erlangt - anknüpfend an einen vermeintlichen historischen Sachverhalt - ein Baum bzw. Rest eines Baumes besondere Bedeutung. „Symbol für die Einheit von klassischem Geist und antifaschistischem (Häftlings-) Bewußtsein wird der Stumpf der ‘Goethe-Eiche’ [...]“ Obwohl sich spätestens im Juli 1954 herausstellt, daß der im Lagerbereich erhaltene Stubben nicht mit dem Baum identisch ist, den Goethe verehrt und beschrieben haben soll,

³⁷⁵ Vgl. Kap. 5.3.

³⁷⁶ BA Potsdam. DR 1/7515.

³⁷⁷ Kollektiv Buchenwald (1996), S. 195.

³⁷⁸ M.K. (1958), S. 468.

³⁷⁹ Rose (1957), S 114.

³⁸⁰ Archiv des Brandenburg. Landesamtes f. Denkmalpflege. Objektakte NMGRavensbrück 1954, Erläuterungsbericht des Koll. Buchenwald.

³⁸¹ Vgl. Beuchert (1996), S. 281.

³⁸² Mahn- und Gedenkstätten (1976).

³⁸³ Archiv des Brandenburg. Landesamtes f. Denkmalpflege. Objektakte NMGRavensbrück 1954.

„gilt der Baumstumpf weiterhin als realer Überrest der ‘Goethe-Eiche’, d.h. als materieller Beleg für den inneren Zusammenhang von deutscher Klassik, Antifaschismus und DDR.“³⁸⁴

Hans Sautter möchte in seinem Kasseler Mahnmal „blaue Blumen“ als „Blumen der Treue“ verstanden wissen.³⁸⁵ Er knüpft damit an die historische Bedeutung von Pflanzen wie Veilchen, Vergißmeinnicht oder Stiefmütterchen an, die traditionell das treue Gedenken an die Toten symbolisieren.³⁸⁶ Darüber hinaus dürften zahlreiche Pflanzen gewohnheitsmäßig - in unbewußter Anlehnung an ihre traditionelle Ikonologie - eingesetzt worden sein. So darf vermutet werden, daß immergrüne Pflanzen wie Eibe, Buchsbaum, Wacholder, Lebensbaum und verschiedene Koniferen wie auf zivilen Friedhöfen als Symbol der Unsterblichkeit stehen.³⁸⁷ Die Birke wird als Symbol des Lebens, der Widerstandskraft und des Neubeginns gesetzt; in den zeitgenössischen sowjetischen Ehrenmalen und Ehrenfriedhöfen hat sie darüber hinaus als Symbol der (russischen) Heimat ihren Platz.³⁸⁸ Trauerformen von Weiden, Birken und Eschen sowie dunkellaubige Laubbäume werden offenbar als Symbole trauernden Gedenkens gepflanzt.

16.4.2. Baumhaine

Baumhaine sind zu den wichtigsten Denkmal-Gestaltungselementen gartenkünstlerischer Prägung im behandelten Zeitraum zu zählen. Die gezielte Bepflanzung bzw. Verwilderung von Gedenkstättenarealen und die „Überwölbung“ von Mahnmalen durch das Blätterdach von Bäumen greift auf das Vorbild des Haines als memoriales Gestaltungselement zurück. Insbesondere aber die Ehrenfriedhöfe besitzen eine hainartige Bepflanzung. Wie bedeutsam den Planern die Pflanzung dieser zumeist locker gruppierten, aus verschiedenen Arten zusammengesetzten Haine sind, zeigt der Sachverhalt, daß Bäume auch in bestehende, ursprünglich baumlose Friedhöfe - offenbar unter Aufgabe einzelner Gräber - nachträglich eingefügt werden. Die Popularität dieses Gestaltungselementes läßt sich überdies in dem Umstand erkennen, daß gartenkünstlerisch geprägte Denkmalanlagen allgemein als „Ehrenhaine“ bezeichnet werden.

Im Ehrenhain der Gedenkstätte Buchenwald nehmen, wie bereits beschrieben, geometrische Baumpflanzungen die Stelle der zunächst geplanten Säulenfronten ein. (**Bild 59**) Obwohl eine finanziell motivierte Entscheidung, ist mit der Entsprechung von Säule und Stamm mehr als eine oberflächliche Analogie beschrieben: In dem Ersatz lebt die Entsprechung zwischen Tempel und Hain, das Bild vom Wald als Kirchenhalle fort.³⁸⁹

In gewissem Sinne können auch die Pläne der Partei- und Staatsführung der DDR, das ehemalige Lagergelände auf dem Ettersberg aufzuforsten bzw. der natürlichen Sukzession zu überlassen, nicht nur als Zeichen von Desinteresse und Verdrängung, sondern auch der Sakralisierung gelesen werden. *Volkhard Knigge* erkennt in diesem Sinne hinter der Idee der Aufwaldung „einen Waldesdom und Heldenhain, in dem die verbleibenden Überreste - und mit ihnen das vergangene Geschehen - nurmehr grausige Spolien sind.“³⁹⁰

Während die in Buchenwald geplante und nur teilweise realisierte Aufforstung weniger als Hain denn als Wald anzusehen ist, knüpfen die 1960 entwickelten Pläne für das KZ Dachau auf westlicher Seite direkt an das historische Vorbild des „Heldenhaines“ an. Der Architekt *Josef Wiedemann* sieht im Zusammenhang mit der Planung einer katholischen Kapelle die hainartige Bepflanzung des gesamten Lagerbereiches vor. Alle noch vorhandenen Baracken sollen abgeräumt, ihr Standort an der

³⁸⁴ Knigge (1998), S. 251.

³⁸⁵ Zit. nach: Mahnstätte der Besinnung. In: Kasseler Post v. 2.12.1953.

³⁸⁶ Beuchert (1996).

³⁸⁷ Arbeitsgemeinschaft (1981) bzw. Beuchert (1996).

³⁸⁸ Für das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Treptow werden zwei Birken eigens aus dem Gebiet um Smolensk herangeschafft und an besonderer Stelle hervorgehoben gepflanzt. [Fibich (1996).]

³⁸⁹ Vgl. Akademie der Künste (1987).

³⁹⁰ Knigge (1992), S. 43.

Mittelachse mit je zwei Pappeln markiert werden. Die gesamte Fläche innerhalb des Lagerzauns möchte Wiedemann mit lockeren Gruppen von Eichen bepflanzen, die sich am Rundbau der Kapelle konzentrieren.³⁹¹ Die Pflanzung hätte das KZ in einen sakralen Hain mit einer Kirche als Zentrum verwandelt; die Eichen als traditioneller „Sitz von [deutscher] Vaterlandsliebe und Franzosenhaß“, als im Dritten Reich besonders verehrtes Nationalsymbol hätten eine überaus bedenkliche symbolische Tradition am denkbar unpassendsten Ort mit neuem Leben erfüllt.³⁹²

17. Gartenkunst und Politik im Denkmal - Ein Resümee

Die Beziehungen zwischen der landschaftsarchitektonischen Gestaltung der Denkmalanlagen und ihrem gesellschaftspolitischen Umfeld waren der Hauptgegenstand dieser Untersuchung. Während sich die Hinterfragung der Beeinflussung gartenkünstlerischer Gestaltungskonzeptionen durch die Politik als relativ problemlos erwies, bildete die Formanalyse der Anlagen und Entwürfe unter inhaltlichen Aspekten eine besondere Herausforderung. Landschaftsarchitektur als eine in ihren Gestaltungsmitteln vergleichsweise unverbindliche, stark abstrahierende Kunst wird von ihren Auftraggebern zwar intensiv beeinflusst, gibt sich als Instrument der Politik jedoch erst auf den zweiten Blick zu erkennen. Gerade in dieser scheinbaren Belanglosigkeit aber liegt ihr besonderes Gewicht: Gartenkunst nähert sich dem Rezipienten quasi durch die Hintertür, bringt ihm auf vorwiegend emotionalem Wege die Intentionen der Denkmalschöpfer nahe.

Eine Betrachtung, die von der Form und ihren ästhetischen Eigenheiten ausgeht und dort verharrt, ist in diesem Kontext gänzlich unbrauchbar. So dürften nicht wenige Denkmalanlagen dieser Zeit, würden sie vorurteilsfrei, d.h. ohne Kenntnis ihrer näheren Entstehungs- und Deutungszusammenhänge betrachtet, nach rein fachlichem Maßstab als durchaus gelungen angesehen werden, während sie aus inhaltlicher Sicht höchst fragwürdig erscheinen. Beispielsweise vermögen die Ehrenfriedhöfe des VDK, aus jahrzehntelanger Tradition kontinuierlich entwickelt, den Fachmann noch heute in ihrer freiraumgestalterischen Qualität zu überzeugen. Was aber heißt in diesem Kontext 'gestalterische Qualität'? Um diese Anlagen objektiv einzuschätzen, müssen inhaltliche Maßstäbe in den Vordergrund treten.

In der DDR fand eine doktrinäre Beeinflussung der Denkmalgestaltung durch die Institutionen der SED und des Staates statt. Dennoch besaßen die Schöpfer der Denkmalanlagen Handlungsspielräume, die im Einzelfall - zumindest in Teilaspekten - bis hinauf zu den zentralen Denkmalprojekten des Staates Alternativen möglich werden ließen. In der BRD, wo die Denkmalplanung in den fünfziger Jahren vorrangig eine behördliche Angelegenheit der Länder, Kreise und Kommunen war bzw. vom VDK wahrgenommen wurde, war die direkte Beeinflussung durch die staatliche Politik geringer. Gleichwohl fügten sich auch hier die meisten Anlagen nahtlos in das staatsamtliche Geschichtsbild ein. Die Erinnerungskultur der BRD der fünfziger Jahre war weniger frei und experimentierfreudig, als dies die verfassungsrechtlichen Voraussetzungen garantierten.

Das Selbstverständnis des Berufsstandes der Garten- und Landschaftsarchitekten ist zu dieser Zeit mehr als heute, da sich das Bewußtsein von der gesellschaftspolitischen (in unserem Kontext also: der erinnerungspolitischen) Relevanz der Freiraumplanung zaghaft durchzusetzen scheint, ein überwiegend apolitisches gewesen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, hat es insbesondere unter westdeutschen Freiraumplanern der Nachkriegsjahre keine nachweisbare Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit, keine besondere Sensibilisierung für die Probleme der Gestaltung von Denkmalanlagen für NS-Verfolgte gegeben. Dies sollte vor dem Hintergrund eines sich in der Vergangenheit weitgehend willfährig dem Nationalsozialismus fügenden Berufsstandes kaum

³⁹¹ Hoffmann (1998c), S. 79.

³⁹² Vgl. Hürlimann (1987).

verwundern. So halten *Gröning/ Wolschke-Bulmahn* fest, daß „nur wenige Gartenarchitekten sich dem Nationalsozialismus verweigert haben, indem sie z.B. emigrierten. Ansonsten sind uns Protestaktionen [...] nicht bekannt.“³⁹³ Die mit der Gestaltung memorialer Anlagen betrauten Landschaftsarchitekten setzten sich mit der inhaltlichen Tragweite dieser Aufgabe offenbar kaum auseinander; spezifische, der Besonderheit des historischen Gegenstandes angemessene Gestaltungsvorschläge wurden kaum entwickelt.

In der DDR ist mit *Reinhold Lingner* und *Walter Funcke* der Einfluß von im Dritten Reich verfolgten, bzw. benachteiligten Landschaftsarchitekten in der Denkmalgestaltung zu verzeichnen. Vorallem Lingner trat in der Denkmalkunst als besonders engagiert hervor. Daneben wurde erstaunlich frühzeitig eine neue, nach 1945 ausgebildete Generation mit Projekten von höchster politischer Bedeutung betraut - eine Generation, die sich, weitgehend unberührt von der Ideologie des Nationalsozialismus bzw. von ihr gelöst, ganz dem jungen Staat und seiner Politik verbunden fühlte.

In der Denkmalsetzung im Nachkriegs-Deutschland sind zwei Phasen zu unterscheiden, die einen gravierenden Wechsel der Initiatorschaft bei gleichzeitigem Wandel der Form- und Wertvorstellungen bezeichnen. In ihrem Übergang allmählich und zögernd, sind die Phasen keineswegs mit der Gründung der deutschen Staaten zeitlich identisch. Es handelt sich *erstens* um eine vor- bzw. außerstaatliche Phase, in der die Alliierten, insbesondere aber die Überlebenden der NS-Verfolgung als Initiatoren in Erscheinung traten. In der *zweiten*, der staatlichen bzw. institutionalisierten Phase, wurden die ehemaligen Verfolgten in beiden Staaten weitgehend von der erinnerungspolitischen Bühne verdrängt und das Gedenken stärker in den Dienst der aktuellen Politik gestellt. Die Erinnerungsabsicht, die in der ersten Phase noch deutlich überwog, wurde nun - in beiden Staaten - zunehmend durch deutschland- und außenpolitische Aspekte bzw. durch innenpolitische Erwägungen überlagert. Die politische Instrumentalisierung, von der die Denkmäler an die NS-Verfolgung (dem Wesen des Denkmals entsprechend) nie ganz frei waren, drängte nun stärker in den Vordergrund.

Auch in den Vorstellungen von der landschaftsarchitektonischen Gestalt memorialer Anlagen fanden in diesem Kontext Veränderungen statt. Die sachliche, unpathetische Erzählung mit Hilfe der erhaltenen Zeugnisse und vorsichtiger künstlerischer Steigerung machte in beiden politischen Systemen zunehmend würdevollen, harmonischen Gestaltungen Platz. In ihrer Freiraumgestalt sind so die Denkmal- und Friedhofsanlagen Ost- und Westdeutschlands in vielen Punkten erstaunlich gleichartig gewesen. Sie blieben, ungeachtet ihrer unterschiedlichen ideologischen Bindung, ähnlichen landschaftsarchitektonischen, städtebaulich-architektonischen bzw. denkmalkünstlerischen Traditionen verhaftet. Teilweise begaben sich die Denkmäler damit in deutlichen Kontrast zur parallelen städtebaulichen bzw. landschaftsarchitektonischen Entwicklung in anderen Gestaltungsbereichen. Die Denkmalgestaltung war ein „Sondergebiet“ räumlicher Planung, in dem spezifische Wertmaßstäbe galten.

So sind in der Denkmalgestaltung beider Teile Deutschlands antimoderne, historisierende Raumauffassungen, Formen und Materialien tendenziell vorherrschend geblieben. Diese Tendenz läßt sich besonders in äußeren Merkmalen wie dem strengen, oft symmetrischen Aufbau und der statischen räumlichen Komposition der Anlagen, der rustikalen Materialverwendung und -behandlung, der hierarchischen Stellung der Hauptmonumente oder ihrer traditionellen Aufsockelung erkennen. Die Denkmäler suchten Erinnerung vornehmlich mit gewohnten, aus der Vergangenheit des Herrscher- und Kriegerdenkmals stammenden Formen zu evozieren und begaben sich dabei nicht selten in befremdliche Nähe zu den Ausdrucksformen des Dritten Reiches - gerade desjenigen Geschichtsabschnittes also, gegen dessen Wiederholung sich die Denkmalanlagen eigentlich wenden wollten. Andere Denkmäler - insbesondere Ehrenfriedhöfe - folgten vorrangig landschaftlichen Gestaltungsprinzipien. Die Aussage dieser harmonisch in die Natur eingebetteten Anlagen, die dezidiert aus der Tradition der deutschen Soldatenfriedhöfe entwickelt waren, mußte zwangsläufig in der Verklärung und Beschönigung der grauenhaften historischen Hintergründe liegen; ihre emotionale Wirkung lag in der Tröstung und Besänftigung des Rezipienten, der aus seinem Besuch weniger Erschütterung als Ruhe und Erholung schöpfte.

³⁹³ Gröning/ Wolschke-Bulmahn (1995), S. 47.

Statisch-strenge und malerische Konzeptionen entsprangen, so sehr sie sich äußerlich unterscheiden mochten, ähnlichen Handlungsmotiven. Sie wären m.E. aus der vielbeschriebenen Verdrängungshaltung der Deutschen nur teilweise erklärt. So scheint die *Ratlosigkeit* gegenüber der Einmaligkeit des memorierten Geschehens - wenngleich noch unartikuliert - zu diesen mehr oder weniger unangemessenen Gestaltungsformen maßgeblich beigetragen zu haben. Darüber hinaus entsprang der Charakter der Anlagen in vielen Fällen dem Willen der Denkmalssetzer, den Toten die ihnen gebührende letzte Ehre zu erweisen. Ansprüche der Würde und Feierlichkeit sowie das Ideal weihevoller Stätten wurden von *allen* Initiatorengruppen in West- und Ostdeutschland gleichermaßen vertreten. Der ideale Rahmen, um sowohl politisch-pathetische als auch religiös-tröstliche Aussagen zu vermitteln, wurde in einer sakral anmutenden, dem Alltag und somit alltäglichen Formen entrückten Stätte gesehen. Allzuoft wurde hier Schlichtheit als Schabigkeit mißverstanden, hoher Aufwand hingegen mit besonderer Nobilitierung gleichgesetzt.

Bedeutsamer als die Komposition und Linienführung der Denkmalanlagen erscheint in diesem Kontext die Wahl der Gestaltungsmittel. So kristallisierte sich der Einsatz des *Grüns* - insbesondere, aber nicht nur am originalen Schauplatz des historischen Geschehens - als besonders schwerwiegende Frage der gartenkünstlerischen Denkmalgestaltung heraus. Vorallem von ehemaligen Verfolgten wurde die Vegetation aufgrund ihrer beschönigenden, harmonisierenden Wirkung grundsätzlich in Frage gestellt. Sie schlußfolgerten aus der Unvereinbarkeit der ästhetischen Wirkung der Vegetation mit ihren persönlichen Erfahrungen einen vehementen Verzicht. Gartenkunst sah sich vielerorts des berechtigten Vorwurfes der Ästhetisierung des Grauens und somit der Schwierigkeit gegenüber, auf ihr wichtigstes Gestaltungsmittel - die Vegetation - ganz zu verzichten. Nur in wenigen (bezeichnenderweise unverwirklichten bzw. nachträglich umgestalteten) Entwürfen wurde diesem Ansinnen entsprochen.³⁹⁴ Eigens geplante oder durch natürlichen Aufwuchs entstandene Vegetationsbilder stellten hingegen zunehmend beschauliche Zustände her, in denen der Besucher sowohl den vielfachen Tod als auch seine Ursachen vergessen konnte.

Der Umgang mit den Gräbern und Friedhöfen der NS-Verfolgten liest sich in beiden Staaten als eine Geschichte der zunehmenden Anonymisierung. Mit dem Verschwinden von Grabzeichen und Grabstellen, der Errichtung von Symbolkreuzen anstelle individueller Verweise und der übergreifenden Bepflanzung ganzer Grabfelder wurden die Bemühungen der ersten Denkmalssetzer, den Getöteten die Würde eines einzelnen Grabes zurückzuerstatten, vielerorts rückgängig gemacht. Als Anlaß dienten neben ökonomischen Motiven nicht selten gestalterische Ansprüche auf Großzügigkeit und Einheitlichkeit der Anlagen. Hier begaben sich ästhetische und inhaltliche Aspekte in einen besonders krassen Konflikt.

In beiden deutschen Staaten war man zudem weit davon entfernt, die überkommenen Relikte der NS-Verbrechen als Zeugnisse zu achten und zu erhalten. Auch in der DDR, wo früher als in der BRD die Überführung von Teilgebieten ehemaliger KZ in Gedenkstätten begann, stand nicht die Erhaltung des Vorhandenen im Mittelpunkt des Interesses, sondern seine Überlagerung und Umgestaltung mit aktuellpolitischer Interpretationsabsicht. Die aufgrund des Ausmaßes der Territorien hier besonders geforderte Gartendenkmalpflege zählte die ehemaligen Mord- und Terrorstätten seinerzeit nicht zu ihrem Tätigkeitsfeld.

Schließlich aber lassen sich äußere Unterschiede ausmachen, die die Denkmäler (Ost) 'auf den ersten Blick' von denen des Westens unterscheiden: Im Gebrauch bestimmter graphischer Symbole, plastischer Darstellungen, Inschriften und Ausstattungsgegenstände, insbesondere aber auch in der Standortwahl und in der Gewährleistung öffentlicher Funktionen bestanden offensichtliche Gegensätze, die der besonderen Rolle der Denkmalanlagen in der jeweiligen Gesellschaftsform, den spezifischen Rezeptions- und Nutzungsansprüchen entsprangen. Andere Gestaltungselemente wiederum, in beiden deutschen Staaten gleichzeitig verwendet, wurden hier und dort *anders* verstanden; äußerlich deckungsgleich, erfüllten sie unterschiedliche politische Funktionen.

³⁹⁴ Vgl. die Entwürfe für die Gedenkstätten Plötzensee (Lingner), Ravensbrück (Ministerium für Wirtschaft, Schwerin) und Flossenbürg (unbekannte Verfasser) (Kap. 5.1./2.).

Mit Blick auf die - gemeinsame - gegenwärtige und zukünftige deutsche Erinnerungskultur kann die beleuchtete Entwicklung der vierziger und fünfziger Jahre von besonderem Interesse sein. Angesichts der zahlreichen Parallelen zwischen beiden deutschen Staaten scheint nicht unvereinbar, was hier zueinander gekommen ist; zudem hat die Auseinandersetzung um die NS-Vergangenheit (nicht nur in ihren memorialen Ausdrucksformen) durch die Vereinigung zweier Erinnerungskulturen einen starken Aufschwung erfahren. Dabei aber sollte es vermieden werden, die Gepflogenheiten des einen dem anderen Teil des Landes überzustülpen. Zahlreiche Gestaltungselemente werden von der Bevölkerung der Neuen Bundesländer, setzt man die anhaltende Übereinkunft des seinerzeit etablierten Symbolsystems voraus, schlichtweg anders verstanden als in der früheren BRD; eine „Rechristianisierung“ der Denkmalkunst etwa kann hier, wo der überwiegende Teil der Bevölkerung atheistisch geprägt ist, kaum Identifikationsgrundlagen bieten.³⁹⁵ Ebenso muß der gegenwärtige Prozeß der Umgestaltung und Umwidmung der inzwischen historischen Denkmäler der DDR in seiner praktizierten Art und Weise überaus bedenklich erscheinen. Hier ist im Einzelfall eine gründlichere Prüfung des Zeugniswertes zu wünschen.

Aus der Entwicklung der gartenkünstlerischen Gestaltungsformen memorialer Anlagen und der Stellung des Berufsstandes zu diesem Sachverhalt in einer Zeit, als das Gedenken an NS-Verfolgung und Widerstand noch in den Anfängen steckte, ist m.E. für die gegenwärtige Denkmalkunst viel zu entnehmen. Wären die Vorgänge dieser Zeit stärker gegenwärtig, könnten vielleicht so manche Wiederholungen früherer Fehler vermieden werden.

³⁹⁵ Am Gefängnis Fort Zinna in Torgau z.B. wurde 1990 zum Gedenken an die „Opfer der Gewaltherrschaft“ ein Hochkreuz errichtet. Es scheint fraglich, ob das Zeichen die Toten dieses Ortes (Wehrmachtsgefängnis, sowjetisches Speziallager, DDR-Gefängnis) hinreichend zu vertreten vermag.

Abkürzungen

AFD	Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V.
BA	Bundesarchiv
BDA	Bund Deutscher Architekten
BDLA	Bund Deutscher Landschaftsarchitekten
BSV	Bayrische Verwaltung für staatliche Schlösser, Gärten und Seen
BVN	Bund der Verfolgten des Naziregimes
BwA	Buchenwald-Archiv
CDU	Christlich Demokratische Union
DFD	Demokratischer Frauenbund Deutschlands
DHM	Deutsches Historisches Museum
DKP	Deutsche Kommunistische Partei
DP	(Displaced Persons) Ausländische Zwangsarbeiter und Häftlinge, deren Verbleib/ Rückkehr nach ihrer Befreiung 1945 ungeklärt war
FDJ	Freie Deutsche Jugend
FIAPP	Internationale Föderation der ehemaligen politischen Häftlinge des Faschismus
FIR	Internationale Vereinigung der Widerstandskämpfer
Gestapo	Geheime Staatspolizei
IRO	International Refugees Organisation
IVVdN	Interessenverband der Verfolgten des Naziregimes
KAW	Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer
KVP	Kasernierte Volkspolizei
KZ	Konzentrationslager
MfDG	Museum für Deutsche Geschichte
NAW	Nationales Aufbauwerk
NKWD	Volkskommissariat des Innern der UdSSR
NMG	Nationale Mahn- und Gedenkstätten
NS	Nationalsozialismus
NVA	Nationale Volksarmee
OdF	Opfer des Faschismus
RA	Ravensbrück-Archiv
SA	Sachsenhausen-Archiv
SAPMO-BA	Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SMAD	Sowjetische Militäradministration in Deutschland
SKK	Sowjetische Kontroll-Kommission
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SS	Schutzstaffel
StaKuKo	Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten
UNRA	United Nations Reliefs an Rehabilitation
VDK	Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
VdN	Verfolgte des Naziregimes
VVN	Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes
VVN/BdA	Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/ Bund der Antifaschisten
WBZ	Westliche Besatzungszonen
ZK	Zentralkomitee

Kurzbiographien

Die folgende Zusammenstellung konzentriert sich auf Landschaftsarchitekten, die auf dem Gebiet der Denkmalgestaltung tätig waren. Darüber hinaus werden einige Bildhauer und Architekten aufgenommen, die sich über den Entwurf skulpturaler oder architektonischer Monumente hinaus mit der Gestaltung raumgreifender Denkmalanlagen in Erscheinung getreten sind.

Arnold, Walter: 27.11.1909-11.7.1979, Bildhauer und Graphiker; 1923-28 Steinmetzausbildung; 1928-32 Leipziger Kunstgewerbeschule; bis 1933 Lehrbeistand Leipziger Kunstgewerbeschule; ab 1933 Orientierung auf Steinmetzhandwerk; 1940-45 Soldat; 1946-49 Prof. an der HS für Grafik und Buchkunst Leipzig, ab 1949 Prof. an der HS für Bildende Künste Dresden; Persönlichkeitsdenkmäler, Porträtbüsten, Kleinplastiken. „Aufsteigender“ im Ehrenhain der OdF (Südfriedhof Leipzig); Entwurf für ein Thälmann-Denkmal in der Gedenkstätte Buchenwald (1952); Thälmann-Denkmal auf dem Platz der 56.000 in Weimar (1958).

Literatur: Feist/ Gillen/ Vierneisel (1996). S. 856.

Bauer, Christian: 9.10.1903-22.1.1978, Landschaftsarchitekt; 1925-26 Studium (Gartentechniker) in Weißenstephan, weitere Ausbildung zum Gartenarchitekten; 1927 Stadtgartenamt Frankfurt/M.; 1929 Vorbereitung der Gartenbauausstellung Essen; 1933 BSV München (Verwaltung des Englischen Gartens, 1936 Verwaltung des Rokokogartens; ab 1950 BSV München, 1952 - 1966 Gärtendirektor der BSV; *Umgestaltung der KZ-Gedenkstätte „Tal des Todes“ Flossenbürg 1954, KZ-Ehrenfriedhöfe Flossenbürg und Dachau.*

Literatur: Gröning/ Wolschke-Bulmahn (1997). S. 29., Rohde (1995).

Cremer, Fritz: 22.10.1906-1995, Bildhauer und Graphiker; 1929-1934 Meisterschüler von *Wilhelm Gerstel* in Berlin; 1938 eigenes Meisteratelier an der Preuß. Akademie der Künste; 1940-44 Soldat und Kriegsgefangenschaft (Jugoslawien); 1946 Lehrtätigkeit in Wien; politisch engagierte Kunst in Anlehnung an *Ernst Barlach* und *Käthe Kollwitz*; Denkmäler, Porträtplastiken, Aktmotive, Grafiken und Aquarelle; *Mahnmal für OdF in Wien (Zentralfriedhof) (1947-48)*, *Entwurf für ein Mahnmal in Auschwitz (1947)*, *Mahnmale für die österr.KZ-Gedenkstätten Mauthausen und Ebensee (1949)*, *Entwurf zum Wettbewerb für das Mahnmal in Buchenwald (1952)*, *Gruppenplastik am Mahnmal von Buchenwald (1954-58)*, „Mutter Deutschland“ am Eingang der Gedenkstätte Mauthausen (1961), *Gruppenplastik am Eingang der Gedenkstätte Ravensbrück (1963)*.

Literatur: Barth (1996).

Deiters, Ludwig: geb. 23.12.1921, Architekt; 1940 Abitur, nach 1933 Reichsarbeitsdienst, Soldat, 1945 Kriegsgefangenschaft; 1946-50 Architekturstudium an der TU Berlin; 1950-52 Institut f. Bauwesen an der Deutschen Akademie der Wiss., ab 1951 Deutsche Bauakademie; Schulbauforschung; 1952/53 Mitarb. d. Generalprojektanten v. Stalinstadt; 1953/54 Mitarb. d. Chefarchitekten v. Berlin; 1954-61 Mitglied im „Kollektiv Buchenwald“; 1957-61 Institut f. Denkmalpflege der DDR, Konservator f. d. Bez. Potsdam u. Frankfurt/O., 1961-86 Direktor des Institutes und Generalkonservator; *Wettbewerbsentwurf zur Gedenkstätte Buchenwald (1952)*; *Gestaltung der Gedenkstätten Buchenwald (1954-58)*, *Ravensbrück (1954-1959)* und *Sachsenhausen (1956-61)*.

Literatur: Barth (1996).

Funcke, Walter: 20.11.1907-14.12.1987, Landschaftsarchitekt; 1927-29 Fachschule für Gartenbau und Gartengestaltung in Oranienburg; 1929-1931 Mitarbeit in der Arbeitsgemeinschaft Foerster-Mattern-Hammerbacher; Mitglied der KPD; 1931-35 Gartentechniker bei Karl Foerster; 1933 fünfeinhalbmonatige Haft im KZ Oranienburg; 1935-45 Büro mit Hermann Mattern; 1940-44 Siedlungs- und Grünplanungen in Rußland, Lettland, Tschechoslowakei; 1945-59 selbständiger Landschaftsarchitekt; 1959-72 Stadt-, Dorf und Landschaftsplanung (Brigadeleiter); ab 1972 (Ruhestand) freier Landschaftsarchitekt. *Jurymitglied beim Wettbewerb zur Gestaltung der Gedenkstätte Buchenwald (Ehrenhain) (1952)*, *Gefallenenfriedhof Halbe (1953)*.

Literatur: Gröning/ Wolschke-Bulmahn (1997). S. 101 f.

Girt, Karl: 12.12.1904-26.12.1967, Gartenbauinspektor; 1921-23 Höhere Gärtner-Lehranstalt Köstritz, ab 1946 Gartenamt Dresden, Leiter der Abteilung Plantechnik; später Leiter des Referat Grünanlagen beim Rat der Stadt. *Ehrenhain der Opfer des 13. Februar in Dresden (1948 ff.)*.

Literatur: Gröning/ Wolschke-Bulmahn (1997). S. 111.

Graetz, René: 2.8.1908-17.9.1974, Bildhauer, Graphiker, Keramiker; Autodidakt; 1926-46 in Afrika, England, Frankreich und Kanada tätig; ab 1946 freischaffend in Berlin (Ost); statisch betonte Figuren; *Reliefstelen für das Mahnmal in Buchenwald (1954-58)*, *Hauptgruppe des Mahnmals in Sachsenhausen (1956-61)*

Grimmek, Bruno: 1902-1969, Architekt; Studium an der Baugewerbeschule Berlin; um 1930 Anstellung bei Hans Poelzig; Leiter der Entwurfsgruppe der Abteilung Hochbau beim Senator für Bau- und Wohnungswesen in Berlin; Entwurf von Messe-, Kultur-, Verwaltungs- und Gerichtsbauten. *Entwurf der Gedenkstätte Berlin-Plötzensee (1951)*.

Literatur: Worbs (1995).

Grzimek, Günther: geb. 3.11.1915, Landschaftsarchitekt; fünfziger Jahre Kontakt zur Hochschule für Gestaltung in Ulm, Freundschaft zu Otl Aicher; 1960 Gründung des „Ingenieurbüros für Grünplanung in Neu-Ulm; 1965-72 Lehrer an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste Kassel; 1972 Gestaltung des Münchner Olympiaparks; 1972-81 Ordinarius für Landschaftsarchitektur an der TH München-Weihenstephan; *Gemeinschaftsanlage im „Neuen Friedhof“ Ulm für Opfer des zweiten Weltkriegs (1955)*.

Grzimek, Waldemar: 5.12.1918-26.5.1984, Bildhauer und Graphiker; 196 Übersiedlung in die BRD; *Reliefstelen, Glocke und Bodenplatte für das Mahnmal in Buchenwald (1954-58)*, *Figurengruppe am Krematorium der Gedenkstätte Sachsenhausen (1959/60)*.

Henselmann, Hermann: 3.2.1905-19.1.1995, Architekt; 1919-1922 Tischlerlehre; bis 1925 Handwerker- u. Kunstschule Berlin; freischaffender Architekt; 1930-35 Einfamilienhäuser; ab Ende dreißiger Jahre im Warthegau (Ostpreußen); 1945 Kreisbaurat Gotha; seit 1946 SED-Mitglied; 1945-49 Direktor der HS f. Baukunst u. Bildende Künste Weimar; seit 1949 Inst. f. Bauwesen bei der Dt. Akademie der Wiss. Berlin; 1951 Bebauungsentwurf Weberwiese Berlin; 1952/53 Entwürfe Strausberger Platz u. Frankfurter Tor, Berlin; Gründungsmitglied der DBA; 1954-58 Chefarchitekt von Ost-Berlin; nach 1966 Entwürfe f. Solitärbauten u. Ensembles in versch. Städten der DDR; *Entwurf für ein Buchenwald-Mahnmal in Weimar (1945)*, *prov. Buchenwald-Mahnmal für Weimar (1947 ff.)*.

Literatur: Akademie der Künste (1995). S. 369.

Lammert, Will: 5.1.1892-30.10.1957, Bildhauer; 1911-14 Studium an der Akademie der Bild. Künste Hamburg; Holz- und Steinbildhauer bei *Moshe Kogan* in Hamburg; Verwundung im Ersten Weltkrieg; unabhängiges Atelier in Hagen (1918-22) und Essen (1922-31); seit 1932 Mitglied der KPD; 1933 Emigration nach Paris, 1934 wegen politischer Tätigkeit ausgewiesen; Übersiedlung in die UdSSR (Moskau, später Kasan); 1951 Rückkehr in die DDR (schwer erkrankt); Denkmäler, Porträtbüsten; *Mahnmal in Ravensbrück (1954-57)*.

Literatur: Akademie der Künste (1992).

Lilienfein, Erich: Landschaftsarchitekt; Büro mit eigener Baumschule und Gärtnerei in Schömberg, Baden-Württemberg; *KZ-Ehrenfriedhöfe Bisingen, Schömberg und Schörzingen (alle 1947)*.

Literatur: Gröning/ Wolschke-Bulmahn (1997). S. 228.

Lingner, Reinhold: 27.6.1902-1.1.1968, Landschaftsarchitekt; 1919 Gärtnerlehre in Berlin, 1923 Studium der Architektur (Stuttgart) und 1925-27 Gartenarchitektur (Berlin-Dahlem); 1932 Gartenbauinspektor; 1927- 1933 leitender Gartenarchitekt der Amtlichen Deutschen Kriegsgräberdienstes - Gestaltung deutscher Gefallenenfriedhöfe in Belgien, Nordfrankreich, Rumänien; 1933 Entlassung aus ideologischen Gründen (Ehefrau *Alice Lingner*, KPD); 1934 Berufung an die internationale Kunstakademie in Südfrankreich, Rückkehr über Belgien, Holland 1936 zurück nach Deutschland; 1945-50 Aufbau des Hauptamtes für Grünplanung beim Magistrat von Groß-Berlin (Leiter); 1947-50 Leiter der Abt. Landschaft im Institut für Bauwesen der Deutschen Akademie der Wissenschaften, 1951-58 Leiter der Abt. Grünplanung der Deutschen Bauakademie; Mitglied der Gedenkstätten-Planungskommission der VVN ab 1951; 1958-61 Projektierung der IGA Erfurt; 1961-68 Professur für Gartengestaltung an der Humboldt-Universität Berlin; *Entwurf für die Gedenkstätte Plötzensee (1947)*, *Wettbewerbsbeitrag zum Mahnmal in Buchenwald (1952)*, *Beratung bei der Gestaltung der Gedenkstätte Buchenwald; Entwurf für die Gedenkstätte Sachsenhausen (1955)*.

Literatur: Gröning/ Wolschke-Bulmahn (1997). S. 229 f., Küchler (1991), Nowak (1995), Köpp (1996b).

Marcks, Gerhard: 18.12.1889-5.12.1981, Bildhauer und Graphiker; weitgehend Autodidakt; bis 1912 Arbeit im Atelier Richard Scheibes; 1918 Berufung an die Staatliche Kunstgewerbeschule Berlin; 1919-25 Leiter der Töpferwerkstatt am Bauhaus Weimar; 1925-33 Prof. an der Kunstgewerbeschule Halle/ Burg Giebichenstein (Skulptur); 1946-50 Prof. f. Bildhauerei an der Landeskunstschule Hamburg; Akt- und Gewandfiguren, Porträt-, Tier- und Kleinplastiken, Holzschnitte sowie zahlreiche Denkmäler nach 1945 in der BRD; *Mahnmale für Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft in Köln (1949), Mannheim (1952), Bochum (1955/56) und Frankfurt/Main (1957), Mahnmal für die Opfer der Bombenangriffe in Hamburg (1949-52) u.a.*

Matthes, Hubert: Landschaftsarchitekt; Gärtnerschule Dresden-Pillnitz, später Abschluß an der Humboldt-Universität Berlin nachgeholt (zu dieser Zeit schon als staatlicher Leiter tätig); 1951-1954 Deutsche Bauakademie, Abt. Grünplanung; ab 1954 Mitglied des „Kollektiv Buchenwald“; Auslandseinsatz Nordkorea; nach Rückkehr 1956 Mitarbeit am Projekt Sachsenhausen; Leitungsfunktionen im Ost-Berliner Magistrat; später Prof. für Landschaftsarchitektur an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar. *Gestaltung der Gedenkstätten Buchenwald (1954-58), Ravensbrück (1954-1959) und Sachsenhausen (1956-61).*

Namslauer, Hugo: Landschaftsarchitekt; Gärtnerlehre (Ziergärtnerei), Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft, Fachschule für Gartenbau und Gartengestaltung Oranienburg bis 1951 Mitarbeit im Büro *Werner Funcke*, Berlin; 1951 - 1954 Deutsche Bauakademie (Abt. Grünplanung); ab 1954 Mitglied im „Kollektiv Buchenwald“; später im Institut für Denkmalpflege der DDR Entwurf und Betreuung zahlreicher Gedenkstätten; *Mitarbeit beim Wettbewerb Buchenwald im Kollektiv Cremer/ Lingner (1951), Gestaltung der Gedenkstätten Buchenwald (1954-58), Ravensbrück (1954-1959) und Sachsenhausen (1956-61).*

Paulick, Richard: 27.11.1903-4.3.1979, Architekt; 1923-1925 Studium der Architektur in Dresden, 1925-1927 in Berlin-Charlottenburg; seit 1925 Kontakte zum Bauhaus; 1927-1930 Mitarbeit bei Gropius in Dessau; eigenes Büro in Berlin u. Dessau; 1933 Emigration nach China, ab 1937 eigenes Büro in Shanghai; 1942 Prof. f. Architektur u. Stadtplanung in Shanghai; 1950 Rückkehr in die DDR, SED-Mitglied; Gründungsmitglied der DBA; Preisträger im Wettbewerb zur Berliner Stalinallee; „Deutsche Sporthalle“ (1951); Wiederaufbauplanungen für die hist. Innenstadt Berlins; 1956-1961 Leiter des Aufbaustabs von Hoyerswerda; 1962-1964 Chefarchitekt für den Aufbau von Schwedt; 1963-1968 Chefarchitekt für den Aufbau von Halle-Neustadt; *Entwurf für den Ehrenhain Buchenwald (Wettbewerb 1951/52).*

Literatur: Akademie der Künste (1995). S. 374.

Polenz, Serafim: Architekt; 1944-45 Kriegsdienst; 1947-1951 Studium der Architektur an der Bauhochschule Weimar, Schwerpunkt Stadtplanung; 1952-1953 Deutsche Bauakademie, Inst. f. Städtebau; 1953-54 Museum für Deutsche Geschichte, künstlerische Abteilung; ab 1954 Institut für Denkmalpflege der DDR bzw. Institut für Denkmalpflege Schwerin. *Gestaltung der Gedenkstätte Buchenwald (Lager) (1953), Entwurf für die Gedenkstätte Sachsenhausen (1954), Bestandsaufnahme/ Konzeption Gedenkstätte Ravensbrück (1954).*

Ruscheweyh, Hans-Jürgen: geb. 1911, Architekt; Studium *Paul Schmitthenner*, später *Heinrich Tessenow*; nach 1945 Hamburg („Arbeitsgemeinschaft Grindelhochhäuser“); *Mahnmal für die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung und des Widerstandskampfes Hamburg (Hauptfriedhof Ohlsdorf).*

Sautter, Hans: 5.5.1877-15.12.1961, Bildhauer, Studium in München, ab 1906 Lehrtätigkeit an der Staatlichen Kunstgewerbeschule Kassel, 1919 Professur; 1924-28 SPD-Stadtrat und Leiter des Wohnungsamtes, Mitverfasser und Urheber zahlreicher Bauten; ab 1931 Direktor der Kunstgewerbeschule, im Mai 1933 Entlassung und Hausverbot; politische Verfolgung und mehrmalige Verhaftung; nach 1945 freischaffender Bildhauer in Kassel; *Mahnmal für die Opfer des Faschismus in Kassel (1951-53).*

Literatur: Magistrat der Stadt Kassel (1991).

Steinle, Walter: geb. 18.10.1910, Landschaftsarchitekt, Dr.; 1932-36 Landwirtschaftliche Hochschule Berlin, Diplomgärtner; ab 1937 Dissertation über Kulturlandschaft der nordalbanischen Alpen, 1944 Promotion; 1936-44 Gartenarchitekt in verschiedenen Büros; ab 1947 freischaffender Landschaftsarchitekt in Stuttgart; 1975 Ruhestand. *KZ-Ehrenfriedhof Vaihingen (1956).*

Literatur: Gröning/ Wolschke-Bulmahn (1997). S. 379 f..

Tischler, Robert: 16.10.1885-12.8.1959, Landschaftsarchitekt; 1903-04 Studium an der Staatlichen Lehranstalt für Obst- und Gartenbau Proskau; bis 1930 verschiedene Anstellungen als Gartenarchitekt; ab 1926 Bauleiter des VDK; um 1937 selbständiger Gartenarchitekt in München; bis 1959 „Chefarchitekt“ des VDK. *Anlage zahlreicher*

Gefallenenfriedhöfe, vermutlich auch Ausländer- und KZ-Ehrenfriedhöfe (genaue Urheberschaft innerhalb des VDK nicht nachweisbar).

Literatur: Gröning/ Wolschke-Bulmahn (1997). S. 389., Lurz (1985ff.). B. 5-6.

Ungewitter, Rudolf: 4.12.1901-30.3.1988, Gartenarchitekt; verschiedene Anstellungen in den USA (1926-33), Frankfurt/O. und Dresden (um 1939); Landschaftsanwalt; Gartenarchitekt in Erfurt; 1949-52 Arbeitsgruppenleiter der „Landschaftsdiagnose“ der DDR in Thüringen; 1952 Übersiedlung in die BRD; 1952-65 Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk; 1965 Ruhestand. *1948/49 Gestaltung des Ehrenhains Buchenwald (später umgestaltet)*.

Literatur: Gröning/ Wolschke-Bulmahn (1997). S. 395.

Weidanz, Gustav: 9.12.1889-25.8.1970, Bildhauer und Keramiker; 1916 - 1958 Lehrtätigkeit an der Kunsthochschule Halle - Burg Giebichenstein, seit 1920 Professur; *Mahnmale der OdF in Apolda (1951) und Zerbst (1951)*.

Literatur: Frey (1955).

Fallbeispiele - Inschriften, Bibliographien

Im Folgenden werden sämtliche Denkmalinschriften und graphischen Symbole der im zweiten Abschnitt vorgestellten Fallbeispiele nachgereicht. Als Ergänzung zur nachstehenden Literaturliste wird darüber hinaus eine Zusammenstellung der wichtigsten Publikationen, Zeitungsbeiträge und über die jeweiligen Denkmalanlagen gegeben. Abschließend werden die Findorte von Dokumenten und Informationen zu den einzelnen Objekten genannt. Aufgrund ihrer Bedeutung werden Bibliographien der DDR-Gedenkstätten Buchenwald und Sachsenhausen zusätzlich eingefügt; die KZ-Ehrenfriedhöfe Schömberg, Schörzingen und Bisingen sind hier einzeln aufgeführt.

Inhalt

- 1. Gedenkstätten in ehemaligen Konzentrationslagern und Haftanstalten**
 - 1.1. Ravensbrück
 - 1.2. Buchenwald
 - 1.3. Sachsenhausen
 - 1.4. Flossenbürg
 - 1.5. Berlin-Plötzensee
- 2. Mahnmale für NS-Verfolgte**
 - 2.1. Zwickau
 - 2.2. Apolda
 - 2.3. Bad Salzungen
 - 2.4. Hamburg
 - 2.5. Kassel
- 3. Ehrenfriedhöfe für KZ-Opfer**
 - 3.1. Gardelegen
 - 3.2. Schömberg
 - 3.3. Schörzingen
 - 3.4. Bisingen
 - 3.5. Vaihingen
 - 3.6. Mühlendorf
- 4. Ehrenfriedhöfe für ausländische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter**
 - 4.1. Zeithain
 - 4.2. Neumarkt in der Oberpfalz
 - 4.3. Herleshausen
- 5. Denkmal- und Friedhofsanlagen mit erweitertem Opferbegriff**

- 5.1. Dresden
- 5.2. Eichstädt
- 5.3. Lich

1. Gedenkstätten in ehemaligen Konzentrationslagern und Haftanstalten

1.1. Ravensbrück

Inschriften/ Symbole

Provisorischer Ehrenhain:

- Lagermauer:
„Wir ehren Euch unvergeßliche Kameraden“;
- Gedenktafeln:
umfangreiche Widmung (*Seghers*);

NMG:

- Inschriftenmauer:
„Sie sind unser aller Mütter und Schwestern./ Ihr könntet heute weder frei lernen noch spielen./ ja, ihr wäret vielleicht gar nicht geboren./ wenn solche Frauen nicht ihre zarten, schwächtigen Körper/ wie stählerne Schutzschilde/ durch die ganze Zeit des faschistischen Terrors/ vor euch und eure Zukunft gestellt hätten.“
(*Seghers*)
- Lagermauer:
Namen von 20 Nationen

Bibliographie

Publikationen

- Akademie der Künste (1992).
- Bartz-König (1997).
- Beyer (1959).
- Cremer (1958).
- Cremer (1959).
- Endlich (1992b).
- Engelhardt (1958).
- Eschebach (1998a).
- Eschebach (1998b).
- Feist (1963).
- Fibich (1998c).
- Frank (1970). S. 20 ff.
- Gargulla (1993).
- Hannemann (1997).
- Hein, Wittemeyer u. Partner (1995).
- Hinz (1969).
- Hübener (1995).
- Institut für Denkmalpflege (1976).
- Jacobeit (1994).
- Jarmatz (1992).
- Kollektiv Buchenwald (1958).
- Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer (o.J.).
- Lammert (1968).
- Lammert (1986).
- Leo (1995a).
- Lexikon der Kunst (1987). Bd. VI. S. 57 f.
- Litschke (1988).
- Ludwig (1992).
- Mahn- und Gedenkstätten (1976).
- Marcucci (1960).
- Meier (1958).
- Miethe (1974).
- Miethe/ Namslauer (1981).
- Milton (1991).

- Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur (1992).
- Mittmann (1996).
- Namslauer (1975).
- Nationale Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück (1988).
- Pädagogisches Bezirkskabinett (1962).
- Plewe/ Köhler (1997).
- Reichel (1995). S. 144 ff.
- Scharf (1983). S. 254 f.
- Schwarz (1995).
- Sonnet (1989). S. 769 ff.
- Stadt Fürstenberg (1997).
- Ullmann (o.J.).
- Wegmann (1972).
- Weichelt (1994).
- Weidhaas (1995).

Zeitungsartikel:

- Unser aller Mütter und Schwestern. Zur Einweihung der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. In: Neues Deutschland v. 12.9.1959.
- Mahnung von 50000 in Ravensbrück: Bändigt den deutschen Militarismus. In: Neues Deutschland v. 13.9.1959.
- Erinnerung und Mahnung. In: MV-Sonntagsbeilage v. 13.9.1959.
- Handke, Emmy: Ein Ehrenmal den Frauen von Ravensbrück. In: Neues Deutschland v. 12.9.1948. S. 3.
- Jähner, H. (1960): Ravensbrück. In: National-Zeitung v. 10.9. (Beilage)
- Mahnmal für die Toten von Ravensbrück. In: Neue Zeit v. 26.3.1959.
- Deutsche Woche (München) Nr. 14 v. 8.4.1959.
- Die Tat (Berlin) Nr. 17 v. 25.4.1959.
- Neue Zeit v. 6.9.1959.
- Der Demokrat (Schwerin) v. 12.9.1959.

Archive/ Bibliotheken/ Institutionen

- Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege (Archiv/ Registratur)
- Bundesarchiv Potsdam
- DHM/ MfDG (Archiv)
- RA
- BwA
- SA
- Kreisarchiv Oranienburg
- SAPMO-BArch.
- Stadtarchiv Fürstenberg

1.2. Buchenwald

Bibliographie

Publikationen

- Buchenwald (1960).
- Lexikon der Kunst (1987). Bd. I. S. 687 f.
- Burghoff/ Burghoff (1970).
- Das Buchenwald-Denkmal (1960).
- Deiters (1957).
- Deiters (1992).
- Endlich (1992b). S. 107 ff.
- Feist (1958).
- Fibich (1995).
- Fibich (1998a).
- Frank (1970). S. 12 ff.
- Gargulla (1993).
- Hinz (1969).
- Institut für Denkmalpflege (1976).
- Jogschies (1996).
- Knigge (1992).

- Knigge (1993).
- Knigge (1995a).
- Knigge (1995b).
- Knigge (1996).
- Knigge (1998).
- Koch (1988).
- Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer (1959).
- Koonz (1994).
- Kuratorium für den Aufbau (1958).
- Liebmann (1958).
- Loewy (1993).
- Marcuse/ Schimmelpfennig/ Spielmann (1985). S. 31.
- Meßner (1984). S. 108.
- Miethe (1974).
- Miehle/ Namslauer (1981). S. 22.
- Namslauer (1975).
- Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald (1978).
- Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald (1983).
- Nowak (1995). S. 87f.
- Overesch (1995).
- Reichel (1995). S. 129 ff.
- Schädlich (1989).
- Scharf (1983). S. 128 ff.
- Scharf (1984). S. 334 ff.
- Sonnet (1989). S. 769 ff.
- Stein (1996).
- Stein/ Stein (1993).
- Trostorff (1975).
- Wegmann (1972).
- Willumat-Decho (1969).
- Wirth (1993).
- Wirth (1994).
- Wirth (1995).

Zeitungsartikel:

- Eick, Feli: Das Mahnmal von Buchenwald. Die preisgekrönten Entwürfe. In: Berliner Zeitung vom 17.6.1952.
- Girnus, Wilhelm (1952): Die Entwürfe zum Buchenwald- Denkmal. In: Neues Deutschland v. 2.7.1952.
- Kleinhardt, Werner (1991): Eine geteilter Totenwald? Reflexionen eines Überlebenden. In: Die Zeit v. 12.9.1991. S. 111.

Archive/ Bibliotheken/ Institutionen:

- Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege (Archiv)
- BwA
- RA
- SA
- SAPMO-BA
- BA Potsdam

1.3. Sachsenhausen

Bibliographie

Publikationen:

- Becker (1996).
- Deiters (o.J.).
- Endlich (1992b).
- Fibich (1997).
- Frank (1970). S. 18 ff.
- Gargulla (1993).
- Hartung (1994).
- Hartung (1996).

- Hinz (1969).
- Institut für Denkmalpflege (1976).
- Köpp (1996a).
- Köpp (1996b).
- Köpp (1996c).
- Köpp (1996d).
- Kollektiv Buchenwald (1996).
- Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer (1961).
- Lange (1997).
- Lexikon der Kunst (1987). Bd. VI. S. 330 f.
- Miethe (1974). S. 164 f.
- Miethe/ Namslauer (1981).
- Milton (1991).
- Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur (1992).
- Morsch (1994).
- Morsch (1995a).
- Morsch (1995b).
- Morsch (Hg.) (1996).
- Namslauer (1975).
- Nationale Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen (o.J.).
- Nieden (1996b).
- Pädagogisches Bezirkskabinett (1962).
- Reichel (1995). S. 137 ff.
- Rostock (1996).
- Scharf (1983). S. 264 f.
- Sonnet (1989). S. 783 ff.
- Tausendschön (1961).
- Wegmann (1972).
- Willumat-Decho (1969).

Archive/ Bibliotheken/ Institutionen:

- Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege (Archiv)
- BwA
- IRS (Archiv)
- SA
- RA

1.4. Flossenbürg

Inschriften/ Symbole

- Denkmal am KZ-Friedhof im Dorf:
 - „In Memoriam Consortes 1938-1945“;
 - christliches Kreuz (Relief);
- Krematorium:
 - „Unsere ewige Ruhe soll nicht durch Haß gestört werden.“;
 - (urspr.) Tafel mit Nationen und Zahl der Toten;
- Denkmal am ehemaligen Schießplatz:
 - „Hier wurden die Häftlinge/ massenweise erschossen.“ (deutsch/ polnisch/ englisch);
 - Dreieck (roter Granit);
- Friedhof (Eingangsschild):
 - „Ehrenfriedhof für mehr als 5000 Opfer des KZ Flossenbürg“
- Kapelle:
 - „An diesem Platz, an dem/ Bürger von 22 Nationen starben, wurde/ die Kapelle/ „Jesus im Kerker“/ auf Veranlassung von Polen und Deutschen errichtet,/ die einmal/ Gefangene des Konzentrationslagers waren./ So wurde es bei einer Zusammenkunft am/ 26.7.1946 beschlossen./ In dieser Kapelle soll an der Stelle von Haß und Rache -/ Liebe und Völkerverständigung offen bekundet/ werden.“;
 - Tafel mit am Bau beteiligten Personen.

Bibliographie

Publikationen

- Arbeitsgemeinschaft ehemaliges KZ Flossenbürg (o.J.).
- Blohm (1993). S. 552.
- Eichmann (1986). S. 149 ff.
- Heigl (1989).
- Heigl (1994).
- Kollektiv Buchenwald (1996).
- Matz (1993). S. 197 f.
- Puvogel/ Stanowski (1995). S. 132 ff.
- Reichel (1995). S. 104 f.
- Rohde (1995).
- Rump/ Vieregge (1995).
- Siegert (1989).
- Skriebeleit (1998).

Zeitungsartikel

- Schmitt, Peter: Vernichtung durch Arbeit. in: Süddeutsche Zeitung Z vom 1./2.12.1984.

Archive/ Bibliotheken/ Institutionen

- AFD Kassel, Bildarchiv
- BSV München
- Privatarchiv Peter Heigl

1.5. Berlin-Plötzensee

Inschriften/ Symbole

- Mauer: „*Den Opfern/ der Hitlerdiktatur/ der Jahre 1933 - 1945*”

Bibliographie

Publikationen

- Gruhn-Zimmermann (1989).
- Namslauer (1991). S. 66.
- Nowak (1995). S. 86, 143f.
- O.A. (1953).
- Oleschinski, Brigitte (1994).
- Reichel (1995). S. 226 f.
- Richter (1966).
- Rieth (1968). S. 13.
- Scharf (1983). S. 50 f.
- VVN Westberlin (1976).
- Worbs (1995).

Zeitungsartikel:

- Lingner, Alice: Der Entwurf zur Gedenkstätte Plötzensee. In: Neues Deutschland v. 12.09.1948. S. 3.

Archive/ Bibliotheken/ Institutionen

- BA Potsdam
- Landesarchiv Berlin
- SAPMO-BArch.
- IRS (Nachlaß Lingner)

2. Mahnmale für NS-Verfolgte

2.1. Zwickau

Inschriften/ Symbole

- Gedenktafel Brüstungsmauer (1965):
 „*In dieser/ Mahn- und Gedenkstätte/ ruhen 325 Opfer/ des deutschen Faschismus/ Ruhm und Ehre/ ihrem Andenken*”;
- Hauptmonument (1965):
 „*Den Toten zur Ehre/ den Lebenden zur Mahnung*”.

Bibliographie

Publikationen

- Frank (1970).
- Lindemann/ Lütze (1993).

- Miethe (1974). S. 547.
- SED-Kreisleitung Zwickau (o.J.).
- VVN-Ehrenmal in Zwickau. (1968).

Zeitungsartikel:

- VdN-Ehrenmal gestern feierlich geweiht. In: Freie Presse v. 13.9.1965.

Archive/ Bibliotheken/ Sammlungen:

- Stadtarchiv Zwickau
- Stadtbibliothek Zwickau

2.2. Apolda

Inschriften/ Symbole

- Fries Mauerabschluß:
„Ehre den Friedenskämpfern, die ihr Leben gaben/ im Kampf/ gegen Faschismus für Freiheit“.

Bibliographie

Publikationen

- Adam (1991). S. 45.
- Frank (1970). S. 12.
- Frey (1955).
- Miethe (1974).
- Müller (1964).
- Rat der Stadt Apolda (1969).

Zeitungsartikel

- Apolda ehrt die Opfer des Faschismus! (Anzeige der VVN-Ortsgruppe Apolda) In: Das Volk v. 20.10.1951.
- Ein Mahnmahl für den Frieden. In: Das Volk v. 6.10.1951.
- Entschlossen in ihrem Geist für den Frieden kämpfen. in: Das Volk v. 23.10.1951.

Archive/ Bibliotheken/ Institutionen

- Stadtarchiv Apolda
- Stadtbibliothek Apolda

2.3. Bad Salzungen

Inschriften/ Symbole

- Gedenkstein (1947, in den 70er Jahren hinzugefügt):
„Im Sterben die letzte Mahnung/ dem deutschen Volk zur Warnung/ Wer der Freiheit fiel starb den Heiligsten Tod/ und starb er geschunden in Ketten sein letztes Wort/ war in der Not den anderen den Bruder zu retten.// VVN-Ortsgruppe Bad Salzungen“, Emblem VVN;
- Sockel zentrale Flammenschale:
„Die Opfer des Faschismus mahnen“;
- Pfeiler Eingang Feierplatz:
 Häftlingswinkel mit Flamme;
- Gedenktafeln (1967):
 Namen von 600 sowjetischen Opfern.

Bibliographie

Publikationen

- Adamiak/ Pillep (1988). S. 296.
- Albrecht (1973).
- Anschütz (1983).
- Frank (1970). S. 20.
- Hössel (1975).
- Miethe (1974). S. 389.
- Wittich (1997).

Zeitungsartikel:

- Schmidt, Edwin: Ein wuchtiger Kegel. In: Freies Wort. (Ausgabe unbekannt, überlassen durch Wittich)
- Wittich, Bernd: Keine appellative Aussage. In: Freies Wort v. 9.5.1995.
- Wittich, Bernd: In nationaler Bildhauertradition. In: Freies Wort v. 12.5.1995.
- Wittich, Bernd: Würdige Erbschaft. In: Freies Wort v. 13.5.1995.

2.4. Hamburg

Inschriften/ Symbole

- Kolumbarium (oben):

„1933 - 1945“;

(unten): „Unrecht brachte uns den Tod. Lebende erkennt Euere Pflicht.“;

(Rückseite):

„Gedenkt unserer Not, bedenkt unseren Tod, den Menschen sei Bruder der Mensch.“

- Gedenktafel (Boden):

„Lichtenburg - Brandenburg - Torgau - Heuberg - Plötzensee - Esterwegen - Ammersfoort - Herzogenbusch - Salaspils - Flossenbürg - Natzweiler - Gr.Rosen - Theresienstadt - Bergen-Belsen - Treblinka - Stutthof - Ravensbrück - Mauthausen - Fuhlsbüttel - Maidanek - Sahcsenhausen - Neuengamme - Auschwitz - Dachau - Buchenwald.“;

- Kranzhalter/ Gedenktafel: Häftlingswinkel.

Bibliographie

Publikationen

- Bringmann/ Roder (1987). S. 52 ff.

- Diercks (1992). S. 21 ff.

- Kollektiv Buchenwald (1996). S. 182.

- Ladendorf (1963).

- Leisner/ Schulze/ Thormann (1990). 2. Bd. S. 17 f.

- Marcuse (1985).

- Marcuse/ Schimmelpfennig/ Spielmann (1985). S. 12.

- Reichel (1995). S. 94 f.

- Plagemann (1986).

- Puvogel/ Stanowski (1995). S. 262 f.

Archive/ Bibliotheken/ Institutionen

- Stadtarchiv Hamburg

2.5. Kassel

Inschriften

- Eingang (oben):

„Den Vernichteten/ 1933-1945“;

(unten): „Die Lebenden rufe ich/ die Toten beklage ich“ (Schiller);

- Rondell: „Seele Seele vergiß sie nicht/ Seele vergiß nicht die Toten“ (Hebbel);

„Der Tod erschreckte uns/ er war fürchterlich/ wir sahen/ nur nieder ins Grab/ ob er gleich uns zur Vollendung führt/ aus den Hüllen der Nacht hinüber/ in der Erkenntnis Land“ (Hölderlin).

Bibliographie

Publikationen

- Ladendorf (1963). S. 663/666.

- Landesamt f. Denkmalpflege Hessen (1984). S. 105.

- Lindner (1954). S. 211.

- Lurz (1985 ff.) Bd. 6. S. 218 f., 289.

- Magistrat der Stadt Kassel (1991). S. 274 ff.

- Marcuse/ Schimmelpfennig/ Spielmann (1985). S. 23.

- Puvogel/ Stanowski (1995). S. 327.

Zeitungsartikel:

- Den Verfolgten zum Gedenken. In: Hessische Nachrichten v. 5.12.1953.

- Hessische Bildhauer im Wettbewerb. In: Kasseler Post v. 6.7.1951.

- Jury gab den ersten Preis für Entwurf eines OdF-Mahnmals an Prof. Sautter. In: Hessische Nachrichten v. 21.6.1951.

- Kassel erhält eine Mahnstätte. In: Stuttgarter Zeitung v. 8.12.1953.

- Mahnstätte der Besinnung. In: Kasseler Post v. 2.12.1953.

- Meisterstück. In: Die Neue Zeitung v. 5.11.1953.

- Nicht alle sind tot, die gestorben sind. In: Hessische Nachrichten v. 7.12.1953.

- OdF-Mahnstätte wird Sonntag eingeweiht. In: Hessische Nachrichten v. 2.12.1953.

- Stadt Kassel setzt drei Geldpreise für Denkmal „Opfer des Faschismus“ aus. In: Hessische Nachrichten v. 4.1.1951.

Archive/ Bibliotheken/ Institutionen

- AFD- Archiv, Kassel
- Stadtarchiv Kassel

3. Ehrenfriedhöfe für KZ-Opfer**3.1. Schömberg****Inschriften/ Symbole**

- Hauptmonument (1956):
„Den Opfern ruchloser Gewalt/ Im Lager Schömberg litten und starben für/ ihre Überzeugung/ in der Zeit von Januar 1944 bis zum April 1945/ 1777 politische Gefangene,/ darunter ... (Verzeichnis der Nationen mit Zahl ihrer Opfer);
- Eingangstor:
„Ehrenfriedhof“;
 seit 1991: Ausführliche Informationen über den historischen Hintergrund.
- Jüdischer Gedenkstein (1969):
„NIEMAND UND NICHTS IST VERGESSEN“;
 längere deutsche und hebräische Inschriften.

BibliographiePublikationen

- Gouvernement militaire (o.J.).
- Elbs (1989).
- Evangelische Gesellschaft (o.J.).
- Friedhöfe der KZ-Kommandos (o.J.).
- Puvogel/ Stanowski (1995). S. 76 f.
- Rieth (1967).
- Vorländer (1978).

Archive/ Bibliotheken/ Sammlungen:

- Archiv der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. Kassel (Bildstelle)
- Landratsamt Balingen: Kreisarchiv Zollernalbkreis.

3.2. Schörzingen**Inschriften/ Symbole**

- Kapelle:
„Die Opfer des Kkonzentrationslagers Schörzingen“;
 Namen von 424 Opfern;
- Eingangstor:
„Ehrenfriedhof“;
 seit 1991: Ausführliche Informationen über den historischen Hintergrund.

BibliographiePublikationen

- Bürger (1985).
- Elbs (1989).
- Evangelische Gesellschaft (o.J.).
- Friedhöfe der KZ-Kommandos (o.J.).
- Initiative Gedenkstätte Eckerwald (1994).
- Holoch (1978).
- Puvogel/ Stanowski (1995). S. 75 f.
- Rieth (1967).

Archive/ Bibliotheken/ Sammlungen:

- Archiv der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. Kassel (Bildstelle).
- Landratsamt Balingen: Kreisarchiv Zollernalbkreis.
- Landratsamt Rottweil: Archiv- und Kulturamt.

3.3. Bisingen**Inschriften/ Symbole**

- Sockel des Hochkreuzes (1947), Vorderseite:

„Zum Gedenken an die 1158 Opfer der Nazibarbarei, die hier ruhen.“ (franz. Spr.);

Rückseite:

„Sie haben sich der Gefahr ausgesetzt, daß das Heiligtum und Gottes Gesetz nicht vertilgt werde.“

(lat. Spr., Bibelzitat Macc. 14.29);

- Reliefstele (1963):

„Hier ruhen 1158 Tote Unbekannte aus vielen Ländern Europas.“;

„Den Opfern ruchloser Gewalt“;

- Bronzetafel im Eingangsbereich (1991):

Ausführliche Informationen über den historischen Hintergrund.

Bibliographie

Publikationen

- Das KZ Bisingen. (1984).
- Elbs (1989).
- Evangelische Gesellschaft (o.J.).
- Friedhöfe der KZ-Kommandos (o.J.).
- Puvogel/ Stanowski (1995). S. 26.
- Rieth (1967).
- Rieth (1968).
- Sörös (1977).
- Vorländer (1978).

Zeitungsartikel:

- Ein Wohlklang in der Landschaft. (Quelle unbekannt). 21.5.1963. (gefunden im Kreisarchiv Zollernalbkreis Alt-Reg. 733.3.)

Archive/ Bibliotheken/ Sammlungen:

- Gemeindeverwaltung Bisingen (Archiv)
- Archiv der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. Kassel (Bildstelle)
- Landratsamt Balingen: Kreisarchiv Zollernalbkreis.
- Staatsarchiv Sigmaringen.

3.4. Vaihingen

Inschriften/ Symbole

- Hochkreuz (1945-1954):

„ICIREPOSENT 1500 MORTS/ DE 7 NATIONALITES DIFFERENTES/ VICTIMES DE LA CRUAUTE NAZI.“

- Gedenkstein (ab 1958):

„Zur ewigen/ Erinnerung an die Opfer/ der nationalsozialistischen/ Schreckensherrschaft/ die im Konzentrationslager/ Vaihingen/Enz umgekommen sind.// Die sterblichen Überreste, die aufgefunden wurden/ sind an dieser Stelle im Jahre 1956/ beigesetzt worden.“

- Grabsteine:

Je zwei Nummern (1 bis 1276);
teilweise hebräische Inschriften.

Bibliographie

Publikationen

- Evangelische Gesellschaft (o.J.).
- Puvogel/ Stanowski (1995). S. 100 f.
- Rieth (1967).
- Rieth (1968).
- Scheck (1995).

Zeitungsartikel:

- Den Opfern der Gewaltherrschaft. KZ-Ehrenfriedhof bei Vaihingen/ Enz. In: Staatsanzeiger für Baden-Württemberg v. 8.11.1958.
- Ein trübes Kriegskapitel wurde liquidiert. In: Der Enz-Bote v. 25.9.1954.
- „Friedhof der Namenlosen“ eingeweiht. In: Der Enz-Bote v. 3.11.1958.

Archive/ Bibliotheken/ Sammlungen:

- Archiv der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. Kassel (Bildstelle)

- Initiative KZ-Gedenkstätte Vaihingen a. d. Enze.V.
- Stadtarchiv Vaihingen

3.5. Mühldorf

Inschriften/ Symbole

- Gedenkstein 1945:
 - Inschrift unbekannt;
 - Christliches Kreuz, Davidsterne;
- Gedenkstein 1958:
 - „Den 480/ Opfern/ der/ Gewalt 1933-1945“
 - Davidstern, Christliches Kreuz (später eingefügt);
- Grabsteine 1962 ff.:
 - Kreuze, Davidsterne.

Bibliographie

Publikationen

- Blohm (1993). S. 558.
- Geschichtswerkstatt Mühldorf (1994).
- Prähofer (1985).
- Puvogel/ Stanowski (1995). S. 166 f.
- Raim (1992).
- Schwierz (1992). S. 319.

Zeitungsartikel

Gegen das Vergessen. Projekttag zur Geschichte des Mühldorfer KZ-Friedhofs. In: Private Wirtschaftsschule Gester e.V. S. 17.

Archive/ Bibliotheken/ Institutionen

- Stadtarchiv Mühldorf am Inn
- KZ-Gedenkstätte Dachau (Archiv)
- BSV (Registrator)

4. Ehrenfriedhöfe für ausländische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter

4.1. Zeithain

Inschriften/ Symbole

- Provisorisches Ehrenmal 1946:
 - „20.000 von der Hand des Faschismus“ (russ. Spr.);
 - Sowjetstern.
- Eingangstor:
 - Sowjetstern, sowjetisches Staatseblem;
- vor dem Eingang:
 - Informationstafel mit geschichtlichen Hintergründen der Anlage;
- Turm/Bodenplatte:
 - „Ruhm und Ehre den Kämpfern gegen den Faschismus“;
- Stele 1990 (Zufahrt):
 - „Ehrenhain“.

Bibliographie

Publikationen

- Donner (1980).
- Krause (1984).
- Mieth (1974).
- Osterloh (1997).
- SED-Kreisleitung Riesa (1985).
- Stiftung Sächsischer Gedenkstätten (1996). S. 35 ff.

Archive/ Bibliotheken/ Institutionen

- Stiftung Sächsische Gedenkstätten (Dresden)

4.2. Neumarkt in der Oberpfalz

Inschriften/ Symbole

- Eingang:

„Kriegsgräberstätte 1914/18 + 1939/45“;

Kreuzgruppe (Emblem VDK);

„Hier ruhen russische, polnische, und jugo-/ slawische Opfer des zweiten Weltkrieges“;

Hochkreuz;

- Monument:

„Leid und Opfer/ der Toten/ brenne als/ Mahnung/ in unseren/ Herzen“;

- Grabfeld:

Russisch-orthodoxes Kreuz;

Schrifttafeln mit gesammelten Namen und Daten der Toten;

Brunnen mit weiteren Schrifttafeln zur Identität und Herkunft der Opfer sowie den Hintergründen der

Friedhofsgestaltung.

BibliographiePublikationen

- Blohm (1993). S. 558.

- Puvogel/ Stanowski (1995). S. 177.

- Romstöck (1994).

- Soltau (o.J.).

- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (o.J.d). S. 18.

- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (1997). S. 64.

Archive/ Bibliotheken/ Institutionen

- BSV München (Registratur)

- Stadtmuseum Neumarkt i.d.OPf.

- VDK Hauptgeschäftsstelle, Kassel

- VDK Landesverband Bayern, München

4.3. Herleshausen**Inschriften/ Symbole**

- Pylon: „Hier ruhen/ 1593/ sowjetische/ Kriegsgefangene/ die in der/ schweren zeit/ 1942 - 1945/ fern ihrer/ Heimat starben.“ (anschließend russische Übersetzung);

Russisch-orthodoxes Kreuz;

- Bodenplatten:

je 4-5 Namen.

BibliographiePublikationen

- Puvogel/ Stanowski (1995). S. 321 f.

- Studienkreis (1984).

- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (o.J.a). S. 50 f.

- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (o.J.d). S. 8 f.

- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (Hg.) (1983): Gräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft in der BRD. o.O.

- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (1997). S. 39.

Zeitungsartikel

- Mühlen, Werner W.: Von Herleshausen bis Langeoog. (unveröff. Kurzfassung, gefunden im AFD-Archiv, urspr. veröff. in: Sonderdienst XVIII.)

- Sowjet-Marschall legte Kranz in Herleshausen nieder. In: HNA v. 12.07.1990.

- Wiktor Nowikow, 22 Jahre alt ... Die Geschichte eines sowjetischen Kriegsgefangenenfriedhofes bei Herleshausen an der Zonengrenze. (Quelle unbekannt, gefunden im Gemeindearchiv Herleshausen)

Archive/ Bibliotheken/ Institutionen

- AFD - Archiv/ Bibliothek

- Gemeindearchiv Herleshausen

- VDK - Bundesgeschäftsstelle Kassel

- VDK - Landesverband Hessen

5. Denkmal- und Friedhofsanlagen mit erweitertem Opferbegriff

5.1. Dresden

Inschriften/ Symbole

- Mauer am Vorplatz:
„Zum Höchsten der Menschheit emporgestrebt“
- Stele am Vorplatz:
Emblem FIR (Dreieck mit Schriftzug und Flamme)
- Grabsteine im Ehrenhain der Odf:
Namen, Geburts- u. Sterbedaten der ca. 2000 Toten
- Grabsteine „Verdiente Bürger“:
dto.
- Pylone am Feierplatz:
links: *Coventry/ Dresden/ Leningrad/ Ludice/ Oradour/ Rotterdam/ Warschau*
rechts: *Therestienstadt/ Sachsenhausen/ Ravensbrück/ Dachau/ Buchenwald/ Bergen-Belsen/ Auschwitz*
- Pultsteine im Ehrenhain der Bombenopfer:
links: „Wir ehren die Toten im Kampf für den Frieden“
„Eure Forderung an uns: Für den Frieden leben“
„Die Arbeit krönt den Menschen nicht der Krieg“
„Ihr lebt in unserem Aufbau fort“
rechts: „Die Toten leben indem sie uns mahnen“
„Gedenket der Toten damit das Leben siege“
„Der Frieden besiegt den Tod und den Krieg“
„Nie wieder geschehe was hier geschah sei unser Schwur“
- Sarkophag:
„Wieviele starben? Wer kennt die Zahl?/ An Deinen Wunden sieht man die Qual/ der Namenlosen,/ die hier verbrannt/ im Höllenfeuer/ aus Menschenhand“
- Stele im Grabfeld 22:
„Ihr Leben/ war Kampf/ gegen/ Faschismus“.

Bibliographie

Publikationen

- Beinlich (1955).
- Foerster (1961).
- Kretzschmar/ Klötzler (1978).
- Miethe (1974). S. 406 f.
- Paul (1983).
- Wulle, Otto Wilhelm (1955): Andachts- und Feiertätten unter freiem Himmel. In: Garten + Landschaft H. 11. S. 14 f.

Zeitungsartikel

- Die Namenlosen werden unsterblich sein. In der „Jungen Heide“ ruhen die Opfer der Vernichtung Dresdens. Totenfeierhalle in neuartiger Gestaltung. In: Neue Zeit 7 (1951) Nr. 274. S. 6.
- Gärten des Gedenkens. In: Sächsische Zeitung v. 21.11.1981.
- Stätte des Friedens im Waldesgrün. In: Sächsisches Tageblatt 18. 1963. Nr. 273.
- Kurze Notizen: Sächsische Zeitung v. 21.9.1950.
Sächsische Zeitung v. 12./13.2.1955. S. 11.
Sächsische Zeitung v. 12.11.1955. S. 6.

Archive/ Bibliotheken/ Institutionen

- Heidefriedhof Dresden: Friedhofsverwaltung
- Grünflächenamt Dresden
- Stadtarchiv Dresden

5.2. Eichstädt

Bibliographie

Publikationen

- Clarenbach (1983).
- Wünsche (1979).

Archive/ Bibliotheken/ Institutionen

- AFD- Archiv (Bildstelle)

5.3. Lich

Inschriften/ Symbole

- Eingang (seit 1981):

„Auf diesem Kriegsgräberfriedhof ruhen 450 Opfer des Krieges und der nationalsozialistischen Gewalt: 210 deutsche Soldaten und Zivilpersonen, 49 Polen, 46 Russen, 6 Ungarn, 3 Niederländer, 3 Ukrainer, 1 Lette, 1 Rumäne, 1 Belgier, 1 Tscheche, 1 Luxemburgerin, 123 unbekannte Tote, darunter 81 Frauen und 6 Männer, die im Arbeitslager Hirzenhain von Gestapo und SS am 26. März 1945 erschossen worden sind.“

- Kapitelsaal (Mensa), Vorderseite:

„Mortui viventes obligant (Die Toten verpflichten die Lebenden)“;

Ostseite:

„Fernes Grab im Osten/ Dich bannt der Gedanke/ in den geweihten Bezirk/ dieser Stätte“.

Bibliographie

Publikationen

- Küther (1996).
- Puvogel/ Stanowski (1995). S. 337 f.
- Stadtverwaltung Lich (1985).
- Studienkreis (1984).
- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (o.J.a). S. 40.
- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (o.J.c).
- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (o.J.d). S. 12 f.
- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (1997). S. 47 f.

Archive/ Bibliotheken/ Institutionen

- AFD- Archiv
- VDK - Hauptgeschäftsstelle (Kassel)
- VDK - Landesverband Hessen (Frankfurt)

Literaturverzeichnis

Aus Aufsatzsammlungen sind die verwendeten Beiträge neben dem Buchtitel gesondert aufgeführt. Die verwendeten Zeitschriftenartikel sind komplett enthalten, Zeitungsartikel hingegen nur, wenn sie außerordentliche Bedeutung besitzen und übergreifenden Charakter tragen. Zeitungsbeiträge zu einzelnen Anlagen sind im voranstehenden Katalog der Fallbeispiele zu finden.

- Achleitner, Friedrich (1977): Die Ware Landschaft. Eine kritische Analyse des Landschaftsbegriffes. Salzburg.
- Adam, Hubertus (1991): Zwischen Anspruch und Wirkungslosigkeit. Bemerkungen zur Rezeption der Denkmäler der DDR. In: Kritische Berichte H.1. S. 44 ff.
- Adam, Hubertus (1992): Erinnerungsrituale - Erinnerungsdiskurse - Erinnerungstabus. Politische Denkmäler der DDR zwischen Verhinderung, Veränderung und Realisierung. In: Kritische Berichte. H. 3. S. 10 ff.
- Adamiak, Josef/ Pillep, Rudolf (1988): Kunstland DDR. Leipzig.
- Akademie der Künste (Hg.) (1987): Waldungen: Die Deutschen und ihr Wald. (Ausstellungskatalog). Berlin.
- Akademie der Künste (Hg.) (1992): Will Lammert (1892-1957). Plastik und Zeichnungen. Berlin. (Ausstellungskatalog).
- Akademie der Künste (Hg.) (1995): 1945. Krieg - Zerstörung - Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1940 - 1960. Berlin (Ausstellungskatalog).
- Aktion Sühnezeichen/ Friedensdienste e.V. (Hg.) (1992): Gedenkstätten im Wandel. Ein internationaler Vergleich. Göttingen.
- Aktives Museum Faschismus und Widerstand (Hg.) (1985): Zum Umgang mit einem Erbe. Berlin.
- Aktives Museum Faschismus und Widerstand/ Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hg.) (1990): Erhalten. Zerstören. Verändern? Denkmäler der DDR in Ost-Berlin. (Ausstellungskatalog) Berlin.
- Albrecht, Hans Joachim (1977): Skulptur im 20. Jahrhundert - Raumbewußtsein und künstlerische Gestaltung. Köln.
- Albrecht, Walter (1973): Gedenkstätten der deutschen Arbeiterbewegung. In: Denkmale in Thüringen. Ihre Erhaltung und Pflege in den Bezirken Erfurt, Gera und Suhl. Weimar. S. 24 ff.
- Altenhoff, Andreas (1985): Bunte Chronik der Fünfziger. In: Bänsch, Die fünfziger Jahre. S. 413 ff.
- Altmann, Peter (Hg.) (1985): Hauptsache Frieden. Kriegsende, Befreiung, Neubeginn 1945-1949. Vom antifaschistischen Konsens zum Grundgesetz. Frankfurt/M.
- Aminde, Hans-Joachim (Hg.) (1994): Plätze in der Stadt. Stuttgart.
- Andersen, Stanford (1995): Erinnerung in der Architektur. In: Daidalos 58. S. 22 ff.
- Anschütz, Rudi (1983): Dem Bildhauer Erich Wurzer zum Siebzigsten. In: Rat des Bezirkes Suhl (Hg.): 3. Almanach für Kunst und Kultur im Bezirk Suhl. Suhl. S. 67 ff.
- Arbeitsgemeinschaft ehemaliges KZ Flossenbürg e.V. (H.g.) (o.J.): Vermächtnis Konzentrationslager Flossenbürg. Vom KZ zur Parkanlage. (Ausstellungsprojekt).
- Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. (Hg.) (1981): Wie die Alten den Tod gebildet. Wandlungen der Sepulkralkultur 1750 - 1850. Kassel (Ausstellungskatalog).
- Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. (Hg.) (o.J.): Muster einer Programmfolge für Einweihung, Übergabe einer Kriegsopfergedenkstätte. Kassel.
- Arbeitsgemeinschaft „Junge Historiker“ des Hauses der Jungen Pioniere Berlin-Treptow (1987): Das Treptower Ehrenmal. Geschichte und Gegenwart des Ehrenmals für die gefallenen sowjetischen Helden in Berlin. Berlin. (1. Aufl. 1980).
- Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten (Hg.) (1989): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Ein Überblick. Bonn.

- Arbeitskreis NS-Gedenkstätten Nordrhein-Westfalen (Hg.) (1995): Den Opfern gewidmet - auf Zukunft gerichtet. Gedenkstätten für die Opfer des NS in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf.
- Arbeitskreis Zukunft der Gedenkstätte (Hg.) (1994): Erinnerung für die Zukunft. Eine Dokumentation zu Gegenwart und Zukunft der KZ-Gedenkstätte Dachau. Dachau.
- Architekten- und Ingenieursverein zu Berlin (Hg.) (1981): Berlin und seine Bauten. Teil X. Bd. A. Anlagen und Bauten für die Versorgung. (3) Bestattungswesen. Berlin/ München.
- Architektenkollektiv Buchenwald (1961): Die Nationale Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen. In: Deutsche Architektur 8.
- Armanski, Gerhard (1988): „... und wenn wir sterben müssen“. Die politische Ästhetik von Kriegerdenkmälern. Hamburg.
- Arnold, Sabine Rosemarie (1988): Der Gedenkkomplex Wolgograd. Gedanken zum sowjetischen Totenkult. In: Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach u. Umgebung e.V. (Hg.): Gewalt - Kriegstod - Erinnerung. Die unausweichliche Wiederkehr des Verdrängten. Geschichtswerkstatt H. 16. Hamburg.
- Assmann, Aleida (1991): Zur Metaphorik der Erinnerung. In: Assmann/ Harth, Mnemosyne. S. 13 ff.
- Assmann, Aleida/ Harth, Dietrich (Hg.) (1991): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt/M.
- Assmann, Jan (1988a): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann/ Hölscher, Kultur und Gedächtnis. S. 9 ff.
- Assmann, Jan (1988b): Stein und Zeit. Das „monumentale“ Gedächtnis der altägyptischen Kultur. In: Assmann/ Hölscher, Kultur und Gedächtnis. S. 87 ff.
- Assmann, Jan (1991): Die Katastrophe des Vergessens. Das Deutoronium als Pradigma kultureller Mnemotechnik. In: Assmann/ Harth, Mnemosyne. S. 337 ff.
- Assmann, Jan (1992): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München.
- Assmann, Jan/ Hölscher, Tonio (Hg.) (1988): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt/M.
- Autorenkollektiv (1963): Gestaltung unserer Friedhöfe. In: Schriftenreihe Kommunalwirtschaft Dresden H. 25.
- Azaryahu, Maoz (1991): Vom Wilhelmplatz zum Thälmannplatz. Politische Symbole im öffentlichen Leben der DDR. Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv. Bd. 13. Gerlingen.
- Bach, Martin (1985): Studien zur Geschichte des deutschen Kriegerdenkmals in Westfalen und Lippe. Frankfurt/M. /Bern/ New York.
- Badstübner-Peters, Evemarie (1989): Antifaschistisch-Demokratische Umwälzung und Nachkriegsalltag. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 37. S. 685 ff.
- Bänisch, Dieter (Hg.) (1985): Die fünfziger Jahre. Beiträge zu Politik und Kultur. Tübingen.
- Baier, Lothar (1987): Blüh im Glanze deiner Schuld. In: Kursbuch 89. S. 35 ff.
- Bandmann, Günter (1984): Ikonologie der Architektur (1951). In: Warnke, Politische Architektur. S. 19 ff.
- Bangert, Albrecht (1983): Der Stil der fünfziger Jahre. Möbel und Ambiente. München.
- Bartelsheim, Sabine (1991): Mahnmale seit 1949 in der BRD. Bonn (Magisterarbeit).
- Bartetzko, Dieter (1985a): Illusionen in Stein. Stimmungsarchitektur im deutschen Faschismus. Reinbek b. Hamburg.
- Bartetzko, Dieter (1985b): Zwischen Zucht und Ekstase. Zur Theatralik von NS-Architektur. Berlin
- Barth, Bernd-Rainer (1996): Wer war wer in der DDR. Frankfurt/M.
- Barthel, Harry (1954): Braucht die deutsche Demokratie Symbole? In: Politische Studien 5. H.56. S. 5 ff.

- Bartz-König, Gabriele (1997): Fritz Cremer's Müttergruppe in Ravensbrück. Berlin (unveröff. Manuskript).
- Becker, Rudolf u.a. (1984): Ihr Opfer bleibt unvergessen! Zur Geschichte des Mahn- und Gedenkweges Gardelegen. Gardelegen.
- Becker, Stefan (1996): Zur künstlerischen Gestaltung der Gedenkstätte Sachsenhausen. In: Morsch, Von der Erinnerung. S. 284 ff.
- Behr, Adalbert (1967): Das Denkmal für die Märzgefallenen in Weimar. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar. H. 5. S. 459 ff.
- Beinlich, Joachim (1955): Der Ehrenhain auf dem Dresdner Heidefriedhof. In: Deutsche Friedhofskultur. Nr. 3. S. 25.
- Bender, Peter (1993): Ansätze zu einer deutschen Nachkriegsgeschichte. In: Merkur 47. S. 197 ff.
- Benjamin, Walter (1996): Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt/ M. (1.Aufl. 1963).
- Bentmann, R. (1976): Der Kampf um die Erinnerung. Ideologische und methodische Konzepte des modernen Denkmalkultes. Gießen.
- Benz, Wolfgang (1987): Die Abwehr der Vergangenheit. In: Diner, Ist der NS Geschichte? S. 17 ff.
- Benz, Wolfgang (1989): Vom Besatzungsregime zur Bundesrepublik. Zeitgeschichte zwischen Kapitulation und Grundgesetz. In: Glaser, Hermann/ von Pufendorf, Lutz/ Schöneich, Michael: So viel Anfang war nie. Deutsche Städte 1945-49. Berlin.
- Benz, Wolfgang (1990): Nachkriegsgesellschaft und Nationalsozialismus. Erinnerung, Amnesie, Abwehr. In: Dachauer Hefte 6. S. 12 ff.
- Benz, Wolfgang (1991): Zwischen Hitler und Adenauer. Studien zur deutschen Nachkriegsgeschichte. Frankfurt/M.
- Benz, Wolfgang (1992): Nationalsozialistische Verfolgung und Widerstand - Etappen bundesrepublikanischer Erinnerung. In: Ministerium, Brandenburgische Gedenkstätten. S. 81 ff.
- Benz, Wolfgang (1995a): Braucht Deutschland ein Holocaust Museum? Gedenkstätten und öffentliche Erinnerung. In: Dachauer Hefte 11. S. 3 ff.
- Benz, Wolfgang (1995b): Zum Umgang mit nationalsozialistischer Vergangenheit in der Bundesrepublik. In: Danyel, Die geteilte Vergangenheit. S. 47 ff.
- Bergen-Belsen (1990). Begleitheft zur Ausstellung. Hannover.
- Berlin - Moskau 1900 - 1950 (1995). München/ New York. (Ausstellungskatalog).
- Beuchert, Marianne/ Tietmeyer, Maria Therese (1995): Symbolik der Pflanzen: Von Akelei bis Zypresse. Frankfurt/M.
- Beyer, Ingrid (1959): Parteilichkeit - wichtigstes Kriterium des sozialistischen Realismus. In: Bildende Kunst. H. 1. S. 3 ff.
- Biedermann, Hans (1989): Knaurs Lexikon der Symbole. München.
- Blohm, Katharina (1993): Gedenkstätten. In: Nerdinger, Winfried: Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945. München (Ausstellungskatalog). S. 539 ff.
- Bode, Volkhard/ Kaiser, Gerhard (1995): Raketenspuren. Peenemünde 1936-1994. Berlin.
- Bodemann, Michal (1998): Geteilte Erinnerung, einige deutsche Seele. In: Freitag H. 22. S. 13 f.
- Boehlke, Hans-Kurt (1958): Den Toten zur Ehre. Den Lebenden zur Mahnung. In: Unser Garten 3. H. 11. S. 207 ff.
- Boehlke, Hans Kurt (1959a): Ehrt Eure Toten - die Lebenden mahnt: Gedächtnis- und Mahnmale; ein Anliegen unserer Zeit. Saarbrücker Hefte (Sonderdruck) S. 36 ff.

- Boehlke, Hans-Kurt (1959b): Vom Sinngehalt des Ehrenmales. In: Saarländische Kommunalzeitschrift H. 11. S. 331 ff.
- Boehlke, Hans Kurt (1960): Sinn und Aufgabe des Kriegsofergedächtnis- und Mahnmals . Vortrag in Arnoldshain. Kassel (unveröff. Manuskript).
- Boehlke, Hans Kurt (1961a): Gedenket der Toten, verwandelt Euch. In: Unser Garten 6. H. 11. S. 226 ff.
- Boehlke, Hans-Kurt (1961b): Gedenkstätten für die Opfer des Krieges - Kriegsofemales müssen Mahnmale sein. In: Steinmetz und Bildhauer 77. S. 264 ff.
- Boehlke, Hans-Kurt (1961c): Kriegsofemales. In: Friedhof und Denkmal H. 9/10.
- Boehlke, Hans Kurt (1963a): Die Gestaltung der Kriegsofemales. In: Mitteilungen des Verbandes der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Sozialrentner Deutschlands 13. H. 10. S. 473 ff. (Teil I) sowie H. 11. S. 515 ff. (Teil II).
- Boehlke, Hans Kurt (1963b): Kriegsofemales als Gedenkstätten und Mahnzeichen in der heimatlichen Landschaft. In: Steinmetz und Steinbildhauer 79. H. 7. S. 206 ff.
- Boehlke, Hans Kurt (1968): Das Kriegsofemal im ländlichen Bereich. In: Mitteilungen des Deutschen Heimatbundes 6. S. 24 ff.
- Boehlke, Hans Kurt (1977): Das Kriegsofedenkmal nach dem Zweiten Weltkrieg - eine neue Gestaltungsaufgabe. In: 25 Jahre Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V., 1951 - 1976. Kassel.
- Boehlke, Hans Kurt (1984): Zeichen sind notwendig. In: Der Architekt 12. S. 558 ff.
- Boehlke, Hans Kurt (1986): Pro Patria - Mahnung zum Frieden. Zur historischen Entwicklung des Gedenkens an die Kriegstoten. In: Krüger, Auferstehung. S. 225 ff.
- Boehlke, Hans Kurt (o.J.): Kriegsofemales. Eine Sammlung von Beiträgen und Gestaltungsbeispielen. o.O. (AFD-Archiv).
- Böttger, Peter (1974): Das politische Denkmal. In: Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland. München. S. 114 ff.
- Boorman, Derek (1995): For your tomorrow: British Second War memorials . York.
- Borgsen, Werner/ Volland, Klaus (1991): Stalag X B Sandbostel. Zur Geschichte eines Kriegsgefangenen- und KZ-Außenlagers in Norddeutschland 1939 - 1945. Bremen.
- Borngräber, Christian (1979): STILNOVO. Design in den 50er Jahren - Phantasie und Phantastik. Frankfurt/ M.
- Borngräber, Christian (1985): Nierentisch und Schrippendale. Hinweise auf Architektur und Design. In: Bänisch, Die fünfziger Jahre. S. 223 ff.
- Borngräber, Christian (1991): Das Nationale Aufbauprogramm der DDR. In: Arch+ H.3. S. 28 ff.
- Bown, Matthew Cullerne (1991): Kunst unter Stalin. 1924 - 1956. München.
- Braunert, Bernhard (1984): Ehrenmal für die gefallenen sowjetischen Helden Berlin-Treptow. Berlin.
- Braunfels , Wolfgang (1976): Abendländische Stadtbaukunst. Herrschaftsform und Baugestalt. Köln.
- Brebeck, Wulff E. u.a. (Hg.) (1988): Zur Arbeit in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus - ein internationaler Überblick. Berlin.
- Brebeck, Wulff E. (1995): Authentizität versus Anschaulichkeit - Anmerkungen zu Inszenierungen in historischen Museen und KZ-Gedenkstätten. In: Morsch, Günter (Hg.): Die Baracken 38 und 39. Geschichte und Zukunft eines geschändeten Denkmals. Berlin. S. 25 ff.
- Breuer, Tilmann (1979): Land-Denkmale. In: Deutsche Kunst- und Denkmalpflege. H. 1. S. 11 ff.
- Bringmann, Fritz/ Roder, Hartmut (1987): Neuengamme. Verdrängt - vergessen - bewältigt? Die „zweite“ Geschichte des Konzentrationslagers Neuengamme. 1945 bis 1985. Hamburg.

- Brix, Michael (1991): Das Denkmal in der Landschaft. Bericht über einen Versuch denkmaldidaktischer Vermittlung. In: Kritische Berichte H. 1. S. 20 ff.
- Bringmann, Fritz/ Roder, Hartmut (1987): Neuengamme. Verdrängt - Vergessen - Bewältigt? Die zweite Geschichte des KZ Neuengamme 1945 - 1985. Hamburg.
- Brochhagen, Ulrich (1994): Nach Nürnberg. Vergangenheitsbewältigung und Westintegration in der Ära Adenauer. Hamburg.
- Brock, Bazon (1984): Denkmäler als Initiativen gegen Schuld. In: Der Architekt H. 12. S. 547 ff.
- Broszat, Martin (1985): Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus. In: Merkur 39. S. 373 ff.
- Broszat, Martin (Hg.) (1990): SBZ-Handbuch. München.
- Brumlik, Micha (1988): Im Niemandsland des Verstehens. Was kann es heißen: Sich der Shoah zu erinnern und ihre Opfer zu betrauern? In: Eschenhagen, Wieland (Hg.): Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Ensorgung der Vergangenheit. Darmstadt. S. 78 ff.
- Brumlik, Micha (1995): Gerechtigkeit zwischen den Generationen. Berlin.
- Buchenwald (1960). Ein Führer durch die Mahn- und Gedenkstätte. Weimar.
- Bürger, Albert (1985): Beitrag zum 40. Jahrestag der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945. Rottweil (unveröffentlichtes Manuskript).
- Bürgy, Ingrid (1985): Wohnung der Götter und Weltenbaum. Der Baum in der germanischen Mythologie. In: Gercke, Der Baum. S. 83 ff.
- Burger, Oswald (1998): Dokumentationsstätte Goldbacher Stollen in Überlingen am Bodensee. In: GedenkstättenRundbrief H. 8. S. 3 ff.
- Burghoff, Ingrid/ Burghoff, Lothar (1970): Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald. Berlin/ Leipzig.
- Burke, Peter (1991): Geschichte als soziales Gedächtnis. In: Assmann/ Harth, Mnemosyne. S. 289 ff.
- Buruma, Ian (1994): Erbschaft der Schuld. Vergangenheitsbewältigung in Deutschland und Japan. München/ Wien.
- Bussmann, Georg (Hg.) (1988): Arbeit in Geschichte - Geschichte in Arbeit. Ausstellungskatalog. Berlin.
- Butler, Reg (1957/58): Zum Entwurf für das Denkmal des unbekanntenen politischen Gefangenen. In: Das Kunstwerk XI. H. 2. S. 34 ff.
- Canetti, Elias (1996): Masse und Macht. Frankfurt/M. (1. Aufl. 1960).
- Cavallar, Claudia (1994): Monumentale Jämmerlichkeiten. Heldendenkmäler in Italien. In: Tabor, Kunst. S. 670 ff.
- Clarenbach, Dietrich (1969): Grenzfälle zwischen Architektur und Plastik im 20. Jahrhundert. München (Diss.).
- Clarenbach, Dietrich (1983): Bildwerk in der Landschaft. Von der Vorzeit bis heute. Starnberg.
- Confurius, Gerrit (1995): Die Innenarchitektur der Gedächtniskunst. In: Daidalos 58. S. 44 ff.
- Cremer, Fritz (1958): Im Gedenken an Will Lammert. In: Bildende Kunst H. 2. S. 93 ff.
- Cremer, Fritz (1959): Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Will Lammert“. In: Bildende Kunst. H. 6. S. 423 ff.
- Dahmer, Helmut (1984a): Die Sinnggebung des Sinnlosen. In: DIE ZEIT v. 26.11.1984.
- Dahmer, Helmut (1984b): Verdrängungen. Von schmerzhaften Erinnerungen, von Wirklichkeit und Leid. In: Der Architekt H. 12. S. 562 ff.
- Damus, Martin (1974): Die Vergegenständlichung bürgerlicher Wertvorstellungen in der Denkmalsplastik. Das Denkmal zur Erinnerung an den 20. Juli 1944 von R. Scheibe. In: Kunst und Unterricht. Sonderheft. S. 70 ff.
- Damus, Martin (1981): Sozialistischer Realismus und Kunst im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.

- Danyel, Jürgen (Hg.) (1995a): Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten. Zeithistorische Studien Bd. 4. Berlin.
- Danyel, Jürgen (1995b): Die Opfer- und Verfolgtenperspektive als Gründungskonsens? Zum Umgang mit der Widerstandstradition und der Schuldfrage in der DDR. In: Danyel, Die geteilte Vergangenheit. S. 31 ff.
- Das Buchenwald-Denkmal (1960). Dresden.
- Das KZ Bisingen. (1984). Eine Dokumentation. Bisingen.
- Debus, Fritz (1956): Kriegerdenkmäler und die Gräber der Gefallenen. In: Friedhof und Denkmal H. 5. S. 2 f.
- Debus, Fritz (1961): Art. Kriegsgräber. In: Wörterbuch des Völkerrechts. Berlin. Bd. 2. S. 347 ff.
- Deiters, Ludwig (o.J.): Nat. Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen. In: Märkische Heimat 1061. H. 5.
- Deiters, Ludwig (1957): Die Gestaltung des Ehrenhains Buchenwald. In: Deutsche Architektur 9.
- Deiters, Ludwig (1992): Antifaschistische Gedenkstättenarchitektur? In: Der einäugige Blick. Vom Mißbrauch der Geschichte im Nachkriegsdeutschland. 3. Buchenwald- Geschichtsseminar 1992. Weimar. S. 51 ff.
- Deiters, Ludwig/ Butter, Andreas/ Hartung, Ulrich (1996): Begegnung mit der Architektur der Stalinallee. In: Karl-Marx-Allee. Magistrale in Berlin. Die Wandlung der sozialistischen Prachtstraße zur Hauptstraße des Berliner Ostens. Berlin. S. 59 ff.
- Den Opfern der Gewalt. In: Baumeister (1969) Nr. 7. S. 904 ff.
- Deutscher Werkbund (Hg.) (1916/17): Kriegsgräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes. Berlin.
- Deutsches Wörterbuch v. Jacob u. Wilhelm Grimm (1984). Bd. 2. München. (Nachdruck).
- Diercks, Herbert (1992): Friedhof Ohlsdorf: Auf den Spuren von Naziherrschaft und Widerstand. Hamburg.
- Diers, Michael (Hg.) (1993): Mo(nu)mente. Formen und Funktionen ephemerer Denkmäler. Berlin.
- Diner, Dan (Hg.) (1987a): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt/ M.
- Diner, Dan (1987b): Negative Symbiose. Deutsche und Juden nach Auschwitz. In: Diner, Ist der Nationalsozialismus. S. 185 ff.
- Diner, Dan (1987c): Zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbarkeit des Nationalsozialismus. In: Diner, Ist der Nationalsozialismus. S. 62 ff.
- Diner, Dan (Hg.) (1988): Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz. Frankfurt/M.
- Diner, Dan (1995): Kreisläufe. Nationalsozialismus und Gedächtnis. Berlin.
- Dittberner, Jürgen/ von Meer, Antje (Hg.) (1994): Gedenkstätten im vereinten Deutschland: 50 Jahre nach der Befreiung der Konzentrationslager. Berlin.
- Donner, Kurt (1980): Das Ehrenmal von Zeithain. Riesa.
- Dopheide, Renate (1993): Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer des NS in Kiel und Umgebung. Kiel.
- Duhme, Thomas (1987): „Unseren tapferen Helden...“ Kriegs- und Kriegerdenkmäler und politische Mahnmale. Dortmunder Beispiele. Dortmund.
- Durth, Werner/ Gutschow, Niels (1988): Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940 - 1950. Braunschweig/ Wiesbaden.
- Durth, Werner/ Gutschow, Niels (1995): Eisenhüttenstadt. „Schöne Städte für ein schönes Leben.“ In: Brandenburgische Denkmalpflege. H. 1. S. 31 ff.
- Durth, Werner/ Düwel, Jörn/ Gutschow, Niels (1998): Architektur und Städtebau der DDR. 2 Bde. Frankfurt/M./ New York.

- Eggert, Alexander u.a. (Hg.) (1991): Denkmäler zum Denken. Geschichte zum Begehen und Verstehen - antifaschistische Gedenkstätten in den östlichen Bezirken Berlins. Berlin.
- Ehlgötz, Rolf (1965): Gartenarchitektur- Wettbewerbe. Teil 1. Friedhöfe, Gedenkstätten, Kapellenbauten. Berlin.
- Eichmann, Bernd (1986): Versteinert, verharmlost, vergessen. KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/M.
- Eichmann, Bernd (1994): Denkmale deutscher Vergangenheit. Bad Honnef.
- Einweihung der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück (1959): 12. September 1959. Ravensbrück (Bildband).
- Elbs, Eberhard (1989): Ölschiefer und Konzentrationslager: Das Unternehmen Wüste. In: Haasis, Heinrich (Hg.): Der Zollernalbkreis. Stuttgart/ Aalen.
- Endlich, Stefanie (1992a): Denkmäler? Denk- Orte? In: Orte. Kunst für öffentliche Räume H.2. S.52 ff.
- Endlich, Stefanie (1992b): Geschichte und Zukunft der NS-Gedenkstätten in der vormaligen DDR. In: Nachama/Schoeps, Aufbau nach dem Untergang. S. 107 ff.
- Endlich, Stefanie (1993): Das Monument als Kunstwerk und Erinnerungszeichen. In: Daidalos 49. S.90 ff.
- Endlich, Stefanie (1995): Gelenkte Erinnerung? Mahnmale im Land Brandenburg. In: Dachauer Hefte 11. S. 32 ff.
- Endlich, Stefanie (1997): Finsterwalde; Wittenberge. (Manuskript für einen Artikel zur Dokumentation der Bundeszentrale für Politische Bildung über die Gedenkstätten für die Opfer des NS in den Neuen Bundesländern, B. 2.)
- Endlich, Stefanie/ Lutz, Thomas (1998): Gedenken und Lernen an historischen Orten. Ein Wegweiser zu Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin. Berlin. (2. Aufl.)
- Engelhardt, Ludwig (1958): Mahnmal für Ravensbrück. In: Junge Kunst. H. 4. S. 71 f.
- Engelken, Dierk (1984): Denkmal als Ausdrucksform einer Idee. In: Der Architekt H.12. S. 550 ff.
- Epple, Johannes/ Epple, Ullrich (1994): Mahnmal im Abseits. Die Geschichte des KZ-Ehrenfriedhofs in Türkheim. Türkheim.
- Ernst, Detlef/ Rixinger, Klaus (1996): Vernichtung durch Arbeit. Die Geschichte des KZ Kochendorf/ Außenkommando des KZ Natzweiler-Struthof. Bad Friedrichshall.
- Eschebach, Insa (1998a): Elemente einer nationalen und religiösen Formensprache im Gedenken. Religionswissenschaftliche Überlegungen zu den Gedenkräumen im „Zellenbau“ der Gedenkstätte Ravensbrück. In: Zeitschrift für Religions- und Zeitgeschichte H. 4.
- Eschebach (1998b): Frauen - Mütter - Frieden. Zur Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. In: GedenkstättenRundbrief Nr. 82. (4). S. 3 ff.
- Etlin, Richard A. (1994): Symbolic Space. French Enlightenment Architecture and It's Legacy. Chicago/ London.
- Evangelische Gesellschaft Stuttgart/ Hilfsstelle f. Rasseverfolgte (Hg.) (o.J.): Soll vergessen werden? Mahnmale und Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. (Sammelmappe) o.O.
- Ewiger Ruhm (1967). Das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Treptow. Leningrad. (russ. Spr.)
- Faller, Kurt/ Wittich, Bernd (Hg.) (1997): Abschied vom Antifaschismus. Frankfurt/O.
- Faulenbach, Bernd (1987): NS-Interpretation und Zeitklima. Zum Wandel in der Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 22. S. 19 ff.
- Faulenbach, Bernd (1992): Probleme einer Neukonzeption von Gedenkstätten in Brandenburg. In: Ministerium, Brandenburgische Gedenkstätten. S. 12 ff.
- Faulenbach, Bernd (1994): Antifaschismus als politische Religion? Zum Verhältnis von Politik und Geschichte in der SBZ/ DDR. In: Geschichtsrundbrief 5. S. 7 ff.

- Faulenbach, Bernd/ Jelich, Franz-Josef (Hg.) (1994): Reaktionäre Modernität und Völkermord: Probleme des Umgangs mit der NS-Zeit in Museen, Ausstellungen und Gedenkstätten. Essen.
- Fehr, Hildegard (1983): Denkmale und Gedenkstätten der Geschichte der Arbeiterbewegung, des antifaschistischen Widerstandskampfes und des Aufbaus des Sozialismus. In: Denkmale in Sachsen-Anhalt. Weimar.
- Fein, Erich (1975): Die Steine reden. Gedenkstätten des österreichischen Freiheitskampfes, Mahnmale für die Opfer des Faschismus. Eine Dokumentation. Arbeitsgemeinschaft der KZ-Verbände und Widerstandskämpfer Österreichs (Hg.). Wien.
- Feist, Günter/ Gillen, Eckhart/ Vierneisel, Beatrice (Hg.) (1996): Kunstdokumentation SBZ/ DDR. 1945-1990. Köln.
- Feist, Peter H. (1958): Buchenwald - Mahnung und Gedenken. In: Bildende Kunst. S. 795 ff.
- Feist, Peter H. (1959): Vom Nutzen des Symbols in der realistischen Kunst. In: Bildende Kunst H. 3. S. 153 ff.
- Feist, Peter H. (1963): Will Lammert. Dresden.
- Fibich, Peter (1994): Die ideale Stadt des Terrors. Bau und Abriß des Konzentrationslagers Buchenwald. Dresden (unveröff. Manuskript).
- Fibich, Peter (1995): Zur Planungs- und Baugeschichte Buchenwalds. In: Bauwelt 39. S. 2252 ff.
- Fibich, Peter (1996): Der Triumph des Sieges über den Tod. Das sowjetische Ehrenmal in Berlin- Treptow. In: Die Gartenkunst H. 1. S. 137 ff.
- Fibich, Peter (1998a): Gartenkunst im Denkmal. Die landschaftsarchitektonische Gestaltung der Gedenkstätte Buchenwald (1945-1959). In: Die Gartenkunst H. 1. S. 107 ff.
- Fibich, Peter (1998b): Vom Kainsmal zum Ehrenzeichen. Zur Geschichte eines politischen Symbols ...
- Fibich, Peter (1998c): Zur landschaftsarchitektonischen Gestaltung von Gedenkstätten und Mahnmalen für die Opfer des Nationalsozialismus in der DDR. 1945 - 1960. In: Barth, Holger (Hg.): Projekt Sozialistische Stadt: Vermutungen, Debatten, Fallbeispiele, Stadtbausteine, Biographien. Berlin/ Hamburg. S. 69 ff.
- Fichtner, Fritz (1956): Friedhofskultur, eine Erziehungsfrage. Erlangen/ Nürnberg.
- Fischer, Heike (1990): Tannenberg-Denkmal und Hindenburgkult. Hintergründe eines Mythos'. In: Hütt, Unglücklich. S. 28 ff.
- Fischer, Norbert (1996): Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert. Köln.
- Flierl, Thomas (1996): „Thälmann und Thälmann vor allen“. Ein Nationaldenkmal für die Hauptstadt der DDR, Berlin. In: Feist/ Gillen/ Vierneisel, Kunstdokumentation. S. 358 ff.
- Foerster, Karl (1961): Gedenkgarten in Dresden. In: Garten + Landschaft H.11. S. 328 f.
- Foitzik, Jan (1990): Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN). In: Broszat, SBZ-Handbuch. S. 748 ff.
- Frank, Volker (1970): Antifaschistische Mahnmale in der Deutschen Demokratischen Republik: Ihre künstlerische und architektonische Gestaltung. Leipzig.
- Franz Glienke-Freundeskreis e.V. (Hg.) (o. J.): Neuengamme - Friedhöfe des Konzentrationslagers Neuengamme. Hamburg.
- Freed, James Ingo (1994): Das United States Holocaust Memorial Museum. In: Young, Mahnmale des Holocaust. S. 63 ff.
- Frei, Norbert (1995): NS-Vergangenheit unter Ulbricht und Adenauer. Gesichtspunkte einer „Vergleichenden Bewältigungsforschung“. In: Danyel, Die geteilte Vergangenheit. S. 125 ff.
- Frey, Eberhard (1955): Gustav Weidanz. Ein deutscher Bildhauer der Gegenwart. In: Bildende Kunst H. 2. S. 120 ff.

- Friedländer, Saul (1986): Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus. München.
- Friedel, Alois (1968): Deutsche Staatssymbole. Herkunft und Bedeutung der politischen Symbole in Deutschland. Frankfurt/M./ Bonn.
- Friedhöfe der KZ-Kommandos der „Gruppe Wüste“ und weitere Gedenkstätten. (o.J.) (Fotodokumentation) Reutlingen.
- Fuchs, Werner (1973): Todesbilder in der modernen Gesellschaft. Frankfurt/ M.
- Führ, Eduard (1996): Morphologie und Topographie eines Konzentrationslagers. In: Morsch, Von der Erinnerung. S. 30 ff.
- Gaedke, Jürgen (1992): Handbuch des Friedhofs- und Bestattungsrechts. Köln/ Berlin/ Bonn/ München.
- Garbe, Detlef (Hg.) (1983): Die vergessenen Kz's? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik. Bornheim/ Merten.
- Gargulla, Nadja (1993): Orte des NS-Terrors. Zur Geschichte der Gestaltung ihrer Gedenkstätten in der ehemaligen DDR. Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftsentwicklung der Technischen Universität Berlin Nr. 90. Berlin.
- Gedenkstätte der Befreiung auf den Seelower Höhen (Hg.) (1985): Seelower Höhen. Gedenkstätte der Befreiung. Berlin 1985.
- Gedenkstätten in der DDR (1979). Übersichtskarte mit Verzeichnis. Berlin.
- Gercke, Hans (Hg.) (1985): Der Baum in Mythos, Kunstgeschichte, Gegenwartskunst. Heidelberg.
- German, Michail (1986): Die Kunst der Oktoberrevolution. Düsseldorf.
- Geschichtswerkstatt Mühldorf (Hg.) (1994): Aktion Spurensuche. Eine Suche nach Zeugnissen und Dokumenten der NS-Zeit nach Zeugnissen und Dokumenten der NS-Zeit im Landkreis Mühldorf am Inn. Mühldorf. Bd. 1.
- Gesellschaft für Deutsch- Sowjetische Freundschaft West-Berlin (Hg.) (1987): Das Sowjetische Ehrenmal in Berlin Tiergarten. Berlin.
- Geyer, Michael (1996): The Politics of Memory in Contemporary Germany. In: Copjec, Joan (Hg.): Radical Evil. London/ New York.
- Giedion-Welcker, Carola (1953): Wettbewerb für ein Denkmal des unbekanntenen politischen Gefangenen. In: Das Werk. 40. S. 65 f./ S. 105 f.
- Giedion-Welcker, Carola (1955): Plastik des 20. Jahrhunderts. Volumen und Raumgestaltung. Stuttgart.
- Gillis, John R. (1994): Commemorations. Princeton.
- Giordano, Ralph (1990): Angst vor der Geschichte? Erinnerungsarbeit in Dachau und anderswo. In: Dachauer Hefte 6. S. 43 ff.
- Giordano, Ralph (1990): Die zweite Schuld oder von der Last Deutscher zu sein. München.
- Glaser, Hermann (1985): Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Kapitulation und Währungsreform 1945 - 1948. München.
- Glozer, Lazlo (1981): Westkunst - Zeitgenössische Kunst seit 1939. Köln. S. 184 ff. u. S. 416 ff.
- Gottschalk, Wolfgang (1992): Ausländische Ehrenfriedhöfe und Ehrenmale in Berlin. Berlin.
- Gouvernement militaire de la Zone Francaise D' Occupation (Hg.) (o.J.): Charnier de Schoenberg. o.O.
- Graefe, H.A. (1968): Denkmäler und Brunnen in Deutschland. München.
- Graml, Hermann (1990): Die verdrängte Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. In: Broszat, Martin (Hg.): Zäsuren nach 1945. München.

- Gring, Diana (1993): Die Todesmärsche und das Massaker von Gardelegen - NS-Verbrechen in der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Gardelegen.
- Groehler, Olaf (1990): Zelebrierter Antifaschismus. In: Journal Geschichte. H. 5. S. 46 ff.
- Groehler, Olaf (1994a): Der Umgang mit dem Holocaust in der DDR. In: Steininger, Der Umgang. S. 233 ff.
- Groehler, Olaf (1994b): Vom öffentlichen Umgang mit der Erfahrung des Nationalsozialismus in der DDR und BRD. In: Geschichtsrundbrief 5. S. 15 ff.
- Groehler, Olaf (1995): Verfolgten- und Opfergruppen im Spannungsfeld der politischen Auseinandersetzungen in der Sowjetischen Besatzungszone und in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Danyel, Die geteilte Vergangenheit. S. 17 ff.
- Groehler, Olaf (1996): Integration und Ausgrenzung von NS-Opfern in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands bis 1949. In: Morsch, Von der Erinnerung. S. 87 ff.
- Gröning, Gert/ Wolschke-Bulmahn, Joachim (Hg.) (1997): Grüne Biographien. Biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Berlin.
- Gruber, Eckhard (1993): „... das Leben baut den Tod ein.“ Krieger- und Gefallenendenkmäler in der Weimarer Republik. In: Daidalos 49. S. 72 ff.
- Gruhn-Zimmermann, Antonia (1989): Die Gedenkstätte Plötzensee. In: Huse, Norbert (Hg.): Verloren, gefährdet, geschützt - Baudenkmale in Berlin. (Ausstellungskatalog) Berlin. S. 167 ff.
- Haase, Norbert/ Pampel, Gert (Hg.) (1997): Doppelte Last - doppelte Vergangenheit. Frankfurt/M.
- Hackelsberger, Christoph (1985): Die aufgeschobene Moderne. Ein Versuch zur Einordnung der Architektur der Fünfziger Jahre. München/ Berlin.
- Hajek, Otto Herbert (1993): Zur Bedeutung des Denkmals heute. In: Ziegert, Denkmal. S. 70 ff.
- Hajós, Géza (1989): Romantische Gärten der Aufklärung. Englische Landschaftskultur des 18. Jahrhunderts in und um Wien. Wien/ Köln.
- Halbwachs, Maurice (1967): Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart.
- Hammerbacher, Hans Wilhelm (1976): Deutsche Gedenkstätten und Ehrenmale. Heusenstamm.
- Hammerschmidt, Valentien/ Wilke, Joachim (1990): Die Entdeckung der Landschaft. Englische Gärten des 18. Jahrhunderts. Stuttgart.
- Hannemann, Simone (1997): Die Entstehung der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück von 1945 bis 1959. TU Berlin (Magisterarbeit).
- Hansen, Heinz von (Hg.) (1965): Die Opfer des Krieges mahnen! Kassel .
- Happe, Barbara (1991): Die Entwicklung der deutschen Friedhöfe von der Reformation bis 1870. Tübingen.
- Harrison, Robert Pogue (1992): Wälder. Ursprung und Spiegel der Kultur. München/ Wien.
- Harten, Hans-Christian (1993): Die Monumente der Französischen Revolution. In: Daidalos 49. S. 52 ff.
- Harten, Hans-Christian/ Harten, Ellen (1989): Die Versöhnung mit der Natur. Gärten, Freiheitsbäume, republikanische Wälder, heilige Berge und Tugendparks in der Französischen Revolution. Reinbek b. Hamburg.
- Hartmann, Geoffrey H. (Hg.) (1994): Holocaust remembrance: The shapes of memory. Oxford.
- Hartmann, Jürgen (1988): Staatszeremoniell. München.
- Hartung, Ulrich (1994): Gestalterische Aspekte von NS-Konzentrationslagern unter besonderer Berücksichtigung des SS-Musterlagers Sachsenhausen. Düsseldorf (unveröff. Manuskript).
- Hartung, Ulrich (1996): Der Zusammenhang von Funktion und Gestalt in der räumlichen Gliederung der Gedenkstätte Sachsenhausen. In: Morsch, Von der Erinnerung. S. 281 ff.

- Haß, Ulrike (1990): Mahnmalstexte 1945 bis 1948. Annäherung an eine schwierige Textsorte. In: Dachauer Hefte 6. S. 135 ff.
- Hattenhauer, Hans (1990): Geschichte der deutschen Nationalsymbole. Zeichen und Bedeutung. München.
- Heigl, Peter (1989): Konzentrationslager Flossenbürg in Geschichte und Gegenwart. Bilder und Dokumente gegen das zweite Vergessen. Regensburg.
- Heigl, Peter (1994): Rundgang durch das KZ Flossenbürg. Viechtach.
- Hein, Wittemeyer u. Partner (1995): Zielplanung für die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Fürstenberg.
- Heinrich, Christoph (1993): Strategien des Erinnerns. Der veränderte Denkmalbegriff in der Kunst der achtziger Jahre. München.
- Heinz-Mohr, Gerd (1979): Lexikon der Symbole, Bilder und Zeichen der christlichen Kunst. Düsseldorf/ Köln.
- Held, Jutta (1981): Kunst und Kunstpolitik 1945-1949. Berlin.
- Hempel-Küter, Christa/ Krause, Eckart (1989): Hamburg und das Erbe des Dritten Reiches. Versuch einer Bestandsaufnahme. Hamburg.
- Hennebo, Dieter (1970): Geschichte des Stadtgrüns. B. I. Hannover/ Berlin/ Sarstedt.
- Hennebo, Dieter (1982): Städtische Baumpflanzungen in früherer Zeit. In: Meyer, Franz H.: Bäume in der Stadt. Stuttgart. S. 11 ff.
- Hennebo, Dieter/ Hoffmann, Alfred (1963): Geschichte der deutschen Gartenkunst in 3 Bänden. Hamburg.
- Herbert, Ulrich/ Groehler, Olaf (1992): Zweierlei Bewältigung. Vier Beiträge über den Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten. Hamburg.
- Herf, Jeffrey (1997): Divided Memory. The Nazi Past in the Two Germanys. Cambridge.
- Herlyn, S./ Manske, H.-J./ Weisser, M. (Hg.) (1976): Kunst im Stadtbild. Vom „Kunst am Bau“ zu „Kunst im öffentlichen Raum“. (Ausstellungskatalog) Bremen.
- Herzogenrath, Wulf (1980): Monumente - Denkmal. In: Kunstforum International. Bd. 37. S. 159 ff.
- Hinz, Berthold (1974): Das Denkmal und sein Prinzip. In: Bussmann, Georg u.a. (Hg.): Kunst im 3. Reich. Frankfurt/M.
- Hinz, Sigrid (1969): Gedenken an Leid und Widerstand. Mahnmale in früheren Konzentrationslagern. In: Glaube und Gewissen. H. 2. S. 31 f.
- Hirschfeld, Christian Cay Lorenz (1780): Theorie der Gartenkunst. B. I. Hildesheim/ New York. (5 Bde. in 2 Bden., Nachdruck 1973)
- Hössel, Siegfried (1975): Die Mahn- und Gedenkstätten in Bad Salzungen. Bad Salzungen.
- Hötte, Herbert (1989): Beobachtungen zum Umgang mit der unangenehmen Geschichte am Beispiel einer KZ-Gedenkstätte. In: Groppe, Hans-Hermann/ Jürgensen, Frank (Hg.): Gegenstände der Fremdheit. Museale Grenzgänge. Marburg. S. 112 ff.
- Hoffmann, Alfred: Der Landschaftsgarten. In: Hennebo/ Hoffmann, Geschichte. Bd. III.
- Hoffmann, Detlef (1988): Erinnerungsarbeit der 'zweiten' und 'dritten' Generation und 'Spurensuche' in der zeitgenössischen Kunst. In: Kritische Berichte 2. S. 31 ff.
- Hoffmann, Detlef (1992a): Die Kunst der Erinnerung. Anmerkungen. In: Lutz, Thomas/ Brebeck, Wulff E./ Hepp, Nicolas (Hg.): Über-Lebens-Mittel. Kunst aus Konzentrationslagern und in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Marburg.
- Hoffmann, Detlef (1992b): „Vergegenständlichte Erinnerung“. In: Ministerium, Brandenburgische Gedenkstätten. S. 138 ff.

- Hoffmann, Detlef (Hg.) (1996a): Der Angriff der Gegenwart auf die Vergangenheit. Denkmale auf dem Gelände ehemaliger Konzentrationslager. Loccum
- Hoffmann, Detlef (1996b): Die Vergangenheit in der Gegenwart. Gegenständliche Erinnerung an Auschwitz in Oswiecim. In: Hoffmann, Die Vergangenheit. S. 7 ff.
- Hoffmann, Detlef (Hg.) (1996c): Orte der Erinnerung oder: Wie ist heute sichtbar, was einmal war? Loccum
- Hoffmann, Detlef (Hg.) (1998a): Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte versus KZ-Denkmale 1945-1995. Frankfurt/M.
- Hoffmann, Detlef (1998b): Das Gedächtnis der Dinge. In: Hoffmann, Das Gedächtnis . S. 6 ff.
- Hoffmann, Detlef (1998c): Dachau. In: Hoffmann, Das Gedächtnis . S. 36 ff.
- Hoffmann-Axthelm, Dieter (1984): Über das Weiterleben von Geschichte. In: Der Architekt H.12. S. 543 ff.
- Hoffmann-Axthelm, Dieter (1988): Zur Dialektik von historischem Ort und Denkmal. In: Kunst am Bau. Informationsdienst des Berufsverbandes Bildender Künstler Nr. 26. Berlin.
- Hoffmann-Curtius, Kathrin (1985): Das Kreuz als Nationaldenkmal. Deutschland 1814 und 1931. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 48. S. 77 ff.
- Hoffmann-Curtius, Kathrin (1996): Denkmäler für das KZ Dachau. In: Hoffmann, Der Angriff. S. 31 ff.
- Hofmann, Albert (1906): Denkmäler. Handbuch der Architektur. Halbbd. 8. H. 2 a/b. Stuttgart.
- Holoch, Rudi (1978): Das Lager Schörzingen in der Gruppe Wüste. In: Vorländer, Nationalsozialistische Konzentrationslager. S. 225 ff.
- Hueppi, Adolf (1968): Kunst und Kult der Grabstätten. Olten/ Freiburg.
- Hübener, Dieter (1995): Gedenkstätten im Land Brandenburg. Umgang mit dem historischen Ort. In: Brandenburgische Denkmalpflege. H. 1. S. 87 ff.
- Hürlimann, Annemarie (1987): Die Eiche, heiliger Baum deutscher Nation. In: Akademie der Künste, Waldungen. S. 62 ff.
- Hütt, Michael u.a. (Hg.) (1990): Unglücklich das Land, das Helden nötig hat. Leiden und Sterben in den Kriegsdenkmälern des Ersten und Zweiten Weltkrieges. Marburg.
- Hunt, John Dixon (1993): „Ut Pictura Poesis“: der Garten und das Pittoreske in England (1710 - 1750). In: Mosser, Monique/ Teyssot, Georges (Hg.): Die Gartenkunst des Abendlandes. Von der Renaissance bis zur Gegenwart. Stuttgart. S. 227 ff.
- Hutter, Peter (1990): „Die feinste Barbarei.“ Das Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig. Mainz.
- Huyssen, Andreas (1994): Denkmal und Erinnerung im Zeitalter der Postmoderne. In: Young, Mahnmaale des Holocaust. S. 9 ff.
- Initiative Gedenkstätte Eckerwald e.V. (Hg.) (1994): Gedenkpfad Eckerwald. Das südwürttembergische Schieferprojekt und seine sieben Konzentrationslager. Das Lager Schörzingen und sein Außenlager Zepfenhan. Rottweil.
- Institut für Denkmalpflege (Hg.) (1976): Denkmale der Geschichte und Kultur: Ihre Erhaltung und Pflege in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin.
- Institut für Kommunalwirtschaft Dresden (Hg.) (1979): Gemeinschaftsanlagen. Anlage, Rekonstruktion, Unterhaltung. Dresden.
- Jacobeit, Sigrid (1994): Zur Neukonzeption der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten. In: Faulenbach/ Jelich, Reaktionäre Modernität. S. 99 ff.
- Jäckel, Eberhard: Umgang mit Vergangenheit. Stuttgart 1989.
- Jaenisch, E. (1975): Probleme der Werterhaltung und Pflege an sowjetischen Ehrenmalen und Friedhöfen in Berlin. In: Landschaftsarchitektur H. 2. S. 50 ff.

- Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/17. Kriegergräber im Felde und daheim. München 1917.
- Jarmatz, Klaus (Hg.) (1992): Ravensbrücker Ballade oder Faschismusbewältigung in der DDR. Berlin.
- Jeggel, Utz (1990): Heimatkunde des Nationalsozialismus. Vier lokale Versuche, verwischte Spuren zu sichern. In: Dachauer Hefte 6. S. 162 ff.
- Jelich, Franz-Josef (1994): Historisierendes Lernen oder pädagogisierendes Mahnen? In: Faulenbach/ Jelich, Reaktionäre Modernität. S. 85 ff.
- Jogschies, Rainer (1996): „Extra zum Gruseln ins Horror-Disneyland.“ Ein Spaziergang durch deutsche Erinnerungen. In: Hoffmann, Detlef (Hg.): Orte der Erinnerung oder: Wie ist heute sichtbar, was einmal war? Loccum
- Junghanns, Kurt (1958): Das Denkmal im Stadtbild. In: Bildende Kunst H. 3. S. 149 ff.
- Kaminski, Andrzej (1982): Konzentrationslager 1896 bis heute. Eine Analyse. Stuttgart.
- Kielmansegg, Peter Graf (1989): Lange Schatten. Vom Umgang der Deutschen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Berlin 1989.
- Kittel, Manfred (1993): Die Legende von der zweiten Schuld. Vergangenheitsbewältigung in der Ära Adenauer. Berlin.
- Kittsteiner, Heinz Dieter (1996): Überlegungen zum Denkmal. In: Hoffmann, Die Vergangenheit. S. 77 ff.
- Klee, Ernst (1994): Der Umgang der Kirche mit dem Holocaust nach 1945. In: Steininger (Hg.), Der Umgang. S. 119 ff.
- Klüger, Ruth (1992): Weiter leben. Göttingen.
- Knigge, Volkhard (1992): Der steinerne Sieg. Zu Entstehungsgeschichte und Erinnerungsprogramm der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald. In: Der einäugige Blick. Vom Mißbrauch der Geschichte im Nachkriegsdeutschland. 3. Buchenwald-Geschichtsseminar. Weimar. S. 39 ff.
- Knigge, Volkhard (1993): Antifaschistischer Widerstand und Holocaust. Zur Geschichte der KZ-Gedenkstätten in der DDR. In: Moltmann u.a., Erinnerung. S. 67 ff.
- Knigge, Volkhard (1995a): Fritz Cremer. Buchenwald-Denkmal. In: Auftragskunst 1949-1990. Bildende Künstler in der DDR zwischen Ästhetik und Politik. München/ Berlin. (Ausstellungskatalog) S. 106 ff.
- Knigge, Volkhard (1995b): Vom provisorischen Grabdenkmal zum Nationaldenkmal. In: Bauwelt Nr. 39. S. 2258 ff.
- Knigge, Volkhard (1998): Buchenwald. In: Hoffmann, Das Gedächtnis. S. 92 ff.
- Koch, Heinz (1988): Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald. Geschichte ihrer Entstehung. Weimar.
- Köpp, Ulrike (1996a): Das Gedenken wird zur nationalen Aufgabe erklärt. Das Kuratorium für den Aufbau nationaler Gedenkstätten und die Gedenkstätte Sachsenhausen. In: Morsch, Von der Erinnerung. S. 133 ff.
- Köpp, Ulrike (1996b): „... den Menschen für das Menschliche ergreifen ...“ Der Entwurf Reinhold Lingners für die Gedenkstätte Sachsenhausen. In: Morsch, Von der Erinnerung. S. 148 ff.
- Köpp, Ulrike (1996c): Die Einweihung der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen im April 1961. In: Morsch, Von der Erinnerung. S. 289 ff.
- Köpp, Ulrike (1996d): Die Projektierung der Gedenkstätte Sachsenhausen und die Diskussionen im Wissenschaftlich-Künstlerischen Beirat beim Ministerium für Kultur. In: Morsch, Von der Erinnerung. S. 217 ff.
- Köpp, Ulrike (1996e): „Eine Dunkelzelle ist nicht dunkel, wenn sie gezeigt wird.“ Die Studien des Buchenwaldkollektivs für die Gestaltung der Gedenkstätte Sachsenhausen 1956. In: Morsch, Von der Erinnerung. S. 158 ff.
- Köppen, Alexander/ Maur, Hans (1988): Das Sowjetische Ehrenmal in der Schönholzer Heide. Berlin.

- Köppen, Alexander/ Zipprich, Dagmar (1985): Ehrenmal für die gefallenen sowjetischen Helden Berlin-Schönholz. Berlin.
- Kolb, Eberhard (1986): Bergen-Belsen - vom „Aufenthaltslager“ zum Konzentrationslager 1943-45. Göttingen.
- Kollektiv Buchenwald (1958): Das Mahnmal für die Opfer des Faschismus in Ravensbrück. In: Deutsche Architektur 9. S. 468 ff.
- Kollektiv Buchenwald (1996): Zur Gestaltung der Gedenkstätte Sachsenhausen. In: Morsch, Von der Erinnerung. S. 164 ff. (Nachdruck, Original 1956).
- Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer (Hg.) (1959): Buchenwald. Berlin.
- Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer (Hg.) (1961): Sachsenhausen. Berlin
- Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer (Hg.) (o.J.): Ravensbrück. Berlin.
- Koonz, Claudia (1994): Buchenwald. Eine Gedenkstätte im Interessenkonflikt. In: Young, Mahnmale des Holocaust. S. 87 ff.
- Koselleck, Reinhart (1976): Die Herausforderung der Mahnmale. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 257 v. 13.11.
- Koselleck, Reinhart (1979): Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden. In: Marquard, Odo/ Stierle, Karlheinz (Hg.): Identität, Poetik und Hermeneutik. Bd. 8. München. S. 255 ff.
- Koselleck, Reinhart/ Jeismann, Michael (1994): Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. München.
- Kramer, Jane (1995): Deutschland - das Opfer. Geschichte, ihre Verarbeitung und die pflichtbewußte Politik der Erinnerung. In: Die Zeit Nr. 45 v. 3.11.. S. 59 f.
- Krause, Ulrich (1984): Das sowjetische Kriegsgefangenenstammlager 304 N Zeithain. Berlin (Diplomarbeit).
- Donner, Kurt (1980): Das Ehrenmal von Zeithain. Riesa.
- Kreiskabinett zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung beim Sekretariat der Kreisleitung der SED u.a. (Hg.) (1978): Gedenk- und Erinnerungsstätten der revolutionären Arbeiterklasse im Kreis Eisenach. Eisenach.
- Kretschmar, G./ Klötzler, K. (1978): Neue Wege der Friedhofsgestaltung und - unterhaltung in Dresden am Beispiel des Heidefriedhofes und der Rekonstruktion des Sowjetischen Ehrenfriedhofes. In: Landschaftsarchitektur 7 H. 3. S. 71 ff.
- Krokowski, Regina (1989): Freiräume für die Nationalstaatliche Repräsentation in Berlin (DDR). Berlin. (Diplomarbeit).
- Krosjgk, Klaus von (1996): Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, eine denkmalpflegerische Herausforderung. In: Stalinistische Architektur. ICOMOS, Hefte des Deutschen Nationalkomitees. S. 35 ff.
- Krüger, Wolfgang (1986): Auferstehung aus Krieg und KZ in der Bildenden Kunst der Gegenwart. Kasseler Studien zur Sepulkralkultur Bd. 4. Kassel.
- Kube (1918): Gartenkultur und die Spielplatzfrage. In: Die Gartenkunst H.1. S. 22 ff.
- Küchler, Johannes (Hg.) (1991): Reinhold Lingner. Leben und Werk. Materialien zur Geschichte der Gartenkunst H. 1. TU Berlin.
- Kühnrich, Heinz (1992): „Verordnet“ - oder nichts weiter? Nachdenken über Antifaschismus in der DDR. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 40. S. 819 ff.
- Küther, Waldemar (1996): Kloster Arnsburg. Schnell-Kunstführer Nr. 1135. Regensburg.
- Kuhirt, Ullrich (1960): Die Stelen. In: Das Buchenwald-Denkmal. Dresden.
- Kuhirt, Ullrich (Hg.) (1970): Bildkunst und Baukunst. Zum Problem der Synthese von Kunst und Architektur in der DDR. Berlin. S. 219 ff.

- Kuhirt, Ullrich (Hg.) (1982): Kunst in der DDR. 1945-59. Leipzig.
- Kultermann, Udo (1958): Das Denkmal in unserer Zeit. In: Das Kunstwerk H. 5/6. S. 42 ff.
- Kuratorium für den Aufbau der Nationalen Gedenkstätten (Hg.) (1958): Nationale Gedenkstätte Buchenwald auf dem Ettersberg bei Weimar. Reichenbach.
- Ladendorf, Hans (1963): Denkmäler und Mahnmale seit 1945. In: Monumenta Judaica. Köln.
- Lammert, Marlies (1968): Will Lammert. Ravensbrück. Berlin.
- Lammert, Marlies (1986): Ein Denkmalsprojekt für Berlin. Zur Aufstellung einer Plastikgruppe von Will Lammert. In: Klingenburg, Karl-Heinz (Hg.): Studien zur Berliner Kunstgeschichte. Leipzig. S. 281 ff.
- Landesamt f. Denkmalpflege Hessen (Hg.) (1984): Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Baudenkmale in Hessen. Braunschweig/ Wiesbaden.
- Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz (Hg.) (1991): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Rheinland-Pfalz. Mainz.
- Langbein, Hermann (1995): Zur Funktion der KZ-Gedenkstätten. Plädoyer eines Überlebenden. In: Dachauer Hefte 11. S. 11 ff.
- Lange, Carmen (1997): Zwei deutsche Staaten - ein Erbe. Die Entstehung der Gedenkstätten Sachsenhausen und Neuengamme: Beispiele für den Umgang mit der NS-Vergangenheit in der DDR und der Bundesrepublik in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten. (Diss.- Manuskript).
- Lange, Willy (1914): Heldeneichen und Friedenslinden.. In: Tägliche Rundschau v. 8.12. (Unterhaltungsbeilage). Berlin.
- Lange, Willy (1915): Deutsche Heldenhaine. hg. im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft für Deutschlands Ehrenhaine. Leipzig.
- Laumann-Kleineberg, Antje (1993): Traum und Trauma. Das unausrottbare Interesse am Denkmal. In: Ziegert, Denkmal. S. 11 ff.
- Leisner, Barbara/ Schulze, Heiko K. L./ Thormann, Ellen (1990): Der Hamburger Hauptfriedhof/ Ohlsdorf. Geschichte und Grabmäler. Hamburg. 2. Bd. S. 14 ff.
- Leisner, Barbara/ Schoenfeld, Helmut/ Lohff, Wenzel/ Hochuth, Henriette (1993): Das Mahnmal für die Opfer des Bombenkrieges. Hamburg.
- Legband, Michael (1994): Das Mahnmal. Erbaut, verdrängt, wiederentdeckt. Itzehoe.
- Lehrke, Gisela (1988): Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus. Historisch-politische Bildung an Orten des Widerstands. Frankfurt/ M.
- Leo, Annette (1992): Antifaschismus und Kalter Krieg - Eine Geschichte von Einengung, Verdrängung und Erstarrung. In: Ministerium, Brandenburgische Gedenkstätten. S. 74 ff.
- Leo, Annette (1995a): Blick zurück auf fünfzig Jahre. In: Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg/ Brandenburgische Landeszentrale f. Politische Bildung (Hg.): Geschichte wird Erinnerung. Zum 50. Jahrestag der Befreiung im Land Brandenburg. Potsdam. S. 7 ff.
- Leo, Annette (1995b): „Stimme und Faust der Nation“. Thälmann-Kult kontra Antifaschismus. In: Danyel, Die geteilte Vergangenheit. S. 205 ff.
- Leo, Annette (1996): Das kurze Leben der VVN. In: Morsch, Von der Erinnerung. S. 93 ff.
- Lepsius, Rainer (1993): Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des „Großdeutschen Reiches“. In: Lepsius, Rainer: Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Göttingen. S. 229 ff.
- Levi, Primo (1994): Wiedersehen mit den Konzentrationslagern. In: Young, Mahnmale des Holocaust. S. 163.
- Lexikon der Kunst (1987). Leipzig.

- Lichey, H. (1965): Gedenkstätten in der Hauptstadt der DDR, Berlin. In: Deutsche Gartenarchitektur 6. H.1. S. 2 ff.
- Liebmann, Kurt (1958): Das erste Denkmal für Ernst Thälmann. In: Bildende Kunst H. 11. S. 721 ff.
- Liessmann, Konrad Paul (1997): Auschwitz als Kunstgenuß. In: Freitag v. 28.2. S. 9.
- Lindemann, Klaus E.R./ Lütze, Margret (Hg.) (1993): Tagebuch der Stadt Zwickau. Von der Wende bis heute. Frankfurt/ M./ Karlsruhe. S. 64 f.
- Lindner, Werner (1948): Friedhof und Denkmal auf dem Lande in Niedersachsen. In: Baumeister 2/3. S. 50 ff.
- Lindner, Werner (1954): Auftraggeber und Gestalter - Ehrenmale auf dem Lande. In: Steinmetz und Steinbildhauer. H.8. S. 211.
- Lindner, Werner (1954): Ehrenmale. Grundsätze und Beispiele ihrer Gestaltung. In: Friedhof und Denkmal. H.1.
- Lindner, Werner (1956): Mahnmale. Voraussetzungen - Ratschläge - Lösungen. In: Friedhof und Denkmal. H.5.
- Lingner, Reinhold (1930): Kriegerfriedhöfe. In: Die Gartenkunst 1930. S. 173 ff.
- Lingner, Reinhold (1954): Zum Kampf um eine neue deutsche Gartenkunst. In: Deutsche Architektur (Sonderheft). S. 4 ff.
- Litschke, Egon (1988): Nationale Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück: Museum. Rostock.
- Loewy, Hanno (Hg.) (1992): Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte. Reinbek b. Hamburg.
- Loewy, Hanno (1993): Erinnerungen an Sichtbares und Unsichtbares. In: Matz, Die unsichtbaren Lager. S. 22 ff.
- Loidl-Reisch, Cordula (1997): Patina - Über das Spannungsverhältnis von Verwilderung und Patina. In: Die Gartenkunst H. 2. S. 291 ff.
- Lübbe, Hermann (1994): Im Zug der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart. Berlin/ Heidelberg.
- Lübbe, Hermann (1995): Die veränderte Gegenwart der Toten. Anonyme Bestattung und historisierter Friedhof. In: Deutsche Friedhofskultur 85. H. 6. S. 196 ff.
- Lüdecke, Heinz: Das Buchenwald-Denkmal. In: Das Buchenwald-Denkmal (1960). Dresden.
- Lüttgenau, Rikola-Gunnar (1994): Eine schwebende Gedenkstätte? Die Gedenkstätte Buchenwald im Wandel. In: Faulenbach/ Jelich, Reaktionäre Modernität. S. 113 ff.
- Lützel, Heinrich (o.J.): Ehrenhain auf dem Westfriedhof in Köln. (Faltblatt).
- Ludwig, Horst-Jörg (1992): Zum Denkmal Ravensbrück. In: Akademie der Künste (Hg.): Will Lammert (1892-1957). Plastik und Zeichnungen. Berlin. (Ausstellungskatalog).
- Lurker, Manfred (1990): Die Botschaft der Symbole in Mythen, Kulturen und Religionen. München.
- Lurz, Meinhold (1980): Kriegerdenkmäler in Deutschland. Künstlerische Formen zwischen Totenkult und progressivem Anspruch. In: Freiburger Universitätsblätter. H. 68. S. 27 ff.
- Lurz, Meinhold (1983a): Die Verdrängung der Gewalt in den Denkmälern und Friedhöfen des Zweiten Weltkrieges. In: Calließ, Jörg (Hg.): Gewalt in der Geschichte. Beiträge zur Gewaltaufklärung im Dienste des Friedens. Studien, Materialien zur Geschichtsdidaktik. Bd. 15. Düsseldorf. S. 119 ff.
- Lurz, Meinhold (1983b): „... ein Stück Heimat in fremder Erde“. Die Heldenhaine und Totenburgen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. In: Arch+ H.71.
- Lurz, Meinhold (1985ff.): Kriegerdenkmäler in Deutschland. Bde.1- 6. Heidelberg.
- Lurz, Meinhold (1989): Architektur für die Ewigkeit und dauerndes Ruherecht. Überlegungen zu Gestalt und Aussage von Soldatenfriedhöfen. In: Mai/ Schmirber, Denkmal. S. 81 ff.

- Lutz, Thomas (1986): Wie kann Geschichte vermittelt werden? In: Zeichen H. 1. März 1986.
- Lutz, Thomas (1995): Historische Orte sichtbar machen. Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B. 1-2.
- Lutz, Thomas (1997): Landschaften des Terrors - Orte des Gedenkens und Lernens. Zur Dialektik von Inhalten und Gestaltung in Gedenkstätten. In: Stadt Fürstenberg/ Havel (Hg.): Internationaler Landschaftsplanerischer Ideenwettbewerb „Ehemaliges Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück“ (Auslobung). Berlin. S. 57 ff.
- M.K. (1958): Das Mahnmal für die Opfer des Faschismus in Ravensbrück. In: Deutsche Architektur 9. S. 468 ff.
- Maaz, Hans-Joachim (1993): Zur psychischen Verarbeitung des Holocaust in der DDR. In: Moltmann u.a., Erinnerung. S. 163 ff.
- Mader, Günter/ Neubert-Mader, Laila (1996): Bäume. Gestaltungsmittel in Garten, Landschaft und Städtebau. Stuttgart.
- Maenz, Paul (1984): Die 50er Jahre. Formen eines Jahrzehnts. Stuttgart.
- Magistrat der Stadt Kassel (Hg.) (1991): Kunst im öffentlichen Raum. Kassel 1950 - 1991. Marburg.
- Mahn- und Gedenkstätten der DDR (1976). Bild- und Leseheft für die Kunstbetrachtung. Berlin.
- Mai, Ekkehard/ Schmirber, Gisela (Hg.) (1989): Denkmal - Zeichen - Monument: Skulptur und öffentlicher Raum heute. München.
- Mai, Ekkehard (1989): Vom Bismarckturm zum Ehrenmal. Denkmalformen bei Wilhelm Kreis. In: Mai/ Schmirber, Denkmal. S. 50 ff.
- Maier-Solgg, Frank/ Greuter, Andreas (1997): Landschaftsgärten in Deutschland. Stuttgart.
- Marcucci, Edmondo (1960): Ravensbrück. Pace al Mondo. Florenz.
- Marcuse, Harold (1985): Das Gedenken an die Verfolgten des Nationalsozialismus, exemplarisch analysiert anhand des Hamburger Denkmals für die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung und des Widerstandskampfes. Hamburg (wiss. Hausarbeit).
- Marcuse, Harold (1990): Das ehemalige Konzentrationslager Dachau: Der mühevollen Weg zur Gedenkstätte 1945 - 1968. In: Dachauer Hefte 6. S. 182 ff.
- Marcuse, Harold (1992): Nazi crimes and identity in West Germany: Collective memories of the Dachau concentration camp, 1945-1990. Michigan (Diss.).
- Marcuse, Harold (1993): Die museale Darstellung des Holocaust an Orten ehemaliger Konzentrationslager in der Bundesrepublik. In: Moltmann u.a., Erinnerung. S. 79 ff.
- Marcuse, Harold (1985): Das Gedenken an die Verfolgten des Nationalsozialismus, exemplarisch analysiert anhand des Hamburger Denkmals für die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung und des Widerstandskampfes. Hamburg (wiss. Hausarbeit Universität Hamburg).
- Marcuse, Harold/ Schimmelpfennig, Frank/ Spielmann, Jochen (1985): Steine des Anstoßes: Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Denkmälern 1945 - 1985. (Ausstellungskatalog) Hamburg.
- Maria Regina Martyrum (1995). Berlin-Charlottenburg. Schnell-Kunstführer Nr. 1703. Regensburg.
- Mattenklott, Gert (1993a): „Denk ich an Deutschland...“ Deutsche Denkmäler 1790 - 1990. In: Sekretariat für kulturelle Zusammenarbeit NRW (Hg.): Deutsche Nationaldenkmäler 1790 - 1990. (Ausstellungskatalog) Gütersloh. S. 17 ff.
- Mattenklott, Gert (1993b): Denkmal. In: Daidalos 49. S. 27 ff.
- Mattenklott, Gert (1995): Das Selbst, der Raum und die Erinnerung. In: Daidalos 58. S. 78 ff.
- Mattem, Hermann (1955): Sakral. In: Pflanze und Garten 11/1955. S. 286 f.
- Matz, Reinhard (1993): Die unsichtbaren Lager. Das Verschwinden der Vergangenheit im Gedenken. Reinbek b. Hamburg.

- Maur, Hans (1971): Gedenkstätten der Arbeiterbewegung in Berlin, der Hauptstadt der DDR. Berlin.
- Maur, Hans (1984-1986): Bibliographie über die Mahn- und Gedenk- und Erinnerungsstätten zur Geschichte der Arbeiterbewegung, des antifaschistischen Widerstandes und des sozialistischen Aufbaus in der DDR. Museum für Deutsche Geschichte Abtlg. Gedenkstätten der Arbeiterbewegung (Hg.) Berlin.
- Maur, Hans (1993): Arbeiterbewegung und Gedenkstätten. In: Marx-Engels-Stiftung (Hg.): Zum deutschen Neuanfang 1945-1949. Bonn. S. 244 ff.
- Maurer, Katja/ Reinecke, Stefan (1994): Dialektik der Erinnerung. In: Freitag v. 23.9. S. 11.
- Meßner, Paul (1984): Bauten und Denkmale in Weimar. Ihre Geschichte und ihre Bedeutung. Weimar.
- Meier, Günter (1958): Joachim Sendlers Plastik „Ravensbrück“. In: Bildende Kunst H. 5. S. 330 f.
- Michel, Karl Markus (1987): Die Magie des Ortes. Über den Wunsch nach authentischen Gedenkstätten und die Liebe zu Ruinen. In: Die Zeit v. 11.9.
- Mielsch, Beate (1974): „Gesamtkunstwerk“ und „Kunst am Bau“. In: Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland. München. S. 60 ff.
- Miethe, Anna Dora (1974): Gedenkstätten. Arbeiterbewegung, Antifaschistischer Widerstand, Aufbau des Sozialismus. Leipzig/ Jena/ Berlin.
- Miethe, Anna Dora/ Namslauer, Hugo (1981): Denkmalpflege in der Deutschen Demokratischen Republik: Zur Gestaltung und Pflege politischer Gedenkstätten. Berlin.
- Miethe, Anna Dora/ Thiele, Gerhard (1985): Denkmale der Befreiung. In: Architektur der DDR Nr. 4. S. 201 ff.
- Migge, Leberecht (1913): Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Jena.
- Milton, Sybil (1991): In fitting memory: the art and politics of Holocaust memorials. Detroit.
- Milton, Sybil (1992a): Eine angemessene Erinnerung? In: Ministerium, Brandenburgische Gedenkstätten. S. 121 ff.
- Milton, Sybil (1992b): Eine angemessene Erinnerung? Kunst und Politik im Andenken an den Holocaust. In: Nachama/ Schoeps, Aufbau nach dem Untergang. S. 164 ff.
- Milton, Sybil (1994): Holocaust-Memorials: ein amerikanisch-europäischer Vergleich. In: Steininger, Der Umgang. S. 433 ff.
- Milton, Sybil (1995): Die Darstellung des Holocaust in den USA im Vergleich zu den beiden deutschen Staaten. In: Danyel, Die geteilte Vergangenheit. S. 227 ff.
- Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg (Hg.) (1992): Brandenburgische Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes. Perspektiven, Kontroversen und internationale Vergleiche. Berlin.
- Ministerium f. Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg/ Brandenburgische Landeszentrale für Politische Bildung (Hg.) (1995): Geschichte wird Erinnerung. Zum 50. Jahrestag der Befreiung im Land Brandenburg. Potsdam.
- Mitscherlich, Alexander/ Mitscherlich-Nielsen, Margarete (1968): Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen des kollektiven Verhaltens. München.
- Mitscherlich-Nielsen, Margarete (1979): Die Notwendigkeit zu trauern. In: Psyche 33. S. 981 ff.
- Mitscherlich-Nielsen, Margarete (1992): Die (Un)Fähigkeit zu trauern - Deutschland 1992. In: Psyche 46. S. 406 ff.
- Mittig, Hans Ernst (1987): Das Denkmal. In: Busch, Werner/ Schmock, Peter (Hg.): Kunst. Die Geschichte ihrer Funktionen. Weinheim/ Berlin. S. 457 ff.
- Mittig, Hans-Ernst (1989): NS-Motive in der Gegenwartskunst: Flamme empor? In: NS-Kunst: 50 Jahre danach. Neue Beiträge. Marburg.

- Mittig, Hans-Ernst (1997): Von der Schuld zur Verantwortung. In: Freitag, H. 17. S. 13.
- Mittig, Hans Ernst/ Plagemann, Volker (Hg.) (1972): Denkmale im 19. Jahrhundert. Deutung und Kritik. München.
- Mittmann, Dirk (1996): Die Entstehung und Funktion der KZ-Gedenkstätten Dachau und Ravensbrück. Ein Vergleich. Berlin (Magisterarbeit).
- Moltmann, Bernhard u.a. (Hg.) (1993): Erinnerung. Zur Gegenwart des Holocaust in Deutschland-West und Deutschland-Ost. In: Arnoldshainer Texte. Bd. 79. Frankfurt/M.
- Mommsen, Hans (1987): Aufarbeitung und Verdrängung. Das Dritte Reich im westdeutschen Geschichtsbewußtsein. In: Diner, Ist der NS Geschichte? S. 74 ff.
- Morsch, Günter (1994): Überlegungen zur Ausstellungskonzeption in der Gedenkstätte Sachsenhausen. In: Faulenbach/ Jelich, Reaktionäre Modernität. S. 89 ff.
- Morsch, Günter (1995): Von Denkmälern und Denkmalen. Von Gedenkstätten und Zeithistorischen Museen. In: Danyel, Die geteilte Vergangenheit. S. 181 ff.
- Morsch, Günter (Hg.) (1996): Von der Erinnerung zum Monument. Die Geschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen. Berlin.
- Moser, Tilmann (1993): Gibt es die „Unfähigkeit zu trauern“? Zur psychischen Verarbeitung des Holocaust in der BRD. In: Moltmann u.a., Erinnerung. S. 149 ff.
- Mosse, George L. (1980): Soldatenfriedhöfe und nationale Wiedergeburt. Der Gefallenekult in Deutschland. In: Vondung, Klaus (Hg.): Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen. Göttingen.
- Mosse, George L. (1993a): Die Nationalisierung der Massen. Von den Napoleonischen Kriegen bis zum Dritten Reich. Frankfurt/M./ Berlin.
- Mosse, George L. (1993b): Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben. Stuttgart.
- Müller, Horst H. (1964): Gedenk- und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung im Bezirk Erfurt. Erfurt.
- Mumford, Lewis (1938): The Culture of Cities. New York.
- Mumford, Lewis (1949): Monumentalstil und Symbolismus. In: Merkur 6. S. 521 ff.
- Musil, Robert (1978): Denkmale. In: Ders.: Gesammelte Schriften. hg. von A. Frisé. Bd. 2. Reinbek. S. 604 ff.
- Musil, Robert (1978): Wer hat dich, du schöner Wald ...? In: Ders.: Gesammelte Schriften. hg. von A. Frisé. Bd. 2. Reinbek. S. 525 ff.
- Nachama, Andreas/ Schoeps, Julius H. (Hg.) (1992): Aufbau nach dem Untergang. Deutsch-jüdische Geschichte nach 1945. In memoriam Heinz Galinski. Berlin.
- Namslauer, Hugo (1975): Zur Gestaltung der Gedenkstätten des antifaschistischen Widerstandskampfes. In: Landschaftsarchitektur H.2. S. 37 ff.
- Namslauer, Hugo (1991): Lingners Wirken an Memorialstätten. In: Küchler, Lingner. S. 66 ff.
- Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald (Hg.) (1983): Buchenwald - Mahnung und Verpflichtung. Dokumente und Berichte. Berlin.
- Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald (Hg.) (1978): 20 Jahre Mahnmal Buchenwald. Eine Dokumentation. Weimar.
- Nationale Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück (Hg.) (1988): Nationale Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Fürstenberg.
- Neander, Joachim (1998): Gardelegen 1945. Das Ende der Häftlingstransporte aus dem Konzentrationslager „Mittelbau“. Gardelegen.

- Neue Gesellschaft für Bildende Künste Berlin-Kreuzberg (Hg.) (1995): Der Wettbewerb für das Denkmal für die ermordeten Juden Europas - eine Streitschrift. Berlin.
- Neue Sammlungen München (Hg.) (1980): 1950 - Orientierungen nach dem Kriege. (Ausstellungskatalog). München.
- Nieden, Susanne zur (1996a): Antifaschismus und Kalter Krieg. Vom Hauptausschuß für die Opfer des Faschismus zur Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes. In: Morsch, Von der Erinnerung. S. 77 ff.
- Nieden, Susanne zur (1996b): Erste Initiativen für Mahnmale in Oranienburg und Sachsenhausen. In: Morsch, Von der Erinnerung. S. 125 ff.
- Niedersächsisches Ministerium für Bundes- und Europaangelegenheiten (Hg.) (1992): Gedenkstätten. Die Erinnerung vor Ort sichern. Hannover.
- Niethammer, Lutz (1987): „Normalisierung“ im Westen. Erinnerungsspuren in die 50er Jahre. In: Diner, Ist der NS Geschichte? S. 153 ff.
- Niethammer, Lutz (1992): Orte des kollektiven Gedächtnisses. In: Ministerium, Brandenburgische Gedenkstätten. S. 95 ff.
- Nietzsche, Friedrich (1994): Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. Stuttgart. (urspr. 1873).
- Nipperdey, Thomas (1968): Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert. In: Historische Zeitschrift 206. S. 529 ff.
- Nora, Pierre (1990): Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin.
- Nowak, Kerstin (1995): Reinhold Lingner - sein Leben und Werk im Kontext der frühen DDR-Geschichte. Hamburg (Diss.).
- O.A. (1953): Die Märtyrer mahnen. Berlin.
- Oechslin, Werner (1993): Monument, Stadt und ihre Synthese in der Theorie des „embellissement“. In: Daidalos 49. S. 138 ff.
- Oexle, Otto Gerhard (1985): Memoria als Kultur. In: Oexle, Otto Gerhard (Hg.): Memoria als Kultur. Göttingen.
- Oleschinski, Brigitte (1994): Gedenkstätte Plötzensee. Berlin.
- Osterloh, Jörg (1997): Ein ganz normales Lager. Das Kriegsgefangenen-Mannschaftsstaumlager 304 (IV H) Zeithain bei Riesa/ Sa. 1941 bis 1945. Leipzig.
- Ott, Adam (1986): Der Leitenberg, ein Massengrab. In: Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau. München.
- Overesch, Manfred (1995): Buchenwald und die DDR oder die Suche nach Selbstlegitimation. Göttingen.
- Oyen, Thomas (1995): Hausgärten der fünfziger Jahre. In: Garten + Landschaft H. 10. S. 17 ff.
- Paetel, Werner (1976): Zur Entwicklung des bepflanzten Stadtplatzes in Deutschland vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. Hannover (Diss.).
- Pädagogisches Bezirkskabinett Potsdam (Hg.) (1962): Gedenkstätten und Museen im Bezirk Potsdam. Potsdam.
- Parsche, G. (1975). Mahnmal Barth. In: Landschaftsarchitektur H. 2. S. 48.
- Paul, Wolfgang (1983): Deutschlands größtes Totenmal. Der Ehrenhain auf dem Dresdner Heidefriedhof. In: Dresdner Monatsblätter. H. 2. Frankfurt/M. S. 33 f.
- Pe. (1969): Vergangenheit. In: Baumeister Nr. 7. S. 904.
- Pehle, Walter (Hg.) (1990): Der historische Ort des Nationalsozialismus. Annäherungen. Frankfurt/M.
- Pevsner, Nikolaus/ Honour, Hugh/ Fleming, John (1992): Lexikon der Weltarchitektur. München.
- Pfister, Rudolf (1948): Die Kultur des Friedhofes. In: Baumeister 2/3. S. 49 ff.

- Pfister, Rudolf (Hg.) (1954): Die Friedhof-Fibel. München.
- Pietsch, Herbert/ Portratz, Rainer/ Stark, Meinhard (Hg.) (1995): Nun hängen die Schreie mir an ... : Halbe - ein Friedhof und seine Toten. Berlin.
- Pingel, Falk (1981): Erinnern und Vergessen? Überlegungen zum Gedenken an den Widerstand und an die Opfer des Nationalsozialismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, H. 9-10. S. 9 ff.
- Plagemann, Volker (1986): „Vaterstadt, Vaterland ...“ Denkmäler in Hamburg. Hamburg.
- Plagemann, Volker (Hg.) (1989): Kunst im öffentlichen Raum. Anstöße der 80er Jahre. Köln.
- Plewe, Reinhard/ Köhler, Jan Thomas (1997): Zur Baugeschichte des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück. Fürstenberg (unveröff. Typoskript).
- Pohle, Ulrich (Hg.) (1961): Denkmäler. Dresden.
- Pollack, Kristine/ Nicolai, Bernd (1983): Kriegerdenkmale - Denkmäler für den Krieg? In: Akademie der Künste Berlin (Hg.): Skulptur und Macht. (Ausstellungskatalog) Berlin. S. 61 ff.
- Pollak, Linda (1997): Welt-Stücke: Natur-Objekt und Natur-Raum. In: Daidalos H. 65. S. 28 ff.
- Prähofer, Hans (1985): Wie es war. Mühldorf.
- Price, Lorna (1982): The Plan of St. Gall in Brief. Berkeley/ Los Angeles/ London.
- Prinz, Susanne (1995): Places of Commemoration. The Search for Identity and Landscape Architecture. In: Texte zur Kunst. H. 8. S. 159 ff.
- Puvogel, Ulrike (1987): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. hg. v. d. Bundeszentrale f. Pol. Bildung. Bonn (1. Auflage).
- Puvogel, Ulrike/ Stanowski, Martin (1995): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Bonn. (2., erw. Auflage) Bd. I.
- Raim, Edith (1992): Die Dachauer KZ-Außenkommandos Kaufering und Mühldorf. Landsberg.
- Raith, Frank-Bertolt (1997): Der heroische Stil. Studien zur Architektur am Ende der Weimarer Republik. Berlin.
- Rat der Stadt Apolda (Hg.) (1969): 20 Jahre Deutsche Demokratische Republik - 850 Jahre Apolda. Apolda.
- Redslob, Edwin (1926): Reichsehnenmal und Gartenkunst. In: Die Gartenkunst 39. S. 129 f.
- Reichel, Peter (1995): Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. München/ Wien.
- Reimer, Angelika (1996): Organe der Macht 1945 - 1954. Von der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung bis zur Gründung des Ministeriums für Kultur. In: Feist/ Gillen/ Vierneisel, Kunstdokumentation. S. 821ff.
- Reuter, Elke/ Hansel, Detlef (1997): Das kurze Leben der VVN von 1947 bis 1953. Berlin.
- Reuß, Jürgen von (1981): Öffentliche Bauaufgaben - Sozialisierung der Gartenkunst. Der Volkspark als Ausdruck einer städtischen Gartenkultur. In: Fachbereich Stadt- und landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel (Hg.): Leberecht Migge 1881 - 1935. Worpswede.
- Reuße, Felix (1995): Das Denkmal an der Grenze seiner Sprachfähigkeit. Stuttgart.
- Révész-Alexander, Magda (1953): Der Turm als Symbol und Erlebnis. Amsterdam.
- Ribbe, Wolfgang (1972): Flaggenstreit und Heiliger Hain. Bemerkungen zur Nationalen Symbolik in der Weimarer Republik. In: Dietrich Kurze (Hg.): Aus Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft. Festschrift für Hans Herzfeld zum 80. Geburtstag. Berlin/ New York. S. 175 ff.
- Richter, Gerhard (1969): Entstehung und Entwicklung des öffentlichen Grüns in Hannover bis zur Eingemeindung Lindens im Jahre 1920. Hannover (Diss.).

- Richter, Johannes (1966): Die Gedenkstätten Plötzensee und Stauffenbergstraße. In: Kommunalpolitische Beiträge Nr. 138. Berlin.
- Riegl, Alois (1903): Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung. Wien/ Leipzig.
- Rieth, Adolph (1961): Denkmal ohne Pathos. In: Christ und Welt 14. H. 46.
- Rieth, Adolph (1967): Denkmal ohne Pathos: Totenmale des Zweiten Weltkrieges in Süd-Württemberg-Hohenzollern mit einer geschichtlichen Einleitung. Tübingen.
- Rieth, Adolph (1968): Den Opfern der Gewalt. KZ-Opfermale der europäischen Völker. Tübingen.
- Röhs, Karl-Wilhelm (1986): Zur Geschichte der Kriegsgräber seit 1870/71. Bestattung verstorbener sowjetischer Kriegsgefangener im 2. Weltkrieg. In: Gartenamt 35. H.6. S. 372 ff.
- Romstöck, Kurt (Hg.) (1994): Neumarkt in der Oberpfalz von 1945 bis 1995. München. S. 270 ff.
- Rönnau, Jens (Hg.) (1997): Stolperstein der Geschichte. Die Ruine des Kieler U-Bottbunkers als Mahnmal und Herausforderung. Kiel.
- Rohde, Karen (1995): Gegenwärtige Vergangenheit. Das Konzentrationslager Flossenbürg im KZ-Gedenken der Bundesrepublik Deutschland 1945-1995. Berlin (Diplomarbeit).
- Rose, Karl Ludwig (1957): Auf neuen Wegen bei der Gestaltung von Gedächtnisstätten für die Gefallenen des letzten Weltkrieges. In: Garten und Landschaft. H. 5. S. 113 ff.
- Rostock, Jürgen (1996): Zum Umgang mit der historischen Bausubstanz. In: Morsch, Von der Erinnerung. S. 232 ff.
- Rotzler, Willy (1950): Plastik im Grünraum. In: Das Werk 2. S. 149 ff.
- Rüsen, Jörn (1998): Über den Umgang mit den Orten des Schreckens. In: Hoffmann, Das Gedächtnis. S. 330 ff.
- Ruhl, Klaus Jörg (Hg.) (1982): Neubeginn und Restauration. München.
- Rump, Hans-Uwe/ Vieregg, Hildegard (1995): Das Unbegreifliche begreifen. Rundgang durch die KZ-Gedenkstätte Dachau. München.
- Rump, Hans-Uwe/ Vieregg, Hildegard (1995): Erinnern statt Vergessen. Rundgang durch die KZ-Grab- und Gedenkstätte Flossenbürg. München.
- Rytlewski, Rolf/ Kraa, Detlev (1987): Politische Rituale in der Sowjetunion und der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B3/87. v. 17.1. S. 33 ff.
- Sachs, Hannelore/ Badstübner, Ernst/ Neumann, Helga (1980): Christliche Ikonographie in Stichworten. Leipzig.
- Sauerländer, Willibald (1993): Erweiterung des Denkmalbegriffs? In: Lipp, Wilfried (Hg.): Denkmal - Werte - Gesellschaft: Zur Pluralität des Denkmalbegriffs. Frankfurt/M./ New York. S. 122 ff.
- Sauerzapf, Heinz (1975): Die Mahn- und Gedenkstätte Langenstein-Zwieberge und Gardelegen. In: Landschaftsarchitektur H.2. S. 42 ff.
- Schädlich, Christian (1989): Die Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald. Aus 40 Jahren Architekturgeschichte. In: Architektur der DDR H. 4. S. 40 f.
- Schätzke, Andreas (1996): Rückkehr aus dem Exil. Zur Remigration bildender Künstler in die SBZ/ DDR. In: Feist/ Gillen/ Vierneisel, Kunstdokumentation. S. 96 ff.
- Schafft, G.E./ Zeidler, Gerhard (1996): Die KZ- Mahn- und Gedenkstätten in Deutschland. Berlin.
- Scharf, Helmut (1983): Historische Stätten in Deutschland und Österreich. Schauplätze, Gedenkstätten, Museen zur Geschichte und Politik im 19. und 20. Jahrhundert. Düsseldorf.
- Scharf, Helmut (1984): Kleine Kunstgeschichte des Deutschen Denkmals. Darmstadt.

- Scheck, Manfred (1995): Die Stadt Vaihingen im Dritten Reich. In: Schriftenreihe der Stadt Vaihingen an der Enz. Bd. 9. Vaihingen.
- Schildt, Axel/ Sywottek, Arnold (Hg.) (1993): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre. Bonn.
- Schmidt, Bernd/ Schwenger, Hannes (1982): Die Stunde Eins. Erzählungen, Reportagen, Essays aus der Nachkriegszeit. München.
- Schmoll gen. Eisenwerth, J. A. (1972): Denkmäler der Arbeit - Entwürfe und Planungen. In: Mittag/ Plagemann, Denkmäler. S. 253 ff.
- Schneider, Ulrich (Hg.) (1997): Zukunftsentwurf Antifaschismus. 50 Jahre Wirken der VVN für eine „neue Welt des Friedens und der Freiheit“. Bonn.
- Schönfeld, Martin (1991): Erhalten - Zerstören - Verändern? Diskussionsprozesse um die politischen Denkmäler der DDR in Berlin. In: Kritische Berichte H. 1. S. 39 ff.
- Schubert, Dietrich (1976): Das Denkmal für die Märzgefallenen von 1920 von Walter Gropius in Weimar und seine Stellung in der Geschichte des neueren Denkmals. In: Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen 21.
- Schuchard, Jutta/ Claussen, Horst (Hg.) (1985): Vergänglichkeit und Denkmal. Beiträge zur Sepulkalkultur. Bonn.
- Schütz, Heinz (1988): Transformation und Wiederkehr. Zur künstlerischen Rezeption nationalsozialistischer Symbole und Ästhetik. In: Kunstforum International 95. S. 64 ff.
- Schulz, Bernhard (Hg.) (1983): Grauzonen/ Farbwelten. Kunst und Zeitbilder 1945-1955. Berlin/ Wien.
- Schulze-Vellinghausen, Albert (1962): Denkmäler oder Zeichen. In: FAZ v. 17.2.
- Schwarz, Gudrun (1990): Die nationalsozialistischen Lager. Frankfurt/M./ New York.
- Schwarz, Gudrun (1995): Zur Gedenkstätte Ravensbrück. In: Danyel, Die geteilte Vergangenheit. S. 153 ff.
- Schweizer, Johannes (1956): Kirchhof und Friedhof. Eine Darstellung der beiden Haupttypen europäischer Begräbnisstätten. Linz.
- Schwier, Israel (1992): Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern. Eine Dokumentation. München.
- SED-Kreisleitung Riesa (Hg.) (1985): Ehrenhain Zeithain. Den Toten zum Gedenken. Den Lebenden zur Mahnung. Großenhain.
- SED-Kreisleitung Zwickau (Hg.) (o.J.): Gedenk- und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung in der Stadt Zwickau. Zwickau. S. 92 f.
- Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur (Hg.) (1997): Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Colloquium. Berlin.
- Sichrovski, Peter (1987): Schuldig geboren. Kinder aus Nazifamilien. Köln.
- Siegert, Toni (1989): Das Konzentrationslager Flossenbürg. In: Broszat, Martin/ Fröhlich, Elke (Hg.): Bayern in der NS-Zeit. München/ Wien. S. 429 ff.
- Siepen, Will (1956): Die Heidelberger Ehrenfriedhöfe. In: Garten + Landschaft H. 6. S. 175 ff.
- Sitte, Camillo (1972): Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Wien. (Nachdruck, Original 1889).
- Skriebeleit, Jörg (1998): KZ Gedenkstätte Flossenbürg. Retrospektiven und Ausblicke. In: Gedenkstättenrundbrief H. 6. S. 11 ff.
- Smuda, Manfred (Hg.) (1986): Landschaft. Frankfurt/M. .
- Sörös, Wolfgang (1977): Nationalsozialistische Konzentrationslager und Kriegswirtschaft im regionalgeschichtlichen Unterricht der Hauptschule (dargestellt am Beispiel des KZ Bisingen). Ludwigsburg (Zulassungsarbeit).

- Sofsky, Wolfgang (1997): Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager. Frankfurt/ M.
- Soltau, Gert (o.J.): Wenn Steine reden könnten ... Kriegsgräberstätte Neumarkt/ Oberpfalz. München.
- Soltau, Hans (1981): Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Sein Werden und Wirken. Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Kassel.
- Sonne, Wolfgang (1995): Die Stadt und die Erinnerung. In: Daidalos 58. S. 90 ff.
- Sonnet, Peter (1987): Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus in der DDR. In: Puvogel, Gedenkstätten (1. Auflage). S. 769 ff.
- Sowjetische Mahnmale für die Opfer des Faschismus (1975). Leningrad. (russ. Spr.)
- Spender, Steven (1946): European Witness. London.
- Spielmann, Jochen (1987): Denkmal - Emanzipation oder Identität? In: Niemandsland. Zeitschrift zwischen den Kulturen. H.2. S. 70 ff.
- Spielmann, Jochen (1988a): Fragwürdige Gedenkkultur. In: Museumsjournal. Aus der Arbeit der Museen, Schlösser und Archive des Landes Berlin. H.6. S.8 ff.
- Spielmann, Jochen (Hg.) (1988b): Gedenken und Denkmal. Entwürfe zur Erinnerung an die Deportation und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Berlins. (Ausstellungskatalog) Berlin.
- Spielmann, Jochen (1988c): Steine des Anstoßes - Denkmale in Erinnerung an den Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland. In: Kritische Berichte H.3. S. 11 ff.
- Spielmann, Jochen (1989): Stein des Anstoßes oder Schlußstein der Auseinandersetzung? Bemerkungen zum Prozeß der Entstehung von Denkmalen und zu aktuellen Tendenzen. In: Mai/Schmirber, Denkmal. S. 110 ff.
- Spielmann, Jochen (1990): Entwürfe zur Sinngebung des Sinnlosen. Zu einer Theorie des Denkmals als Manifestation des kulturellen Gedächtnisses: Der Wettbewerb für ein Denkmal für Auschwitz. Berlin (Diss., Micro-Fiches).
- Spielmann, Jochen (1991): Denk-Mal-Prozesse. Eine Bilanz der in den 80er Jahren mit Denkmalen geführten Auseinandersetzungen über den Nationalsozialismus. Berlin.
- Spielmann, Jochen (1992): Denkmale in Bewegung. Der Wandel von Gestalt, Widmung und Funktion von Denkmalen in ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslagern 1945-1991. Ein Überblick. In: Lutz, Thomas/ Brebeck, Wulff E./Hepp, Nicolas (Hg.): Über-Lebens-Mittel. Kunst aus Konzentrationslagern und in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Marburg.
- Stadt Fürstenberg/ Havel (Hg.) (1997): Internationaler Landschaftsplanerischer Ideenwettbewerb „Ehemaliges Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück“ (Auslobung). Berlin.
- Stadtamt Herrnhut (Hg.) (1994): Der Gottesacker der Brüdergemeinde Herrnhut. (Herrnhut).
- Stadtkulturdirektion Weimar (Hg.) (1996): Memento Mori. Kolloquium zur Kultur des Totengedenkens in Geschichte und Gegenwart Weimars. Weimar.
- Stadtmuseum Gardelegen (Hg.) (1995): Tage im April. Ein Lesebuch mit Augenzeugen- und Erlebnisberichten über die Todesmärsche und das Massaker in der Isenschnibber Feldscheune 1945. Gardelegen.
- Stadtmuseum Gardelegen (Hg.) (o.J.): Mahn- und Gedenkstätte Gardelegen. Gardelegen (Faltblatt).
- Stadtverwaltung Lich (Hg.) (1985): Lich/ Oberhessen. Lich.
- Statut der Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR (1961). In: Gesetzblatt der DDR Nr. 61. T. II. Berlin. S. 381 ff.
- Stein, Harry (1996): Der Friedhof am Bismarckturm. Weimar.
- Stein, Sabine/ Stein, Harry (1993): Buchenwald. Ein Rundgang durch die Gedenkstätte. Weimar.
- Steinbach, Peter (1987): Vergangenheit als Last und Chance. Vergangenheitsbewältigung in den 50er Jahren. In: Weber, Jürgen (Hg.): Die Bundesrepublik wird souverän 1950-1955. Paderborn u.a. . S. 309 ff.

- Steinbach, Peter (1994): Wem gehört der Widerstand gegen Hitler? In: Dachauer Hefte 6. S. 56 ff.
- Steininger, Rolf (Hg.) (1994): Der Umgang mit dem Holocaust. Europa - USA - Israel. Köln/Weimar/Wien.
- Stern, Frank (1990): Im Anfang war Auschwitz. Besatzer, Deutsche und Juden in der Nachkriegszeit. In: Dachauer Hefte 6. S. 25 ff.
- Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten (Hg.) (1996): Jahresbericht der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten für die Jahre 1993 bis 1995. Berlin.
- Stiftung Sächsischer Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft (Hg.) (1996): Spuren suchen und Erinnern. Gedenkstätten für die Opfer politischer Gewaltherrschaft in Sachsen. Leipzig.
- Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Widerstandes 1933 - 1945/ Präsidium der VVN-BdA (Hg.) (1984): Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933 - 1945. Hessen (Bd. 1). Köln.
- Szczypiorski, Andrzej (1993): Kampf wider die Dummheit. In: Matz, Die unsichtbaren Lager. S. 11 ff.
- Tabor, Jan (Hg.) (1994): Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der SU 1922-1956. (Ausstellungskatalog) Wien.
- Tarchanow, Alexej/ Kawtaradse, Sergej (1992): Stalinistische Architektur. München.
- Tausendschön, Kurt (1961): Die Nationale Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen. In: Deutsche Architektur H. 8. S. 448 ff.
- Tittel, Lutz (1981): Monumentaldenkmäler von 1871 bis 1918 in Deutschland. Ein Beitrag zum Thema Denkmal und Landschaft. In: Mai, E./ Waetzoldt (Hg.): Kunstverwaltung, Bau- und Denkmalpolitik im Kaiserreich. (Kunst, Kultur und Politik im Deutschen Kaiserreich. Bd. 1). Berlin. S. 215 ff.
- Traeger, Jörg (Hg.) (1979): Die Walhalla. Idee, Architektur, Landschaft. Regensburg.
- Trier, Eduard (1962): Notizen zum neuen Denkmal. In: Der Mensch und die Künste. Festschrift Heinrich Lützeler. Düsseldorf. S.494 ff.
- Trier, Eduard (1985): 1945-1955. Fragmentarische Erinnerungen. In: 1945-1980. Kunst in der Bundesrepublik Deutschland. (Ausstellungskatalog). Berlin.
- Trostorff, Klaus (1975): Die Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald. In: Neue Museumskunde 18. H. 2. S. 85 ff.
- Ullmann, Eduard (Red.) (o.J.): Ravensbrück. O.O.
- Ullrich, Ferdinand (Hg.) (1996): Kunst des Westens. Deutsche Kunst 1945-1960. (Ausstellungskatalog). Köln.
- Valentien, Otto/ Wiedemann, Josef (1953): Der Friedhof - Gestaltung, Bauten, Grabmale. München.
- VEB Stadtgrün Berlin (Hg.) (1975): Sowjetische Ehrenmale in der Hauptstadt der DDR - Berlin. Berlin.
- Vergegenständlichte Erinnerung - Denkmale auf ehemaligen Internierungs-, Transit-, Konzentrations- und Vernichtungslagern sowie auf den seit 1939 eingerichteten Zwangsghettos (1991). Forschungsprojekt, abschließender Bericht für die Volkswagen-Stiftung. Essen (Kulturwiss. Institut d. Univ.). Unveröff. Manuskript.
- Vergeßt uns nicht! Denkmäler und Grabstätten für OdF im Dreiländereck Sachsen, Böhmen und Bayern. Auerbach 1996.
- Verplancke, Philip R. (1987): Der Skulpturwettbewerb „Denkmal des unbekanntenen politischen Gefangenen“ 1953 in kunstwissenschaftlicher und gesellschaftlicher Sicht. Frankfurt/M. (Magisterarbeit)
- Vieregg, Hildegard (1993): „Menschen seid wachsam“. Mahnmale und Gedenkstätten für die Opfer der NS-Gewaltherrschaft 1933-45. München.
- Vondung, Klaus (Hg.) (1980): Der Gefallenenkult in Deutschland. Göttingen.
- Vogt, Adolf Max (1969): Boullées Newton-Denkmal. Sakralbau und Kugelidee. Basel/Stuttgart.

- Vogt, Adolf Max (1974): Russische und französische Revolutionsarchitektur. 1917 - 1789. Köln.
- Vogt, Arnold (1987): Kriegerdenkmäler und Mahnmäler, überregionale Rahmenbedingungen und Strukturen ihrer Errichtung und Gestaltung in Westfalen und Lippe. Münster.
- Vogt, Arnold (1993): Den Lebenden zur Mahnung: Denkmäler und Gedenkstätten. Zur Traditionspflege und historischen Identität vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Hannover.
- Voigt, Rüdiger (Hg.) (1989): Symbole der Politik. Politik der Symbole. Opladen.
- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (Hg.) (o.J.a): Die Opfer des Krieges mahnen! Kassel.
- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (Hg.) (o.J.b): Gestaltung von Kriegsgräberstätten. Hinweise und Richtlinien. Kassel.
- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (Hg.) (o.J.c): Kriegsofferfriedhof Kloster Arnsburg in Oberhessen. o.O.
- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (Hg.) (o.J.d): Zeugen von Krieg und Gewalt. Osteuropäische Kriegsgräber in Deutschland. Kassel.
- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (Hg.) (1931): Deutscher Ehrenhain für die Helden von 1914/18. Mustersammlung deutscher Gefallenendenkmäler, dem deutschen Volk zum Gedenken an seine gefallenen Söhne. Begleitwort von Ernst Bergmann. Leipzig.
- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (Hg.) (1959): 40 Jahre Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Bearb. u. Mitarb. Arens, Josef. Kassel.
- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (Hg.) (1969): 1919 - 1969 Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., 50 Jahre Dienst am Menschen, Dienst am Frieden. Kassel.
- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (Hg.) (1983): Gräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft in der BRD. o.O.
- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (Hg.) (1997): Am Rande der Straßen: Kriegsgräberstätten in der Bundesrepublik Deutschland. Kassel.
- Vorländer, Herwart (Hg.) (1978): Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst der totalen Kriegsführung. Stuttgart.
- Voßke, Heinz (Hg.) (1974): Mit der Sowjetunion für immer fest verbunden. Eine Bilddokumentation. Berlin.
- VVN-Ehrenmal in Zwickau. (1968). In: Deutsche Architektur 8. S. 473.
- VVN Westberlin (Hg.) (1976): Ehrenbuch der Opfer von Berlin-Plötzensee. Berlin.
- Warnke, Martin (Hg.) (1984): Politische Architektur in Europa vom Mittelalter bis heute - Repräsentation und Gemeinschaft. Köln.
- Warnke, Martin (1985): Von der Gegenständlichkeit und der Ausbreitung der Abstrakten. In: Bänisch, Die fünfziger Jahre. S. 209 ff.
- Warnke, Martin (1989): Kunst unter Verweigerungspflicht. In: Plagemann, Kunst. S. 223 ff.
- Warnke, Martin (1992): Politische Landschaft. Zur Kunstgeschichte der Natur. München/ Wien.
- Wegmann, Klaus (1972): Mahn- und Gedenkstätten in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin.
- Weichelt, Grit (1994): Überleben im KZ Ravensbrück. Zur Geschichte der Erika Buchmann in den Jahren 1942 bis 1945. Berlin (Magisterarbeit).
- Weinrich, Harald (1997): Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens. München.
- Welsh, Helga H. (1989): Revolutionärer Wandel auf Befehl? München.
- Welzer, Harald (1995a): Die Bilder der Macht und die Ohnmacht der Bilder. Über Besetzung und Auslöschung von Erinnerung. In: Welzer, Das Gedächtnis. S. 165 ff.

- Welzer, Harald (Hg.) (1995b): Das Gedächtnis der Bilder. Ästhetik und Nationalsozialismus. Tübingen.
- Wenk, Silke (1991): Nike in Flammen. Gründungsoffer in der Skulptur der Nachkriegszeit, In: Kohn-Wächter, Gudrun (Hg.): Schrift der Flammen, Opfermythen und Weiblichkeitsentwürfe im 20. Jahrhundert. Berlin/ Orlanda. S. 193 ff.
- Weyergraf, Bernd (1987): Deutsche Wälder. In: Akademie der Künste, Waldungen. S. 6 ff.
- Wiegand, Heinz (o.J.): Entwicklung des Stadtgrüns in Deutschland zwischen 1890 und 1925 am Beispiel der Arbeit von Fritz Encke. Berlin/ Hannover.
- Wilhelmi, Christoph (1980): Handbuch der Symbole in der bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/ Berlin.
- Willumat-Decho, Roselene (1969): Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald. Bild- und Leseheft für die Kunstbetrachtung. Berlin.
- Wimmer, Clemens A. (1989): Geschichte der Gartentheorie. Darmstadt 1989.
- Winckler, Stefanie (1990): Zur Entstehungsgeschichte landschaftlich gestalteter, großstädtischer Zentralfriedhöfe in Deutschland 1870 bis 1914. Beispiele aus Hamburg, München und Berlin. Berlin (Diplomarbeit).
- Wirth, Hermann (1993): Weimar und das architektonische Erbe aus der Zeit des Nationalsozialismus. In: Architekturjahrbuch. Frankfurt/M. S. 27 ff.
- Wirth, Hermann (1994): Bauliche Relikte der NS-Zeit als Gegenstand der Denkmalpflege. In: Wissenschaftliche Zeitschrift Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar 40. H. 1. S. 49 ff.
- Wirth, Hermann (1995): Weimar, Denkmalstadt und Ort von Gedenkstätten. In: Wissenschaftliche Zeitschrift Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar - Universität. H. 4/5. S. 7 ff.
- Wittich, Bernd (1997): OdF-Gedenkstätte Bad Salzungen 1947 - 1994. In: Faller/ Wittich, Abschied vom Antifaschismus. S. 327 ff.
- Wittig, Manfred (1990): „Der Tod hat alle Unterschiede ausgelöscht.“ Anmerkungen zur Geschichte und Ideologie des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge nach 1945. In: Hütt, Unglücklich. S. 91 ff.
- Wölfflin, Heinrich (1915): Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. Berlin.
- Wolbert, Klaus (1982): Die Nackten und die Toten des „Dritten Reiches“. Gießen.
- Woller, Hans (1986): Gesellschaft und Politik in der amerikanischen Besatzungszone. München.
- Wolschke-Bulmahn, Joachim (1995): 1945 - 1995. Zur landschaftsarchitektonischen Gestaltung der Gedenkstätte Bergen-Belsen. In: Die Gartenkunst H.2. S. 325 ff.
- Wolschke-Bulmahn, Joachim/ Gröning, Gert (1995): Liebe zur Landschaft. Teil 1: Natur in Bewegung. Zur Bedeutung natur- und freiraumorientierter Bewegungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für die Entwicklung der Freiraumplanung. Münster
- Worbs, Dietrich (1995): Gedenkstätte Plötzensee. In: Bauwelt 39. S. 2224 f.
- Wrocklage, Ute (1992): Architektonische und skulpturale Gestaltung des KZ Neuengamme nach 1945. Oldenburg (Magisterarbeit).
- Wrocklage, Ute (1998): Neuengamme. In: Hoffmann, Das Gedächtnis. S. 174 ff.
- Wünsche, Raimund (1979): Figurenfeld Eichstätt. München/ Berlin.
- Wulle, Otto Wilhelm (1955): Andachts- und Feierstätten unter freiem Himmel. In: Garten + Landschaft H. 11. S. 14 f.
- Young, James E. (1990): Holocaust-Gedenkstätten in den USA. Ein Überblick. In: Dachauer Hefte 6. S. 230 ff.
- Young, James E. (1992a): Beschreiben des Holocaust. Darstellungen und Folgen der Interpretation. Frankfurt/M.

- Young, James E. (1992b): Die Textur der Erinnerung. Holocaust-Gedenkstätten. In: Loewy, Holocaust. S. 213 ff.
- Young, James E. (1992c): The Counter-Monument: Memory against Itself in Germany Today. In: Critical Inquiry H.18. S. 267 ff.
- Young, James E. (1993): The Texture of Memory. Holocaust Memorials an Meanings. New Haven/ London.
- Young, James E. (Hg.) (1994a): Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens. (Ausstellungskatalog) München.
- Young, James E. (1994b): Die Zeitgeschichte der Gedenkstätten und Denkmäler des Holocausts. In: Young, Mahnmale des Holocaust. S. 19 ff.
- Young, James E. (1997): Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust. Wien. (dt. Übersetzung von Young (1993)).
- Zacharias, Wolfgang (Hg.) (1990): Zeitphänomen Musealisierung: Das Verschwinden der Gegenwart und die Konstruktion der Erinnerung. Essen.
- Zadel, Petra (1994): Dramaturgie im Außenraum. Berlin (Diplomarbeit).
- Zarusky, Jürgen (1995): Die KZ-Gedenkstätte Dachau: Anmerkungen zur Geschichte eines umstrittenen Ortes. In: Danyel, Die geteilte Vergangenheit. S. 187 ff.
- Zaunschirm, Thomas (1980): Die fünfziger Jahre. München.
- Ziegert, Richard (Hg.) (1993): Denkmal in Deutschland. Mainz.
- Zimmermann, Maria (1982): Denkmalsstudien. Ein Beitrag zum Verständnis des Persönlichkeitsdenkmals in der BRD und Westberlin seit dem 2. Weltkrieg. (Diss.) München.
- Zimmermann, Michael (1990): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik. Versuch einer Bilanz. In: Geschichtsrundbrief (Themenheft). Düsseldorf.
- Zimmermann, Michael (1991): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Westdeutschland. Geschichte, Probleme, aktuelle Aufgaben. In: Ideen für antifaschistische und antirassistische Arbeit. Vierteljahrszeitschrift. H.3. Königslutter-Beienrode. S. 36.
- Zimmermann, Moshe (1995): Die Erinnerung an Nationalsozialismus und Widerstand im Spannungsfeld deutscher Zweistaatlichkeit. In: Danyel, Die geteilte Vergangenheit. S. 132 ff

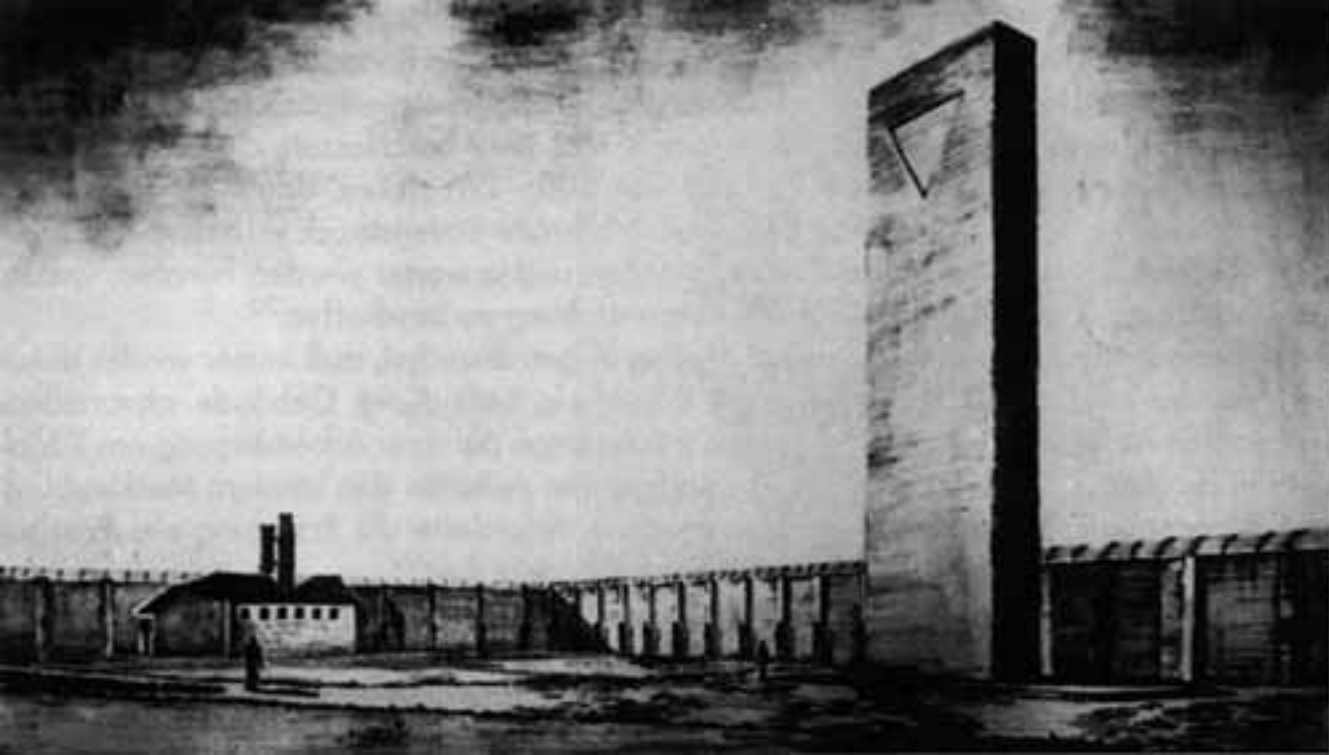
Abbildungen

Bild	Titel	Quelle
1	Entwurf des Mecklenburgischen Ministeriums für Wirtschaft, Hauptabteilung Bauwesen, für die Gedenkstätte Ravensbrück von November 1949	RA, Fotosammlung
2	Lageskizze des ursprünglichen Ehrenhains Ravensbrück vom 16.3.1954, Serafim Polenz	MfDG/ DHM
3	Entwurf des „Kollektiv Buchenwald“ für die Gedenkstätte Ravensbrück, 1956	Deutsche Architektur H. 9/1958
4	Perspektivskizze des „Kollektiv Buchenwald“, Gedenkstätte Ravensbrück (Blick zum Schwedtsee)	Deutsche Architektur H. 9/1958
5	Ehrentribüne der Gedenkstätte Ravensbrück, 1996	Verf.
6	Perspektivskizze des „Kollektiv Buchenwald“, Gedenkstätte Ravensbrück - Blick zum Krematorium	RA, Fotosammlung
7	Spendenpostkarte mit einer Skizze des Ehrenfriedhofes und des geplanten Ehrenmals für das KZ Flossenbürg, 1947	Heigl (1989)
8	Lageplan der Gedenkstätte „Tal des Todes“, Flossenbürg, 1946/47	Rohde (1995)
9	Zentrale Achse im „Tal des Todes“, Flossenbürg, nach der Umgestaltung durch Christian Bauer (BSV), o. J.	AFD-Archiv, Fotosammlung
10	Lageplan der Gedenkstätte Flossenbürg, 1994	Rohde (1995)
11	Entwurf von Reinhold Lingner für die Gedenkstätte Plötzensee, August 1948	Nowak (1995)
12	Entwurf von Bruno Grimmek für die Gedenkstätte Plötzensee, 1953	Worbs (1995)
13	Eingangssituation der Gedenkstätte Plötzensee, 1997	Verf.
14	Gedenkstätte Plötzensee, Hinrichtungsschuppen mit vorgeblendeter Natursteinmauer, 1997	Verf.
15	Lage des Mahnmals in Zwickau	SED-Kreisleitung Zwickau (o.J.), mit Ergänzungen d. Verf.
16	Vorderansicht des Mahnmals in Zwickau, 1997	Verf.
17	Ausblick vom Zwickauer Mahnmal zum Teich, 1997	Verf.
18	Technischer Plan vom Stadtbauamt Apolda für das	Stadtarchiv Apolda

	Mahnmal in der Bahnhofstraße, o.J.	
19	Abschließender Ehrenhof des Mahnmals in Apolda mit den Skulpturen von Gustav Weidanz, 1996	Verf.
20	Ehrenhof des Mahnmals in Apolda mit seitlichen Ergänzungsbereichen, 1996	Verf.
21	Lage des Mahnmals in Bad Salzungen	Stadtplanungsamt Bad Salzungen, mit Ergänzungen d. Verf.
22	Zugang zum abschließenden Ehrenhof des Mahnmals in Bad Salzungen mit den Skulpturen von Erich Wurzer, 1996	Verf.
23	Hauptraum des Mahnmals in Bad Salzungen	Verf.
24	Mahnmal auf dem Hauptfriedhof Hamburg-Ohlsdorf, 1947/48	Leisner/ Schulze/ Thormann (1990)
25	Entwurf von Hans Sautter für das Mahnmal in Kassel, April 1951	Stadtarchiv Kassel
26	Perspektivskizze von Hans Sautter für das Mahnmal in Kassel, April 1951	Stadtarchiv Kassel
27	Mahnmal in Kassel, Eingangssituation	AFD-Archiv, Fotosammlung
28	Ehrenfriedhof in Schömberg nach Umgestaltung des zentralen Hochkreuzes 1956	AFD-Archiv, Fotosammlung
29	Perspektivskizze von Ing. Langer, Sachgebiet Ingenieur-Biologie im Regierungspräsidium Tübingen, zur Umgestaltung des Ehrenfriedhofes in Schömberg, 1975	Kreisarchiv Zollernalbkreis
30	Ehrenfriedhof in Schörzingen mit rasterförmig angeordneten Grabzeichen und Kapelle, o.J.	AFD-Archiv, Fotosammlung
31	Ehrenfriedhof in Schörzingen mit Symbolkreuzen, 1997	Verf.
32	Entwurf von Erich Lilienfein für den Ehrenfriedhof in Bisingen, 1947/48	Kreisarchiv Zollernalbkreis
33	Hölzerne Grabzeichen des Ehrenfriedhofes in Bisingen, o.J.	Rieht (1967)
34	„Zwillingskreuze“ auf dem Ehrenfriedhof in Bisingen, Entwurf Ugge Bärtle, 1997	Verf.
35	Ehrenfriedhof in Vaihingen, Entwurf Walter Steinle, o.J.	AFD-Archiv, Fotosammlung
36	Gräberfeld auf dem Ehrenfriedhof in Vaihingen, o.J.	Rieht (1967)
37	Unverwirklichter Entwurf von Friedrich Karl Kelm für den Ehrenfriedhof in Mühlendorf, Juni 1945	Stadtarchiv Mühlendorf

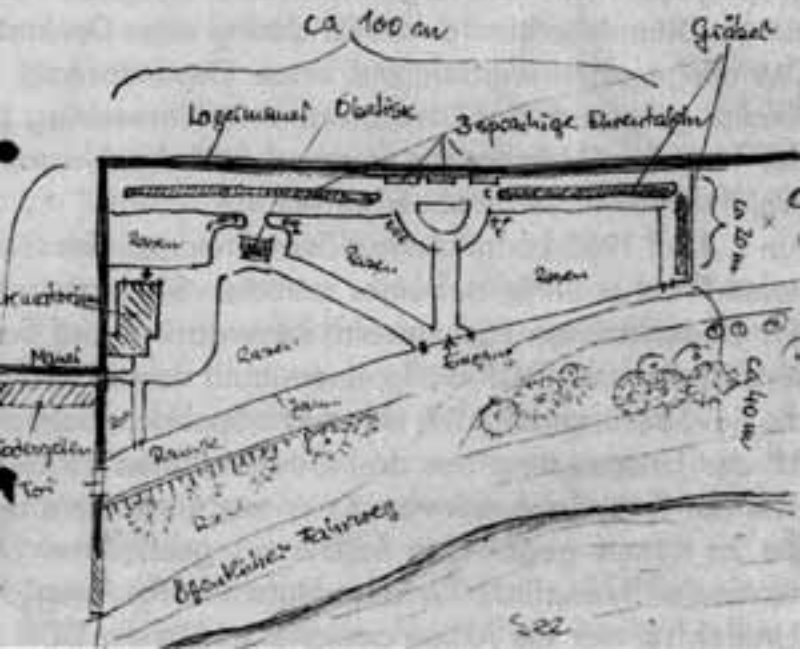
38	Lageplan des realisierten Ehrenfriedhofes in Mühldorf, Oktober 1952	Stadtarchiv Mühldorf
39	Gräberfeld des Ehrenfriedhofes in Mühldorf, um 1950	Stadtarchiv Mühldorf
40	Eingangsportale des Ehrenfriedhofes in Zeithain, Entwurf Architekt Köchel, 1997	Verf.
41	Allee zum Hauptmonument im Ehrenfriedhof in Zeithain, 1997	Verf.
42	Pflanzplan des VDK, Landesverband Bayern, für den Ehrenfriedhof in Neumarkt, 1957	VDK-Archiv Kassel
43	Ehrenfriedhof in Neumarkt, Gräberfeld mit Heidekraut und hainartiger Bepflanzung	Stadtmuseum Neumarkt
44	Ehrenfriedhof in Herleshausen vor der Umgestaltung durch den VDK, um 1947	Gemeindearchiv Herleshausen
45	Ehrenfriedhof in Herleshausen nach der Umgestaltung durch den VDK, 1996	Verf.
46	Ehrenhain auf dem Heidefriedhof in Dresden, Lageplan von Duglore Goldammer (Ausschnitt) von November 1947	Verwaltung Heidefriedhof Dresden
47	Ehrenhain auf dem Heidefriedhof in Dresden, Lageplan des VEB Bestattungseinrichtungen der Stadt Dresden (Ausschnitt) von Oktober 1983	Verwaltung Heidefriedhof Dresden
48	Wettbewerbsentwurf eines unbekanntem Verfassers für den Ehrenhain der Bombenopfer des 13./14. Februar in Dresden, Anfang 1948	Stadtarchiv Dresden
49	Ehrenhain auf dem Heidefriedhof in Dresden, zentraler Gedenkplatz mit Stelen für Konzentrationslager, 1997	Verf.
50	Mahnmal gegen Krieg und Gewalt („Figurenfeld“) in Eichstätt, o.J.	AFD-Archiv, Fotosammlung
51	Lage des Ehrenfriedhofes im Zisterzienserkloster Arnsburg	Küther (1996)
52	Lageplan des Ehrenfriedhofes im Kloster Arnsburg, o.J.	Stadtarchiv Lich
53	Ehrenfriedhof im Kloster Arnsburg, 1998	Verf.
54	Wettbewerbsentwurf von Reinhold Lingner, Fritz Cremer und Bertolt Brecht für den Ehrenhain Buchenwald, „Wanderwegplan“, 1951	Archiv d. Brand. Landesamtes f. Denkmalpflege
55	Unverwirklichter Entwurf der Architekten Röhrig und Schmidt für ein Mahnmal in Leipzig, 1946	Stadtarchiv Leipzig
56	Entwurf von Serafim Polenz zur Gestaltung der Gedenkstätte Buchenwald (Häftlingslager), 1953	Gargulla (1993)

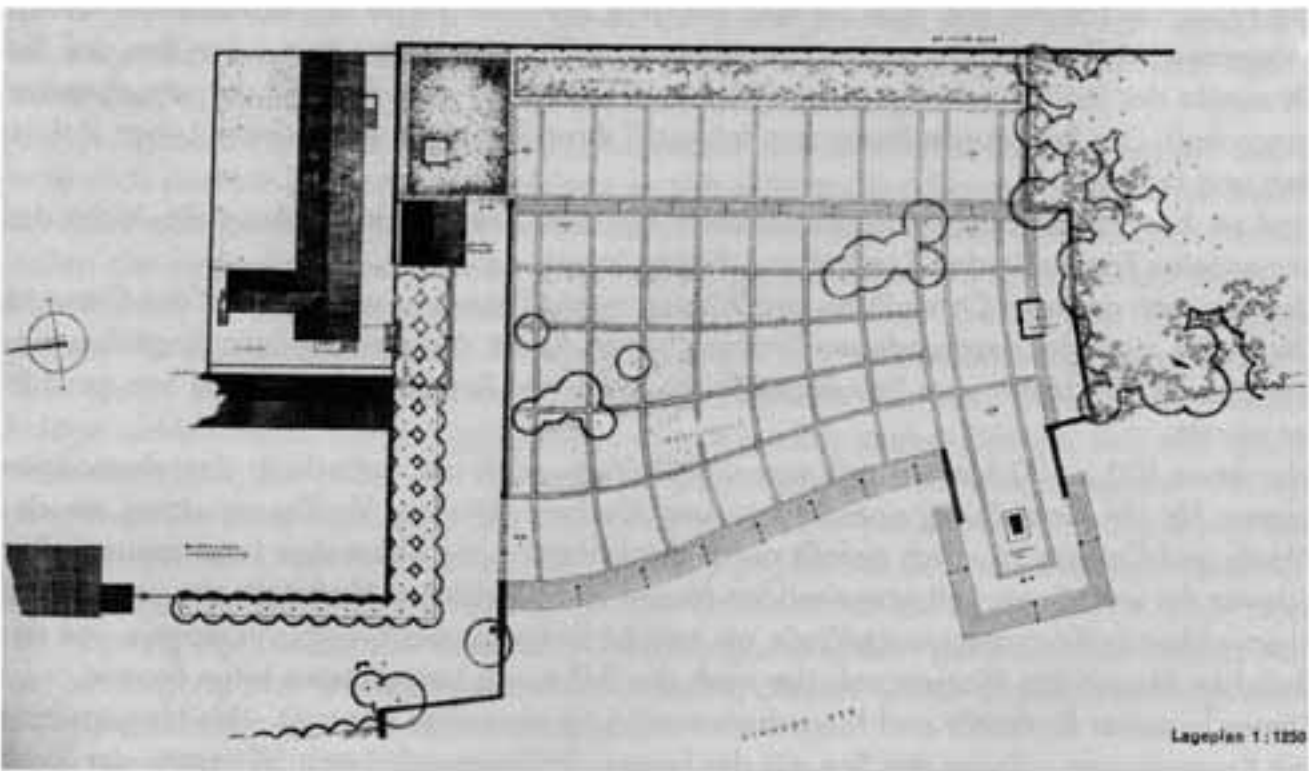
57	Entwurf von Siegfried Tschierschky, Eberhard Schwabe und Rudolf Ungewitter für den Ehrenhain Buchenwald (Modellfoto), 1948	BwA
58	Ansichtsskizze des „Kollektiv Buchenwald“ für den Feierplatz im Ehrenhain Buchenwald, Dezember 1954	BwA
59	Perspektivskizze des „Kollektiv Buchenwald“ für den Feierplatz im Ehrenhain Buchenwald, um 1957	BwA
60	Lageplan der Gedenkstätte Buchenwald (Ehrenhain) nach dem Entwurf des „Kollektiv Buchenwald“	Buchenwald (1960)
61	Lageplan der Gedenkstätte Sachsenhausen nach dem Entwurf des „Kollektiv Buchenwald“	Institut für Denkmalpflege (1976)



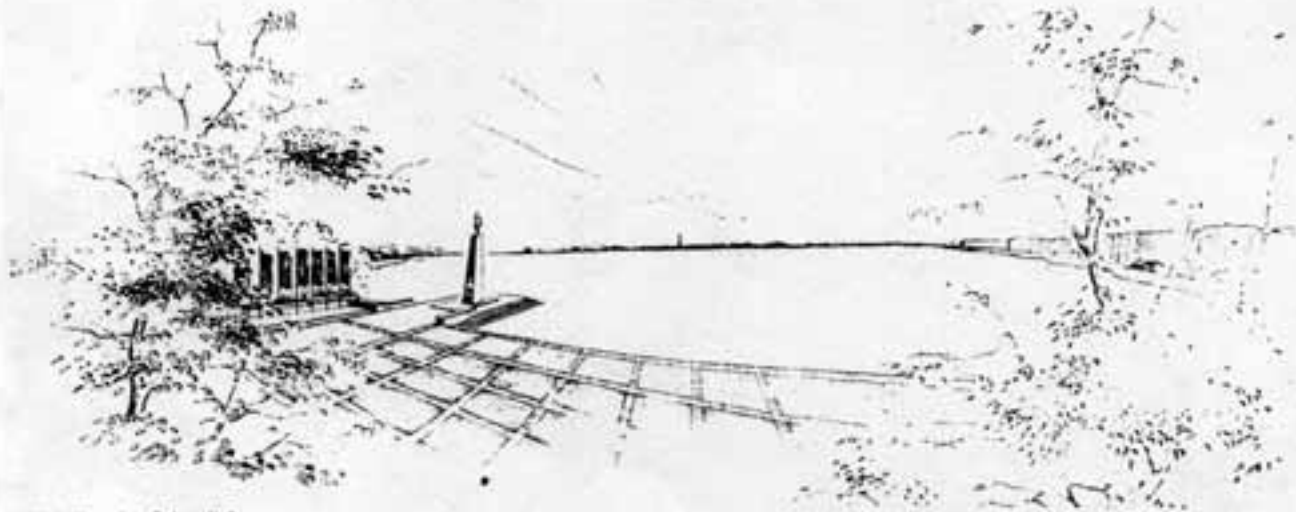
2) Ravensbrück

Am 16.3. Besichtigung der vorläufigen
Gedankstätte:



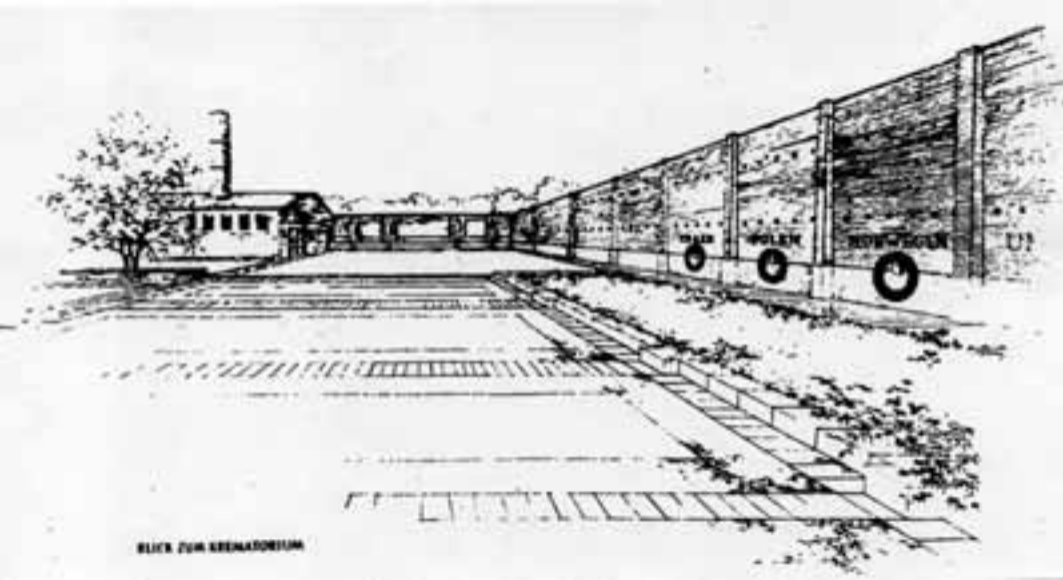


Lageplan 1:1250



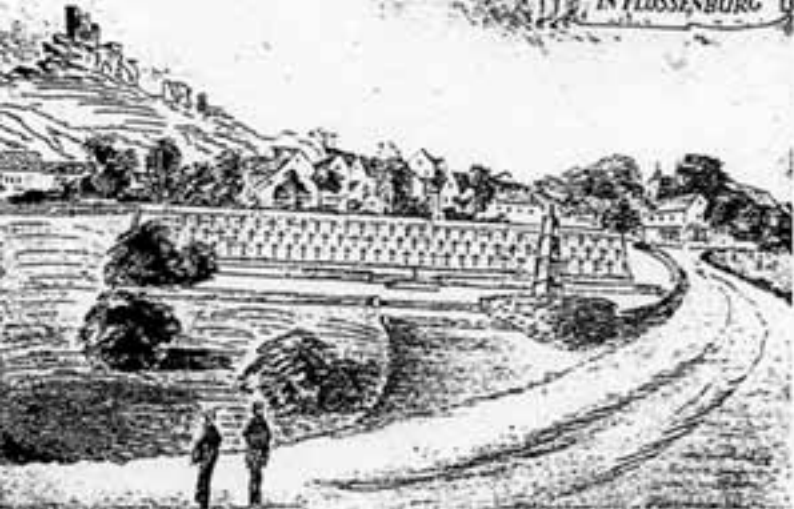
Blick über den Schwedt-See

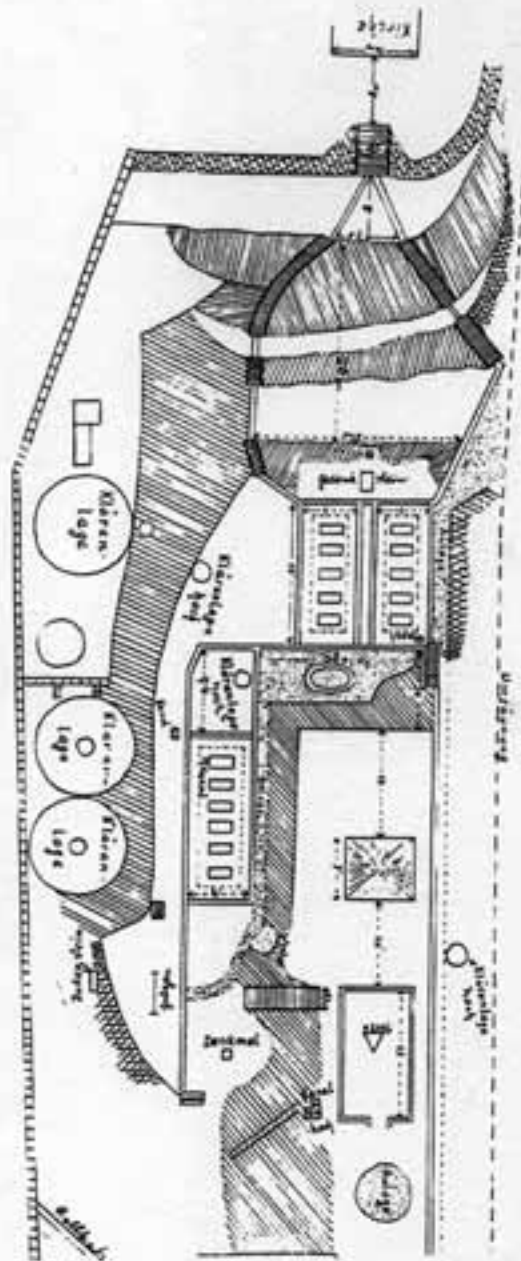




BLICK ZUM KREMATORIUM

KZ-FRIEDHOFDENKMAL
IN FLOSSENBURG





Erklärungen:

- Kanal
- Kläranlage (mit)
- Gedächtnis
- || Gefälle (geplant)
- Pflanzung (mit)
- Stufen
- Pflanzung (Stein)

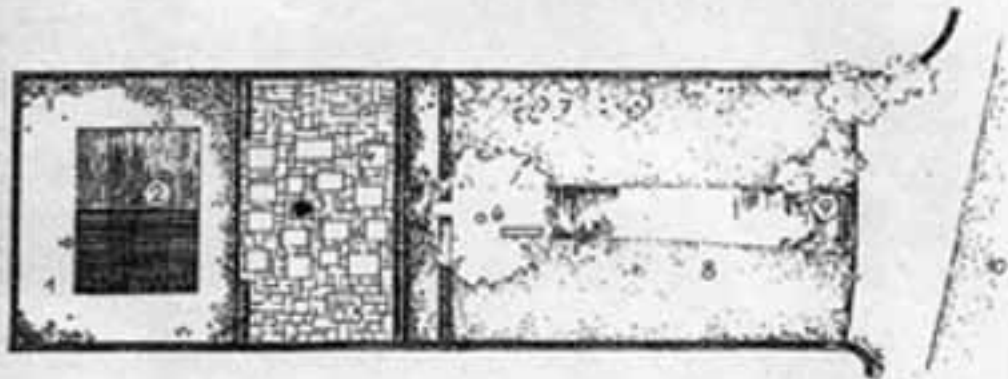




1. Eingang zur Gedenkstätte
2. Ehemalige Gefängnismauer mit Diskussionshalle
3. Gedenkmauer
4. Ansehungsplatz
5. Gedenkstein
6. Eingangsanlage zur Gedenkstätte im 'Tal des Todes'
7. Nationales Denkmal
8. Jüdischer Gedenkstein von 1946
9. Denkmal für die politischen Häftlinge
10. Ansehensmauer
11. Nationales Gedenkplätzchen
12. Jüdisches Mahnmal von 1981

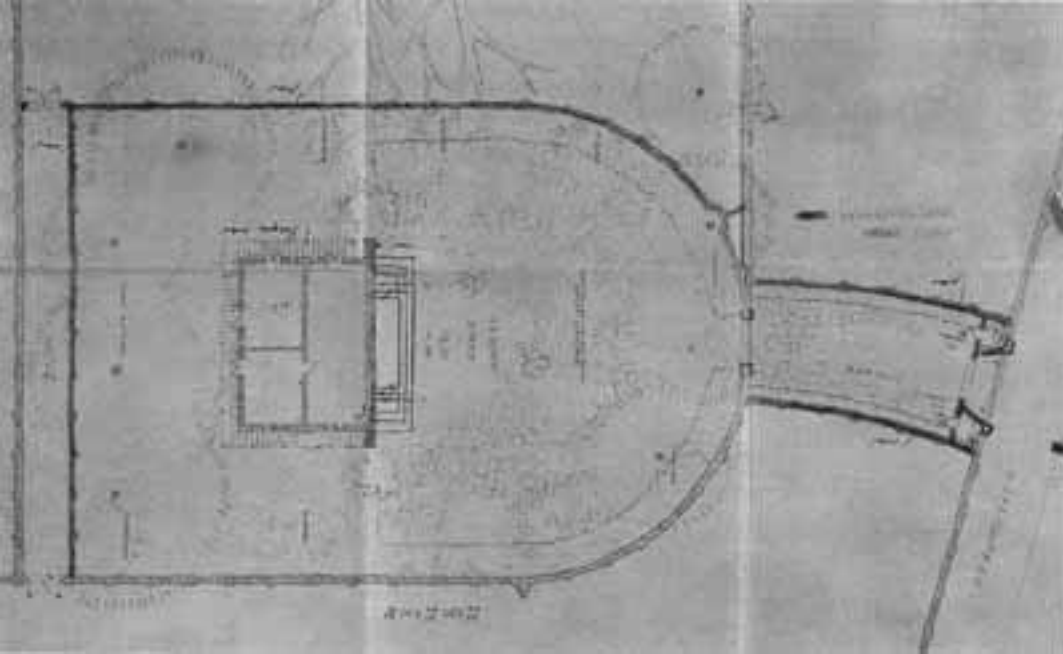


GEDÄCHTNISSTÄTTE FÜR DIE HINGEGANGENEN VON PLITZENSEE (BERLIN)



BERLIN IM AUGUST 1918

Engel



Arch. 2-10-2







Innenstadt Zwickau

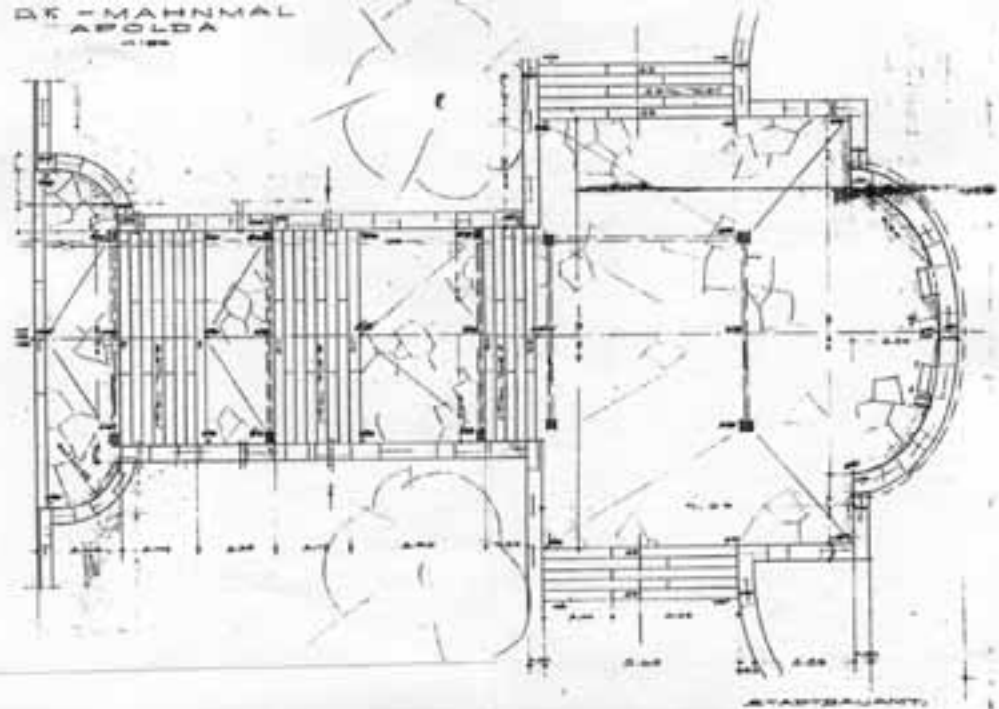
OdF- Mahnmal

Schwanenteichgelände





DE - MAHNNAL
APOLDA
1188







Innenstadt Bad Salungen

Burgsee

Mahnmal

Rathenau-Park

Kriegerdenkmal (1905)

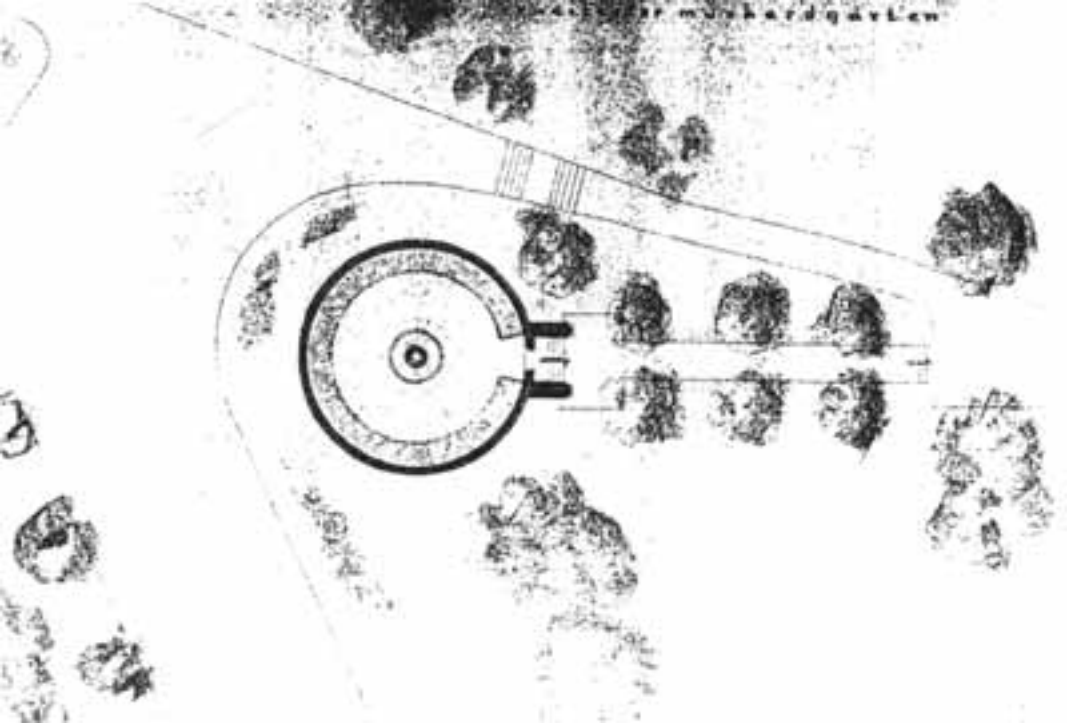






1922-1948

AMERICAN PEOPLE WHO SACRIFICED THEIR LIVES
FOR FREEDOM AND DEMOCRACY

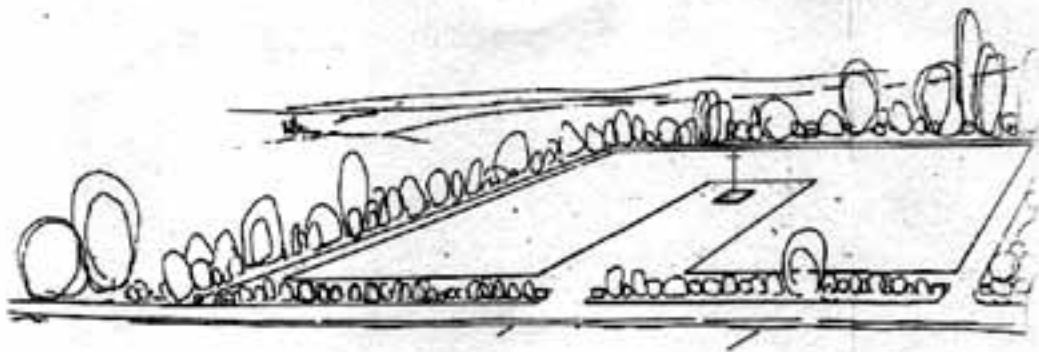




Blick von der Weinbergstraße







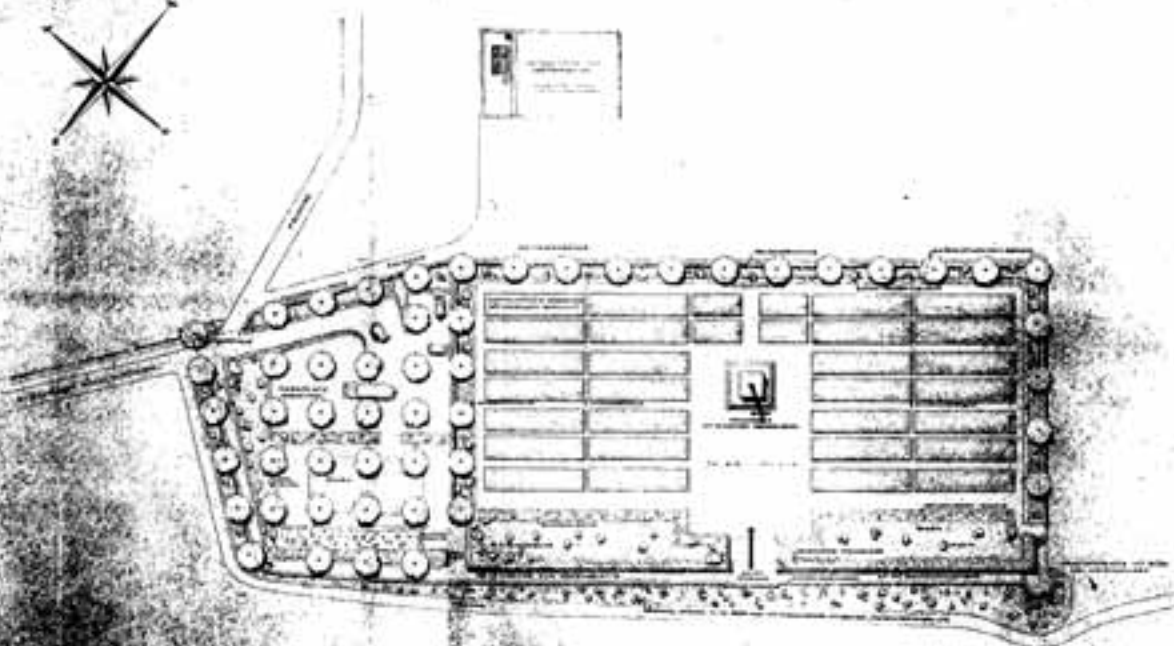
Handwritten notes or scribbles, possibly a signature or date, located in the bottom left corner.

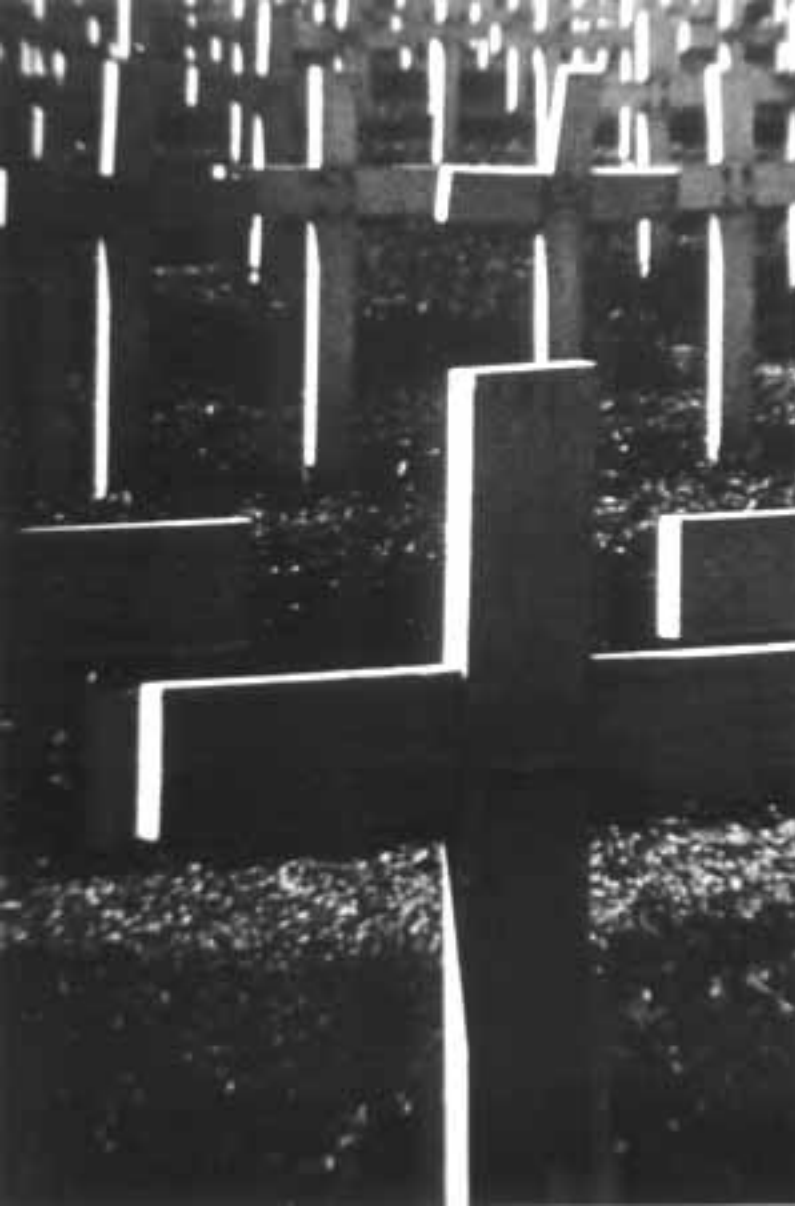
EHRNFRIEDRICH
SCHUMBERG





KUNSTGEWERBESCHULE IN BERGNGEN
PROJEKT
1911

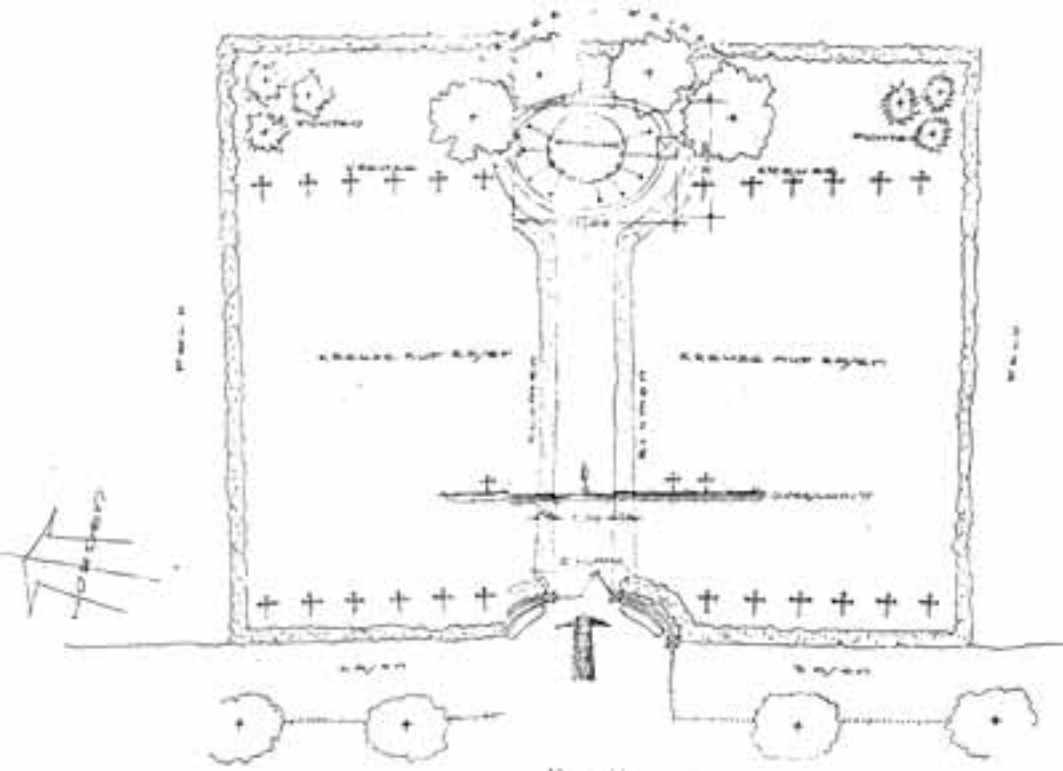


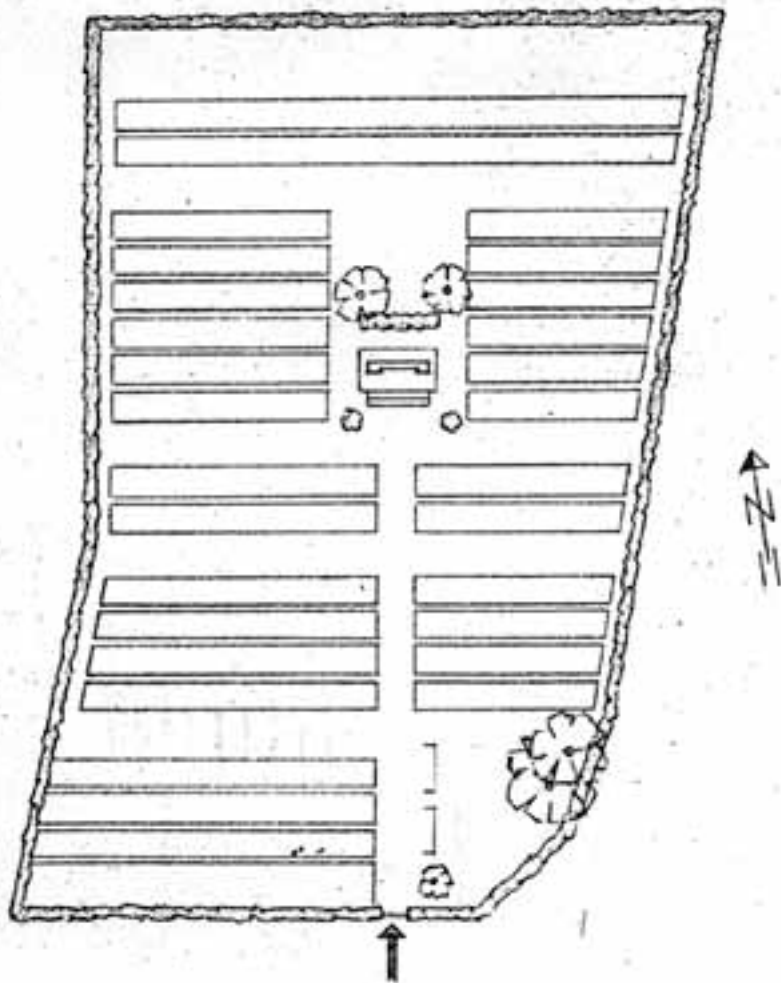




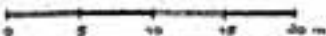








Maß 1:500

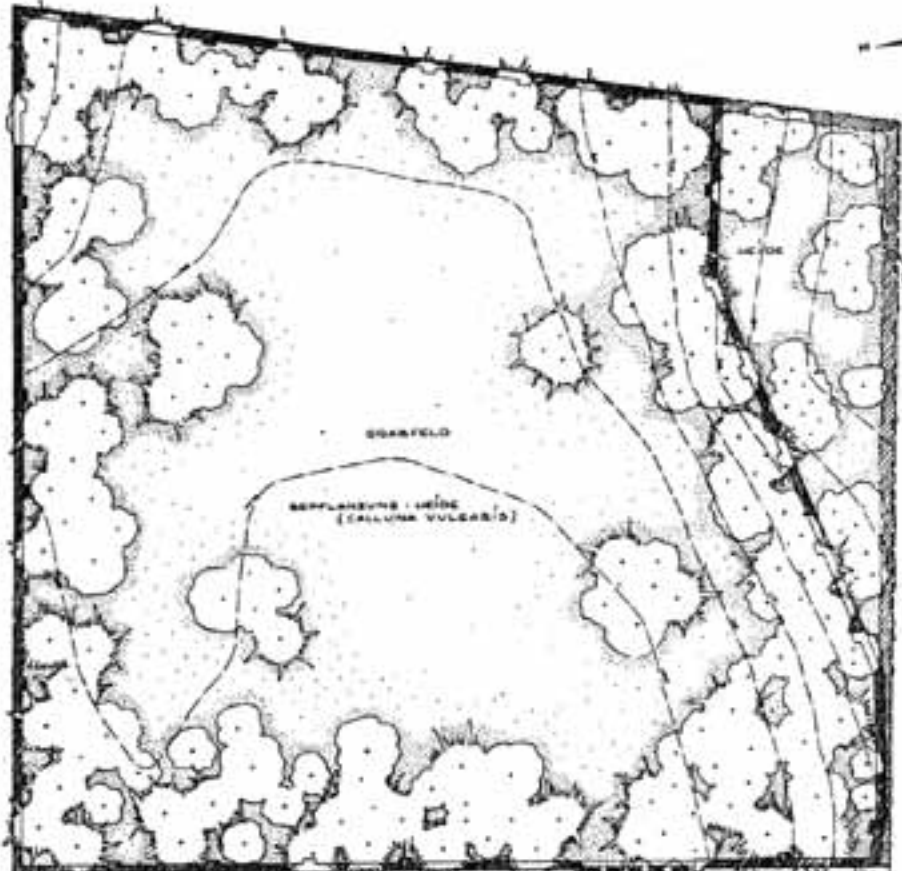


Mehlendorf, Okt. 1952
STADTBAUAMT MEHLENDORF
2.2.









WOLFFS-BOEDUNG

QUARFELD

BEIMPLANZUNGSGEBIET
(CALLUNA VULGARIS)

WOLFFS-BOEDUNG
(WOLFFS-BOEDUNG)
AUS DER WOLFFS-BOEDUNG
DES SAH

WOLFFS-BOEDUNG

BEIMPLANZUNGSGEBIET
(CALLUNA VULGARIS)
WOLFFS-BOEDUNG
(WOLFFS-BOEDUNG)
WOLFFS-BOEDUNG
(WOLFFS-BOEDUNG)



TEIL VORHANDENER WIESENWALD

NEUMARKT/ODF.
AUSLÄNDERWEG
AUSGESTALTUNGSPLAN
M 1:500



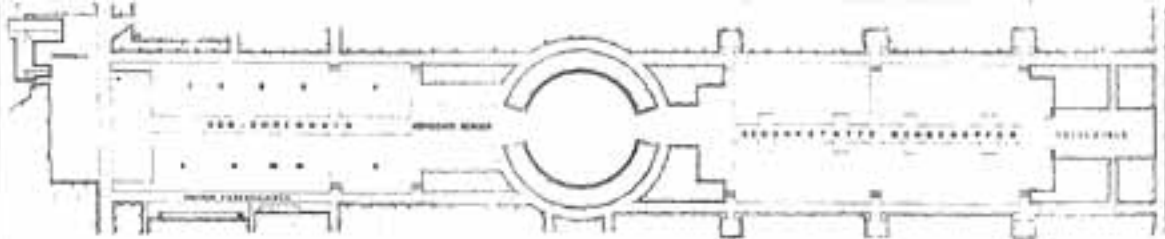


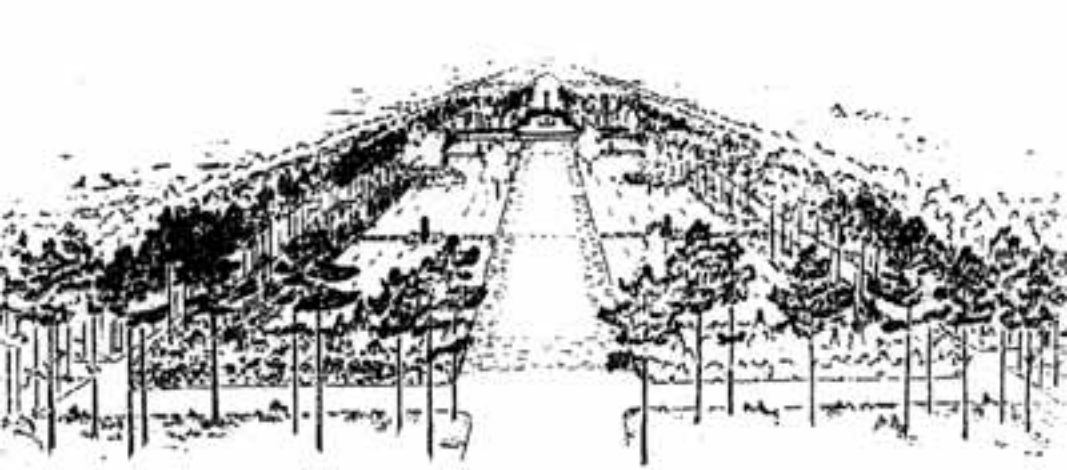


HEIDENFRIEDHOF — TEILPLAN

Maßstab 1:5000

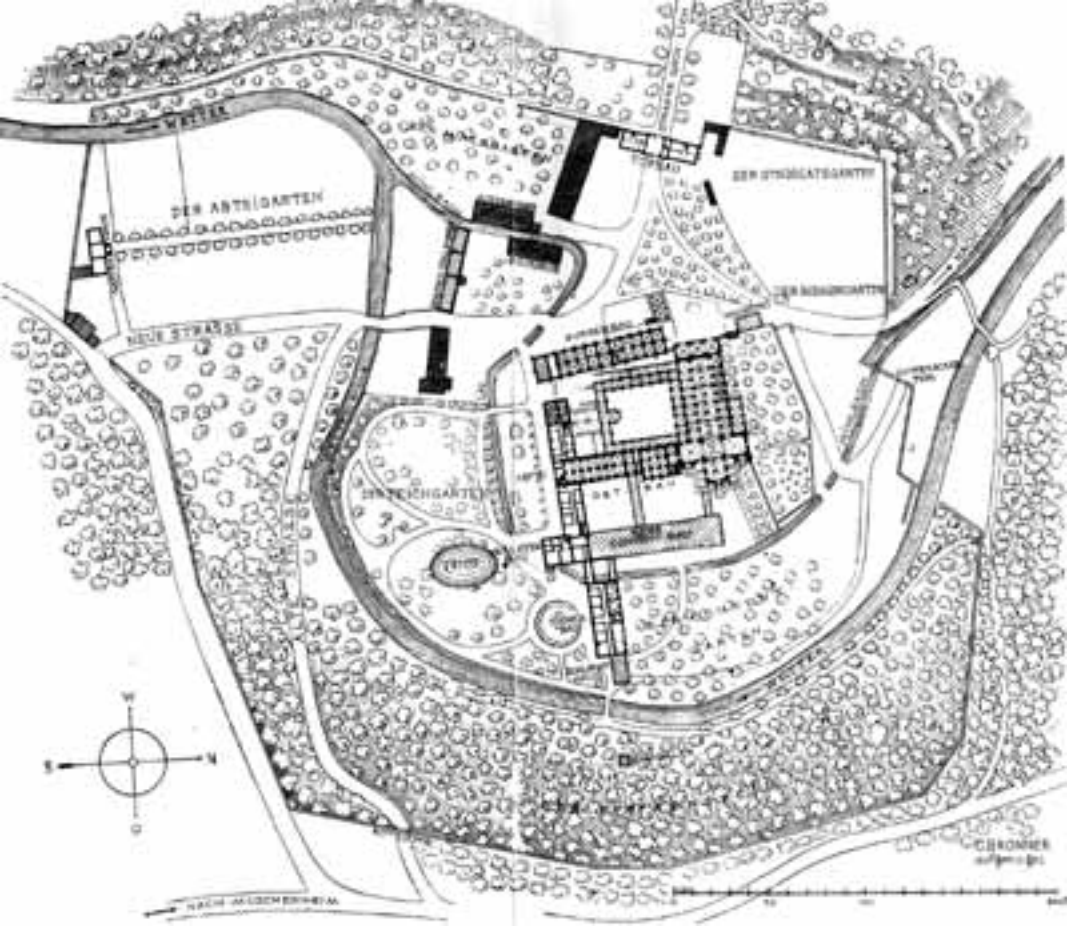












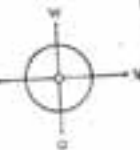
WETTER

DER ANTHEIDGARTEN

NEUE STRASSE

DER REICHGARTEN

DER STINGGARTEN



NACH MÜLCHENHEIM

CHROMER
aufgezeichnet

Eingang

434 - 450

1 30 31 - 48

49 - 77 78 - 94

95 - 124 125 - 142

143 - 163 164 - 180

181 - 198 199 - 215

216 - 233 234 - 252

253 - 273 274 - 290

291 - 320 321 - 339

340 - 367 368 - 384

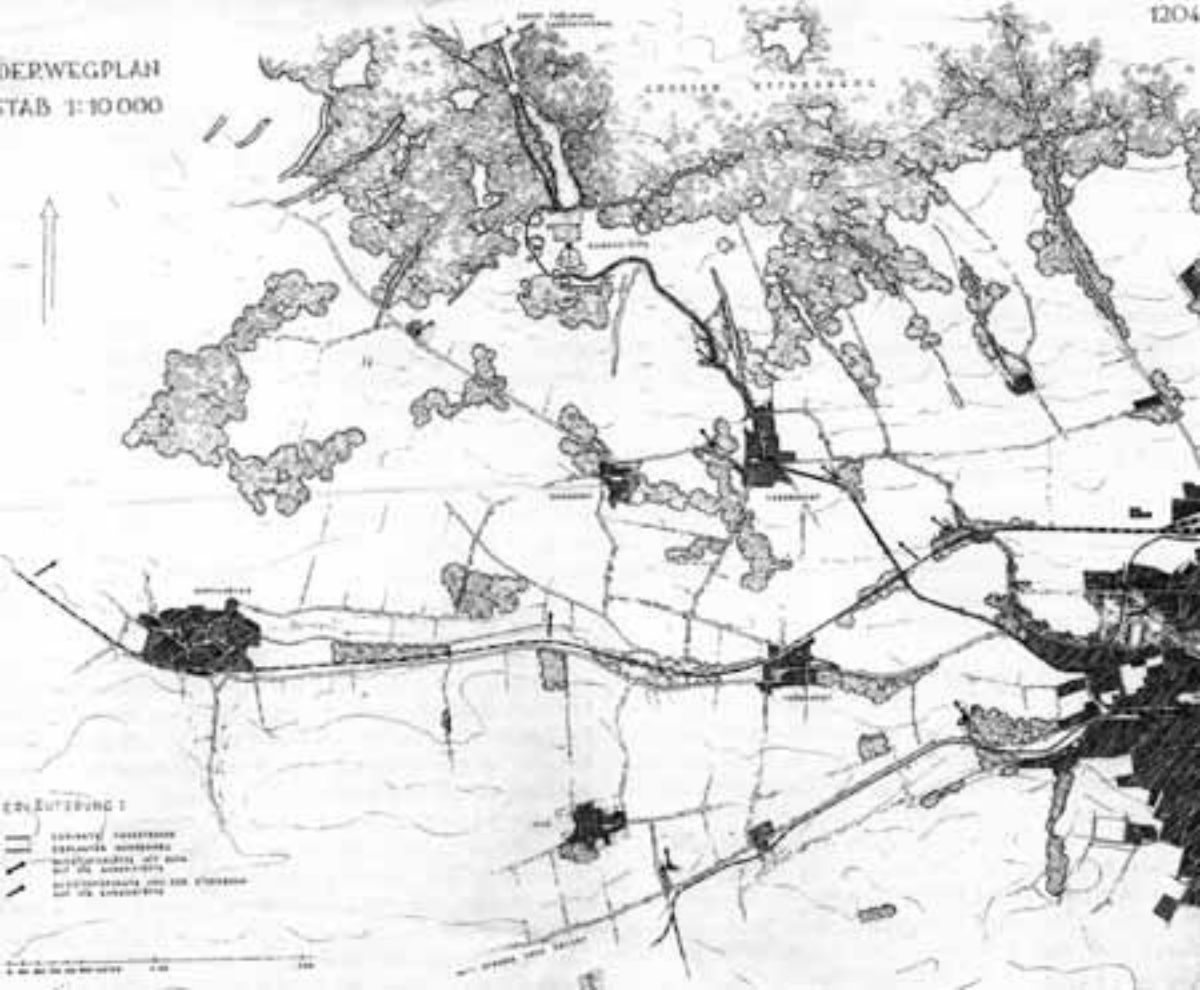
385 - 414 415 - 433

Brunnen

Kapitelsaal



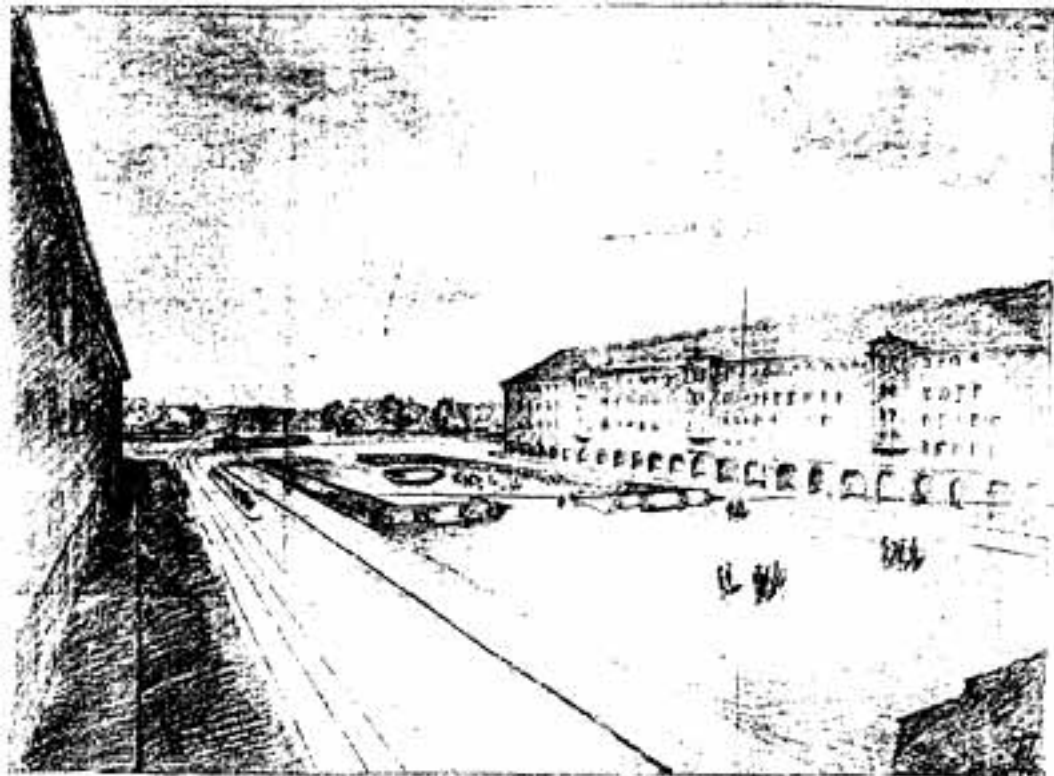
DER WEGPLAN
STAB 1:10 000



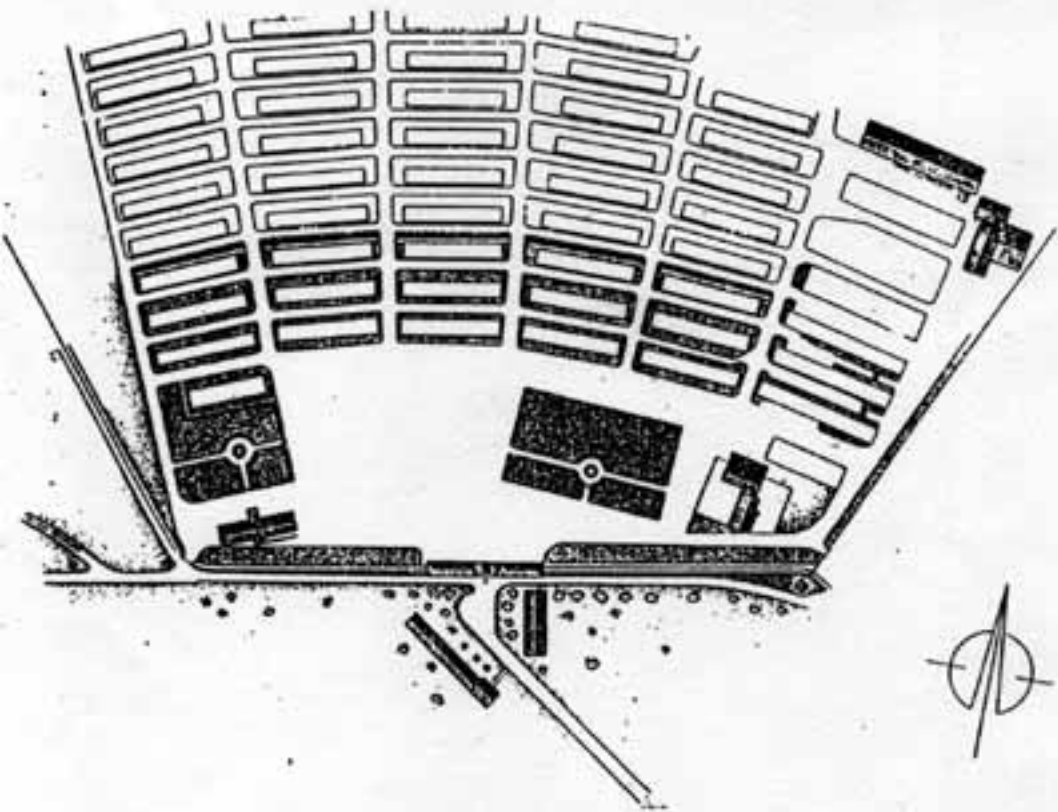
Legende

- Hauptverkehrsstraße
- — — — Nebenverkehrsstraße
- · — · — · Fußweg
- · — · — · Fußweg mit einem
- · — · — · Fußweg mit einem
- · — · — · Fußweg mit einem





LEIPZIG, PLATZ DER OFFEN. DES FACHWERKS







EREMENIN BUCHENWALD
ENTWURF

ANSICHT DES VORDERPLATZES

NO. 1-204 BLATT
BESUCHER-VEREIN 1922



NATIONALE MAHN- UND GEDENKSTÄTTE
BUCHENWALD DER EHRENHAIN

KARLHOF 1988

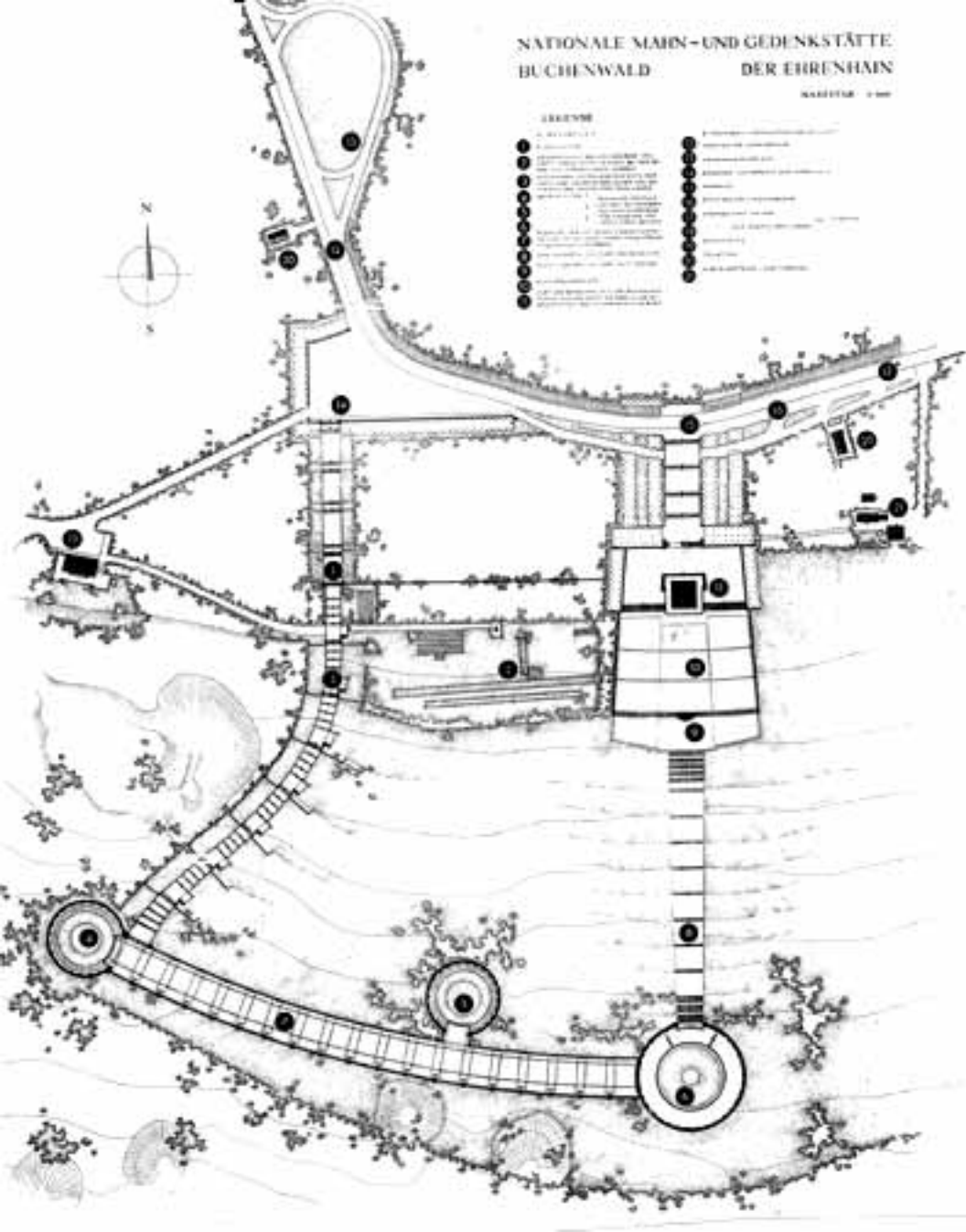
LEGENDE

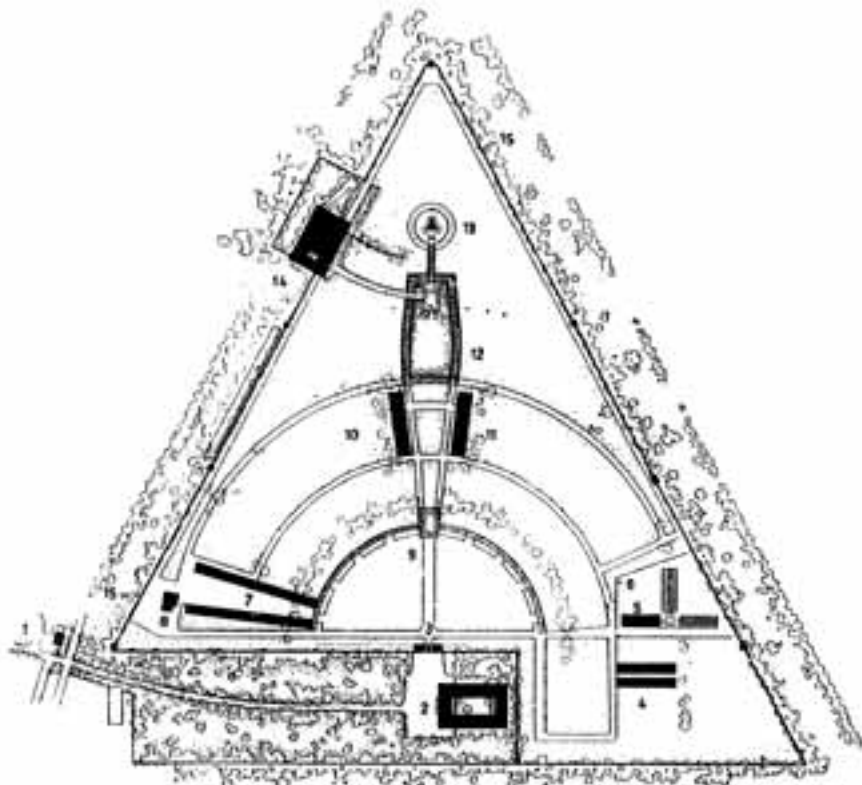


1. Gedenkstein für die Opfer des Holocaust
2. Gedenkstein für die Opfer des Nationalsozialismus
3. Gedenkstein für die Opfer des Faschismus
4. Gedenkstein für die Opfer des Kommunismus
5. Gedenkstein für die Opfer des Stalinismus
6. Gedenkstein für die Opfer des Maoismus
7. Gedenkstein für die Opfer des Polnischen Volksbefreiungskriegs
8. Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs
9. Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs
10. Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs
11. Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs
12. Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs



13. Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs
14. Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs
15. Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs
16. Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs
17. Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs
18. Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs
19. Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs
20. Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs
21. Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs
22. Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs
23. Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs
24. Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs





Lageplan 1:7500

1 Eingang — 2 Museum des Internationalen Widerstandskampfes — 3 Ehemaliges Eingangstor — 4 Rekonstruierte Wohnbaracken — 5 Ehemaliges Zellenbad — 6 Ehemalige Dunkelzelle — 7 Ehemaliges Kran-

kenrevier — 8 Ehemalige Pathologie — 9 Ringmauer — 10 Vorführraum und Kabinett — 11 Lagermuseum — 12 Feierplatz — 13 Mahnmal — 14 Gedenkstätte mit dem ehemaligen Krematorium — 15 Lagermauer mit Wachtürmen

